



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Europa (ohne Deutschland)

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1931

Mitteleuropa

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77212)

MITTELEUROPA¹

VON FRITZ MACHATSCHEK

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

Partsch, J., Mitteleuropa. Gotha 1904.

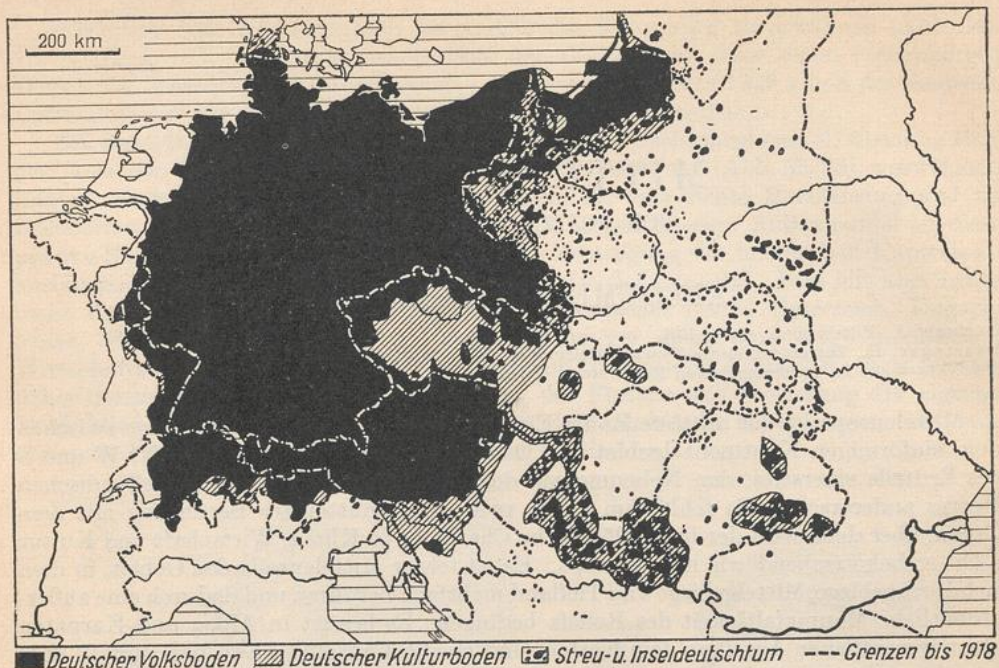
Hassinger, H., Das geographische Wesen Mitteleuropas. Mitt. Geogr. Ges. Wien 1917.

Machatschek, F., Länderkunde von Mitteleuropa. Wien 1925.

Mitteleuropa ist der mittlere Raum Europas, in eigenartiger Zwischenlage zwischen dem einförmigen Kontinentalgebiet von Osteuropa und dem aufgelösten N, W und S des Erdteils einerseits, den Nebenmeeren des Ozeans und denen des Mittelländischen Meeres andererseits. Es fehlt ihm daher zwar die unmittelbare Berührung mit dem Ozean, aber doch wird der binnenländische Charakter in Klima, Wirtschaft und Kultur nicht so beherrschend wie in Osteuropa. Es ist ferner Mitteleuropa das Gebiet, in dem sich Hochgebirge, Mittelgebirge und Tiefland mehrfach berühren und dadurch eine außerordentliche Mannigfaltigkeit des Reliefs bedingen. Es besitzt in Alpen und Karpaten einen wesentlichen Anteil an dem Ketten- und Hochgebirgsgürtel Europas, umfaßt aber auch junge Rumpfschollenländer, die uns als Plateaus oder Mittelgebirge entgegentreten. Dazwischen zieht ein Streifen „aussetzender Gebirgsbildung“, der den Rand von Alpen und Karpaten mit den Formen einer Platte oder eines Hügellandes begleitet und von dem aus bei Wien, der Donau folgend, eine Zone von Tiefländern den Durchgang nach SO schafft. Den nördlichen Abschluß bildet die Zone des germanischen Tieflandes, das breite Übergänge nach W und O ermöglicht. Dieser Reichtum der Oberflächengestaltung ist mit einer der wichtigsten Voraussetzungen der hochentwickelten Wirtschaft und Kultur und der stark differenzierten sozialen Struktur Mitteleuropas. Die Anordnung dieser Gegensätzlichkeiten des Bodens ist aber eine solche, daß sich hier westliche und östliche Einflüsse gegenseitig verzahnen und Mitteleuropa zum Vermittler zwischen W und O geworden ist. Es ist aber auch das Gebiet beiderseits der europäischen Hauptwasserscheide, die an zahlreichen Stellen leicht überschritten werden kann, also nicht trennend wirkt, sondern vielmehr den N und S Europas längs gewisser Linien verbindet; selbst das Hochgebirge der Alpen besitzt genügende Durchgängigkeit in meridionaler Richtung, um nicht als Mauer Völker und Kulturen zu trennen.

Nach dem Gesagten ist die Grenze Mitteleuropas im N durch die Küsten von Nord- und Ostsee eindeutig gegeben, zwischen denen die Halbinsel Jütland das Bindeglied zum skandinavischen Norden darstellt. Nicht minder scharf ist die Grenze gegen das unter anderen natürlichen Bedingungen stehende mediterrane Südeuropa. Wir rechnen daher im länderkundlichen Sinne die Alpen bis zu ihrem Südfuß, jedoch nur soweit sie ungefähr W-O streichend die Apenninhalbinsel abschließen, zu Mitteleuropa, nicht mehr aber die N-S streichenden Französisch-Italienischen Alpen südlich der Paßlinie des Großen St. Bernhard, wo mediterrane Einflüsse von beiden Seiten bis auf den wasser-scheidenden Kamm vordringen. Ebenso gehört auch das östliche Küstengebiet der Adria nicht mehr zu Mitteleuropa, da hier das Karstgebirge eine sehr wirksame Klima- und Kulturscheide darstellt. Wohl kehren ferner mitteleuropäische Landschafts- und zum Teil auch Kulturformen noch im nördlichen Teile der Südosteuropäischen Halbinsel

¹ Das Deutsche Alpenvorland, die Deutschen Mittelgebirge und das Norddeutsche Tiefland haben bereits im 1. Bande (Deutschland) eine ausführliche Würdigung erfahren.

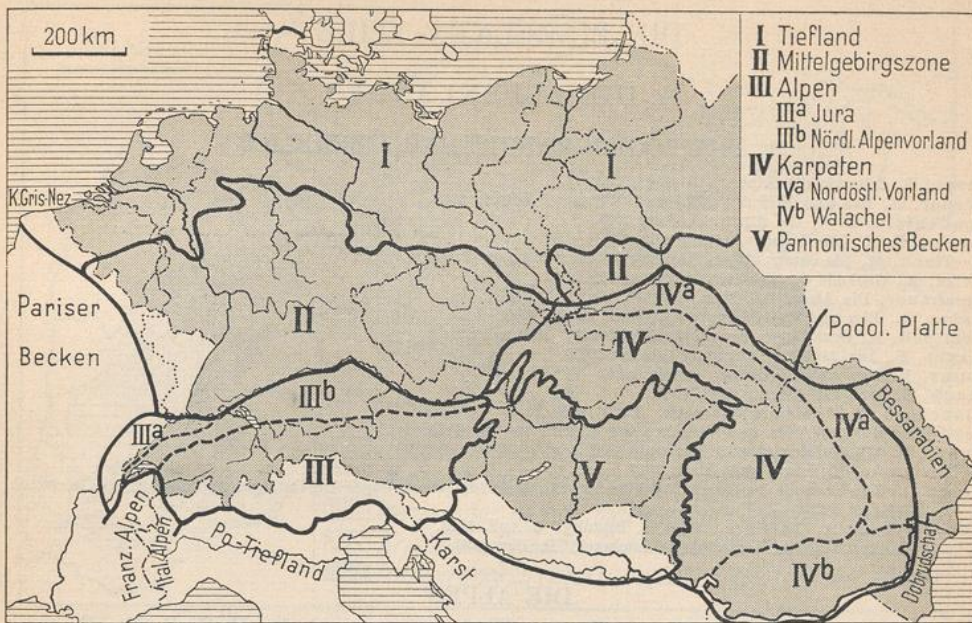


39. Der deutsche Volks- und Kulturboden in Mitteleuropa. (Nach A. Penck.)

wieder, der ja auch durch seine Entwässerungsrichtung zum Hauptstrom des östlichen Mitteleuropa, der Donau, gravitiert. Aber andererseits sind hier orientalische Lebensformen und Traditionen so übermächtig und sind diese Gebiete durch die neueste politische Gestaltung dem vorwiegend deutschen Mitteleuropa wieder so fern gerückt worden, daß wir dieses durch die Sawe- und Donaulinie gegen SO abschließen. Schwieriger fällt die Abgrenzung im W und O, und es kann hier überhaupt nur von Grenzsäumen die Rede sein. Als konventionelle Grenzlinie wählen wir die alte Westgrenze Deutschlands und zählen auch Belgien und Niederland, die nach ihrer Oberflächengestaltung der Mitteldeutschen Gebirgsschwelle, bzw. dem Norddeutschen Tiefland angehören, sowie den Schweizer Jura zu Mitteleuropa, dabei aber betonend, daß hier eine uralte Kampfzone vorliegt, wo romanische und germanische Einflüsse sich stets durchdrungen und bekämpft, die politischen Grenzen stets geschwankt und gewiß auch heute noch keine für alle Zukunft dauernde Lage gefunden haben. Ebenso unsicher ist die Abgrenzung im O; als Grenzlinie möge die Linie der größten Einschnürung des europäischen Rumpfes zwischen Ostsee und Schwarzem Meer auf 1150 km Breite, also etwa von Memel zur Donaumündung, gewählt werden, wie sie bereits Partsch gezogen hat.



40. Völkisch umstrittene Gebiete Mitteleuropas.



41. Physikalische Gliederung Mitteleuropas. (Nach F. Machatschek.)
Der Raster bezeichnet die Gebiete der mitteleuropäischen Staaten.

Innerhalb dieser Grenzen ist das deutsche Element an Zahl und Kulturhöhe weit-
aus vorherrschend. Der vom deutschen Volke geschlossen bewohnte Volksboden
bildet das westliche oder germanische Mitteleuropa. Aber in den Zeiten der großen
Kolonisationsbewegung des Mittelalters hat das deutsche Volk nicht nur seinen ge-
schlossenen Siedlungsraum nach O erweitert und auch jenseits desselben zahlreiche
Sprachinseln geschaffen; es hat auch seine Kultur den rückständigeren östlichen Nach-
barn übertragen, und es ist deutscher Kulturboden auch dort entstanden, wo nie-
mals Deutsche gewohnt haben, wie in den südöstlichsten Alpenländern und im Innern
der Sudetenländer (Abb. 39). Jene Linie, die den geschlossenen deutschen Kultur-
boden gegen O von denjenigen Gebieten scheidet, in denen deutscher Volks- und Kultur-
boden nur inselartig auftritt, ist die große mitteleuropäische Kulturgrenze, die also fast
überall über die deutsche Sprachgrenze hinausgeht. Heute freilich ist die Mittlerrolle
des deutschen Volkes unterbunden; denn neben dem wichtiger Randgebiete im W
und O beraubten Deutschen Reich und an Stelle der habsburgischen Monarchie sind
mehrere Klein- und Mittelstaaten entstanden, die ausgedehnte Gebiete des geschlos-
senen deutschen Volksbodens an sich gebracht haben und sie ihrem Herrenvolk zu
assimilieren bestrebt sind (Abb. 40). Nicht mit Unrecht hat man diese Auflösung des
östlichen Mitteleuropa als Balkanisierung bezeichnet, ein Vorgang, der in einer Zeit,
die wirtschaftlichen Zusammenschluß als Gebot der Selbsterhaltung erscheinen lassen
müßte, als ein Anachronismus anmutet.

Die physiogeographische Betrachtung Mitteleuropas hat folgende natürliche
Einheiten zu unterscheiden (Abb. 41): Die Alpen mit dem Schweizer Jura und
dem Schweizer Mittelland, die Deutsche Mittelgebirgsschwelle einschließlich des oberen
Elbekessels und des Marchbeckens, das Norddeutsche Tiefland, die Karpaten mit
ihrem nördlichen Vorland, endlich das Pannonische Becken.

DIE EINZELNEN TEILE

A. DIE ALPENLÄNDER

1. PHYSIOGEOGRAPHISCHER ÜBERBLICK¹

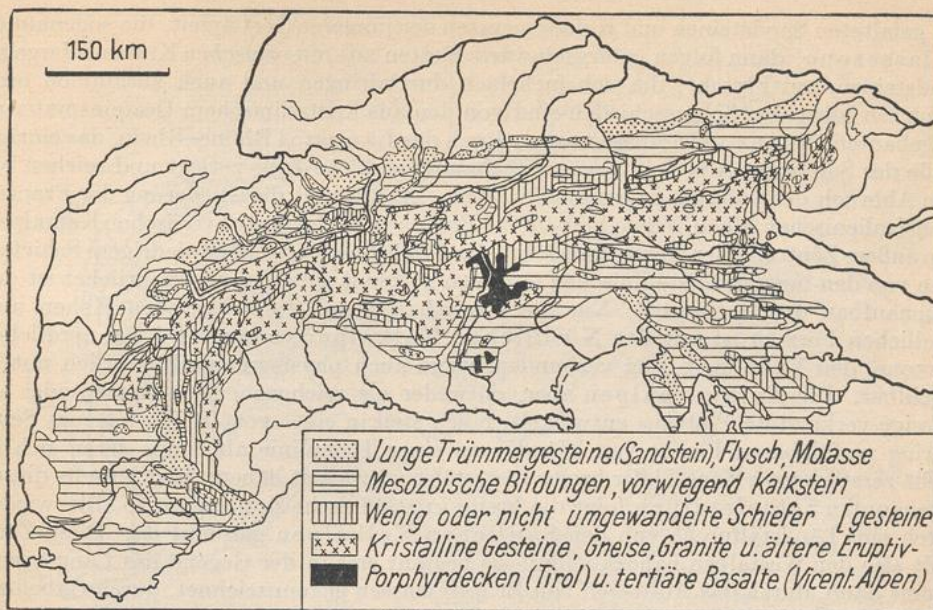
- Fraas, E., Szenerie der Alpen. Leipzig 1892.
 Diener, C., Bau und Bild der Ostalpen. Wien und Leipzig 1903.
 Lendenfeld, R. v., Die Alpen. Leipzig 1908.
 Francé, R. H., Die Alpen. Leipzig 1913.
 Heritsch, F., Die österr. Alpen, Handbuch der regionalen Geologie. 1915.
 Heim, A., Geologie der Schweiz. Stuttgart 1919 ff.
 Reishauer, Die Alpen. A. N. u. G. 1919.
 Kober, L., Bau und Entstehung der Alpen. Berlin 1923.
 Heritsch, F., Grundlagen der alpinen Tektonik. Berlin 1923.
 Sieger, R., Die Alpen. Sammlung Göschen 1923.
 Jenny, H., Die alpine Faltung. Berlin 1924.
 Staub, R., Bau der Alpen. Bern 1925.
 Blanchard, R., Les Alpes françaises. Paris 1925.
 Seydlitz, W. v., Werden und Vergehen der Alpen. Leipzig 1926.
 Kober, L., Werden der Alpen. Karlsruhe 1927.
 de Martonne, E., Les Alpes. Paris 1927.
 Krebs, N., Länderkunde der österr. Alpenländer. Stuttgart 1913 (Neuaufgabe: Die Ostalpen und das heutige Österreich. Stuttgart 1928).
 Machatschek, F., Die Alpen. Wiss. u. Bildung. 3. Aufl. 1929.
 Sölch, J., Die Ostalpen. Jedermanns Bücherei. Breslau 1930.

DIE ALPEN

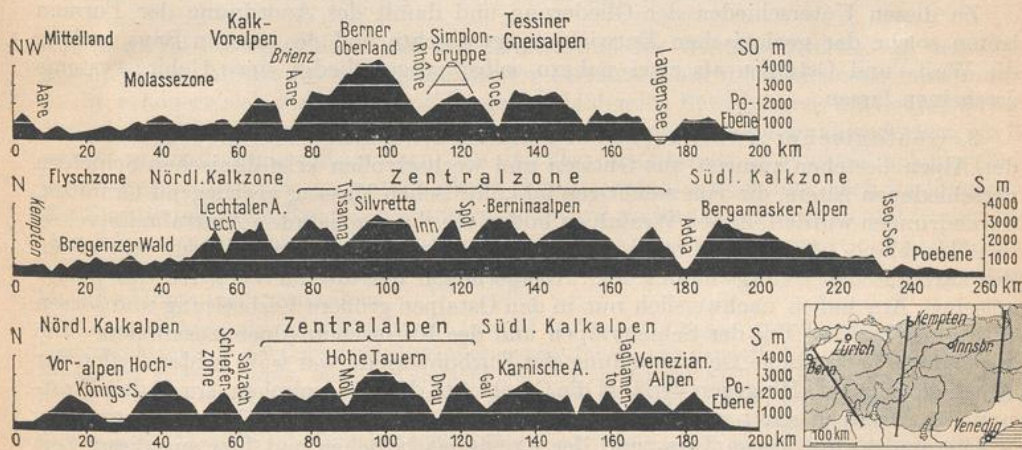
1. Lage und Erstreckung. In dem Hochgebirgsgürtel, der die Südhälfte Europas in zahlreichen, untereinander verknüpften Bogen durchzieht, nehmen die Alpen nach Lage und Höhe eine beherrschende Stellung ein. Sie beginnen am Golf von Genua, wo der Passo dei Giovi (472 m) das verbindende Glied zu den Apenninen an seiner schmalsten Stelle überschreitet, und streichen zunächst als eine einzige Kette nach SW. Wo sie mit dem älteren Provençalischen Gebirge zusammenstoßen, wenden sie sich, an Breite zunehmend, in scharfer Krümmung nach NW und N und dachen sich westwärts zur breiten Rhônesenke ab, während der wesentlich steilere Abfall der Innenseite nach dem jungen Senkungsfeld der Po-Ebene gerichtet ist. In der Gegend des Lac de Bourget löst sich das Juragebirge als selbständiger Zweig von den Alpen ab; am Eckpfeiler des Montblanc vollzieht sich bei einer Breite des Gebirges von nur 150 km die Umbiegung nach NO; der nördliche Abfall richtet sich nunmehr nach einer Zone von Hochebenen und Hügelländern, die, aus alpinem Material aufgebaut, das Nördliche Alpenvorland bilden. Während nun in den Schweizer Alpen die Ketten wie zu einem Bündel zusammengeschnürt sind, gewinnen sie gegen O an Breite (im Meridian von Verona 250 km), werden aber niedriger und beginnen rutenförmig auseinanderzustrahlen. Der nördliche Alpenrand tritt an der Donau in fast unmittelbare Berührung mit dem Böhmischem Massiv und entsendet bei Wien in den Karpaten einen neuen Gebirgsbogen. Die mittleren Ketten sind an ihrem Ostende gegen das pannonische Senkungsfeld, das buchtenförmig in die Alpen eingreift, wie abgeschnitten, so daß deren Ostgrenze in ein- und ausspringenden Winkeln verläuft. Der südliche Ast der mittleren Zone setzt sich gegen OSO in die kroatischen Inselgebirge fort, die südlichsten Ketten aber schwenken in großer Breite nach SO ab, und hier gehen die Alpen ohne deutliche Grenze in das Dinarische Gebirgssystem über. Die Länge des Bogens von Genua bis Wien beträgt 1200 km, der vom ganzen Gebirge eingenommene Raum etwa 180 000 qkm.

2. Gliederung (vgl. Tafel S. 64). Eine Linie, die vom Bodensee durch das Rheintal und über den Splügenpaß zum Comer See führt, zerlegt die Alpen in zwei Stücke von

¹ Da die Alpen im physiogeographischen Sinne eine Einheit bilden, finden im folgenden auch die nicht zu Mitteleuropa zu zählenden Französisch-Italienischen Alpen südlich vom Großen St. Bernhard Berücksichtigung. Die hier gegebene Gliederung der Deutschen Alpen weicht in einzelnen Punkten von der von R. Gradmann im 1. Band dieses Handbuches angewendeten ab.



42. Die Baustoffe der Alpen. (Nach E. de Martonne.)



43. Höhengschnitte durch die Alpen. (Die Lage der Profile vgl. nebenstehendes Kärtchen.)

recht verschiedenem Bau und Oberflächencharakter, die in scharfem Bogen verlaufenden West- und die vorwiegend geradlinigen Ostalpen. Jene sind zugleich die absolut und relativ höheren¹, da die Täler tiefer eingeschnitten, die Ketten höher aufgetürmt und enger zusammengedrängt sind, während in den Ostalpen breite Längstäler, die über flache Talwasserscheiden untereinander in Verbindung stehen, eine deutliche Gliederung in mehrere Längszonen von verschiedenem Gesteinscharakter ermöglichen (Abb. 42).

Die Gliederung ist in den West- und den Ostalpen verschieden (Abb. 43). In den Schweizer Alpen erhebt sich über dem nördlichen Vorland eine Zone mäßig hoher Vorberge

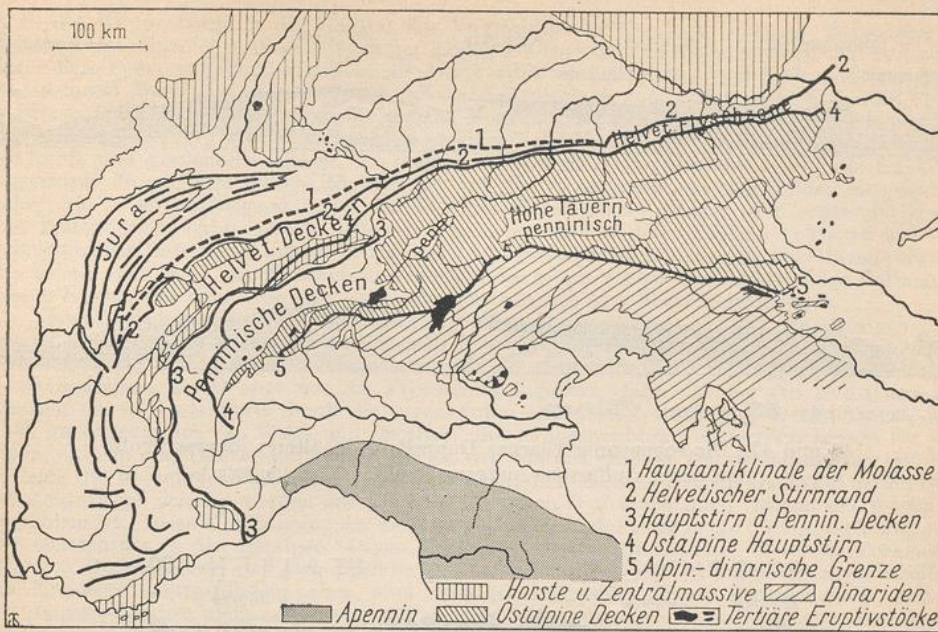
¹ Kulmination der Westalpen im Montblanc 4810 m, der Ostalpen im Piz Bernina 4052 m. Die größte relative Höhe der Westalpen hat der Montblanc über Chamonix: 3750m; hingegen überragt der Ortler das Tal von Trafoi nur um etwa 2400 m.

aus gefalteten Sandsteinen und Konglomeraten der jüngeren Tertiärzeit, die sogenannte Molassezone, dann folgen gebirgseinwärts Ketten aus mesozoischen Kalken, Mergeln, Sandsteinen und Flysch¹, die sich mehrfach durchdringen und auch zusammen orographisch nicht deutlich geschieden sind von den aus kristallinischem Gesteinsmaterial aufgebauten Innenzonen; diese werden durch das Längstal Rhône-Rhein, das einzige große der Schweizer Alpen, in eine nördliche und südliche Zone zerlegt und reichen bis zum Abbruch des Gebirges gegen die Po-Ebene. Ähnlich ist die Gliederung der Französisch-Italienischen Alpen, indem hier auf die Provençalischen und Savoyischen Kalkalpen eine äußere Zentral- oder Massivzone folgt, die durch eine breite, aber niedrigere Schieferzone von den inneren kristallinischen Gruppen getrennt ist. Viel übersichtlicher ist der Zonenaufbau der Ostalpen. Nur die Flyschzone mit ihren geringen Höhen und rundlichen Formen ist mit den Nördlichen Kalkalpen, und zwar deren nördlicher Vorzone, den Voralpen, eng verbunden, wenn auch physiognomisch deutlich unterscheidbar. Die Kalkhochalpen aber, entweder als reichgegliederte Ketten oder als massige verkarstete Plateaus entwickelt, fallen steil in einer vom Rhein bis zum Semmering verfolgbaren Flucht von Wänden zu einer Tiefenlinie ab, längs deren sich in leicht zerstörbarem Tonschiefer breite Längstäler entwickelt haben. Erst jenseits dieser sogenannten Schieferalpen folgt die breite kristallinische Zentralzone, die wieder durch eine Längstalfurche von den Südlichen Kalkalpen getrennt ist. Diese Zone fehlt also den Westalpen nahezu völlig; sie beginnt erst in der Gegend des Langensees, nimmt dann, durch das Auftreten von Eruptivmassen gekennzeichnet, durch Gabelung in mehrere Äste ostwärts an Breite zu und geht im Karst in das Dinarische Gebirgssystem über.

Zu diesen Unterschieden der Gliederung und damit der Anordnung der Formen treten solche der geologischen Entwicklungsgeschichte und des inneren Baus, welche die West- und Ostalpen als zwei nahezu selbständige Glieder eines Gebirgssystems erscheinen lassen.

3. Geologischer Aufbau (Abb. 44). Die inneren Zonen beider großen Abschnitte der Alpen bestehen zumeist aus Gneisen und wechselvollen kristallinischen Schiefen verschiedenen Alters, die von mächtigen lakkolithischen Massen, vorwiegend Graniten, durchdrungen wurden; in den Westalpen bilden sie die sogenannten Zentralmassive, so das Montblanc-, Aare- und Gotthardmassiv, und gehören vermutlich einer sehr alten, der karbonischen Gebirgsbildung an. Ablagerungen der älteren Perioden der paläozoischen Ära haben nachweislich nur in den Ostalpen größere Verbreitung und setzen u. a. einen großen Teil der Schieferalpen und der Karnischen Alpen zusammen. Die sogenannte herzynische Gebirgsbildung der Karbonperiode war wohl beiden Teilen der Alpen gemeinsam. Hingegen verläuft die Geschichte der mesozoischen Ära in den West- und den Ostalpen recht verschieden. Während die Kalkberge des W vorwiegend aus Ablagerungen der oberen Jura- und der Kreidezeit bestehen und hier aus dieser Zeit keine eigentliche gebirgsbildende Periode bekannt ist, stammen die mächtigen Kalke und Dolomite der ostalpinen Kalkzonen hauptsächlich aus der Triaszeit; Jura und Kreide haben nur in den Nördlichen Voralpen und den Südalpen größere Bedeutung, und ungefähr in der Mitte der Kreidezeit entstand, allerdings weit südlich von dem heutigen Raum der Ostalpen, ein erstes nordalpines Faltengebirge, während in den Südalpen ebenso wie in den Westalpen die tektonische Ruhe bei andauernder Meeresbedeckung bestehen blieb. Auch im älteren Tertiär lagen die Westalpen vorwiegend unter Meer; in dem Maße, als sich dieses gegen N zurückzog, gewann das Land an Ausdehnung, die Flüsse lagerten vor ihm die mächtigen Konglomerate der Molasse ab, gleichzeitig schreitet die Gebirgsbildung von S gegen N vor, und erst im jüngeren Ter-

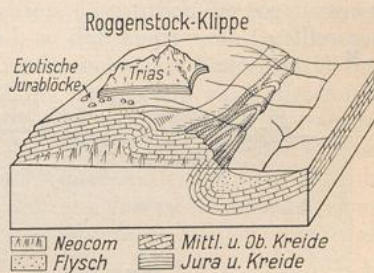
¹ Unter Flysch (sprich: Flisch) versteht man einen sehr wechselvollen Komplex von Schiefen, Sandsteinen und Mergelkalken, der in den Westalpen dem älteren Tertiär, in den Ostalpen diesem und der Kreideformation angehört.



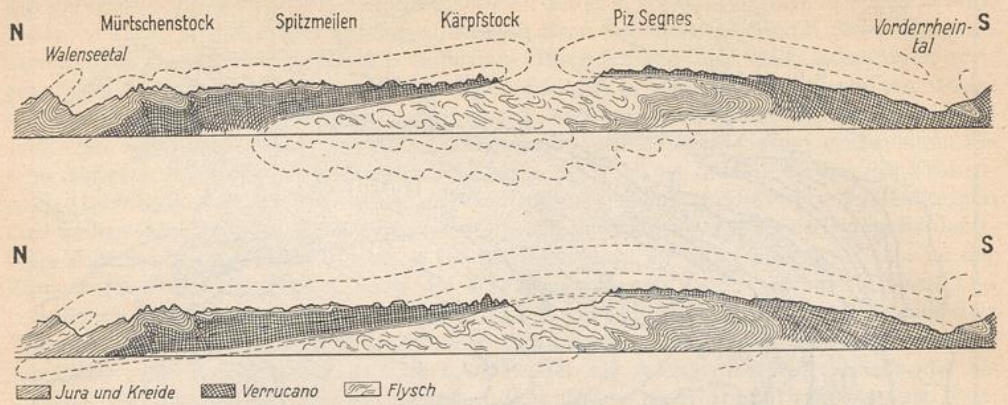
44. Tektonische Karte der Alpen. (Nach R. Staub.)

tiär (etwa im unteren Pliozän) ist das Strukturbild der Westalpen fertig. In den Ostalpen, wo die Meeresbedeckung der älteren Tertiärzeit auf die Randzonen beschränkt bleibt, erneuern sich zur selben Zeit die gebirgsbildenden Bewegungen; am Schluß dieser Periode wird im N die Flyschzone dem bereits bestehenden Gebirge angegliedert, im S entstehen die Südlichen Kalkalpen. Es sind also die Ostalpen, geologisch und morphologisch gesprochen, das wesentlich ältere Gebirge, wenn es auch hier noch im jüngeren Tertiär zu vielfachen Bruchbewegungen im Innern und an den Rändern und im äußersten SO sogar zu echter Faltung kam. Gemeinsam aber ist dem ganzen Gebirge eine den Faltungen und Überschiebungen nachfolgende, ungleichmäßige Hebung, der sie erst ihre heutige Höhenlage verdanken.

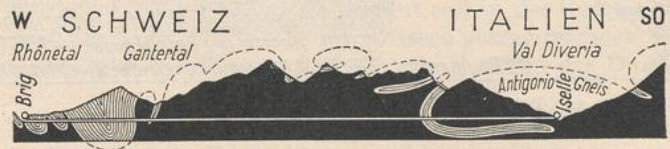
Die Ansichten über das Wesen der alpinen Gebirgsbildung (Abb. 44—50) haben in den letzten Jahrzehnten durchgreifende Veränderungen erfahren. Es handelt sich, wie zunächst für die Westalpen gezeigt wurde, nicht um einfache Faltung an Ort und Stelle, sondern um große, von S her bewegte Decken, die aus liegenden in die Länge gezogenen Falten hervorgegangen sind, so daß die überschobenen Schichtmassen auf ihrer gestauchten Unterlage gleichsam wurzellos schwimmen. Dies gilt schon vom südlichen Zug der kristallinen Zone der Westalpen, wo z. B. die Gneise des Simplonstockes hochgradig veränderte und zerquetschte jüngere Schiefer als zerteilte Faltendecken ohne Verbindung mit der Unterlage überdecken (Abb. 49). Nur die Faltung der nördlichen Zentralmassive ist eine autochthone und ungefähr fächerförmige. Aber schon ihre einstige Sedimenthülle ist von ihnen abgequetscht und mit den Gneisen verknüchtet; über die Massive ist das System der sogenannten helvetischen Decken geschoben, und je weiter gegen N, desto größer ist die Zahl der übereinandergetürmten Decken, wobei in der Regel die höchste den längsten Weg zurückgelegt und ihre „Wurzel“ erst am Südrand der Alpen in heute abgesunkenen oder nur mehr in Resten erhaltenen Zonen hat. Vielfach sind diese obersten, dem ostalpinen System angehörenden Decken infolge späterer Abtragung oder Auflösung während der Schubbewegung nur mehr als sogenannte Klippen erhalten,



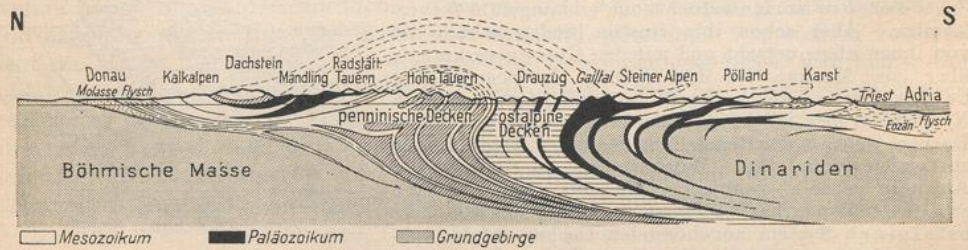
45. Schema einer Klippe. (Nach E. Quereau.)



46 und 47. Die sogenannte Glarner Doppelfalte in älterer (oberes Profil) und neuer Auffassung (unteres Profil). (Nach Alb. Heim.)



48 und 49. Die Simplongegend in älterer (oberes Profil) und jüngerer Auffassung (unteres Profil). (Aus G. Steinmann, Geologische Profile.)



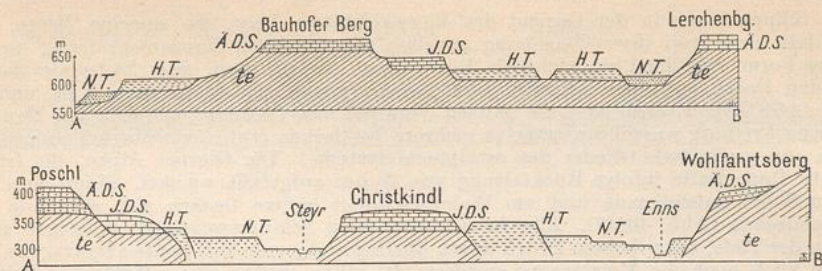
50. Schematisches Profil durch die Ostalpen. (Nach der Auffassung L. Kobers.)

z. B. die Klippenberge in der Gegend des Vierwaldstätter Sees, wo einzelne Berge, wie die Mythen, mit einer von ihrer Umgebung gänzlich abweichenden Zusammensetzung und schon durch ihre Form auffallend vielleicht als Reste einer einheitlichen, vom Südrande der Alpen stammenden Decke auf einer schwach gefalteten Unterlage von westalpinem Kalk und Flysch aufsitzen (Abb. 45). Ebenso sind die ganzen Voralpen des Chablais (südlich vom Genfer See) und die von Freiburg wurzeloze, aber in mehrere Teildecken gegliederte Massen von südalpiner Herkunft und großenteils Glieder des ostalpinen Systems. Die Glarner Alpen, die früher als sogenannte Doppelfalte infolge Rückfaltung von N her aufgefaßt wurden, bilden eine einheitliche, von S her aufsteigende und am Walensee unter höhere Decken sich senkende Gruppe von Faltendecken (Abb. 46/47). Alle diese horizontalen Schubbewegungen vollzogen sich vermutlich in der Tiefe, unter hohem Druck durch überlagernde, zum Teil heute abgetragene Massen. Sie haben auch noch die Molassezone ergriffen, die schon vorher eine selbständige Faltung erfahren hatte, aber dann von den anbrandenden Alpendecken überschoben wurde.

Diese Auffassung ist, vorwiegend durch Schweizer Geologen, auch auf die Ostalpen übertragen worden. Man unterscheidet nunmehr über dem autochthonen Molasseland zunächst die helvetische Deckengruppe, der in der Schweiz die ganze nördliche Hochalpenzone bis zu den Zentralmassiven, im O aber nur die Flyschzone angehört, dann darüber die penninischen Decken, die in der Schweiz durch die sogenannten südlichen Zentralalpen vertreten sind, dann auch im Grenzgebiet von West- und Ostalpen und in sogenannten Fenstern im Innern der Ostalpen, z. B. in den Tauern, auftreten, endlich, den weitaus größten Teil der nördlichen Ostalpen bildend, die in mehrere Teildecken gegliederte ostalpine Decke, deren Wurzeln auf der Südseite der Zentralzone gesucht werden und die über die gegen O abtauchenden Decken der Westalpen geschoben ist. Diese Übertragung der Deckschollenlehre findet zwar heute die Anerkennung auch der meisten der in den Ostalpen tätigen Geologen. Es anerkennen auch diese das Vorhandensein von Deckschollen; aber abgesehen davon, daß sehr bedeutende Schubbewegungen bereits in der Kreidezeit stattgefunden haben, sind nach der Auffassung einiger Forscher diese wie auch die jüngeren Decken nicht aus liegenden Falten hervorgegangen, sondern liegen ohne bedeutende Förderungsweite dachziegelartig übereinander; ihre Wurzeln befinden sich höchstens am Südrand der heutigen Nördlichen Kalkalpen. Einen besonderen Bau haben die Südlichen Kalkalpen oder „Dinariden“ jenseits der alpin-dinarischen Grenze. Sie sind nach S gefaltet und zum Teil auch überschoben (Abb. 50), überdies durch mächtige Brüche zerhackt, so daß die Ostalpen als Ganzes einen symmetrischen Bau zu haben scheinen. Immerhin ist also über die Bauformel der ganzen Alpen noch keine völlig einheitliche Auffassung erzielt worden.

4. Talbildung in den Alpen. Aus der geologischen Geschichte des Gebirges ergibt sich, daß Abtragung und Talbildung in seinen einzelnen Teilen zu verschiedenen Zeiten begonnen haben. In den Westalpen entstanden während des Rückzugs des Molassemeeres Quertäler, senkrecht zum Gebirgsstreichen, die in ihrer ersten Anlage gewiß älter sind als die letzten Deckenbewegungen und meist an gewisse tektonisch vorgezeichnete Linien gebunden sind. So liegen viele Durchbruchstäler der Französischen Alpen und auch das Rhône-Quertal an Stellen von transversalen Knickungen der Faltenachsen, das Reußtal dort, wo das Aaremassiv zur Tiefe taucht und an seinem Austritt aus dem Gebirge ebenfalls in einer Transversalmulde, das Rheintal an der Stelle einer S-förmigen Krümmung des Streichens und in seinem unteren Teil in einer Quermulde. Ungefähr gleichzeitig entstanden kurze Abdachungstäler auf der Südseite nach dem damals noch vom Meer erfüllten Senkungsfeld der Po-Ebene. Erst infolge jüngerer Aufwölbungen und der Rückwärtserosion der südlichen Flüsse verlegte sich die Wasserscheide nach N; im Streichen weicher Schichten, namentlich der sogenannten Bündner Schiefer, entstand das Rhône-Rhein-Längstal, so daß heute vom Quellknoten in der Gegend des St. Gotthard in der europäischen Wasserscheide das Wasser durch den Rhein und seine Nebenflüsse zur Nordsee, durch Rhône und Tessin zum Mittelmeer abfließt. Zahlreiche kleinere Flußverlegungen vollzogen sich während des Eiszeitalters.

In den Ostalpen kompliziert sich die Talentwicklung dadurch, daß hier gewisse Talfurchen aus der Zeit der Gebirgsbildung der Kreideperiode auflebten, und zwar in Zonen besonders starker Störungen oder längs des Ausstreichens von Schubdecken. Mit der alttertiären Gebirgsbildung entstanden auch hier Quertäler, wieder zumeist an tektonisch vorgezeichneten Stellen, wie das Inn-, Saalach-, Salzach- und Ennsquertal. Aber auch einige der großen nördlichen Längstäler, wie Enns- und Murtal, bestanden, nach dem Vorkommen von Miozänschichten zu schließen, wenigstens in

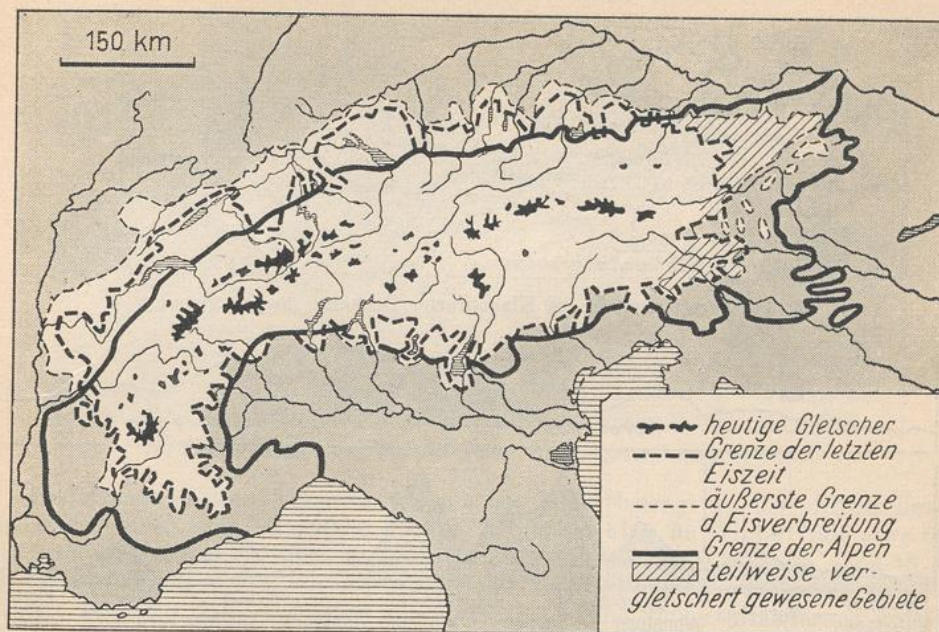


51 und 52. Die Lagerung der eiszeitlichen Schotter im Alpenvorland. (Nach A. Penck.)
 51. Bei Memmingen; 52. Bei Steyr. *te* = Tertiär, *A. D. S.* = ältere Deckenschotter, *J. D. S.* = jüngere Deckenschotter, *H. T.* = Hochterrassenschotter. *N. T.* = Niederterrassenschotter. A—B = 10 km.

ihrer ersten Anlage, schon vor den letzten gebirgsbildenden Bewegungen. Dann wurde die alte Quertalentwässerung durch die Ausbildung von Längstätern im Streichen der weichen Schiefer oder flacher Mulden teilweise zerstört oder zerlegt. In den östlichsten Gruppen haben die Einbrüche der inneralpiner Becken und des Pannonischen Beckens am Ostrand die Talbildung einschneidend beeinflusst. Auch in den südlichen Ostalpen überwiegt die Längstalentwässerung. Parallel zum Schichtstreichen und in einer Störungszone verläuft das Etschtal unterhalb von Bozen; hingegen folgt der Judikarien-Linie, einer der größten Bruchlinien der Alpen, kein einheitlicher Flußlauf. Das Pustertal, durchflossen von Rienz und Drau, liegt in weichen Schiefen und in einer Zone geringerer Hebung; auch das Gail- und obere Sawetal sind durch tektonische Linien vorgezeichnet. Diese Anordnung des Flußnetzes und die allmähliche Anpassung des Reliefs an die Gesteinsbeschaffenheit vollzog sich in der jüngeren Tertiärzeit unter andauernder Hebung des Gebirges, wobei es in Zeiten geringerer Hebung zur Ausbildung sanfter Mittelgebirgsformen und breiter Talböden kam, die als übereinanderliegende Terrassen entgegnetreten. Während dieser Hebung wurde das Gebirge gleichzeitig von einem großwelligen Faltenwurf betroffen; speziell die großen Längstalfurchen der Ostalpen scheinen Zonen relativer Einbiegung, die einzelnen Gebirgszonen solchen größter Aufwölbung zu entsprechen. Auf das verschiedene Ausmaß dieser jungen Hebungen ist auch die größere Höhe der Westalpen, das Hervortreten einzelner besonders hoher Gruppen und die allgemeine Höhenabnahme nach O zurückzuführen.

5. Das Eiszeitalter in den Alpen¹. Die Tätigkeit des fließenden Wassers erfuhr in der Diluvialperiode eine mehrmalige Unterbrechung durch die Vergletscherung des Gebirges, die den Charakter eines Eisstromnetzes mit Mächtigkeiten der Eisströme bis nahe an 2000 m (im Wallis) hatte. Wie vereinzelte interglaziale Ablagerungen im Gebirge, so namentlich die berühmte Höttinger Breccie bei Innsbruck, alte Schotter- und Seeablagerungen, sowie die Lagerung und der verschiedene Verwitterungszustand der fluvioglazialen Schotter im Vorland lehren, gab es vier Eiszeiten, die Penck als Günz-, Mindel-, Riß- und Würmeiszeit benannte, getrennt durch drei Interglazialzeiten, während welcher die Gletscher ungefähr das heutige Ausmaß besaßen. Für das Vorland bedeutete jede Eiszeit die Ablagerung mächtiger Schottermassen, die zumeist mit Endmoränen verknüpft sind und von denen die beiden älteren, der ältere und der jüngere Deckenschotter, sich deckenförmig ausbreiteten, die beiden jüngeren, der Hochterrassen- und der Niederterrassenschotter, zumeist in Tälern des nächstälteren Schotters eingelagert und dann zu Terrassen zerschnitten wurden (Abb. 51/52). Doch ist der eigentliche Hochterrassenschotter der Schweiz nach einer Zeit lebhafter Talbildung vermutlich gleichzeitig mit einem ersten Vorstoß der Riß-Eiszeit entstanden. Die Dimensionen der vier Eiszeiten waren verschieden groß, denn die Endmoränen der

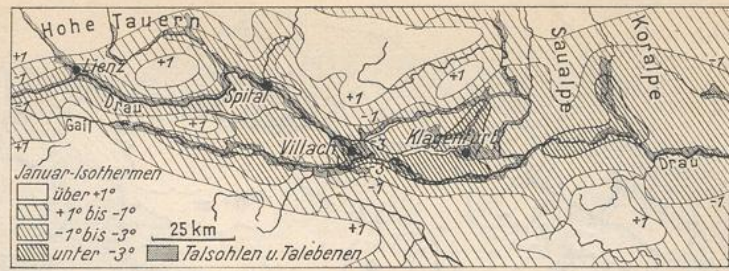
¹ Penck und Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter. Stuttgart 1909.



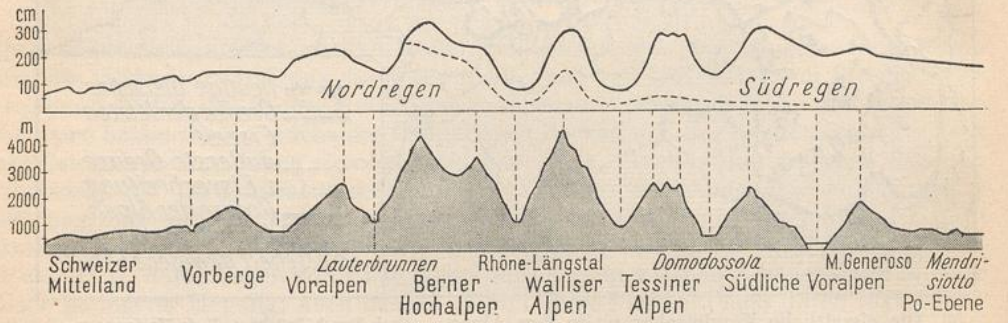
53. Die eiszeitliche Vergletscherung in den Alpen. (Nach Penck-Brückner, E. de Martonne u. a.)

jüngsten bilden in noch deutlicher Wallform einen dem Gebirge zunächst liegenden Kranz, während die verwaschenen Altmoränen der älteren Eiszeiten weiter außerhalb im Vorland liegen. Zur Zeit der größten Ausdehnung des Eises, die in den Westalpen in die Riß-, in den Ostalpen in die Mindelzeit fällt (Abb. 53), reichte der Rhône-gletscher bis über Lyon, der aus der Vereinigung der aus den Schweizer Alpen kommenden Eisströme entstandene „helvetische“ Gletscher erfüllte das Schweizer Vorland und überflutete den größeren Teil des Schweizer Jura bis oberhalb Basel, der Rheingletscher drang bis über die obere Donau bei Sigmaringen vor. Die zusammenhängende Vorlandvergletscherung des Deutschen Alpenvorlandes reichte in einzelnen Lappen bis 65 km vom Gebirgsrand; weiter im O stieß nur der Traungletscher bis ins Vorland vor, die übrigen Eisströme der Nord- und Ostabdachung blieben im Gebirge stecken, die der Südseite endeten zumeist hart am Rand der Po-Ebene. Die Schneegrenze der Würmeiszeit verlief parallel zur heutigen, aber 1200 bis 1300 m tiefer, also in den nördlichen Alpen zwischen 1100 bis 1400 m. Die Bedeutung der eiszeitlichen Gletscher für das Relief der Alpen wird in Bd. IV des Handbuches behandelt.

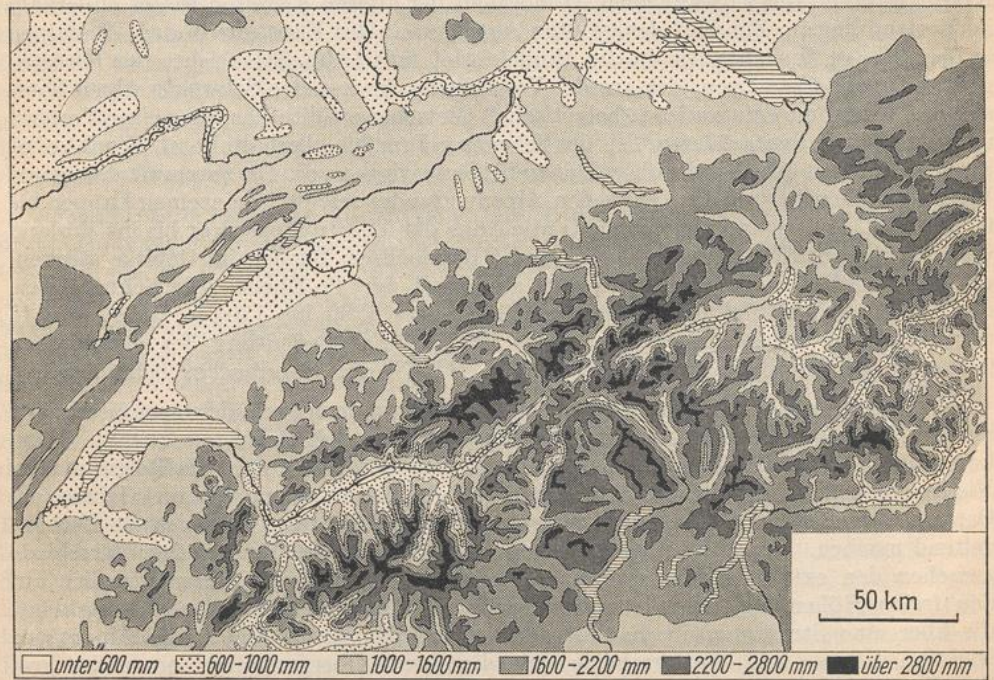
6. Das Klima der Alpen ist im wesentlichen durch jene Veränderungen bestimmt, die die Höhenlage auf die klimatischen Verhältnisse von Mitteleuropa ausübt. Dazu kommt, daß sich am Südrand durch die besonders milden Winter und die Steigerung der Niederschläge im Frühjahr und Herbst bereits Anklänge an das mediterrane Klima, am Ostrand solche an das trockenere und extremere Klima des Pannonischen Beckens geltend machen. Im allgemeinen bestehen aber mäßig große Temperaturunterschiede zwischen den extremen Jahreszeiten, vorherrschend sind Westwinde, namentlich auf den freien Höhen, und ziemlich gleichmäßig über das Jahr verteilte Niederschläge, die aber eine Steigerung im Sommer erfahren. Als Ganzes bilden die Alpen eine wichtige Klima- und Wetterscheide, wie dies beim Übergang über einen der großen Pässe der Zentralzone, den Gotthard oder Brenner, schlagend zum Ausdruck kommt.



54. Temperaturumkehr im Klagenfurter Becken. (Nach W. Trabert.)



55. Verteilung der Niederschläge in cm über einem Höhenprofil durch die Westschweiz. (Nach Brockmann-Jerosch.)



56. Niederschlagskarte der Schweiz. (Nach Brockmann-Jerosch.)

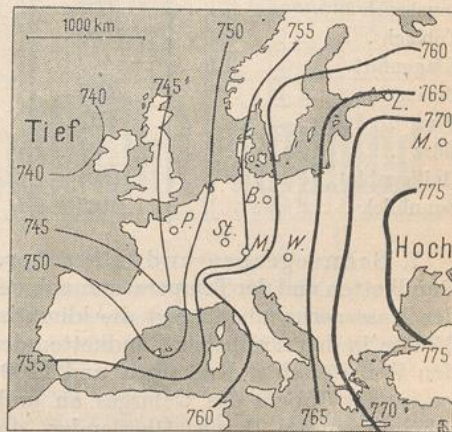


57. Niederschlagskarte der östlichen Alpenländer. (Nach N. Krebs.)

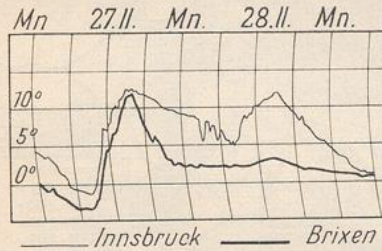
Die Abnahme der Temperatur mit der Höhe beträgt in den Alpen durchschnittlich $0,58^\circ$ auf 100 m oder 1° auf 170 m, ist aber im Winter (mit etwa $0,40$ bis $0,45^\circ$) wesentlich kleiner als im Frühsommer ($0,65$ bis $0,73^\circ$), da dann in der Höhe noch ein großer Teil der Wärme zur Schneeschmelze verbraucht wird, im Winter aber die Täler besonders stark erkalten. Eine völlige Umkehrung tritt im Winter bei klarem, windstillem Wetter ein, da dann die kalte Luft an den Gehängen abwärts fließt und sich nach dem spezifischen Gewicht lagert. Daher sind dann die Gehänge bis zu großen Höhen wärmer als die Talböden. Eine regelmäßige Erscheinung ist diese winterliche Temperaturumkehrung in allseits geschlossenen Beckenlandschaften, z. B. im Klagenfurter Becken (Abb. 54), im obersten Murtal, im unteren Etschtal und im Oberengadin. Gleichfalls eine durch die Höhe bedingte Modifikation ist die Verringerung der täglichen und jährlichen Wärmeschwankung und die Verspätung der Extreme im jährlichen Temperaturgang in großen und freien Höhen.

Die Niederschläge (Abb. 55–57) nehmen im allgemeinen mit der Höhe zu bis rund 2500 bis 2800 m, gelegentlich bis 3000 m Höhe, worauf wieder eine Abnahme einsetzt. Die Verteilung ist in der Regel so, daß die Randketten im N und S wesentlich niederschlagsreicher sind als die inneren Teile; namentlich die großen Längstäler (Wallis, Inntal, Pustertal, Vintschgau) sind schon recht trocken. Die größten Regenmengen wurden auf der Südseite der Penninischen und der Julischen Alpen (infolge der Nähe der Adria) mit $2\frac{1}{3}$ bis $2\frac{2}{3}$ m, die geringsten mit bloß 50 bis 60 cm im mittleren Wallis beobachtet. Auf den großen Höhen aber fallen wohl durchschnittlich gleichfalls bis zu 3 m und darüber, natürlich nur mehr in fester Form, als Schnee.

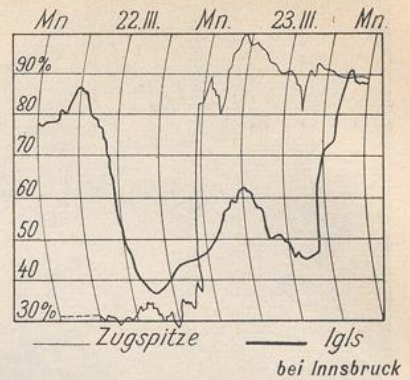
Neben den herrschenden Westwinden besitzen die meisten Alpentäler bei Schönwetter den regelmäßigen Wechsel von Tal- und Bergwind. Den nach N geöffneten Tälern ist, besonders im Winterhalbjahr, der warme, trockene Föhn (Abb. 58–60) eigentümlich, der für die Beschleunigung der Schneeschmelze,



58. Luftdruckverteilung bei Föhn.



59. Temperaturverlauf.



60. Die Feuchtigkeit der Luft.

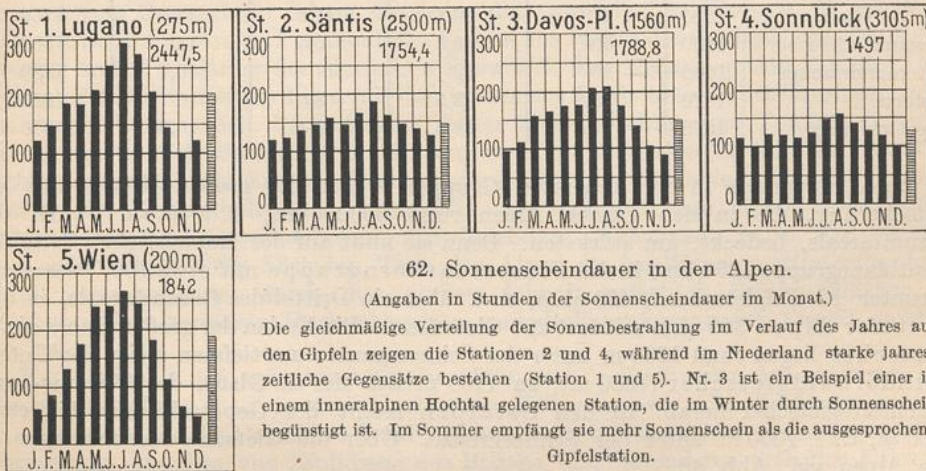
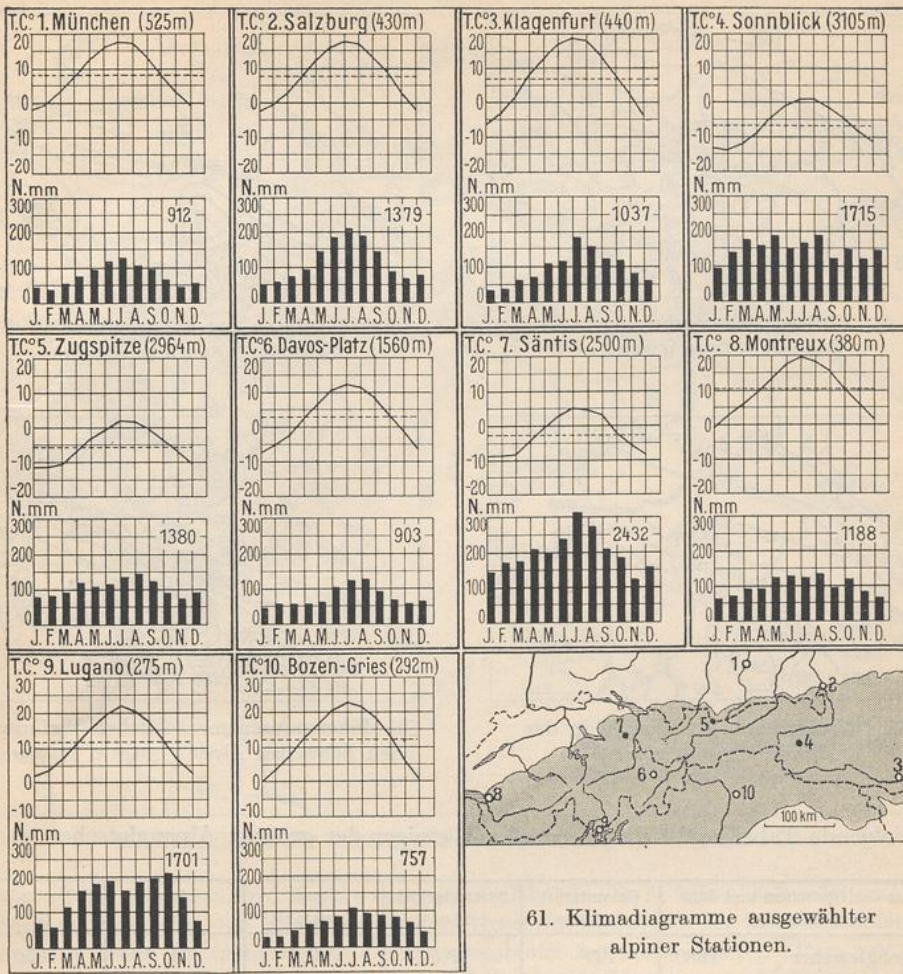
58—60. Föhn und Föhnwetterlage. (Nach H. v. Ficker.)
(Mn bedeutet Mitternacht.)

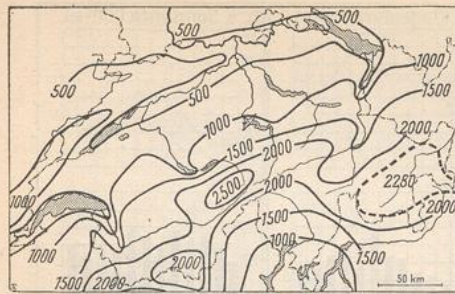
des Abgangs der Lawinen und für die Hinaufrückung aller Kulturgrenzen von Bedeutung ist. Bei hohem Luftdruck im N und tiefem am Südrand der Alpen tritt in den Südtälern ein Nordföhn auf, der aber selten die Heftigkeit des Südföhns erreicht.

Die nachstehende Tabelle mag einen Überblick über die klimatischen Faktoren einiger Alpenstationen geben, ebenso Abb. 61 und 62.

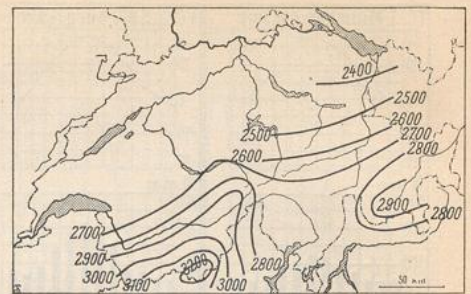
Ort	Höhe m	Temperatur in ° C			Niederschlag cm
		Januar	Juli	Jahr	
St. Gallen	703	— 2,2	16,6	7,2	134
Chur	610	— 1,6	17,5	8,3	80
Sitten	540	— 1,1	19,6	9,6	53
Davos	1560	— 7,4	12,1	2,7	93
Bevers	1712	— 9,9	11,8	1,2	84
Säntis	2500	— 8,8	5,0	— 2,6	250
Salzburg	430	— 2,4	17,8	7,9	138
Innsbruck	600	— 3,3	17,8	7,9	82
Toblach	1250	— 7,3	13,3	3,5	95
Klagenfurt	440	— 6,4	18,8	7,2	104
Bozen	292	0,0	22,5	11,7	76
Riva	89	2,8	23,0	12,9	114
Görz	94	3,2	23,1	12,9	167
Heiligenblut	1404	— 4,7	14,0	4,7	105
Sonnblick	3105	— 13,3	0,9	— 6,5	172

7. Schneegrenze und Gletscher. Infolge der größeren Niederschläge in den Randketten und der Temperaturzunahme gegen das Innere in gleichen Höhen, eine Folge der Massenerhebung, steigt die klimatische Schneegrenze in den Alpen von 2400 bis 2500 m in den nördlichen Randketten der Schweiz und Österreichs, auf rund 2500 m in den Französischen Kalkalpen und 2500 bis 2700 m in den südöstlichen Randketten gegen das Innere des Gebirges an und erreicht in den wenig gegliederten Massenerhebungen des Berner Oberlandes, der Penninischen und Ötztaler Alpen sowie in der Pelvouxgruppe mit 2900 bis 3200 m ihre höchste Lage (Abb. 64 und 67).

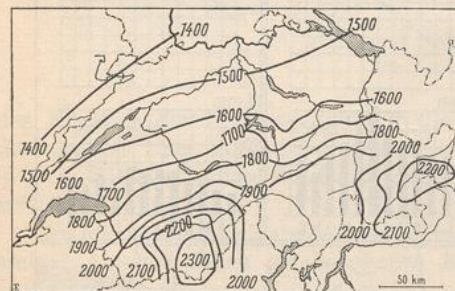




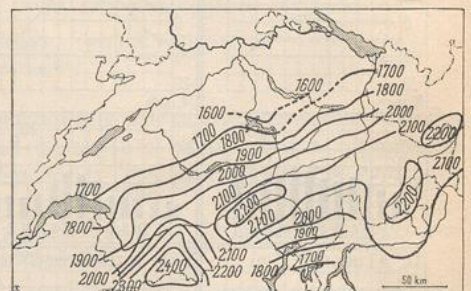
63. Mittlere Massenerhebung in der Schweiz. (Nach H. Lietz.)



64. Höhenlagen der Schneegrenze in der Schweiz. (Nach J. Jegerlehner.)



65. Höhengrenzen des Waldes in der Schweiz. (Nach E. Imhoff.)

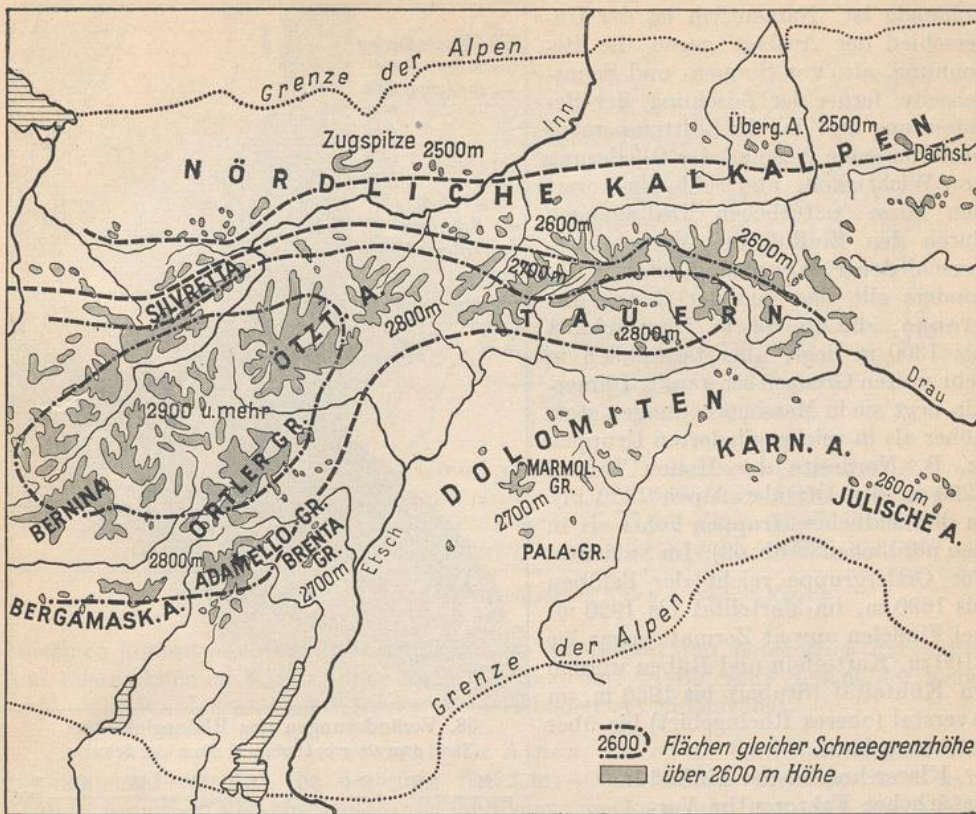


66. Höhengrenzen menschlicher Siedlung in den Schweizer Alpen. (Nach O. Flückiger.)

Folgende Tabelle gibt die Dimensionen einiger der größten Alpengletscher an:

Name des Gletschers und Jahr der Messung	Gesamtareal qkm	Sammelgebiet qkm	Zunge qkm	Länge km	Höhe des Endes in m
Altschgletscher . . . 1880	129	99,5	29,5	24	1350
Gorner Gletscher . . 1878	69	49	20	15	1850
Mer de Glace. . . . 1880	41,7	30,1	11,6	14,5	1150
Fiescher Gletscher . 1880	40	33,5	6,5	15	1500
Unteraargletscher . . 1880	39	22	17	16,7	1880
Pasterze 1870	31,9	23,3	8,6	10	1950
Gepatschferner . . . 1870	24,9	18,5	6,4	10,3	1910

Doch ist gerade in den innersten Gruppen wegen der großen Höhen die Vergletscherung, die in den ganzen Alpen rund 3500 qkm, d. i. etwa 2 v. H. des Gesamtareals, bedeckt, am stärksten. Denn sie mißt auf der französischen Seite der Montblancgruppe 125 qkm, in der Finsteraarhorngruppe mit etwa 100 Gletschern, darunter 12 Talgletschern, 460 qkm, d. i. über ein Drittel des Gesamtareals, in den Ötztaler Alpen 350 qkm mit fast 200 Gletschern. Die Enden der großen Schweizer Gletscher liegen rund 1500 m unter der Schneegrenze; am tiefsten steigt der Untere Grindelwaldgletscher (1080 m), zu 1100 m das Mer de Glace, der Bossons- und Argentièregletscher herab. In den Ostalpen reicht der Gepatschferner bis etwa 1900 m, d. i. 1000 m unter der Schneegrenze. Über die Gletscherschwankungen in den Alpen vgl. Abb. 68.



67. Höhenlagen der Schneegrenze in den Ostalpen. (Nach E. Richter.)

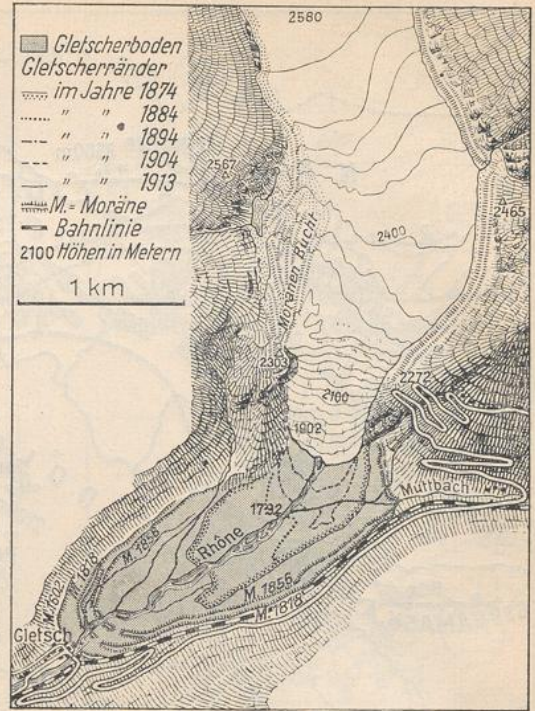
8. Pflanzenwelt und Kulturgrenzen. Ebenso wie in klimatischer Hinsicht berühren sich auch in der Pflanzenwelt der Alpen die Elemente der mitteleuropäischen Flora mit denen des transalpinen Übergangsgebietes zur mediterranen Flora, vertreten durch einige immergrüne Hartlaubhölzer, Edelkastanie, Zypresse und Südfrüchte. Auch dringen vom Ostrand der Alpen Elemente der pannonischen Flora, z. B. die waldbildende Schwarzföhre und pannonische Eichen, ins Innere des Gebirges vor. Im äußersten SO treten Ausläufer der illyrischen Flora auf. Der weitaus größte Teil der Alpen aber gehört der baltischen Flora mit den bekannten Laub- und Nadelhölzern an, wobei zuerst jene, namentlich die Rotbuche, höher hinauf Fichten und Tannen, dann die Lärche und endlich die von der Ausrottung bedrohte Arve oder Zirbelkiefer den Wald zusammensetzen. Oberhalb der Waldgrenze (S. 56) tritt an Stelle des hochstämmigen Waldes die Krummholzregion, bestehend aus niedrigem, am Boden kriechendem Gebüsch von Legföhre, Wacholder, Rhododendren (Alpenrose), Erlen und Weiden, und endlich haben die höchsten Teile der Alpen die inselartig auftretende alpine Flora, gekennzeichnet durch ihre großen, lebhaft gefärbten Blüten, die aus der Mischung einer tertiären Hochgebirgsflora mit Reliktenformen der Eiszeit entstanden ist.

Entsprechend den mit zunehmender Höhe sich vollziehenden klimatischen Veränderungen pflegt man in den Alpen vier Höhenzonen oder Kulturregionen zu unterscheiden: die Getreide-, Wald-, Almen- und Schneeregion, deren gegenseitige Abgrenzung überdies von Einflüssen des Bodens und besonderen örtlichen Faktoren

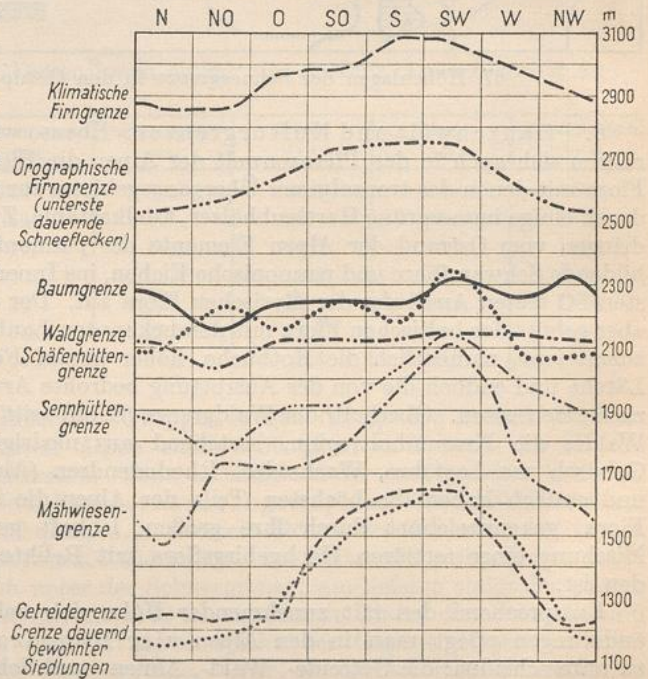
abhängig ist. Namentlich ist der Unterschied der Auslage gegen die Besonnung, also von Sonnen- und Schattenseite, ferner der Böschung, der Bewässerung und das die Lufttemperatur beeinflussende Ausmaß der Gliederung von Wichtigkeit, und schließlich werden diese natürlichen Bedingungen durch den Einfluß des Menschen in verschiedener Weise modifiziert. Besonders gilt das von der Getreidegrenze, die in rohem Durchschnitt bei 1300 m liegt, aber tatsächlich in sehr weiten Grenzen schwankt. Immerhin liegt sie in Massenerhebungen stets höher als in reichgegliederten Gruppen (z. B. Nordseite der Hohen Tauern 1200 m, der Ötztaler Alpen 1420 m), in den südlichen Gruppen höher als in den nördlichen (Abb. 69). Im Suldental der Ortlergruppe reicht der Feldbau bis 1690 m, im Martelltal bis 1920 m, bei Findelen unweit Zermatt sogar bis 2100 m, Kartoffeln und Rüben werden im Kühtaital (Stubai) bis 1960 m, im Averstal (oberes Rheingebiet) bis über 2000 m gebaut.

Klarer kommt der Einfluß natürlicher Faktoren im Verlauf der oberen Grenze des geschlossenen Waldes zum Ausdruck¹, über die dann noch vereinzelte, arg zerzauste und verkümmerte Bäume 100 bis 200 m hoch emporsteigen. Ebenso wie die etwa 900 m höher liegende Schneegrenze steigt die Waldgrenze (Abb. 65 und 70) von den nördlichen Randketten, wo sie bei 1500 bis 1600 m liegt, gebirgsinwärts an und erreicht in den massigsten Gruppen mit hochgelegenen Talsohlen ihre höchste Lage (2100 bis 2200 m, in den Französischen Alpen 2300 m). Außerdem sinkt sie in den Ostalpen von W nach O um etwa 500 m herab. Im

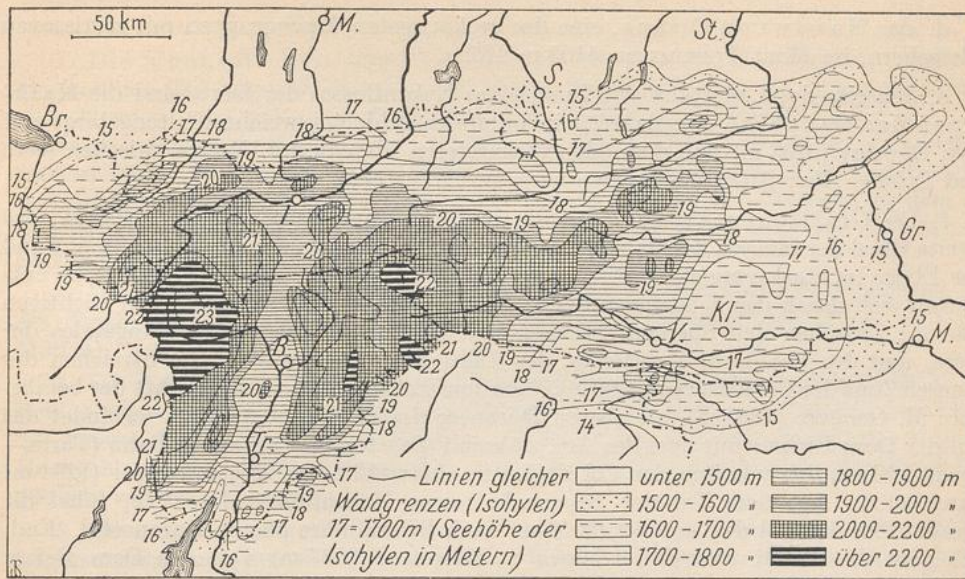
¹ Imhof, Die Waldgrenze in der Schweiz. Beitr. z. Geophysik IV, 1900; Marek, Die Waldgrenze in den österr. Alpen. Pet. Mitt. Erg.-H. 168, 1916.



68. Veränderungen des Rhônegletschers. (Nach dem Geographischen Lexikon der Schweiz.)



69. Höhengrenzen am Ortler. (Nach M. Fritsch.)



70. Waldgrenzen in den Österreichischen Alpen. (Nach R. Marek.)

einzelnen kommt auch bei ihr der Einfluß der Exposition und namentlich der kalter und austrocknender Winde, aber auch der Bodenart in Betracht, indem der Kalkboden die Waldgrenze herabdrückt, Schieferboden sie hinaufrückt.

9. Topographische Übersicht der Alpen. Durch die Querlinie Genfer See—Rhônequertal—Großer St. Bernhard (2472 m)—Dora Baltea zerfallen die Westalpen in zwei große Abschnitte von ähnlichem geologischen Bau, aber verschieden nach ihrer Streichrichtung und ihrer landschaftlichen Physiognomie: die Französisch-Italienischen und die Schweizer Alpen. (Vgl. Tafel I und II bei S. 64/65.)

A. Die Französisch-Italienischen Alpen gliedern sich nach ihrem inneren Bau in vier Zonen: eine äußere Kalkalpenzone und zwei kristallinische Zonen, die durch einen breiten Gürtel von weicheren Schiefen getrennt werden (Zone des Briançonnais); doch ist die Anordnung des Flußnetzes davon zumeist unabhängig, so daß eine scharfe Abgrenzung der einzelnen Gruppen durch Tiefenlinien oft Schwierigkeiten macht. Wir nennen die Gruppen, angefangen von S, ohne den vier Zonen zu folgen:

a. Die Ligurischen Alpen, zwischen dem Passo dei Giovi (472 m) und dem Col di Tenda, das schmale Verbindungsglied zwischen Alpen und Apennin längs der italienischen Riviera; von mehreren Pässen überschritten, erreichen sie im Kalkgipfel der Cima Marguareis 2649 m.

b. Die Seealpen (Alpes Maritimes), das erste Glied der äußeren kristallinischen Zone, ein echtes Hochgebirge, mit dem Zentralmassiv der Rocca dell'Argentera (3397 m) und einer breiten, wild zerrissenen westlichen Kalkzone, die sich an dem alten Provençalischen Gebirge staut; sie wird durchbrochen vom Var und vom Verdon.

Nördlich vom Col dell' Argentera (1995 m), zwischen der Stura, einem Nebenfluß des Po, und der zur Durance fließenden Ubaye, gewinnen die Alpen an Breite, indem nun auch die innere kristallinische Zone auftritt; sie bildet

c. die Cottischen Alpen zwischen der Stura und der Dora Riparia mit dem Monte Viso (3843 m), der nahe dem Rand der Piemontesischen Ebene sich erhebt und die Quellen des Po enthält. Jenseits des breiten Längstales der Durance, das der Zone des Briançonnais folgt, erhebt sich in der äußeren Zentralzone

d. das Massiv von Oisans, eine der großartigsten Alpengruppen mit zerrissenen Gletschern, im Mont Pelvoux zu 4103 m Höhe.

e. Jenseits des Längstales des Drac, eines Nebenflusses der Isère, sind die Kalkalpen des Dauphiné vorgelagert, ein waldloses, schluchtenreiches Faltengebirge mit dem Dévoluy (2793 m) und dem öden verkarsteten Plateau des Vercors zwischen Isère und Drôme. Ihre Ausläufer reichen nach W bis ins Rhônetal.

f. Die Grajischen Alpen, zwischen der Dora Riparia und der Dora Baltea; das zweite Glied der inneren Zentralzone, bereits mit NO-Streichen, gipfelt nahe dem Rand der Ebene im stark vergletscherten Gran Paradiso (4061 m). In der Schieferzone entwickelt sich durch das Eindringen der Täler von W und O eine Gruppe von wichtigen Pässen: Zwischen den obersten Stücken der Tarantaise, des oberen Längstales der Isère, und des Val de la Maurienne, des Tales des Arc, vermittelt im Streichen der inneren Zone der Col d'Iséran (2700 m). Aus dem Tal der Dora Riparia führt der befahrbare M. Genève (1855 m) zur oberen Durance; der M. Cenis (2084 m) verbindet das Tal der Dora Riparia mit dem des Arc, während die nach ihm benannte Bahn (Turin—Lyon) südwestlich von ihm den Col Fréjus in einem 12,3 km langen Tunnel (1294 m) durchbohrt. Aus dem Tal der Romanche, eines Nebenflusses des Drac, führt die Straße über den Col de Lautaret (2050 m) nach Briançon im oberen Durancetal. Endlich geht die Straße über den Kleinen St. Bernhard (2157 m) von der Dora Baltea zur oberen Isère.

g. Nördlich vom Massiv von Oisans und dem Tal der Romanche zieht sich eine lange Kette dahin mit sehr mannigfaltigem Bau, in dem einige kleinere Massivkerne, wie der von Belledonne (2981 m) und von Vanoise (3861 m), die Fortsetzung der äußeren Massivzone anzeigen. Vorgelagert sind ihr jenseits des breiten unteren Längstales der Isère und des Arc

h. die Savoyischen Kalkalpen, ein nach W überschobenes Faltenbündel, in dem die Gruppe der Grande Chartreuse zwischen Grenoble und Chambéry zu 2087 m herausragt. Von ihr zweigen nach N die ersten Ketten des Juragebirges ab, beiderseits der breiten Talfurche von Chambéry, die Rhône- und Isèretal verbindet und den Lac du Bourget enthält. In einer nördlichen Querfurche liegt der Lac d'Annecy; eine weitere ist das Tal der Arve, das bis an den Fuß der Zentralzone vordringt.

i. Diese erreicht ihre gewaltigsten Höhen und großartigsten Formen in dem allseits von Tiefenlinien scharf umgrenzten Massiv des Montblanc (4810 m). Im NW verbindet der Col de Balme (2204 m) das Tal der Arve oder von Chamonix mit dem Rhônetal bei Martigny; im N und O führt aus dem Val de Ferret, einem Seitental der Dranse, der Col Ferret (2540 m) ins Val Ferret, das ins Tal der Dora Baltea mündet, und endlich gelangt man aus diesem über den Col de la Seigne (2510 m) zurück zur Arve. Der Hauptkamm ist nach SO gerückt, so daß dorthin der steilere, über 3300 m hohe Abfall sich richtet; nach W fließen die größeren Gletscher ab, das aus mehreren Eisströmen zusammengesetzte Mer de Glace und der Glacier dell' Argentera. Aus ihren Firnfeldern ragen als scharfe Zacken die Aiguille du Géant, du Tour u. a. heraus.

k. In der äußeren Sedimenthülle des Montblancmassivs erhebt sich über dem Rhônequertal die Dent du Midi zu 3260 m; nach N fällt diese Kette steil zum sanftwelligen Mittelgebirge des Chablais ab, das sich zum Südufer des Genfer Sees abdacht. Aus dem Tertiärhügelland zwischen den Savoyischen Kalkalpen und dem Jura ragt der isolierte Kalkklotz des M. Salève über Genf zu 1380 m auf.

B. Die Schweizer Westalpen. In ihnen scheidet die Tiefenlinie Rhônetal (Wallis)—Furkapaß (2436 m, Bild 133)—oberstes Reußtal (Urserental)—Oberalppaß (2048 m)—Rheintal einen südlichen und einen nördlichen Gebirgszug.

a. Die südlichen Schweizer Alpen.

1. Die Penninischen oder Walliser A. zwischen Gr. St. Bernhard und der Simplonlinie (2010 m): Wallis—Diveria—Toce—Langensee sind wohl die großartigste aller Alpengruppen, gekennzeichnet durch eine deutlich fiederförmige Gliederung. Der schwach geschartete Hauptkamm erreicht im Monte Rosa 4638 m, im Matterhorn 4505 m (Bild 136); in nördlichen Seitenkämmen stehen Weiß- (4512 m) und Rothorn und die Mischabelhörner (Dom 4554 m) beiderseits des Tals von Zermatt, zu dem der Gorner Gletscher herabsteigt. Auf der Signalkuppe (4561 m) liegt das von Mosso begründete Laboratorium für Hochgebirgsforschung.

2. Die Lepontischen A. bis zu dem von der Gotthardbahn durchzogenen Tal des Tessin mit dem M. Leone (3560 m) und der Gotthardgruppe (Pizzo Rotondo 3196 m).

3. Die Adulagruppe bis zur Splügenfurche mit dem Rheinwaldhorn (3398 m). Beide Gruppen bestehen vorwiegend aus Gneisen und Schiefen und sind, mit Ausnahme des inneren Teiles des Gotthardmassivs, durch starke und tiefe Zertalung, schroffe Hochgebirgsformen trotz mäßiger Höhen und geringe Vergletscherung charakterisiert. Südlich von ihnen liegen

4. die Luganer A. zwischen Langen- und Comer See, beiderseits des herrlichen Luganer Sees, mit nur wenig über 2000 m Höhe und schon südlichem Landschaftscharakter; sie bilden den Beginn einer südlichen Kalkzone.

b. Die nördlichen Schweizer Alpen.

1. Die Freiburger Hochalpen zwischen Rhônequertal und der Gemmilinie (2329 m) Kandertal-Wallis mit steilem Abfall nach S zum Wallis und den Kalkgipfeln der Diablerets (3222 m), des Wildhorns (3264 m) und Wildstrubels (3253 m); ihnen vorgelagert sind die almenreichen, rund 2500 m hohen Freiburger Voralpen mit den Tälern der Simme und Saane.

2. Die Berner Hochalpen (Berner Oberland oder Finsteraarhornmassiv) zwischen Gemmi, Wallis, Grimselpaß (2165 m), Aaretal und dem durch das Delta der Lütschine zerlegten Seental des Briener und Thuner Sees; sie sind die größte und gletscherreichste Massenanschwellung der Alpen aus vorwiegend kristallinem Material mit Jungfrau (4166 m, am Jungfraujoch in 3460 m das höchstgelegene Observatorium Europas), Eiger, Mönch, Schreck-, Wetter- und Wellhorn im mauerartigen Nordabfall, dem Finsteraarhorn (4275 m) und Aletschhorn (4182 m) nahe dem Südrand, inmitten der riesigen Firnfelder der beiden Grindelwald-, des Unter- und Oberaar-, des Fiescher- und Aletschgletschers.

3. Die Urner A. nach O bis zum Reußtal, nach N bis zur Linie Vierwaldstätter und Sarner See, Brünigpaß-Aaretal mit den Stöcken des Titlis (3239 m) und Dammastockes (3633 m) und dem zerrissenen Rhône-gletscher; sie bestehen schon vorwiegend aus der gefalteten Hülle des Aaremassivs. Die Linie vom Reußtal über den St. Gotthard (2112 m) ins Tessin kreuzt sich bei Andermatt mit der erwähnten Längstalfurche. Ferner führt aus dem obersten Rhönetal der Nufenenpaß (2440 m) und aus dem obersten Rheintal der Lukmanierpaß (1917 m) ins Tessingebiet, aus diesem der Bernhardinpaß (2063 m) ins Tal des Hinterrheins, so daß hier ein Gebiet größter Durchgängigkeit vorliegt.

4. Die Glarner A., zwischen Reuß- und Rheintal gelegen und nach N bis zur Linie Klausenpaß (1952 m)—Linthtal—Walensee reichend, sind vorwiegend aus Kalk aufgebaut und erreichen im Tödi 3623 m.

5. Die Berner Voralpen zwischen Thuner und Vierwaldstätter See mit weicheren Formen bestehen vorwiegend aus Molasse und Flysch und gipfeln im Kalkstock des Pilatus (2133 m).

6. Die Schwyzer A., (Bild 128) gleichfalls vorwiegend mit dem Charakter der Voralpen, setzen sich aus Molasse, Flysch, Kalkklippen und Kalkbergen zusammen. Zu ihnen gehören der Rigi (1800 m) zwischen Vierwaldstätter und Zuger See und im O über dem Linthtal der mächtige Stock des Glärnisch (2920 m).

7. Die St. Galler und Appenzeller A. (Bild 124), nördlich vom Walensee beginnend mit den Kurfürsten (2309 m) und dem Säntis (2500 m), bestehen vorwiegend aus Kreidekalken, denen waldige Flysch- und Molasseberge bis zum Bodensee vorgelagert sind.

C. Die Ostalpen. a. Die nördliche Zone, Flysch- und Kalkgebirge umfassend, reicht bis zu der Längstalfurche: Ill-Klostertal-Arlberg (1802 m)–Stanzertal-Inntal bis Wörgl-Elmauer Sattel-Griesenpaß-Filzensattel-Fritztal-Paß Eben-Ennstal-Admont-Eisenerz-Aflenz-Mürztal-Semmering (980 m). Die Flyschzone besitzt nur im W zwischen Bodensee, Rhein und Iller größere Selbständigkeit, wo sie mit Kreidekalken den Bregenzer Wald (Hoher Ifen 2230 m) aufbaut; im übrigen bildet sie die sanften Vorberge der Kalkzone. Diese hat bis zum Kitzbühler Achenal echten Kettencharakter mit mehreren durch Längstäler getrennten, scharfzackigen parallelen Ketten; weiter östlich herrscht der Plateaucharakter.

1. Die Algäuer und Lechtaler A. liegen zu beiden Seiten des Lechtals: Die Parseier Spitze (3038 m) ist der höchste Gipfel dieser Zone.

2. Die Nordtiroler Kalkalpen reichen vom Fernpaß (1210 m) zwischen Gurgl- und Loisachtal bis zur Kitzbühler Ache und bestehen:

α. aus dem Wettersteingebirge zwischen Fernpaß und Seefelder Sattel (1185 m, Inn-Isar) mit der Mieminger Kette und der Zugspitze (2963 m), dem höchsten Gipfel des Deutschen Reiches (Bild 184),

β. dem Karwendelgebirge bis zur Querlücke des Achensees, aus vier Parallelketten aufgebaut (Birkkarspitze 2756 m),

γ. der Rofangruppe bis zum Quertal des Inn (Hochiß 2299 m) und

δ. dem Kaisergebirge (2344 m; Bild 185).

3. Die Salzburger Kalkalpen bis zum Paß Pyhrn (945 m) tragen in ihrer Hochalpenzone Plateaucharakter mit riesigen, scharf umrandeten und gipfelarmen Kalkstöcken aus vorwiegend schwebend lagernden Triaskalken und mit intensiver Verkarstung; die seenreichen Voralpen sind meist kegelförmige Dolomitberge. Einen Übergang zum Kettentypus stellen im W die Waidringer A. zwischen Kitzbühler Ache und Saalachtal (Loferer und Leoganger Steinberge 2634 m) dar. Die großartigste Entfaltung erfährt der Plateautypus in den Berchtesgadener A. rings um den Königssee in der vergletscherten Übergossenen Alm (Hochkönig 2938 m) und im Steinernen Meer (2651 m), schärfer gebaut ist die Watzmanngruppe (2714 m) und der Hohe Göll (2522 m); beiderseits des Salzachdurchbruchs stehen das Hagengebirge (2391 m) und das Tennengebirge (2428 m), weiter östlich das Dachsteinplateau (2996 m) und jenseits der obersten Traun das Tote Gebirge (2514 m). Den Voralpen gehört u. a. der Schafberg (1780 m) an, der zwischen den Seen des Salzkammerguts isoliert aufragt. Diese gruppieren sich um das Becken von Ischl, in dem die Traun den Abfluß des Wolfgangsees aufnimmt; eine tiefere Stufe erfüllt der Mondsee, schon ins Vorland hinaus treten der Atter- oder Kammersee und der Traunsee, aus dem die Traun abfließt. In einem höheren Talbecken der Traun liegt der allseits von Felswänden umschlossene Hallstätter See, hinter jüngeren Moränenwällen am Fuß des Toten Gebirges der Grundel- und der Altausseeer See, in einem in das Dachsteinplateau sich hineindrängenden Trogtal die beiden Gosauseen. Nördlich vom Attersee erhebt sich aus dem welligen Vorland der Hausruckwald zu 800 m.

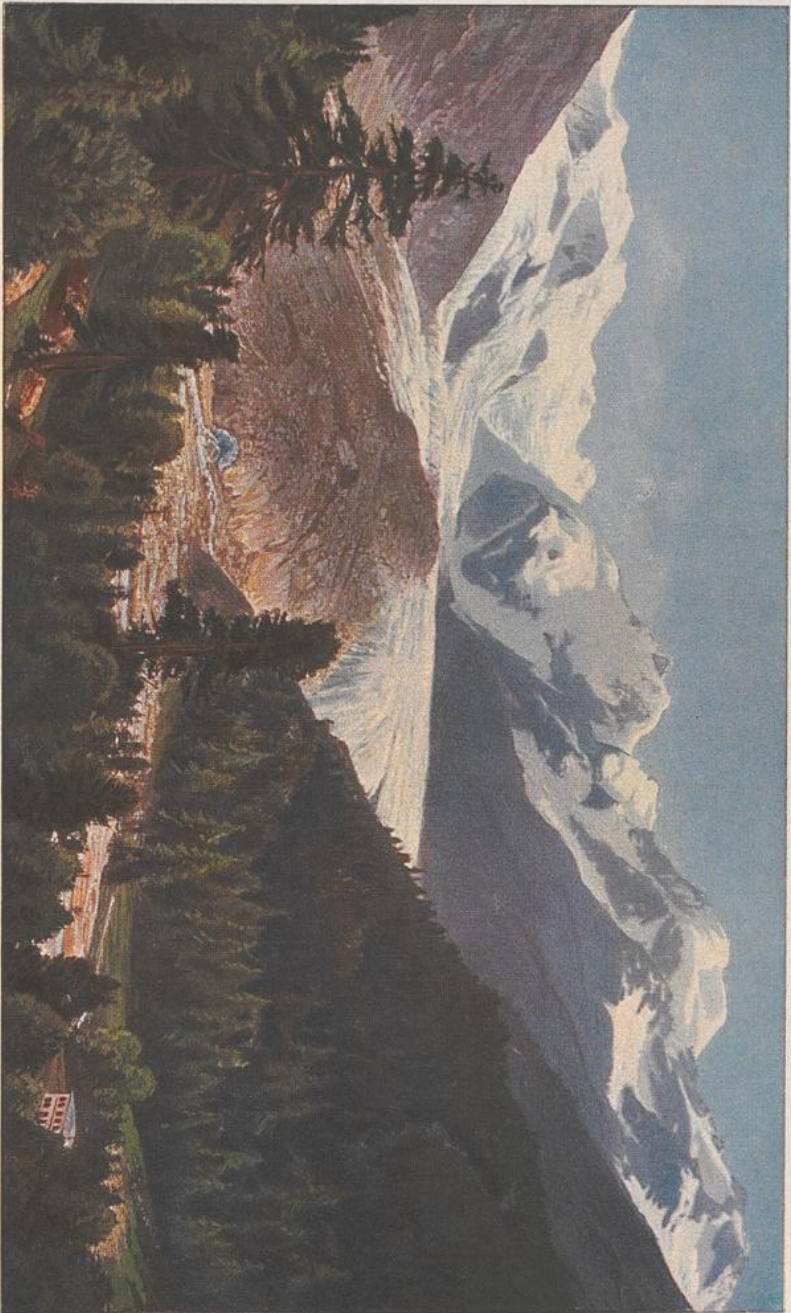
4. Die Österreichischen Kalkalpen reichen vom Paß Pyhrn bis zur Ostgrenze der Alpen, wo sie an der sogenannten Thermenlinie gegen das Wiener Becken abbrechen.

Piz Argient (3850 m).

Crast'ngluzza (3872 m).

Piz Bernina (4052 m).

Piz Morteratsch (3754 m).

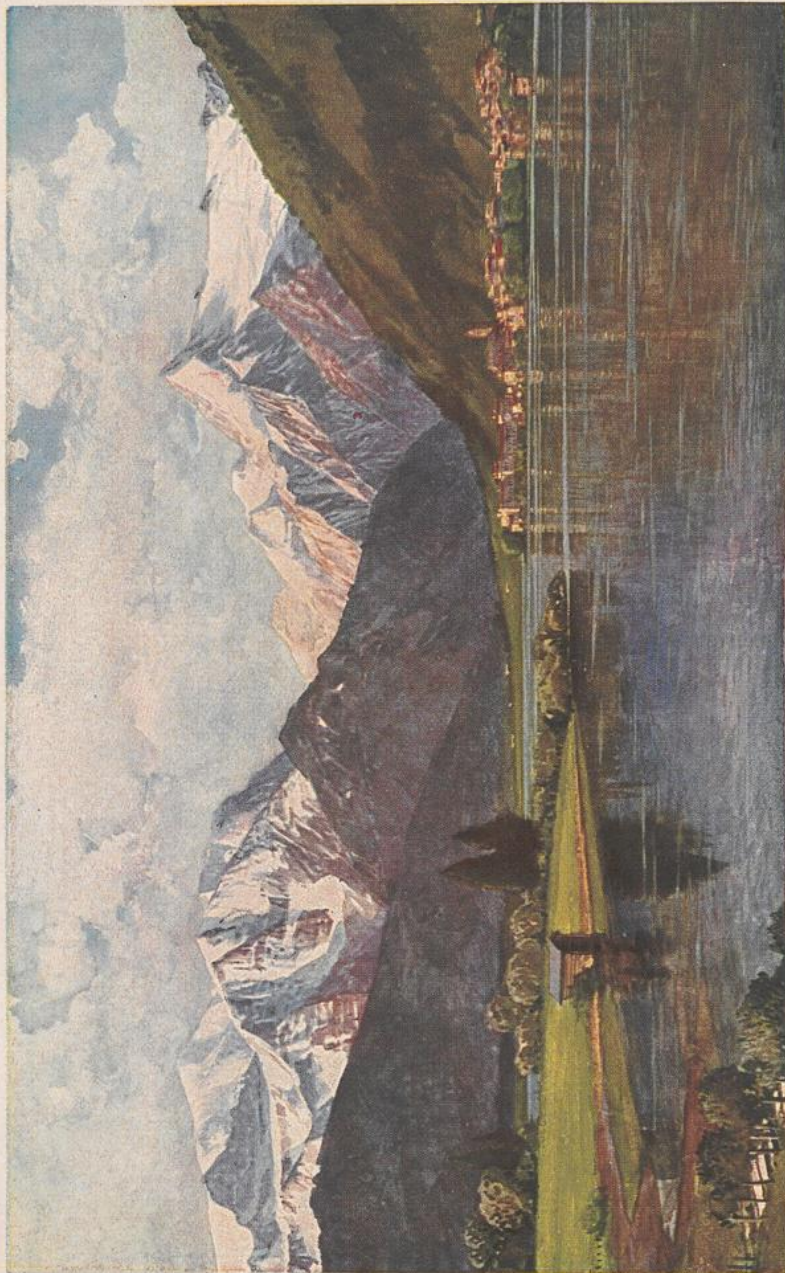


← Berninapark.

Blick auf den Morteratsch-Gletscher von der Berninastrasse aus.

Hinter den geöffneten Bergkullissen, die das dunkelgrüne Kleid des Nadelwaldes tragen, breitet sich fächerförmig der mächtige, 18 qkm große Gletscher, der zwischen schneebedeckten Riesenbergern eingebettet und durch eine breite Mittelmoräne geteilt ist. Aus seinen Gletscherorten entsendet er den Morteratschbach.

Pontresina. →



Zell am See. Nahe dem linken Ufer der reisenden Salzach blinkt aus den grünen Matten eines schmalen Tales ein mit allen Reizen der Alpenwelt ausgestatteter Seespiegel hervor. Der liebliche Ort Zell schmückt die Halbinsel, die von Giebhähen am Fuß der aussichtsreichen Schmittenhöhe in den See hineingehaut ist. Auf der Mitte des Sees und am östlichen Ufer erschließt sich ein überwältigender Blick auf die im Gletscherschmuck glänzenden Hohen Tauern. Die nördlichen Vorposten des Großglockners beherrscht die kühngeformte Pyramide des Kitzsteinhornes (3204 m).

Sie gliedern sich wieder deutlich in dolomitische Voralpen und einen Hochalpenzug, auch mit vorwiegendem Plateaucharakter. Ihm gehören an: die schärfer aufgelösten Ennstaler Alpen beiderseits des Durchbruchs der Enns im „Gesäuse“ (Hochtor 2372 m), der Hochschwab (2278 m), Schneeberg (2075 m) und die Raxalpe (2009 m); vor den Voralpen (Sengsengebirge, Ötscher 1892 m) erreicht die Flyschzone im äußersten O größere Breite im Wiener Wald (893 m), der an der Donau endet.

b. Die Schieferalpen liegen zwischen der genannten Längstalfucht und einer zweiten, breiteren, aber unterbrochenen Tiefenlinie, die im W aus dem Zillertal über die Gerlosplatte ins Salzachtal und über die Wagreiner Höhe ins Ennstal, von da über den Schobersattel (849 m) ins Liesing-, Mur- und Mürztal zieht und die erstere Linie am Semmering erreicht. Zwischen diesen Linien liegen im W die Tuxer Schieferalpen beiderseits des unteren Zillertals, ferner die aussichtsreichen Kitzbühler A. und die Salzburger Schieferalpen; im O die erzeichen Eisenerzer A.; die Höhen dieser meist durch rundliche Mittelgebirgsformen gekennzeichneten Gruppen übersteigen meist nur wenig 2000 m.

c. Die Gneisalpen oder die Zentralzone der Ostalpen liegt zwischen dem Südrand der Schieferalpen und der großen südlichen Längstalfurche, die vom Comer See durch das Addatal und über den Apricasattel zum Oglio, über den Tonalepaß (1884 m) in die Judikarienlinie (Noce-, Sarca-, Chiesetal) zieht und sodann den Tälern der Etsch, des Eisack, der Rienz und jenseits des Toblacher Feldes (1210 m) dem der Drau bis zum östlichen Gebirgsrand folgt.

1. Die Rätischen A. zwischen der Splügenfurche im W und der Linie: Addatal-Stilfser Joch (2758 m, der höchste befahrbare Paß der Alpen), -oberstes Etschtal-Reschen-Scheideck (1510 m)-Inntal. Durch die schräg zum Gesamtstreichen des Gebirges verlaufende Tiefenlinie Meratal (Bergell)-Maloja (1817 m)-Inntal (Ober- und Unterengadin) zerfallen sie in zwei nahezu gleich große Abschnitte, die wieder durch tiefe Täler und Pässe in zahlreiche kleinere Gruppen aufgelöst sind. In der nördlicheren Hälfte sind im Rätikon (Scesaplana 2967 m) noch mächtige Kalkmassen über Schiefer des Prätigaus aufgeschoben, während eine kristallinische Deckscholle die vergletscherte Silvretta-gruppe (Piz Linard 3414 m) aufbaut; sie bilden die schwer wegsame Grenzmauer zwischen Vorarlberg und der Schweiz. Weiter südlich in der Albulagruppe führen die Straßenzüge des Flüela-, Julier- und Albulapasses vom Rheingebiet ins Engadin. Aus diesem bildet der Berninapaß (2330 m) einen bequemen Übergang zur oberen Adda, der Ofenpaß (2155 m) zur oberen Etsch. Dadurch zerfällt die südöstliche Abteilung in die gewaltige, stark vergletscherte Berninagruppe (Piz Bernina 4052 m), die wieder vorwiegend aus aufgeschobenen Kalkschollen bestehenden Münstertaler A. und die Spölalpen. Ungefähr in der Mitte des ganzen Gebietes liegt das berühmte Hochtal des Oberengadin (rund 1800 m) mit seinen kleinen Hochseen und herrlichen Arven- und Lärchenwäldern, überragt von mehr als 3000 m hohen Eisgipfeln.

2. Die Ortlergruppe zwischen der Stilfser Joch- und Tonalelinie, dem oberen Vintschgau und der Judikarienfurche trägt abermals eine Kalkscholle über einem Schiefersockel und besitzt am Fuß des Ortlers (3902 m) und der Königspitze (3857 m) den mächtigen Suldengletscher.

3. Die Ötztaler A. zwischen Reschen-Scheideck und der Brennerlinie (1370 m), dem Inn- und dem Etschtal, sind die gewaltigste Massenerhebung der Ostalpen mit deutlich stockförmiger Gliederung. Die Hauptgruppe oder Venter A. kulminieren in der Wildspitze (3774 m) und der Weißkugel (3746 m) und beherbergen den durch seine verheerenden Ausbrüche berühmtesten Vernagtferner. Im NO gliedert das eiförmige Ötztal die Stubai A. (Zuckerhütl 3517 m) ab, im SO sind zwischen dem Passeier Tal, dem befahrbaren Jaufenpaß (2433 m) und dem Ridnauntal die Sarntaler A. eine niedrigere Bergwelt aus Porphyry und weicheren Schiefeln.

4. Die Hohen Tauern. Östlich vom Brenner treten an Stelle der Gebirgsstöcke langgestreckte Gebirgsketten mit ausgesprochen fiederförmiger Gliederung. Diesen Typus haben schon die in zwei Hauptketten angeordneten Zillertaler A. (Bild 189; Hochfeiler 3523 m), deren vier „Gründe“ sich stufenförmig zum einförmigen Zillertal vereinigen. Sie gehören geologisch bereits dem großen Tauernbogen an, der von der Birnlücke (2672 m) zwischen Krimmler- und Ahrental in schwach nach N konvexer Krümmung, geschlossen und nur durch hochgelegene Saumpfade („Tauern“) überschreitbar, nach O bis zum Katschbergpaß (1640 m) zwischen oberstem Murtal und Liesertal reicht. Durch diese Einsattelungen zerfallen die Hohen Tauern in die Venediger- (3660 m), Glockner- (3798 m), Goldberg- (3258 m) und Hochalmgruppe (3355 m). Den Höhepunkt hochalpiner Szenerie erreicht die Umrahmung der Pasterze, des größten ostalpinen Gletschers, den die Schieferpyramide des Großglockners überragt (Bild 199). In der erzeichen Goldberggruppe trägt der Sonnblick (3105 m) die dritthöchste ständig bewohnte Siedlung und Wetterwarte Europas. Unregelmäßiger als die zum Salzachlängstal (Pinzgau, Pongau) sich abdachende Nordseite ist die Südseite gegliedert, wo durch die Täler der Isel und Möll eine Reihe von vorgelagerten Gruppen, wie die Rieserferner (3440 m), die Deferegggen-, Schober- und Kreuzeckgruppe umrandet werden.

5. Östlich der Linie Taurachtal-Radstädter Tauern (1738 m)-Katschberg spaltet sich die Zentralzone in zwei Hauptzüge. Den nördlichen bilden zwischen Enns- und Murtal die gleichfalls fiederförmig gegliederten und karreichen, aber bereits gletscherfreien Niedern Tauern (Hochgolling 2863 m); den südlichen zwischen Mur und Drau.

6. die Norischen A., die nur mehr inselartig Hochgebirgsformen tragen. Der westliche Teil bis zum Neumarkter Sattel (840 m) zwischen Mur und Gurk umfaßt die Gurktaler A. (Eisenhut 2441 m), der östliche die in zwei parallelen Rücken beiderseits des Lavanttales angeordneten, NS streichenden Lavanttaler A. (Saualpe und Zirbitzkogel 2397 m, Koralpe 2144 m). Aus dem oberen Lavanttal führt der Obdacher Sattel zur Mur. Von hier zweigt nach NO ein langer Zug ab, der durch das Quertal der Mur in die Gleinalpe (1997 m) und die Fischbacher A. (1783 m) zerlegt wird und, mehrfach unterbrochen, durch das Rosalien- und Leithagebirge bis zur Donau bei Hainburg sich fortsetzt. Im SO verbindet sich mit der Koralpe der Poßbruck und jenseits der Drau, zum Teil von ihr durchbrochen, die Granitmasse des Bachergebirges (1540 m). Dadurch entsteht die Umrahmung der weiten, nach S durch die Mur geöffneten Grazer Bucht, eines jungen Kesselbruchs, der durch den Vorsprung der Günser Berge (830 m) von einem anderen weiter im N getrennt ist. In sanften Hügelwellen tönen sich alle diese Mittelgebirgsgruppen der oststeirischen Randgebirge gegen die Ebene aus. Gegen S aber umrahmen die Norischen Alpen das weite Klagenfurter Becken, gleichfalls ein junges Senkungsfeld und Zungenbecken des Draugletschers, aus dem einzelne Pfeiler noch über 1000 m aufragen. Zum Drautal öffnet sich von N das Tal des Ossiacher Sees, im Becken selbst liegt der Wörther See und der kleine Faakersee.

d. Die südliche Zone der Ostalpen besitzt infolge des häufigen Gesteinwechsels und des Nebeneinanders von Stöcken und Ketten besonderen Formenreichtum.

1. Die Bergamasker A. zwischen Adda und Ogliotal (M. Redorta 3037 m) zeigen auf ihrem Hauptkamm noch die unmittelbare Berührung von Kalk und kristallinem Gestein. Gleichfalls von Schiefen umgeben sind die mächtigen Granitmassen

2. der vergletscherten Adamello- (3554 m) und Presanellagruppe (3564 m), getrennt durch das Tal der obersten Sarca. Östlich von ihnen folgt

3. das Etschbuchtgebirge zwischen Judikarienlinie und Etschtal, aus NNO-streichenden Kalkketten bestehend; sie enthalten zwischen Brescianer A. und dem M. Baldo den Gardasee und gipfeln in der wild zerrissenen Brentagruppe (Cima Tosa 3176 m); im nördlichen Teil führt die Mendelstraße (1350 m) vom Sulzberg (Val di Sole) zur Etsch.

4. Die Südtiroler Dolomiten bis zur Linie Sextental-Kreuzbergpaß (1638 m)-Piave-Val Sugana zeigen die größte Mannigfaltigkeit der Formen und Farben: im W ein durchschnittlich 1200 bis 1600 m hohes, zerschluchtetes Porphyrlateau, darüber mit jähren Wänden aufragend die in Türme und Zinnen aufgelösten Klötze von Kalk und Dolomit der unteren Trias (Latemar, Rosengarten [Bild 194], Langkofel, Sella, die vergletscherte Marmolata, 3344 m, Palagruppe u. a.), im S abgeschlossen durch den Granitstock der Cima d'Asta (2848 m). Östlich vom Gader- und Cordevotal bilden geschichtete Kalke der oberen Trias die ähnlich scharf individualisierten Stöcke der Ampezzaner „Dolomiten“ (M. Cristallo 3199 m).

5. Die Voralpenzone der Lessinischen und Vicentinischen Alpen bildet waldarme Höhen von bereits südlichem Landschaftscharakter, zwischen denen Brenta- und Piavetal, dieses zum Becken von Belluno erweitert, nach S führen.

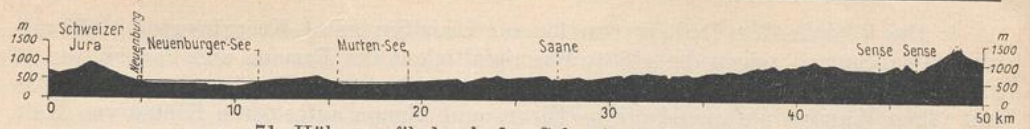
6. Östlich vom Piavetal dehnt sich der vorwiegend aus paläozoischen Kalken und Schiefeln aufgebaute Drauzug aus. Noch vorherrschend Triaskalke setzen die nördliche Zone, die Gailtaler A. zwischen Drau- und Gailtal (Sandspitze 2863 m), zusammen. Eine geschlossene Mauer bildet südlich vom Gailtal die meist aus paläozoischen Kalken aufgebaute Karnische Hauptkette (Kellerwand 2810 m), überschritten vom Plöckenpaß (1360 m); ihnen vorgelagert sind im S die zahlreichen Ketten der Venezianischen A. (C. dei Preti 2703 m) beiderseits des Längstals des oberen Tagliamento. Die Karnische Hauptkette wird jenseits des Durchbruchs der Gailitz und des 800 m hohen Übergangs ins Fellatal fortgesetzt von der Kette der Karawanken (Hochstuhl oder Stou 2239 m, Bild 198), die sich jenseits des Loiblpasses (1370 m), der das Klagenfurter und das Laibacher Becken verbindet, in einzelne Stöcke (Hochobir 2141 m) auflöst. Zwischen dem Seeberger Sattel (1220 m) und dem Sanntal steigen die Steiner A. (Grintoue 2559 m) nochmals zu schroffen Kalkhochgebirgsformen an; dann folgt das Berg- und Hügelland von Untersteiermark und Unterkraun.

7. Die Julischen A. sind der nach SO abschwenkende Gebirgsast. Sie beginnen am Paßknoten von Tarvis, von wo der Predilpaß (1162 m) zum Isonzo führt, gipfeln im Triglav (2864 m) als wildes Kalkgebirge und setzen sich jenseits von Sora und Idria im Karst fort.

SCHWEIZER MITTELLAND UND SCHWEIZER JURA

1. Das Schweizer Mittelland (Abb. 71). Als Glied des Nördlichen Alpenvorlandes schaltet sich zwischen Alpen und Jura, vom Genfer See mit bis auf 40 km zunehmender Breite bis zum Bodensee reichend, als weitgespannte Schichtmulde eine Zone von Hochflächen und Hügelländern ein, die nach ihrer Lage als Schweizer Mittelland, nach ihrer Zusammensetzung auch als Schweizer Molasseland bezeichnet wird. Den Untergrund bilden nämlich überall die in der ersten Alpenkette aufgefalteten jungtertiären Molasse-schichten (Sandsteine, Mergel, Konglomerate), die hier nur in wenige, sehr breite Wellen gelegt sind oder ganz flach lagern. Die Oberflächenformen sind aber vorwiegend durch die Wirkungen der eiszeitlichen Gletscher bestimmt, die teils Moränenwälle und breite, später wieder zerschnittene Schotterebenen aufgeschüttet, teils moränenumgürtete Seen sowohl am Gebirgsrande, als im Innern des Vorlandes, hier schon vielfach zu Mooren zusammengeschumpft, hinterlassen haben. Dazu kommen zerschnittene Molassehochflächen und Drumlinlandschaften. Der dadurch bedingte stete Wechsel des Bodens erzeugt das eigentümliche Mosaikbild von Wäldern, Wiesen, Feldern und Wasserflächen.

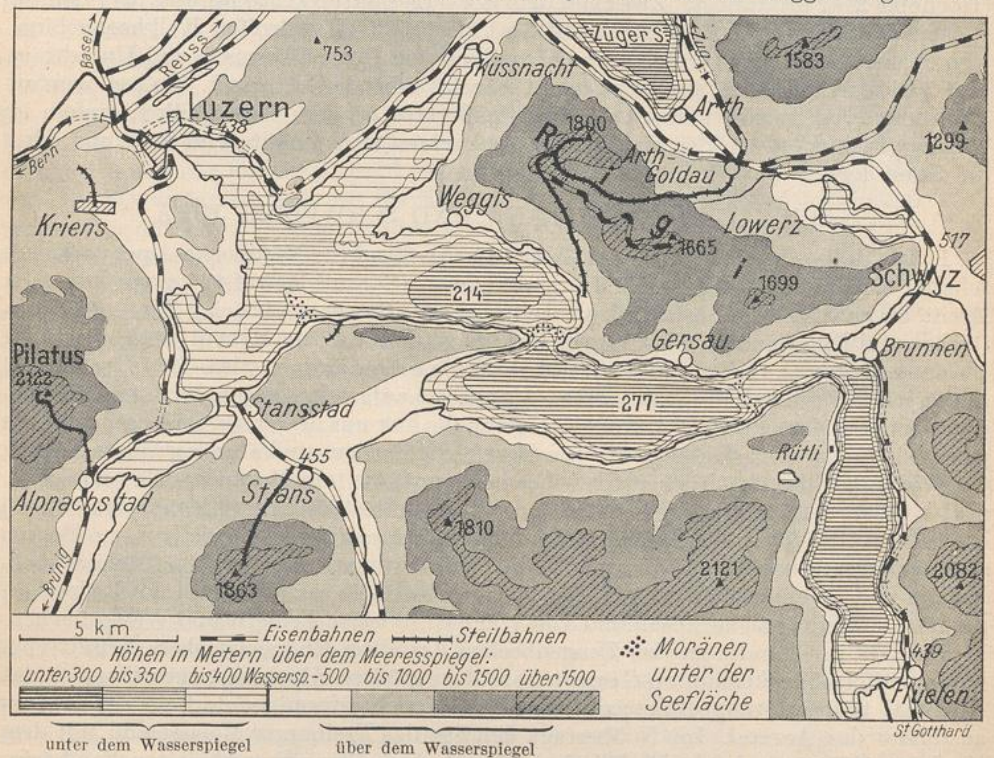
Der SW des Landes ist das Zungenbecken des alten Rhône-gletschers, erfüllt vom halbmondförmig gekrümmten Genfer See, dem größten Alpensee, gegen den sich das Rhône-tal trichterförmig öffnet; ebenso mündet trichterförmig unterhalb des Rhône-ausflusses das Arvetal. Im N überragt den See das Freiburger Molasseland mit dem M. Jorat (930 m) und dem M. Pélérin (1084 m), und diese ausgearbeiteten Sandsteinrücken setzen sich, im Gibloux 1212 m hoch, zwischen den Tälern der Sense, Saane und



71. Höhenprofil durch das Schweizer Mittelland.

Broye bis zur Aare fort, die nach ihrem Austritt aus dem Gebirge das Vorland in breitem, stellenweise verengtem Tal quert und dann in das Bereich der Jurarandseen tritt. Diese liegen im Zungenbecken des östlichen Armes des Rhônegletschers der Würmeiszeit, der, am Jurarand gestaut, bis unterhalb Solothurn reichte. Neuenburger und Bieler See (216 bzw. 41 qkm groß) werden durch den Zihlkanal verbunden und durch die Zihl und Aare entwässert, die übrigens zum größten Teil in den Bieler See geleitet ist (Abb. 105); ferner ist das kleine Becken des Murtensees durch die Broye mit dem Neuenburger See verbunden. Durch diese und andere Entsumpfungs- und Regulierungsarbeiten (sogenannte Juragewässerkorrektion 1867—1883) wurden die drei Seespiegel gesenkt, den Verschotterungen und Stauhochwassern durch die Aare, ihre Zuflüsse und die aus dem Jura kommenden Flüsse Einhalt getan und 32 qkm Neuland gewonnen. Heute sind weitere Arbeiten in Vorbereitung.

Das Berner Molasseland ist durch den jungdiluvialen Aare- und Emmengletscher beeinflusst; häufig sind hier Trockentäler, die früher dem Abfluß der Eisschmelzwässer dienten, und junge Flußverlegungen. Aus dem Alpenrand springt die Molassegruppe des Napf (1410 m) vor, die ihre regelmäßige Zertalung normaler, vom Eis nicht beeinflusster Wassererosion dankt; hingegen sind weiter abwärts Frienis- und Bucheggberg (650 m) vom Eis modellierte Molasse-Inselberge. Östlich der Wigger beginnt das



72. Der Vierwaldstätter See. (Nach A. Heim und dem Geographischen Lexikon der Schweiz.)
 Alle Seeflächen sind waagrecht schraffiert. Zahlen in der waagrichten Schraffur = tiefste Punkte der Seebecken.

m
1500
1000
500
0
km

l,
e
t,
r
e
t
n
-
i
e
d
r
r
e
-
g
s

Die natürliche Wegsamkeit der Alpen:
Hauptgliederung der Alpenbahnen



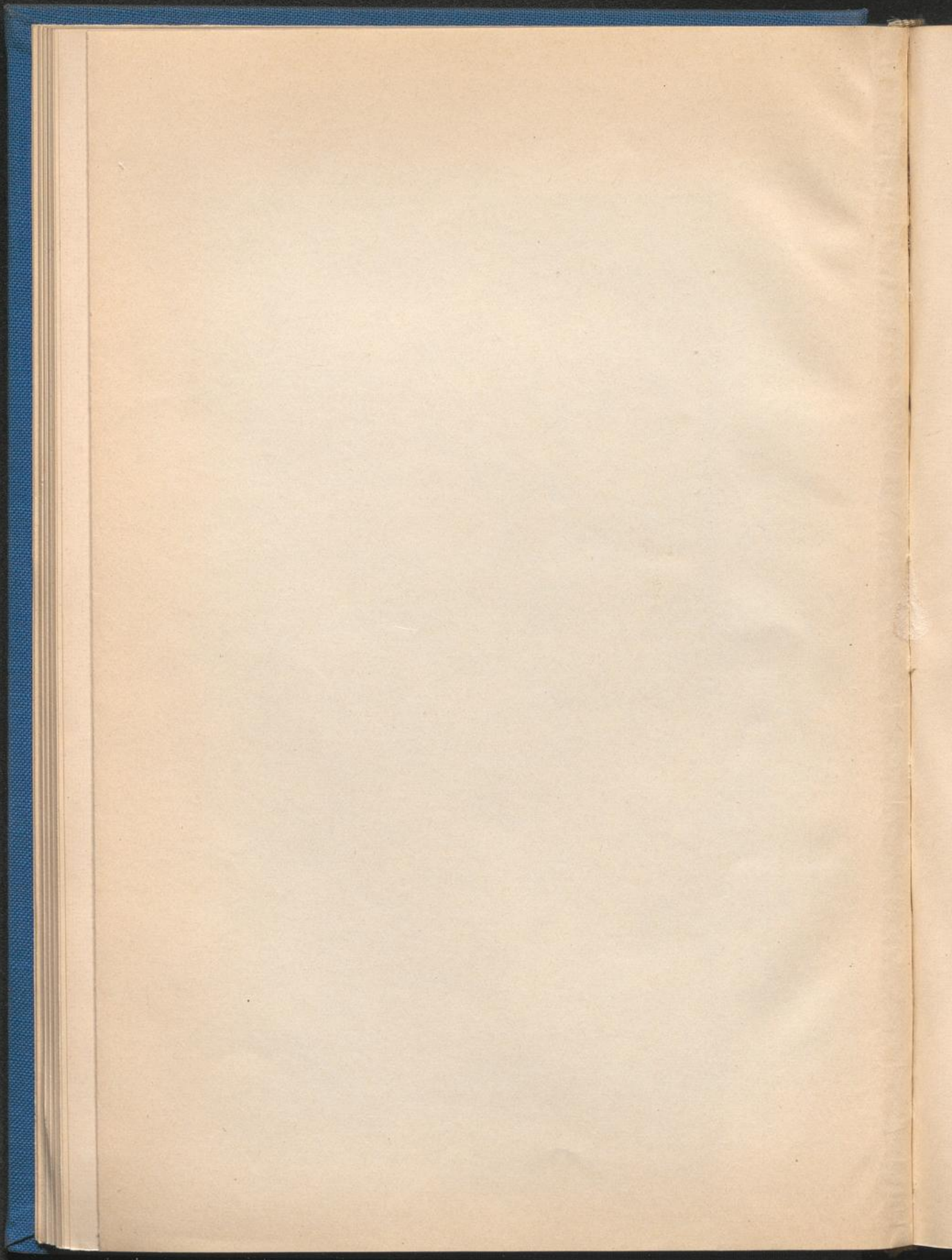
Handbuch II der E. von Seyditzschen Geographie

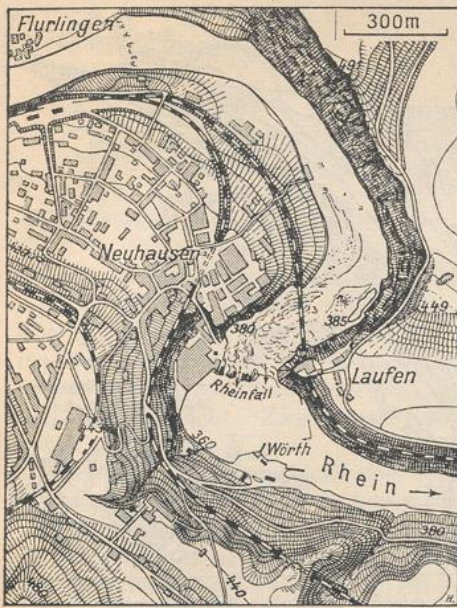
Die natürliche Wegsamkeit der Alpen:
Hauptfurchen, Hauptpässe, Hauptbahnen



Handbuch II der E. von Seyditzschen Geographie

Ferdinand Hirt in Braukau

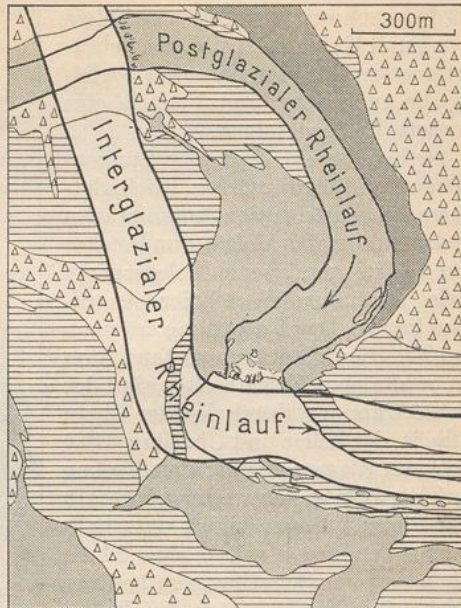




73. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

(Nach A. Heim.)

Der Rheinfall liegt dort, wo eine Kalkbank den Strom kreuzt und dieser sich in das von Schotter und Moräne erfüllte interglaziale Bett stürzt (vgl. Abb. 74). Norden links.

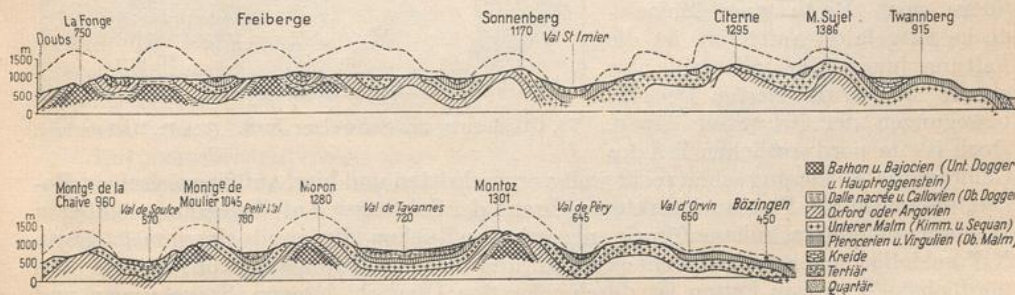


74. Änderungen des Rheinlaufs bei Schaffhausen.

(Nach A. Heim.)

■ Molasse ■ Jurakalk ▲▲▲ Grundmoräne
 ▨ Niederterrasse ▨ Hochterrasse

Moränengebiet der noch in der Würmeiszeit vereinigten Reuß- und Linthgletscher, deren Scheidewand gegen den Rheingletscher der Rücken Kreuzegg-Bachtel (1120 m)-Tannenberg bildete, während der Albiszug (918 m) mit dem Ütliberg bei Zürich nur wenig über das Eis aufragte. Im Zungenbecken des letzten Reußgletschers liegt der Vierwaldstätter See (Abb. 72), dessen zahlreiche, in Gestalt eines verschobenen Kreuzes angeordnete Teilbecken samt dem Zuger See vom Stammbecken des Urner Sees ausgehen und durch Moränenschwellen und Gesteinsrippen voneinander getrennt sind. In Zungenbecken von Seitentälern liegen westlich der Reuß der Sempacher, Baldegger und Hallwiler See. Gleichfalls weit ins Vorland hinaus tritt der Züricher See im Becken des Linthgletschers. Sein Abfluß, die Limmat, durchbricht in einem alten, auf der Molassedecke angelegten Tal die letzte Jurakette, die Lägern (860 m), und erreicht wenig unterhalb der Reuß die Aare, die ihrerseits in ähnlichen kurzen Durchbrüchen einzelne Sporne des Jura abschneidet. Der vereinigte Durchbruch aller Gewässer der



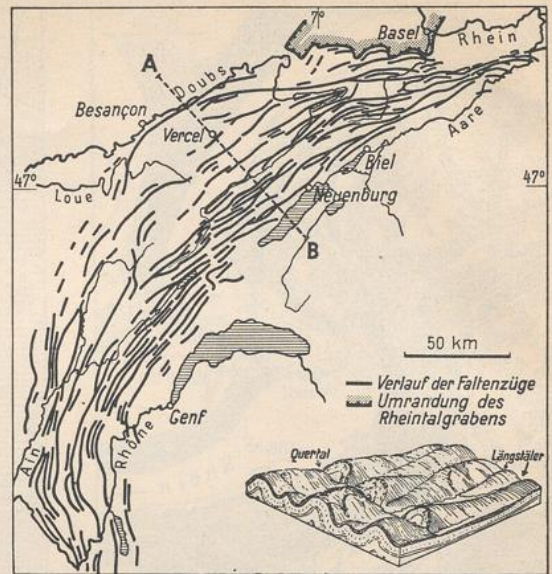
75 und 76. Geologische Profile durch den Schweizer Jura. (Nach A. Heim.)

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

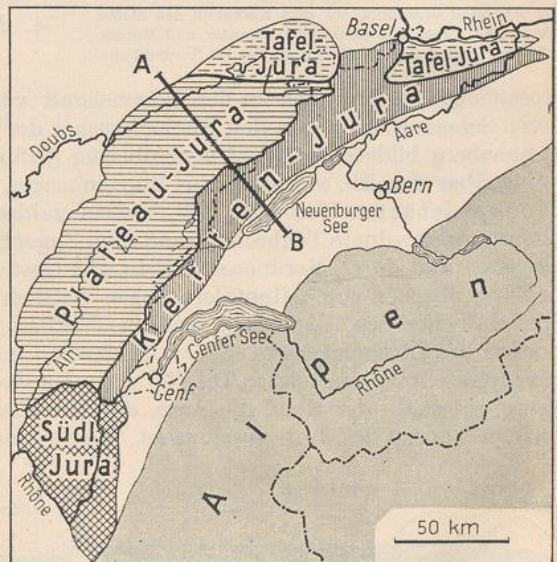
Nordwestschweiz zum Rhein zwischen Brugg und Koblenz ist von den Schotterterrassen der vier Eiszeiten begleitet, die auch dem Engtal des Rheins abwärts bis Basel folgen.

Östlich davon liegt das Zungenbecken des jungdiluvialen Rheingletschers, innerhalb dessen Jungmoränen wieder zahlreiche Molasserundhöcker oder eisfrei gebliebene Molasseberge sowie Drumlins in radialer Anordnung liegen. Der Bodensee ist noch zum Teil durch Moränen gestaut. Von den zahlreichen Zweigbecken sind der seichte Untersee, durch den der Rhein abfließt, der Zeller und Überlinger See noch von Wasser erfüllt; das Becken der Thur öffnet sich weiter unterhalb zum Rhein. Dieser bildet unterhalb seiner Wendung nach S den 24 m hohen Fall von Schaffhausen, bedingt durch eine Bank harter Jurakalke, während ein altes verschüttetes Rheintal in SW-Richtung durch den Klettgau führt (Abb. 73/74). Die durch die Schwelle verzögerte Tiefenerosion begünstigt die Erhaltung des Bodensees in seiner heutigen Spiegelhöhe.

2. Der Schweizer Jura¹. Über das Schweizer Mittelland steigt zwischen Rhône und Aare überall unmittelbar die erste Kette des Schweizer Jura auf. Er ist der Typus eines verhältnismäßig einfach gebauten jungen Faltengebirges, aufgebaut aus vorwiegend kalkigen Ablagerungen der Jura-, im südlichen Teile auch der Kreideformation (Abb. 75 bis 77). Da in den großen Muldentälern noch Reste einer Molassedecke mitgefaltet auftreten, ist die Faltung jungtertiär (pliozän), also ebenso alt wie die letzten Deckenbewegungen der Schweizer Alpen. Doch ist im nordwestlichen Teil des Gebirges die Abtragung schon recht weit vorgeschritten und hier, auf französischem Boden, überwiegt der Plateaucharakter, während der Schweizer Anteil einen regelmäßigen Wechsel von breiten, kulissenförmig angeordneten Rücken, die jeweils einem meist gegen NW schiefliegenden Gewölbe entsprechen, und Muldentälern zeigt (Abb. 78/79). Die nördlichste Zone von Falten ist durch mächtige Überschiebungen, Stauchungen und

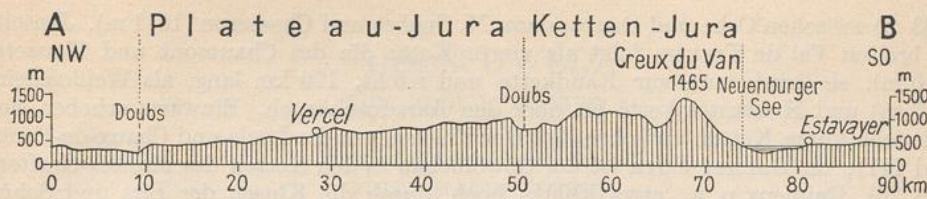


77. Tektonische Leitlinien des Schweizer Jura. (Nach A. Heim.)



78. Gliederung des Schweizer Jura. (Von Fr. Machatschek.)

¹ Machatschek, Der Schweizer Jura. Pet. Mitt. Erg.-H. 150, 1905.



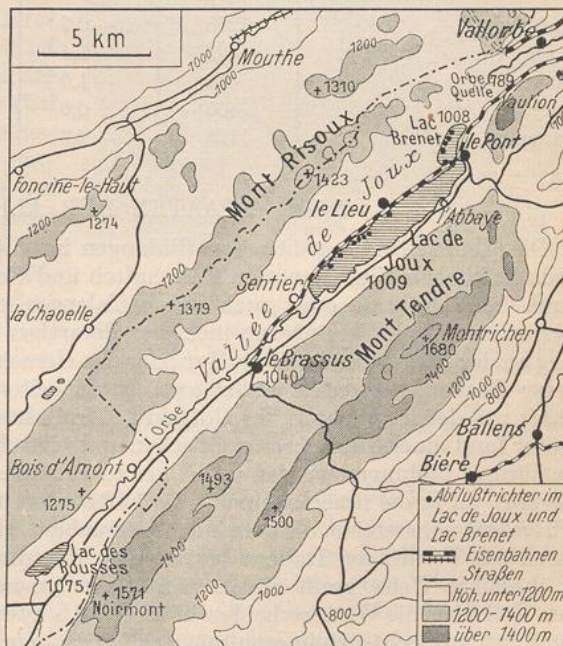
79. Höhenprofil durch den Schweizer Jura. (Die Linie A-B in Abb. 77 und 78 gibt die Lage des Profils an.)

Abscheren tektonischer Klippen höchst kompliziert gebaut; sie bildet die Grenze gegen den ungefalteten und nur von Brüchen mosaikartig zerstückelten Tafeljura, der sich über den Rhein im Plateau des Randen (924 m) und im Deutschen Jura fortsetzt und im W an der Fortsetzung des Schwarzwaldabbruches endet. Ein Seitenstück zu ihm ist der südlich vom Sundgauer Senkungsfeld gelegene Elsgauer Jura, der bis zur Lücke von Belfort reicht. Zwischen beiden großen Tafeln dringt der Faltenjura noch ein Stück weit gegen N vor.

Die Talbildung im Schweizer Kettenjura folgt zum Teil den tektonischen Mulden, die aber zumeist durch tiefe Quertäler, sogenannte Klusen, verbunden werden. Diese sind teils antezedente Durchbrüche, wie die Klusenreihen der Birs und Schüb, teils an Stellen von Einsenkungen der Faltenachsen gelegen. Vielfach hat die Erosion den Kern der Gewölbe erreicht und dann im Streichen weicher Schichten verlaufende hochgelegene Täler, sogenannte Comben, geschaffen. Das Vorherrschen des Kalkes läßt alle Karsterscheinungen zur Geltung kommen, besonders auf den Hochflächen des Französischen Jura. Ein typisches Polje ist das Tal des Lac de Joux, dessen unterirdischer Abfluß wieder als Quelle der Orbe zutage tritt (Abb. 80). Im allgemeinen aber ist der Schweizer Kettenjura ein wiesen-, wald- und wasserreiches Mittelgebirge mit pittoresken Felsformationen, namentlich in den Klusen und in den durch Untergrabung der Kalke und Ausräumung entstandenen Zirkustälern. Einförmiger ist der Landschaftscharakter des Tafeljura, in dem sich über die einstigen Bruchschollen eine im Miozän entstandene, rund 600 m hohe Abtragungsfäche hinwegzieht, und der von einem vielverzweigten Talnetz zum Rhein hin zerschnitten ist.

Infolge der rostförmigen Anordnung der Ketten und Täler läßt sich keine einzige Kette durch das ganze Gebirge verfolgen. Den südlichsten schmalsten Teil durchbricht die Rhône. Die östliche Randkette erreicht in der Crêt de la Neige 1723 m, in der Dôle 1680 m; sie wird vom Col de la Faucille (1323 m) überschritten, von der Orbe durchbrochen und endet nahe dem Süden des Neuenburger Sees. Die zweite Kette bildet den Noirmont und die Dent de Vaultion (1486 m), die dritte jenseits der Vallée und Lac de Joux (Abb. 80) den M. Risoux

Mont Risoux. Die zweite Kette bildet den Noirmont und die Dent de Vaultion (1486 m), die dritte jenseits der Vallée und Lac de Joux (Abb. 80) den M. Risoux



80. Lac de Joux mit Versickerungstrichtern.

(1463 m) zwischen Orbe und Doubs, dann M. Suchet und Chasseron (1611 m). Jenseits des breiten Val de Travers folgt als vierte Kette die des Chaumont und Chasseral (1610 m), sie wird dann zur Randkette und reicht, 170 km lang, als Weißenstein- (1477 m) und Hauensteinkette bis über den Aaredurchbruch. Einwärts erheben sich zahlreiche kurze Ketten zwischen den Hochflächen von Le Locle und Chau-de-Fonds (Bild 117); im Berner Jura ist der Gewölbebau in den Ketten des Montoz-Graitery (Abb. 76), Raimeux u. a., etwa 1300 m hoch, durch die Klusen der Birs und Schüb prächtig aufgeschlossen. Diese Ketten verschmelzen gegen W und nördlich vom Val St. Imier im Plateau der Freiberge (Abb. 75), als dessen Westgrenze der Doubs in schluchtartigem, gewundenem Tal und als Grenze von Schweiz und Frankreich fließt, um sodann die nördliche Randkette, die Lomontkette, zu durchbrechen. Von hier reichen die einförmigen Plateauflächen des Französischen Jura noch weit nach W und fallen endlich mit einer Steilstufe zur Saônesenke ab.

3. Das Klima der Westschweiz hat echt mitteleuropäisches Gepräge, gemildert durch die westliche Lage, also bereits mit Anklängen an ozeanische Verhältnisse. Die Schwankungen der Monatsmittel betragen meist unter 20°; sehr milde Winter hat der SW des Mittellandes, besonders die nördlichen Gestade des Genfer Sees, wo sich unter dem Schutze der steil abfallenden Molassehöhen klimatische Oasen mit Inseln mediterranen Pflanzenwuchses entwickeln. Sehr rauh ist das Klima auf den Höhen des Jura. Dieser hält aber auch einen Teil der Niederschläge vom Mittellande ab, so daß dieses im Schutze der Juraketten verhältnismäßig trocken ist. Während sonst Sommerregen überwiegen, haben die westlichsten Teile bereits Herbstregen; das Minimum der Niederschläge fällt überall in den Winter. Die folgende Tabelle zeigt für einige Stationen der Westschweiz die wichtigsten klimatischen Werte:

Ort	Meereshöhe in m	Temperatur in ° C			Niederschlag in cm
		Januar	Juli	Jahr	
Basel	278	— 0,3	19,0	9,4	77
Zürich	493	— 1,4	18,4	8,5	114
Neuenburg	488	— 1,0	18,8	8,9	94
Genf	405	0,0	19,3	9,5	87
Chaumont	1128	— 2,3	14,4	5,6	100

2. DIE STAATEN DER ALPENLÄNDER

Die Keimzellen zu politischen Bildungen im Alpengebiet lagen in den natürlichen landschaftlichen Einheiten, den Talschaften und Gauen, die in der Regel von einander durch hohe Kämme oder auch durch Talengen getrennt sind. Größere Bildungen entstanden durch Vereinigung mehrerer derartiger Gaue, wie z. B. das Erzstift Salzburg an der Salzach und oberen Mur oder das Herzogtum Kärnten rings um das Klagenfurter Becken. Als echte Paßstaaten entwickelten sich die Schweizer Eidgenossenschaft um den Paßknoten des Gotthard, Tirol als das Land beiderseits des Brenners. Später fand die Schweiz ihren politischen und wirtschaftlichen Schwerpunkt im Vorland, die übrigen Bildungen wurden von N her zu Provinzen größerer Staaten (Österreich und Bayern), da ja die inneren Alpenlandschaften dem nördlichen Vorland nach Natur und Wirtschaft näherstehen als dem Mittelmeergebiet. Heute ist die natürliche Einheit Tirol durch das Vordringen Italiens bis auf und über die Hauptwasserscheide zerstört, und in ähnlicher Weise greift Südslawien in das innerösterreichische Verkehrsgebiet und zum Teil über die Wasserscheiden hinüber. Als zwerghaftes Sondergebilde hat sich das Fürstentum Liechtenstein erhalten, das früher dem Großstaat Österreich eng verbunden war, nunmehr aber seinen wirtschaftlichen Anschluß an die Schweiz gefunden hat.

DIE SCHWEIZ

VON ROBERT SIEGER †

Durchgesehen und ergänzt von
FRITZ MACHATSCHKE

Geographisches Lexikon der Schweiz. 6 Bde.; bes. Artikel „Schweiz“. Neuenburg 1909.
Wehrli, L., Die Schweiz, Monographien zur Erdkunde. 4. Aufl. Bielefeld 1913.
Wettstein, A., Die Schweiz. „Aus Natur und Geisteswelt“. Leipzig 1915.
Geering und Hotz, Wirtschaftskunde der Schweiz. 8. Aufl. Zürich 1923.
Flückiger, O., Die Schweiz, Natur und Wirtschaft. 4. Aufl. Zürich 1926.
Walsler-Flückiger, Landeskunde der Schweiz. 4. Aufl. Leipzig 1926.
Forster-Rungaldier, Die Schweiz (in „Geographie des Welthandels“). 4. Aufl. I., Wien 1926.
Früh, J., Geographie der Schweiz. St. Gallen 1929 (im Erscheinen).

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

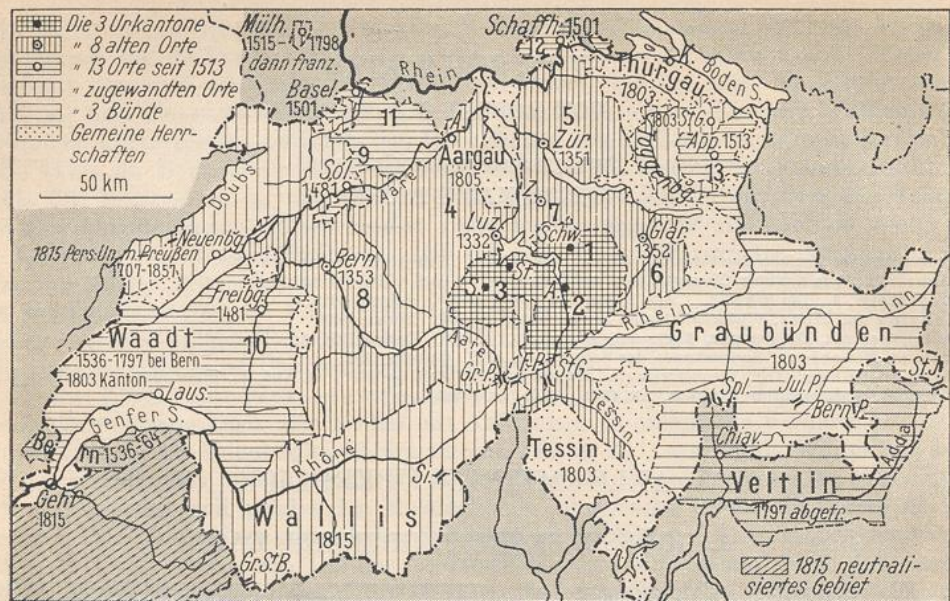
A. GRÖSSE, BEGRIFF, GRENZEN, LAGE

Die Schweizer Eidgenossenschaft ist mit 41 295 qkm ein Kleinstaat. Auch die Einwohnerzahl (Anfang 1930 4 100 000) steht hinter jener der Nachbarstaaten. Aber in der für ein überwiegend gebirgiges Land sehr hohen Volksdichte (99,3 auf 1 qkm) spiegelt sich die hohe Bedeutung der Schweiz. Diese beruht in letzter Linie auf ihrer geographischen Lage. Die Schweiz ist ein Binnenstaat (Abb. 81). Von der nächsten Küste, der des Mittelmeeres bei Genua, ist auch ihr südlichster Grenzpunkt noch erheblich über 100 km entfernt, und gerade nach dieser Seite hin wird der Großteil der Schweiz durch hohe Grenzgebirge abgesperrt. Nach dem Kanal und der Nordsee ist der Zugang offener, aber die Entfernung um so größer. Sobald aber durch Bahn- und Tunnelbauten dem Schnellverkehr nach allen Richtungen hin kurze Wege geboten waren, ist die Schweiz in immer mehr beschleunigter Entwicklung zu einem Durchgangslande geworden, dem gute natürliche und künstliche Zugangslinien zu vielen Häfen, vor allem Marseille, Genua, Venedig und den Nordseehäfen, zu Gebote stehen. Man spricht gern von ihr als von einem „Paßlande“ um die große Wegkreuzung zwischen dem St. Gotthard (Nord-Süd) und der Rhône-Rhein-Linie (Furkapaß, Oberalppaß, West-Ost) herum. Und man darf dies tun, wenn man sich dabei zweierlei vor Augen hält. Das eine ist, daß das Wachstum von den an der Nordseite des Gotthard liegenden Urkantonen nicht gleichmäßig nach allen Seiten hin erfolgte, sondern zuerst und am weitesten aus den Alpen heraus in



81. Die Binnenlage der Schweiz.

Die Karte zeigt die Hauptbahnverbindungen zu den Häfen und gibt deren Entfernung von den Schweizer Grenzstationen in km (fette Zahlen) und nach kürzesten Fahrzeiten (magere Zahlen) an. Die Zahlen 1—12 bezeichnen die Ausgangsbahnhöfe: 1 Basel, 2 Basel, Badischer Bf., 3 Schaffhausen, 4 St. Margrethen, 5 Buchs, 6 Chiasso, 7 Pino, 8 Iselle, 9 Genf, 10 Vallorbe, 11 Verrières, 12 Delle. (Nach handschriftlichem Material der Verwaltung der Schweizer Bundesbahnen.)



82. Die räumliche Entwicklung der Schweiz.

1 Schwyz, 2 Uri, 3 Unterwalden, 4 Luzern, 5 Zürich, 6 Glarus, 7 Zug, 8 Bern, 9 Solothurn, 10 Freiburg, 11 Basel, 12 Schaffhausen, 13 Appenzel.

die Hochebene, in der heute der wirtschaftliche und politische Schwerpunkt der Schweiz liegt, und über sie hinaus in den Jura (Abb. 82). Eine zweite Tatsache beruht darauf, daß jene Wegkreuzung im Eisenbahnzeitalter vielfach in den Hintergrund gedrängt wurde durch andere wichtige, vorgezeichnete und künstlich ausgestaltete Durchgangswege. Ihrer Ausdehnung aus den Alpen über die beiden anderen natürlichen Gebiete verdankt die Schweiz nicht nur eine größere Mannigfaltigkeit ihrer Lebensbedingungen, sondern auch ihre gedrungene Gestalt und ihre in den großen Zügen gute Begrenzung.

Ihre Grenzen umschließen ein Gebiet, das von $5^{\circ} 57'$ bis $10^{\circ} 30'$ ö. L. und von $45^{\circ} 49'$ bis $47^{\circ} 48\frac{1}{2}'$ n. Br. reicht. Das entspricht einer Entfernung von etwa 350 und 220 km. Zwischen den beiden „Grenzwächtern der Schweiz“, dem Genfer und dem Bodensee, die sich quer über das Alpenvorland lagern, bietet im NW der Jura, im S die mächtige Anschwellung der Südalpen eine gut ausgeprägte Grenzzone, während im O das nordwärts gerichtete Vordringen der Ostalpen dem Verkehr in den Weg tritt und die Grenze auf Silvretta und Rätikon leitet. Schließlich bietet der weit ins Gebirge zurückgreifende breite Boden des Rheintales bis zum Bodensee eine sehr deutliche Grenzzone, deren trennende Kraft aber in dem Maße abnehmen mußte, als sie durch Regulierung des vordem verwilderten Flusses zu einer Grenzlinie zusammenschrankte (Abb. 83). Kann man so die Schweiz als die Südwestspitze des Alpenvorlandes mit ihrer beiderseitigen Umrahmung und damit als ein „politisches Naturgebiet“ in dem Sinne bezeichnen, in dem der Schweizer Hermann Walser seine Heimat so nannte, so hat die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Eidgenossenschaft doch eine Grenzlinie erwachsen lassen, deren Verlauf die schützenden Eigenschaften des Grenzsaumes bald mehr, bald weniger zur Geltung kommen läßt, ja stellenweise hinter den Saum zurück-, an anderer Stelle aber über ihn hinaustritt. Von der Genfer Pforte in den Kettenjura tretend, verläuft die Grenzlinie in diesem recht ausgezackte, bald als naturentlehnte Linie sich Kämmen, Gewässern und dergleichen anschmiegend, bald willkürlich; sie springt dann in den Tafel-

jura und über ihn hinaus ein wenig in das Oberrheinische Tiefland vor, in dem Basel als Verkehrsknotenpunkt hervorragende Bedeutung gewonnen hat. Weiterhin bilden der meist tief eingeschnittene, von Wasserfällen und Stromschnellen durchzogene Rhein und der Bodensee, dann der Oberrhein bis in die Gegend der Sarganser Verkehrspforte eine naturentlehnte Grenze und zum guten Teil auch eine natürliche und schützende Verkehrschanke. Aber die Grenzlinie geht mehrfach zugunsten der Schweiz (am ausgedehntesten im Klettgau und im Jura des fast ganz rechtsrheinischen Kantons Schaffhausen), bei der wichtigen Brückenlage von Konstanz dagegen zugunsten des Deutschen Reichs von ihr ab und hat auch durch die auf Schweizer Boden erfolgten Durchstiche an zwei Stellen der Vorarlberger (österreichischen) Grenze die Anlehnung an den Strom verloren. In den Alpen folgt die Umgrenzung der Schweiz im allgemeinen der Wasserscheide des Rheins und der Rhône gegen die südlichen Flüsse, geht aber von ihr vielfach im großen Zug wie in einzelnen Vereinfachungen oder Ausbiegungen der Grenzlinie ab. Das geschieht auf wechselnde Weise. Die Angliederung des von verschiedenen Seiten her leicht zugänglichen, aber von Tirol durch einen Engpaß abgesperrten Engadin (obersten Inntales) und des (den Gotthardpaß im S deckenden) oberen Tessingebietes entspricht den natürlichen Gesetzen alpiner Grenzbildung im Anschluß an die von der Natur vorgezeichneten Verkehrsverhältnisse ebenso, wie das häufige Übergreifen oder Zurückweichen von wichtigen Paßübergängen zu einer Steilstufe oder Enge an deren Fuß (z. B. am Ofen-, Bernina-, Malojapaß). Aber an anderen Stellen entbehrt die geschichtlich erwachsene Grenzlinie eines derartigen natürlichen Anhaltes, und insbesondere an der Umrahmung des ganz zum Pogegebiet gehörigen, an einer Stelle ins Tiefland vorspringenden Kantons Tessin ist sie manchenorts nicht einmal an naturentlehnte Linien gebunden. Um so erklärlicher ist es, daß gerade in diesem unentbehrlichen Gebiet (und nur hier) der vorbildliche Nationalitätenstaat der Schweiz von irredentistischen Regungen nicht verschont geblieben ist. Eine Naturgrenze ersten Ranges besitzt er dagegen in den Penninischen Alpen und der Montblancgruppe und in der Hauptsache noch bis zum Genfer See. An diesem aber gehört der Großteil des Südufers zu Frankreich, und die Ausdehnung des Genfer Grenzvorsprungs über den See, dann das Vorgreifen Frankreichs in das Alpenvorland beiderseits der Rhône geben auch diesem Südwestzipfel der Schweiz eine offene ungeschützte Grenze. Man hat daher gerade den Genfer See als die schlechteste Grenzstrecke des Landes erkannt und ihre Schwäche durch vertragliche Sicherungen in bezug auf wirtschaftliche und militärische Fragen durch die Bildung der sogenannten Zonen zu mildern versucht. Diese sind aber zur Zeit durch das einseitige Eingreifen Frankreichs 1923 aufgehoben worden (Abb. 584). Der geschilderte Grenzverlauf bewirkt, daß die wirkliche Grenzgliederung der Schweiz erheblich größer ist als diejenige der obenerwähnten natürlichen Grenzlinien. Der größte Teil der Schweiz ist aber durch diese in vortrefflicher Weise geschützt.

Die Schweiz ist durch ihre Lage der Nachbar von vier Großstaaten und des kleinen Liechtenstein gewesen, und der „politische Druckquotient“ im Sinne Supans, d. h. das Verhältnis der eigenen Volkszahl zu derjenigen der Nachbarn, erreichte den hohen Betrag von 51. Durch die Zertrümmerung Österreich-Ungarns ist er auf 37 herab-



83. Der Alpenrhein als Grenze. Die starke Linie zeigt den heutigen regulierten Rheinlauf. Die Grenze folgt weithin dem alten Flußlauf.

gemindert, doch wirkt heute der Druck einseitig. Um so mehr Wert legte der Schweizer Unabhängigkeitssinn auf die Sicherung durch die völkerrechtlich anerkannte „Neutralität“, die vielen durch den Beitritt zum Völkerbund beeinträchtigt erscheint. Auf der anderen Seite setzt die Lage der Schweiz als Durchgangsland zwischen den Großstaaten Deutschland, Frankreich, Italien, früher auch Österreich-Ungarn, ihre Volkswirtschaft und ihren Handel in engere Beziehungen zu deren Gesamtgebieten und ihrem Wirtschaftsleben und bietet insofern große Vorteile gegenüber der Nachbarschaft kleiner, wenig bevölkerter Zoll- und Wirtschaftsgebiete¹. Die Binnen- und Mittellage der Schweiz macht sie auch zum Grenzland dreier großer Nationen, deren Ausläufer sich auf ihrem Boden und zugleich mit dem kleinen Völkchen der Rätoromanen begegnen (Abb. 91), aber durch das stark ausgeprägte Schweizer Staatsgefühl untereinander seelisch enger verbunden werden als mit ihren Volksgenossen jenseits der Grenze. Das gilt insbesondere von den deutschsprechenden Schweizern, und man redet im Lande allgemein von der „Schweizer Nation“. Auch in konfessioneller Beziehung ist die Schweiz ein Grenzland. Katholizismus und Protestantismus treffen hier zusammen (Abb. 92). Die konfessionelle Gliederung weist die italienischen und die Mehrheit der rätoromanischen Schweizer sowie einen Teil der Deutschen und der Franzosen dem ersteren, die Mehrzahl der Deutschen und die größtenteils reformierte französische Schweiz dem letzteren zu. So erscheint die Schweiz in vielfacher Beziehung als kulturelle und wirtschaftliche Vermittlerin.

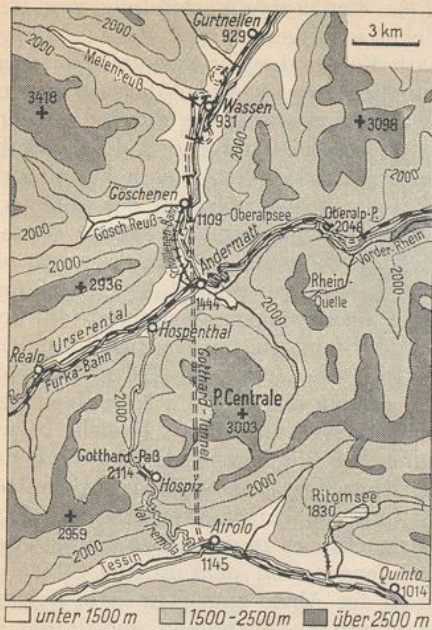
B. LANDFORMEN

Der Bodengestalt nach entfällt der Hauptteil der Schweiz (58 v. H.) auf die hier gigantisch sich erhebenden Alpen, während weniger dem Alpenvorland oder Mittelland zugehört (30 v. H.). Der kleinste Teil (12 v. H.) entfällt auf den Jura. Fassen wir diesen als „abgeirrten Zweig“ der Alpen auf, so ist die Eidgenossenschaft ein alpines Land. Die eigentlichen Alpen werden, wie bereits an anderer Stelle betont wurde, durch die große Längsfurche des Rhône- und Vorderrheintales gegliedert. Diese läuft im großen ganzen der viel breiteren Durchgangszone des Alpenvorlandes parallel und steht mit ihr durch die Quertalstrecke der Rhône und randlich durch das Rheinquertal und den Bodensee in bequemer Verbindung. So entstand als natürliche Grundlage des inneren Schweizer Verkehrsnetzes ein großes unregelmäßiges Viereck, dessen Eckpunkte wir etwa bei Martigny, Lausanne, Zürich und Sargans oder Chur ansetzen dürfen. Das Eisenbahnzeitalter hat es aber nicht voll zur Geltung gebracht, da die Schienenverbindung zwischen den Quellgebieten des Rheins und der Rhône nur durch eine wenig leistungsfähige Schmalspurbahn hergestellt wird, während die Verbindungen mit den außerhalb des Straßenvierecks liegenden Grenzgebieten um Genf, Basel u. a. und die Querstraßen durch Jura und Alpen, insbesondere die großen Tunnelbahnen, in einem Lande gewaltigen Durchgangsverkehrs überragende Bedeutung gewannen.

Da ist es nun von besonderer Wichtigkeit, daß durch die rückschreitende Erosion der Reuß die nördlichen Alpen durchbrochen, zugleich durch jene des Tessin die Wasserscheide nach N geschoben wurde, so daß man im St. Gotthardpaß (2114 m) die gesamten Alpen in einmaligem Anstieg überwinden kann. Hier war auch die gegebene Stelle für die erste große Querbahn, die in 1154 m Höhe in einem 15 km langen Tunnel das Gebirge durchbricht und über die äußerste Südausbuchtung der Schweiz (Chiasso) in das Lombardische Tiefland führt (Abb. 84).

In Graubünden, schon an der Grenze der Ostalpen, greift das Rheinquertal so weit nach S zurück, daß auch hier eine Anzahl von Pässen den Übergang über die Alpen in

¹ Die Grenze gegen Italien, die am meisten abgesperrte, ist vor dem Krieg 687, gegen Österreich 256, gegen Deutschland (die verkehrsreichste) 445, gegen Frankreich 495 km lang gewesen. Die Verschiebung zugunsten der beiden „Siegerstaaten“ ist nicht allzu groß, betrifft aber im Elsaß einen sehr wichtigen Grenzabschnitt.



84. Gotthardbahn und Gotthardtunnel.



85. Die Simplon- und Lötschbergbahn.

einmaligem Anstieg ermöglicht, ehe die Einschaltung des Engadin verwickeltere Verhältnisse auch für den Verkehr herbeiführt. Der wichtigste von ihnen ist der Splügen (2118 m) in der Fortsetzung des Hinterrheintales, dessen Richtung auf Mailand abzielt und der durch einen Tunnel Träger der kürzesten Verbindung vom Schweizer Rhein nach Italien werden könnte. Weiter östlich dagegen, ebenfalls auf Graubündner Boden, muß die Bahn vom Rhein nach der Po-Ebene zuerst unter dem Albulapaß (7 km langer Tunnel) den Inn und in neuerlichem Anstieg über den Berninapaß (2330 m) das Gebiet der Adda erreichen, stellt also einen erheblichen Umweg dar.

Die gewaltigen Erhebungen der Walliser- und Lepontischen Alpen spotten jedes Versuches einer Überschiebung, mit Ausnahme der obersten Talstrecke der Rhône, von welcher der Simplonpaß (2010 m) ausgeht. Unter ihm hat man in einem Tunnel von 19,8 km Länge den tiefstgelegenen Durchstich durch die Südalpen in nur 705 m Meereshöhe ausgeführt (Abb. 85). Alle die genannten Bahnen treffen in Mailand zusammen; so erklärt sich die große Bedeutung dieser Stadt für Handel und Verkehr der Schweiz. Da auch andere Paßstraßen sich dorthin wenden, stand Mailand auch vor dem Eisenbahnzeitalter in engster Beziehung mit der Eidgenossenschaft. Dagegen haben die Pässe der westlichen Südalpen, auch der St. Bernhard, stets geringere Bedeutung gehabt, während die Pforte von Genf zwischen Alpen und Jura den Verkehr aus Mittelland und Rhônetal bequem nach Frankreich leitet.

Gotthard und Splügen sind vom Mittellande aus erreichbar, ohne daß man die hohen Pässe der Nordalpen überschreitet. Deshalb sind diese bis vor kurzem nur von wenigen Straßen (z. B. Grimsel), aber von keiner Bahn benutzt worden. Auch der Simplon ist vom Alpenvorland unmittelbar erreichbar; die Bahn von Lausanne nach Brig mit ihren Zubringern vom Jura her vermittelt dank der Biegung der Alpen einen schrägen Durchgang. Vom Zentrum des Mittellandes aber erschien der Umweg durch das Unterwallis zu groß, und man hat daher die Bedeutung des Simplon gesteigert, indem

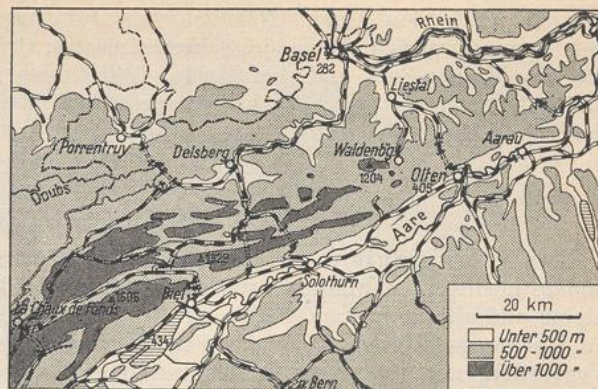
man nahe der Gemmi das Westende des Aaremassivs in dem 14,6 km langen sogenannten Lötschbergtunnel (1244 m) durchstach und so eine kurze Verbindung von Bern zum Simplon schuf (Abb. 85). In ihrem nordöstlichen niedrigeren Teil sind die Nordalpen leichter durchgängig; wichtig ist hier vor allem die Furche des Züricher und Walensees.

Der lebhaftere Fremdenverkehr und die Zugänglichkeit der Alpentäler hat zu einer starken Ausnützung ihrer Naturwege geführt. Erleichtert wurde das durch die Anordnung der Gewässer und der Täler in den Alpen. Zu den meist reißenden, der Schifffahrt feindlichen Flüssen kommen ausgedehnte Talseen mit starkem Schiffsverkehr. Von der hydrographischen Südabdachung der Alpen gehört der Schweiz fast nur das Gebiet des oberen Tessin mit einem Teil des Langen Sees (Lago Maggiore) und die meisten Gestade des zu diesem abfließenden Luganer Sees mit ihrem Einzugsgebiet an. Dagegen umschließt sie fast ganz das Quellgebiet des Inn mit seinen kurzen Seitentälern. Im Längstal der Rhône und des Vorderrheins sehen wir eine ausgesprochene Asymmetrie: kurze, steile Täler in den Nordalpen, längere, gestufte in den Südalpen, die den Zugang in deren vielbesuchte Bergwelt vermitteln, wie zum Beispiel das Zermatter Tal und das des Hinterrheins. Lange und reichverzweigte Täler senden dagegen die Nordalpen nach ihrer nördlichen Seite und werden daher auch zumeist von ihr aus besucht. Unter ihnen sind die Aare mit dem Briener und Thuner See, die Emme, die Reuß mit dem Vierwaldstätter See, die Limmat mit dem Züricher See, dem auch der Abfluß des von der Linth durchflossenen Walensees zugeht, und die Thur hervorzuheben.

Die Gewässer der alpinen Nordabdachung sammeln sich in der Achse des Mittellandes. Von diesem gehört nur ein verschwindender Teil dem Einzugsgebiet des Genfer Sees zu. Sein Großteil wird gleich jenem der Alpen zum Rhein entwässert. Zunächst tritt die Saane (Sarine) oberhalb Freiburg ins Mittelland und drängt die von O kommende Aare (Aar) nordwärts. Diese fließt dann am Jura entlang nach NO und bricht endlich zum Rhein durch. Sie sammelt und führt ihm die Alpen- und Mittellandsflüsse zu: von links die Abflüsse der westlichen Vorlandseen, besonders der Jurarandseen, Murten-, Neuenburger und Bieler See (man hat ihr selbst einen Umweg durch letzteren künstlich aufgenötigt) und mit ihnen auch Wasser aus dem an den Neuenburger und Bieler See herantretenden Jura, von rechts die Emme, die Abflüsse der östlichen Vorlandseen, die Reuß, der auch die Lorze, der Abfluß des Zuger Sees, zufließt, und endlich die Limmat. Nur die Thur ist ein unmittelbarer Nebenfluß des Rheins. Die leichte Durchgängigkeit des Mittellandes ermöglicht eine Fülle von Straßen und Bahnen und wichtigen Kreuzungen, wie vor allem in Olten. Von naturgegebenen Hauptlinien kann man kaum sprechen, zumal die Lage wichtiger Städte am Alpenrand, bei denen sich mehrere Täler treffen und von denen die Paßwege in die Nordalpen ausgehen, wie Zürich, der große Knoten des Ostens, Luzern, das zentral gelegene Bern u. a., auch die Durchgangswege von der Aarelinie ablenkt. Die kürzeste Verbindung vom Rhein (und auch von Zürich und der Ostschweiz) nach Genf aber hält sich ungefähr an die Aare, sie geht über Olten, Solothurn, Freiburg, Lausanne. Das Mittelland, der fruchtbarste und durchgängigste Teil der Schweiz mit seinen tertiären und quartären Ablagerungen und Anschwemmungsflächen, ist auch der am dichtesten bevölkerte, städte- und industriereichste Landesteil (Abb. 87/88, S. 77).

Arm und unfruchtbar und nur durch eine entwickelte Hausindustrie zur Ernährung größerer Menschenmengen geeignet ist dagegen der Jura. Seine öden Kalkflächen, seine vielen kurzen Ketten und engen Durchbruchstäler machen ihn auch verkehrsfeindlich. Trotzdem winden sich mehrere Bahnen durch ihn. Sie müssen vielfach Tunneln benützen, um kurze Verbindungen nach Frankreich, Biel und Basel zu erlangen und die Industrieorte mit ihren Märkten zu verbinden (Abb. 86). Die Linien des Westens kommen in Besançon in Frankreich, die des Ostens (von Biel bzw. Solothurn durch das Birstal, den Grenchenberg- und den Weißensteintunnel, von Olten durch den Hauenstein- und von Brugg durch den Bötztbergtunnel) aber in Basel zusammen. Dieser Sammel- und

Ausgangspunkt des Schweizer Verkehrs mit dem deutschen Oberrhein, dem Elsaß, der Burgundischen Pforte und Paris ist in seiner Vorpostenlage der wichtigste Ort dessen, was ich als Schweizer Rhein- und Bodenseeland bezeichnen möchte, des mehrfach über den Fluß greifenden handelsreichen Grenzstreifens, dem man auch das Thurtal zurechnen mag. Ihm folgt von St. Margarethen nahe der Einmündung des Rheins in den Bodensee bis Basel eine Längsbahn.



86. Die Jurabahnen und Juratunnel.

C. KLIMA

Der Wasserreichtum der Schweiz, der ihr auch gewaltige Kraftquellen liefert, erklärt sich großenteils aus ihrem Klima. Dieses ist im größten Teil der Schweiz alpin und daher in seinen Einzelzügen von der Höhenlage und der Massenerhebung der einzelnen Gebiete abhängig. Im Mittellande begegnen sich mitteleuropäische und atlantische Einflüsse. Das gibt ihm seine zumeist milde Witterung, aber auch die häufigen Wetterumschläge, die den Wechsel zwischen den west- und südwestlichen Winden (der „Wetterluft“) und den nördlichen und nordöstlichen (der „Bise“) begleiten. Am Genfer See und in den südlichen Alpentälern, vor allem also im Tessin, machen sich mediterrane Einflüsse so stark geltend, daß man die niedrigeren und offeneren Teile geradezu zum mittelmeeischen Übergangs- und Südfruchtlima rechnen darf. Der ozeanische Zug im Klima der Schweiz ist daran zu erkennen, daß sowohl an ihrem Nord-, wie an ihrem Südrande das Jahresmittel der Temperatur etwa um 4° C höher ist als in den gleichen Breiten im kontinentalen O des Erdteiles, und daß ihre Jahreschwankung sich nur an wenigen Stellen bis oder über 20° erhebt. Die mildernde Wirkung großer Seespiegel, aber auch die des Föhns auf das Klima kommt der Schweiz in hohem Maße zugute. Die inneren Täler zwischen den Gebirgsmassen der Nord- und der Südalpen haben die geringsten Niederschläge. Aber die Schweiz als Ganzes ist — sehr zum Vorteil ihrer Weidewirtschaft — reich an Niederschlägen, die sich über alle Jahreszeiten ziemlich gleichmäßig verteilen. Ihr Klima ist gesund und kräftig und vermag tatkräftige, widerstandsfähige Menschen zu erziehen.

Von hoher wirtschaftlicher Bedeutung sind die klimatischen Winterkurorte (Engadin, Arosa, Davos, Leysin), die aber nicht durch hohe Wintertemperaturen ausgezeichnet sind, sondern durch ruhige Luft, starke Besonnung, Nebelfreiheit und geringe Niederschläge. Auch im Jura ermöglicht der sonnige Winter klimatische Höhenkurorte. Oft ragen die Höhen beider Gebirge wochenlang über die dichte Wolkendecke hinaus, die das Mittelland mit Ausnahme seiner höchsten Aufragungen verhüllt. Das offene, niedrige Mittelland hat ein mildes Klima, das den Weinbau begünstigt. Wo es am wärmsten ist, in der Einengung bei Genf, ist aber auch die Gewalt der Bise am größten. Im Mittelland und Jura fallen die meisten Niederschläge im Frühsommer. Die starke winterliche Bewölkung vermindert die Ausstrahlung und damit die Jahresschwankung der Temperatur. Die Wasserarmut der rauhen Jurahöhen beruht auf dem Karstboden, nicht auf geringem Niederschlag. Die Abhänge sind daher auch gut bewaldet. In Bodensenken, wie dem Tal des oberirdisch abflußlosen Lac de Joux, sammeln sich im Winter kalte Luftmassen an, und wir beobachten Temperatur-

umkehr wie in den Alpen. Nördlich vom Jura hat Basel und Umgebung Anteil an dem sommerwarmen Klima des Oberrheinischen Grabens. Mediterran ist das Nordufer des Genfer Sees und des Tessin. Wir finden vorwiegende Herbstniederschläge und hohe Temperaturen. Auch hier verdanken klimatische Kurorte ihre Entstehung dem Windschutz durch die Alpen, der südlichen Auslage und der starken Besonnung.

D. PFLANZENKLEID

Das Pflanzenkleid entspricht den klimatischen Bedingungen. Südfrüchte und andere mediterrane Pflanzen, mitteleuropäische Wald- und Wiesenlandschaften, subalpine und alpine Formen treffen auf Schweizer Boden zusammen, und es fehlt nicht an Übergangsbereichen. Wirtschaftlich am wichtigsten sind die Höhenregionen der Vegetation, deren Grenzen in den einzelnen Landesteilen verschieden weit hinaufreichen, am weitesten zumeist im Wallis und in Graubünden. Beruht die Lage der klimatischen Höhengrenzen vorwiegend auf Massenerhebung und Auslage, so kommen bei den tatsächlichen Kulturgrenzen die Bodenform und Bodenbeschaffenheit und der menschliche Wille mitbestimmend hinzu. Nur ganz im allgemeinen können wir die obere Grenze der Weinrebe, der Obstbäume und der intensiveren Kultur mit etwa 600, im Wallis und Tessin mit 700 bis 800 m, die Getreidegrenze und die von ihr wenig abweichende Laubwaldgrenze mit 1200 bis 1300, im Tessin 1500 m, die Waldgrenze mit 1600 bis 2300 m (die höchste Lage in der Monte Rosa-Gruppe), die obere Grenze der mehrmals gestaffelten Alpweiden und der an sie sich anschließenden Hutweiden aber wenig unterhalb der Schneegrenze ansetzen, die wir zwischen 2400 und 3200 m finden.

E. BEVÖLKERUNG UND WIRTSCHAFT

Die natürliche Ausstattung des Landes bestimmt in hohem Maße die Zahl und Verteilung der Bevölkerung. Aber Arbeitseifer, Begabung und technischer Fortschritt haben die Volksdichte stärker anwachsen lassen, als man nach der Landesnatur vermuten sollte. Industrie, Handel und Verkehr sind für sie im Großteil der Schweiz bestimmend geworden. Auf den produktiven Boden bezogen, der bloß 74,7 v.H. der Gesamtfläche ausmacht, betrug 1928 die Volksdichte 131, ist also mehr als doppelt so groß wie in dem benachbarten Vorarlberg und größer als in den österreichischen Voralpenländern. Sie ist in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden; die Alpen mit einer mittleren Dichte von 42 stehen in bezug auf sie weit hinter dem Mittelland (190), aber auch hinter dem Jura (150) zurück (Abb. 87—89). Vielfach ist bereits eine relative Übervölkerung erreicht, und die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr starke Volksvermehrung ist daher in vielen Gebirgstälern in Abnahme übergegangen. Auch in der Schweiz als Ganzem verlangsamt sich der Zuwachs der Bevölkerung; 1901 bis 1910 betrug er durchschnittlich noch 1,24, 1911 bis 1920 nur 0,32 v.H. jährlich, wobei allerdings Kriegswirkungen mitspielen. Andererseits war schon vor dem Kriege die Auswanderung (Abb. 90) immer mehr zurückgegangen, dagegen die Einwanderung derart gestiegen, daß sie 1901 bis 1910 jene um 71 500 Personen überstieg und die im Lande lebenden Fremden 1910 15 v.H. (1850 erst 3 v.H.) der Gesamtbevölkerung ausmachten (in den größten Städten über ein Viertel). 1920 war die Zahl der Ausländer aber wieder auf 402 000 (= 10,4 v.H.) gesunken. Ist das eine Rückwirkung der Verkehrslage des Landes, seines Durchgangshandels und Fremdenverkehrs, die manchen eine Überfremdung und eine Beeinträchtigung der Schweizer Eigenart befürchten läßt, so leben aus verwandten Ursachen viele Schweizer vorübergehend, oft aber auf viele Jahre, im Ausland und dienen so den wirtschaftlichen Beziehungen der Heimat.



87. Die Volksdichte der Schweiz. (Nach F. Nußbaum.)

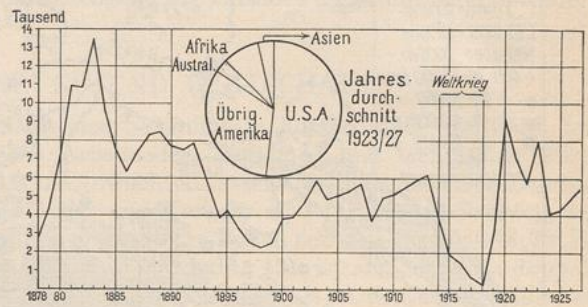
88. Größe und Lage der wichtigsten Städte der Schweiz.
(U. = Universität, T. = Technische Hochschule, H. = Handelshochschule.)

Menschenanhäufungen bewirken die großen Städte, von denen Zürich seine Einwohnerzahl in 60 Jahren verfünffacht hat, gewisse begünstigte Seeufer, die tieferen Tallandschaften des Mittellandes und des südlichen Tessin, aber auch industrielle Landstriche der niedrigeren Gebirgsteile (Jura, Appenzel, St. Gallen u. a.), so daß in manchen Gegenden die Volksdichte über 200 steigt. In den Alpen decken sich vielfach die Streifen und Bevölkerung mit den Haupttalzügen. Landwirtschaftliche Bezirke zeigen vielfach



89. Der Siedlungsraum der Schweiz.

fach eine sinkende Volkszahl, und man hat berechnet, daß die Bevölkerungszunahme seit 1850 in industriellen Gebieten durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ mal, in den Städten über 10000 Einwohner (in denen 28 v. H. der Bevölkerung leben) $3\frac{1}{3}$ mal so groß war wie in den landwirtschaftlichen Gebieten. Wenn auf 1000 Männer 1075 Frauen kommen, so spiegelt diese für ein kriegsfrei gebliebenes Land sehr hohe Ziffer den starken städtisch-industriellen Einschlag wider. Man kann aber die Bevölkerung noch als über-

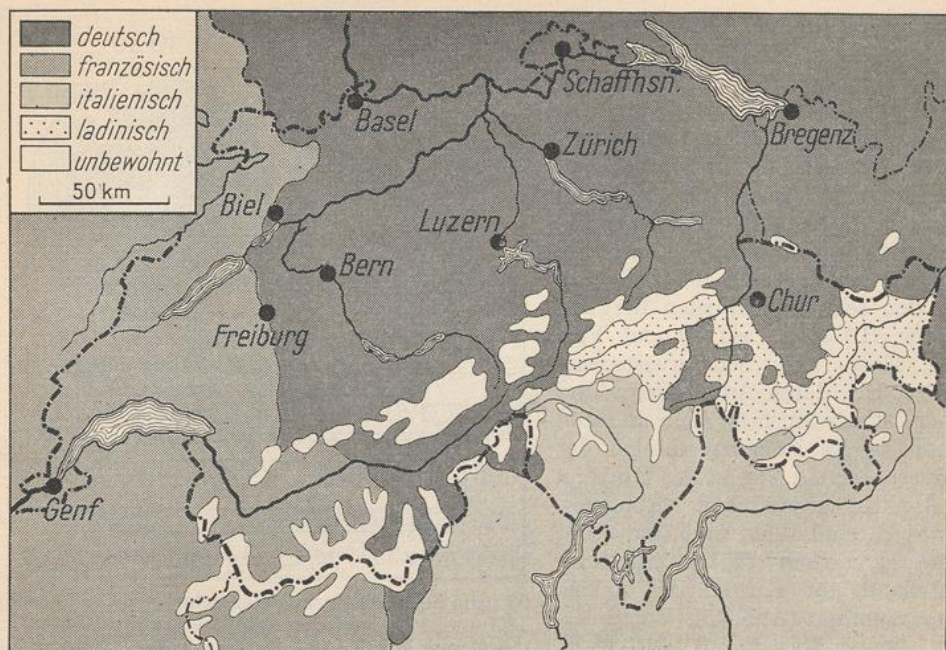


90. Die überseeische Auswanderung aus der Schweiz 1878—1927.

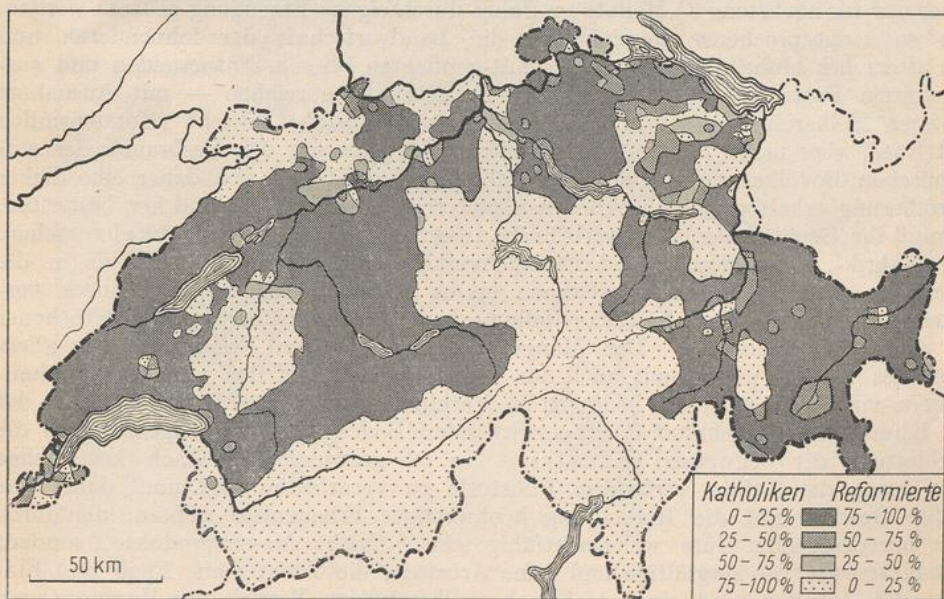
1928 betrug die Auswanderung 4800, 1929: 4606. Das Kreisdiagramm zeigt die Verteilung nach Auswanderungszielen.

wiegend ländlich bezeichnen. Die natürliche Volksvermehrung ist gering. 1929 betrug der Geburtenüberschuß nur 4,5 v. T. der Bevölkerung. Die Zahl der Geborenen (17,0 v. T.) ist eben geringer als fast in allen andern Ländern Europas und die ebenfalls niedrige Sterblichkeit (12,5 v. T., etwas weniger als im Deutschen Reich) übertrifft doch diejenige der nordwest- und nordeuropäischen Länder. Die Säuglingssterblichkeit ist dagegen recht niedrig: nur 5—6 v. H. der Lebendgeborenen sterben im ersten Jahre.

Die sprachliche und konfessionelle Gliederung zeigen Abb. 91/92. Einschließlich der Ausländer entfallen (1920) 70,9 v. H. auf die am raschesten zunehmenden Deutschen, die auch im Verkehr der Gebildeten die alemannische Mundart (das „Schwyzer Dütsch“) gebrauchen, 21,2 auf die Franzosen (romanisierte Burgunder) des Westens, 6,2 auf die Italiener des Südostens, 1,1 v. H. auf die allmählich im Deutschtum aufgehenden Rätoromanen Graubündens. Die evangelischen Bekenntnisse, fast ausschließlich das reformierte („helvetische Konfession“), umfassen etwas über 57, die katholische Kirche über 41 v. H. der Bevölkerung. Juden gibt es 21 000; ihre Zahl hat sich



91. Sprachgebiete der Schweiz.

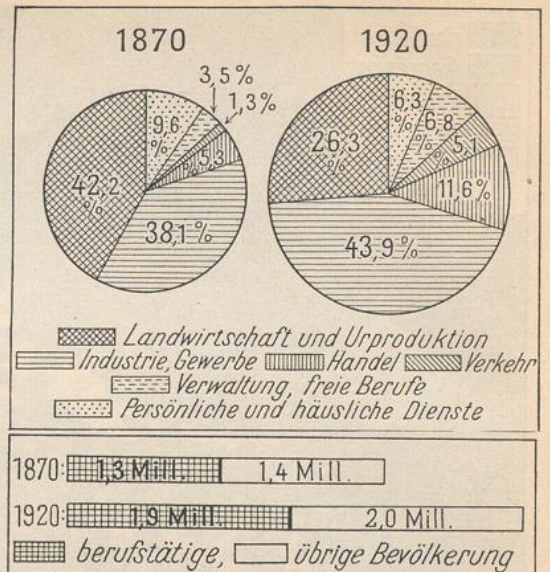


92. Die Verbreitung der Konfessionen in der Schweiz.

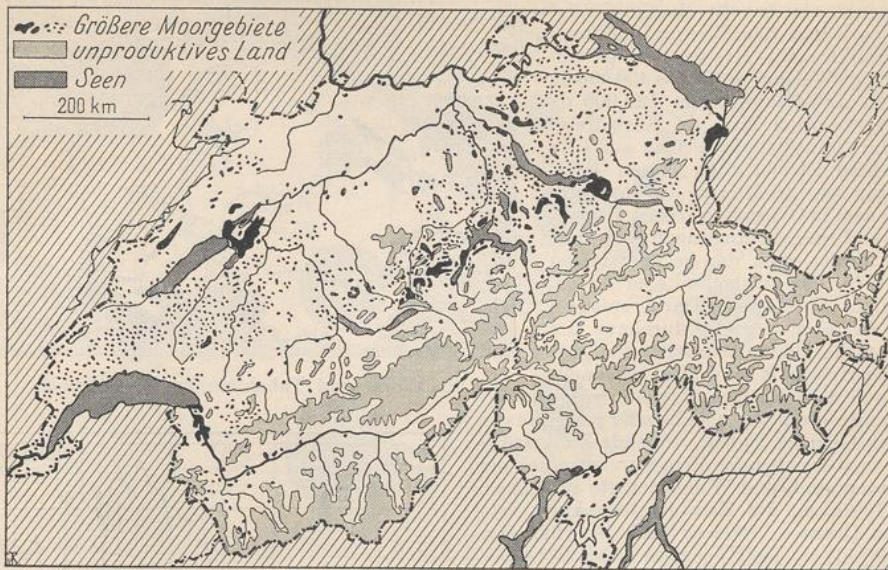
seit 1870 verdreifacht. Das raschere Wachstum des Katholizismus geht größtenteils auf die Einwanderung aus Frankreich zurück. Sehr hoch steht die Volksbildung. Analphabeten fehlen fast völlig. Das kleine Land hat sieben Universitäten (Basel, Bern, Zürich, Genf, Lausanne, Freiburg, Neuenburg), eine weltberühmte Technische Hochschule (Zürich), und eine Handelshochschule (St. Gallen, Abb. 88).

Sehr groß ist die Anzahl der Erwerbstätigen, die 1920 fast 48 v. H. der Bevölkerung (66,1 der männlichen, 33,9 der weiblichen) ausmachte. Von ihnen beschäftigen (Abb. 93) Land- und Forstwirtschaft, Fischerei usw. nur 26,3 v. H. (gegenüber 31,8 v. H. im Jahre 1900, also eine rasch abnehmende Verhältniszahl); sehr viel dagegen entfallen auf die Industrie und den sehr bescheidenen Bergbau (43,9 v. H.) sowie auf Handel, Verkehr, Gast- und Schankwirtschaft (16,7 v. H.), deren Anteil steigt und höher ist als in fast allen Staaten Europas. Es ist eben infolge der Landesnatur ein Viertel des Bodens (25,3 v. H.) unproduktiv (Abb. 94), 21,8 v. H. sind Wald und 40,6 v. H. Grasland, dessen Fläche auch im Mittelland auf Kosten des Ackerbaues zunimmt (Abb. 95). Vom Feldland dienen aber nur 6 bis 7 v. H. dem Getreidebau; der Brotbedarf kann

daher nur für höchstens $3\frac{1}{2}$ Monate im Jahre durch eigene Erzeugung gedeckt werden. Um so ausgesprochener wendet sich die Landwirtschaft der lohnenderen und von alters her blühenden Viehzucht mit gepflegten Wiesen, Naturweiden und ausgedehntem Futterbau zu. Aber auch ihre Erzeugnisse reichen — mit Ausnahme gewisser Molkereiprodukte, in denen eine große Ausfuhr besteht (Kondensmilch und Käse, aber nicht Butter) — bei weitem nicht aus für den Verbrauch der einheimischen Bevölkerung und der zahlreichen Fremden. Soll sich daher eine dichte Bevölkerung erhalten und ihre Lebensmittelversorgung vom Ausland her bestreiten, so muß ihr Großteil seinen Erwerb in Industrie, Handel und Verkehr suchen. Die Fabrik-, Wasserkraft- und Fremdenverkehrsanlagen sind deshalb bis in die Alpregion, ja Bauten und Bergbahnen bis in die Welt des ewigen Schnees vorgedrungen. Und die wirtschaftliche Stellung der Schweiz wird immer ausgesprochener die eines Industrielandes. Der Mangel an ausreichenden Rohstoffen, vor allem jenen des Bergbaues, somit auch der Kohlenmangel, und das reichliche Vorhandensein von Wasserkraft bedingen in Verbindung mit der Binnenlage und der auf Klima und Verkehr so stark einwirkenden Bodengestalt die Eigenart und die Verbreitung der Schweizer Industrie. Sie ist gezwungen, vielfach kostspielige oder durch die Zufuhr verteuerte Rohstoffe zu verarbeiten und muß daher das größte Gewicht auf die Herstellung hochwertiger Erzeugnisse richten, die durch ihre hervorragende Güte weltmarktfähig sind. Nicht Massenprodukte, sondern „Qualitätsware“ — sorgfältige und feine Arbeiten, die Tüchtigkeit, Fleiß und Einsicht des Arbeiters und einen technisch vollkommenen Betrieb zur Voraussetzung haben — sind die Ausfuhrgegenstände der Schweiz. Eisen- und Holzwaren spielen daher keine Rolle, Maschinen, insbesondere aber Textilwaren (Baumwoll- und Seidenwaren) und Uhren stehen im Vordergrund. Immer vollkommenerer Ausbau der Wasserkräfte, elektrische Kraftübertragungen auf weite Strecken erscheinen ebenso selbstverständlich wie das Vordringen der Industrie an die Wasserkraft und die Entwicklung von Heimindustrien, besonders in unfruchtbaren Gebieten (Jura), die



93. Die Berufsgliederung der Schweizer Bevölkerung 1870 und 1920 und der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung. Zahlen nach dem Schweizer Statistischen Jahrbuch.



94. Moore und unproduktiver Boden in der Schweiz.

(Nach dem Geographischen Lexikon der Schweiz und der Karte von Früh und Schröter.)

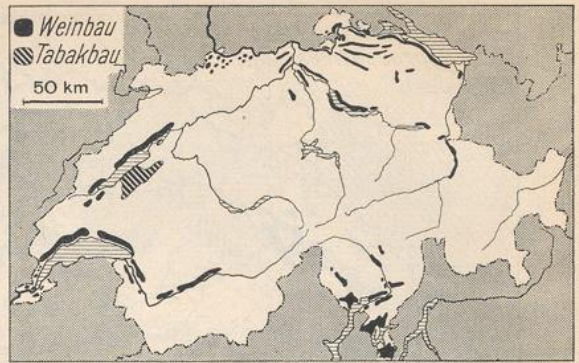


95. Die Ackerfläche der Schweiz. (Nach dem Geographischen Lexikon der Schweiz.)

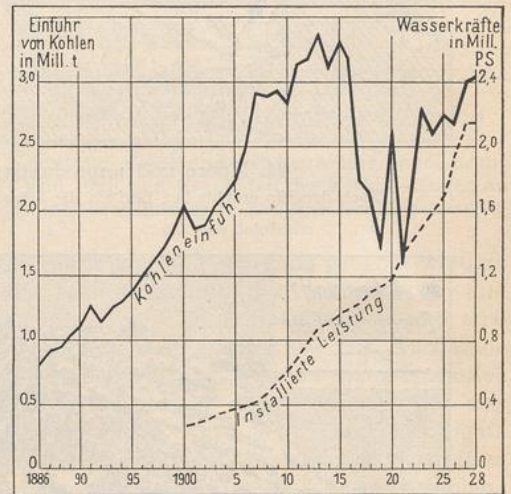
jedoch mehr und mehr in Fabrikbetrieb übergehen. Das Hauptgebiet der Industrie aber ist das Mittelland.

Da alles kulturfähige Land ausgenutzt ist, muß die bäuerliche Bevölkerung stabil bleiben. Der Getreidebau hält sich an die trockeneren Landstriche. Die Anbaufläche des Weizens, der die niedrigen Lagen bevorzugt (rund 450 qkm), ist etwa gleich groß mit jener der Kartoffel (vorwiegend im westlichen Mittelland) und mehr als doppelt so groß wie die des Roggens und die des Hafers. Geringer ist der

Anbau der Gerste; die Maïskultur ist auf den S und das Rheintal (Föhn!) beschränkt. Die Ernte beträgt um 1 1/2 Mill. dz Weizen, je 400 bis 450 000 dz Roggen und Hafer, etwa 120 000 dz Gerste, 6 bis 8 Mill. dz Kartoffeln. Der durchschnittliche Ertrag auf 1 ha Ackerland ist bei allen diesen Feldfrüchten sehr groß, etwa das Doppelte von jenem in Österreich, dessen Bodenbau und Lebensbedingungen verwandt sind. Er ist auch den gegenwärtigen Ziffern für das Deutsche Reich im allgemeinen überlegen. Darin spiegeln sich, da es sich nicht durchaus um vorzügliche Böden handelt, die gute Düngewirtschaft und der rationelle (vielfach maschinelle) Betrieb wider, Von anderen pflanzlichen Erzeugnissen werden Gemüse, Tabak, vollends Zuckerrübe nicht in ausreichender Menge erzielt; auch der besonders im S und W entwickelte Weinbau (auf 150 qkm, der Ertrag schwankt in sehr weiten Grenzen, 1922: 1 Mill. hl, 1928 nur 660 000 hl) ist im Rückgang (Abb. 96). Dagegen breitet sich der Obstbau in Verbindung mit der Wiesenkultur aus. Er ist besonders im Thurgau wichtig. Zu einer Obstausfuhr, die der Einfuhr nahekommt, tritt eine erhebliche Erzeugung von Obstmost und Kirschwasser. Die Holzproduktion genügt nur für die Hälfte des Bedarfs. Kommt dem Pflanzenbau und den Wiesen vor allem die umfassende, mustergültige Arbeit an Ent-sumpfungen, Bewässerungen, Wildbachverbauungen, Flußregulierungen usw. zugute, so ist auch die Viehzucht durch Bodenverbesserung, Alppflege und Futterbau wesentlich gefördert worden. Sie beruht im Mittelland auf Wiesenkultur und Heugewinnung zur Stallfütterung, im Gebirge auf der Alpwirtschaft mit Staffelbetrieb. In manchen Gegenden bewirkt sie ein halbnomadisches Leben der Bevölkerung; so erstrecken sich



96. Wein- und Tabakbau in der Schweiz.

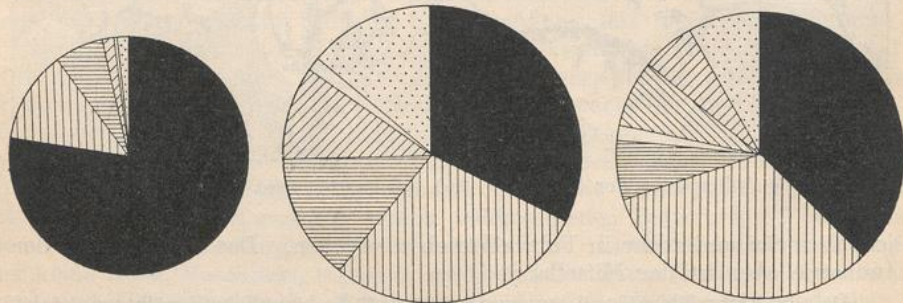


97. Wasserkraftentwicklung und Kohleneinfuhr in der Schweiz.

1909/13 : 76,2 Mill. M.

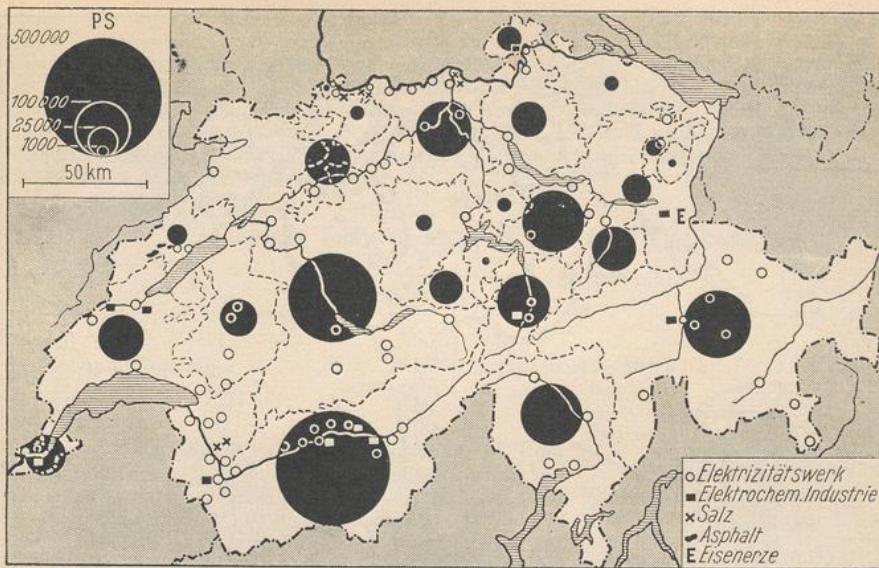
1922/26 : 116,7 Mill. RM.

1927 : 109,2 Mill. RM.



■ Deutsches Reich ▨ Frankreich ▤ Belgien ▧ Polen
 ▩ England □ Verein.Staaten ▦ Übrige Länder

98. Die Kohleneinfuhr in der Schweiz 1909/13, 1922/26, 1927.

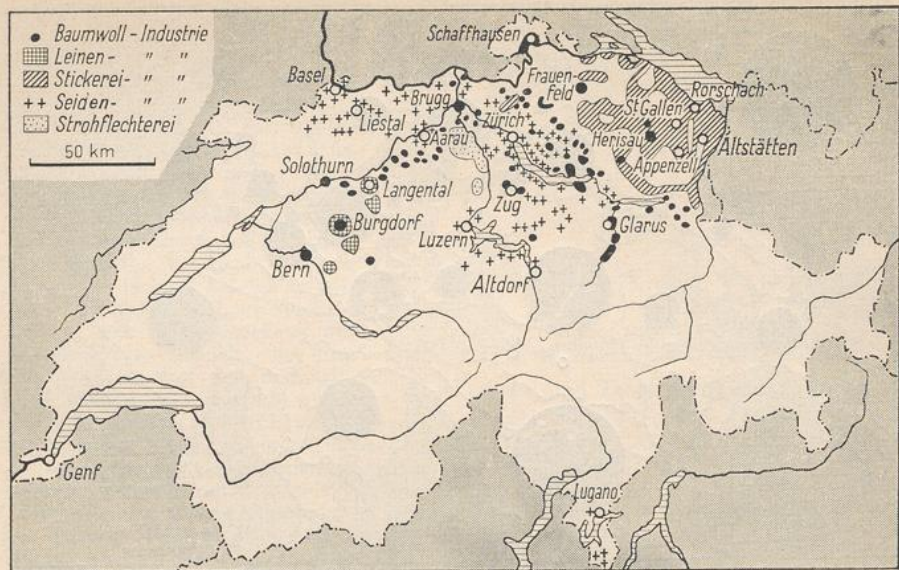


99. Die Ausnutzung der Wasserkraft und die Bodenschätze der Schweiz.

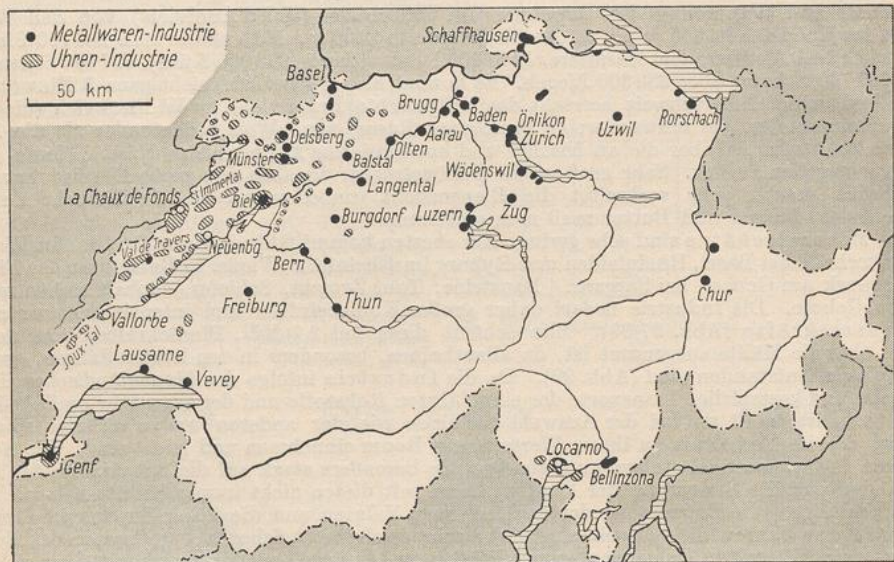
Wirtschaft und Wanderung der Bewohner des Eifischtales (Val d'Anniviers) von den Weinbergen im Rhönetal in 550 m bis zu den Hochalpen in 2700 m. 1926 zählte man 139 700 Pferde, etwa 4800 Esel, Maulesel und Maultiere, 1 587 400 Rinder (davon 976 000 Kühe), 637 100 Schweine, über 169 700 Schafe, über 289 300 Ziegen. Es kommt also 1 Rind auf nicht ganz 3 Einwohner. Im O und in der Innerschweiz herrscht das hellgefärbte Braunvieh, im W Fleckvieh (die rot-weiße Simmentaler, die schwarz-weiße Freiburger Rasse) vor. Weit bedeutender als die Ausfuhr an Zuchtvieh ist aber die an frischer und kondensierter Milch und an Käse. Pferde- und Schafzucht gehen zurück. Sehr groß ist die Geflügelzucht, die aber eine große Eiereinfuhr nicht entbehrlieh macht, sehr verbreitet die Bienenzucht, unbedeutend die Seidenzucht des S. Schlachtvieh, Fleisch und Butter muß man einführen.

Die Mineralschätze sind sehr gering. Am ehesten kommt Salz in Betracht (Bex im Wallis, Schweizerhalle bei Basel, Rheinfelden und Ryburg im Rheintal). Wieder in Betrieb ist das Eisenerzbergwerk am Gonzen bei Sargans. Bausteine, Ton, Zement, Schiefer, Asphalt stehen reichlich zu Gebote. Die Industrie bedarf daher großer Kohleneinfuhr und intensiver Ausnutzung der Wasserkräfte (Abb. 97/99). Man schätzt diese auf 2,7 Mill. Pferdekräfte, von denen bereits über die Hälfte ausgenutzt ist, da allenthalben, besonders in den letzten Jahren, gewaltige Anlagen entstanden sind (Abb. 99). Da die Industrie infolge der binnenländischen Lage auf weite und kostspielige Transporte der eingeführten Rohstoffe und der ausgeführten Fabrikate angewiesen ist, muß sie bei der Auswahl der einen wie der anderen um so mehr zu solchen greifen, die im Verhältnis zu ihrem Werte wenig Raum einnehmen und leicht sind. Die hochwertigen Industrieartikel stoßen nun aber gerade besonders stark auf die Schutzzölle der Einfuhrländer, und die Steigerung der Qualität kann mit diesen nicht immer Schritt halten. Insbesondere haben die Entwertung der ausländischen Valuten und die hohen Produktionskosten in den letzten Jahren die Schweizer Ausfuhr sehr erschwert. Schon vorher hatten des Zolles halber viele Schweizer Unternehmungen Filialen im Ausland, nicht nur unmittelbar an der Grenze gründen müssen, und diese führten, ebenso wie der Handel, manchen Schweizer außer Landes. Andererseits beschäftigen Schweizer „Verleger“ viele Arbeitskräfte jenseits der Grenze, so arbeitet die Maschinenstickerei Vorarlbergs wesentlich für St. Gallen.

Von einzelnen Industriezweigen sind zu nennen: auf dem Gebiet der textilen die Baumwollwarenerzeugung der Ostschweiz, die gegenwärtig notleidende Kunst- und Maschinenstickerei von St. Gallen, Appenzell, Thurgau usw., die Seidenindustrie, die insbesondere Gewebe (Zürich u. a.), Bandwaren (Basel), Appenzeller Beuteltuch für Müller, aber auch Florett zur Ausfuhr bringt, hingegen Kokons und Rohseide einführen muß (Abb. 100). Die Zahl der Baumwollspindeln beträgt $1\frac{1}{2}$ Mill., fast so viel wie in Belgien; der Baumwollverbrauch ist aber in den letzten Jahren etwas gesunken. Woll-, Leinen- und Strohindustrie sind geringer. Sehr bedeutend ist die Herstellung von Maschinen, elektrischen Einrichtungen, Instrumenten und Apparaten besonders in Zürich und Umgebung (Oerlikon), in Winterthur und an vielen



100. Die Sitze der Textilindustrie.



101. Die Sitze der Metall- und Uhrenindustrie.

anderen Orten (Abb. 101). Sehr viel landwirtschaftliche Maschinen werden erzeugt, aber auch viele eingeführt. Die wertvollsten Erzeugnisse liefert die Uhrenindustrie von Genf, Neuenburg, insbesondere aber die des Jura (La Chaux-de-Fonds, Le Locle u. a.), deren Erzeugnisse (auch Musikdosen) fast ausschließlich außer Landes gehen, die aber mit der Konkurrenz anderer Länder, namentlich des Deutschen Reiches, schwer zu kämpfen hat. Genf ist auch ein Hauptplatz für Bijouterie und Feinmechanik. Immer mehr an Bedeutung gewinnen die chemischen und elektrochemischen Industrien. Aluminium (am Schaffhausener Rheinfluss in Neuhausen), Baseler Teerfarben u. a. m. wären zu nennen, ebenso die Papier-, Leder-, Holzindustrie (Oltener Schuhwaren, Tischlerei u. a.), Bierbrauerei (2 Mill. hl) und Tabak-

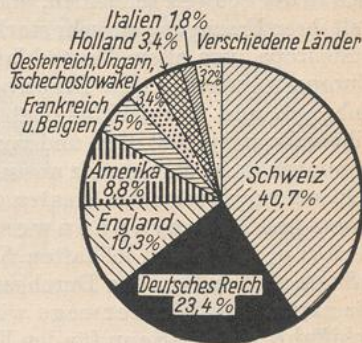
industrie. Unter den Nahrungsmittelindustrien stehen die Konservenindustrien und die Schokoladenerzeugung, besonders in der Westschweiz, voran. Aber auch sie leiden schwer unter den Zeitverhältnissen. Bedeutend sind, durch den Krieg besonders gefördert, das Buchgewerbe, Verlagswesen, graphische Künste usw. So ergibt uns ein Überblick über die einzelnen Industriezweige das gleiche Bild ihrer Grundlagen und Schwierigkeiten. Die Hauptindustriengebiete sind im NO um St. Gallen, im NW besonders in Basel und dem Aargau, um Zürich und seinen See und im Jura mit Genf zu finden. Die Ausfuhrwerte der einzelnen Industriezweige stellt die folgende Tabelle dar:

Ausfuhr der Schweiz 1929 in Millionen Franken

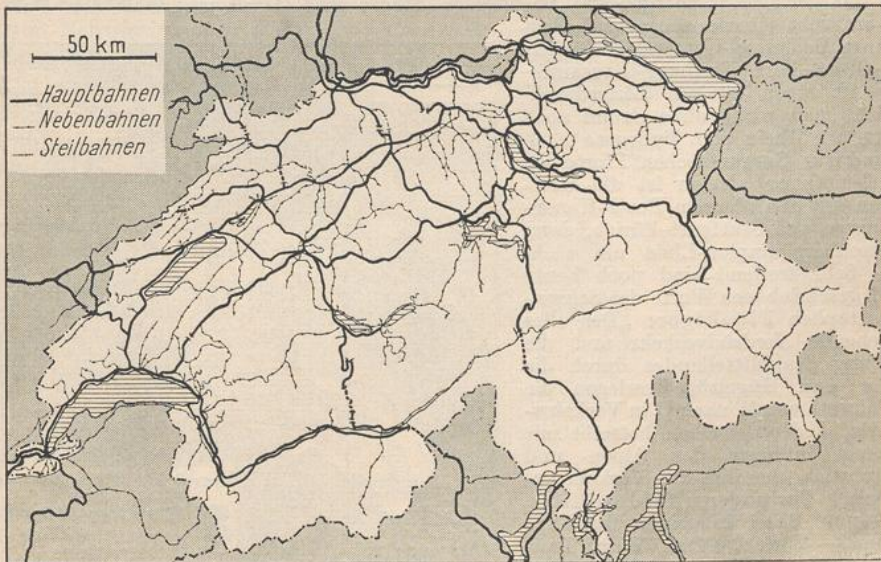
Seidenwaren	266,8	Chemische Produkte	173,4
Baumwollwaren	238,4	Schokolade	28,2
Stickereien	88,7	Käse	103,7
Maschinen und Fahrzeuge	261,8	Kondensierte Milch	39,8
Uhren u. ä.	307,3		

Ein guter Teil der Schweizer Industrie dient dem Fremdenverkehr, der sich hier zu einer förmlichen „Fremdenindustrie“ entwickelt hat (Abb. 102). Bei etwa 1 Mill. Fremden und 2000 Fremdenhotels mit 35 000 Angestellten schätzte man um 1925 die Einnahmen auf etwa 200 Mill. Fr. jährlich. Neben den von Natur begünstigten und durch Dampfschifflinien, Bergbahnen usw. erschlossenen Gebirgsgegenden ziehen insbesondere auch die zahlreichen Bäder viele Besucher an; es seien hier nur die Thermen von Pfäfers-Ragaz und Leukerbad hervorgehoben.

Von den natürlichen Grundlagen des Verkehrs war schon im Anschluß an die Lage und Bodengestalt der Schweiz die Rede. Da zufolge ihrer Binnenlage die Zugänge zu vielen südlichen und nördlichen Häfen der „Europäischen Halbinsel“

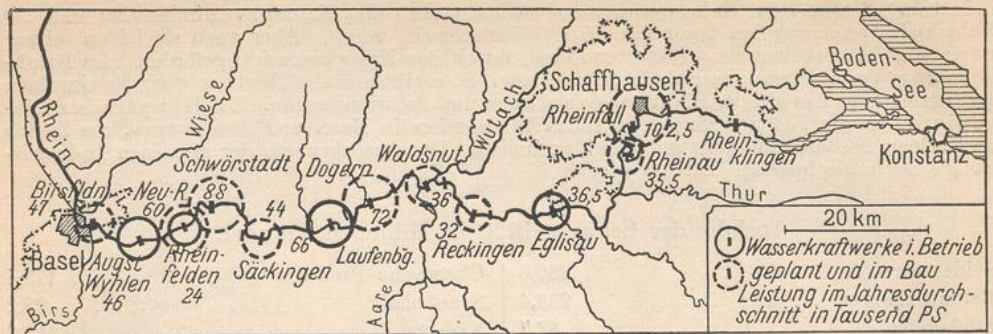


102. Die Herkunft der Fremden in der Schweiz 1927.



103. Das Bahnnetz der Schweiz.

6b*

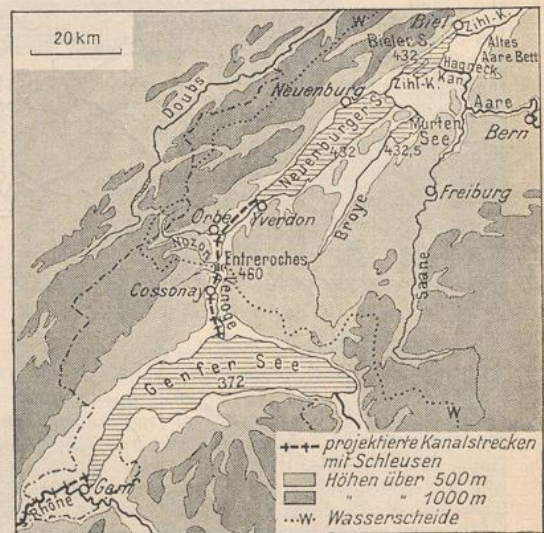


104. Der Ausbau des Rheins vom Bodensee bis Basel. (Zahlenangaben nach K. Kobelt.)

Das Werk Rheinklingen reguliert den Bodenseeabfluß.

sich in der Schweiz schneiden, und da die angrenzenden Länder infolge der Verschiedenheit ihrer Erzeugung ein sehr starkes Austauschbedürfnis hegen (namentlich Mittel- und Südeuropa, vor allem Deutschland und Italien), so ist die Schweiz zur „Drehscheibe Europas“ geworden. Ihr Eisenbahnnetz von 5972 km im Jahre 1927 (einschließlich Zahnrad- und Drahtseilbahnen) entspricht einem Durchschnitt von etwa 14,5 Bahnkilometer auf je 100 qkm und von 15,0 auf 10 000 Einwohner (Abb. 103). In beiden Beziehungen steht die Schweiz nur sehr wenigen Ländern Europas nach, darf also zu den an Schienenwegen reichsten Staaten der Erde gezählt werden. Auch Netz und Betrieb ihres Post- und Telegraphenwesens und die vorzügliche Beschaffenheit ihrer Landstraßen, die einem lebhaften Kraftwagenverkehr (1930: 69743 Kraftwagen) dienen, läßt sie als Land großen Durchgangs- und Fremdenverkehrs erscheinen. Dagegen sind die natürlichen Wasserwege wirtschaftlich von geringer Bedeutung, wenn auch die Schifffahrt auf den Seen für den Fremdenverkehr während der Reisezeit sehr wichtig ist.

Von den Längsdurchgängen läßt, wie schon erwähnt, die geringere wirtschaftliche Bedeutung der angrenzenden Landschaften den inneralpinen weit zurücktreten gegenüber dem durch das Mittelland. In diesem tritt neben die kürzeste Bahnlinie am Jurafuß eine zweite, welche mit geringen Umwegen die wichtigsten Städte und damit mehrmals den Fuß der Alpen aufsucht (Romanshorn und Rorschach am Bodensee-Winterthur-Zürich-Aarau-Olten-Bern-Freiburg-Lausanne-Genf). Als einen zweiten Längsdurchgang sieht man nicht ohne Grund auch die Bahn am Rhein vom Bodensee nach Basel und zur Burgundischen Pforte an. Unter den Querbahnen ist die Gotthardbahn mit den Wurzeln Basel-Hauenstein-Luzern und Stuttgart-Zürich, dann die Lötschberg-Simplon-Linie am wichtigsten. Sehr treffend sind noch heute die 1911 geschriebenen Worte des Schweizer Geographen Flückiger: „Der alles beherrschende Nord-südverkehr und die Querteilung des Mittellandes durch die Flußtäler und Hügelzüge zerlegen die ganze Schweiz von W nach O in Verkehrsabschnitte. Jeder derselben betreibt mit besonderem Interesse den Alpen- und Juradurchstich, der ihm den Verkehr zu leiten soll.“ Vor anderen Städten haben sich — von Basel in seiner Randlage abgesehen — Zürich, Olten, Bern, Lausanne und Genf zu Hauptknotenpunkten entwickelt. Den Hauptbahnen schließt



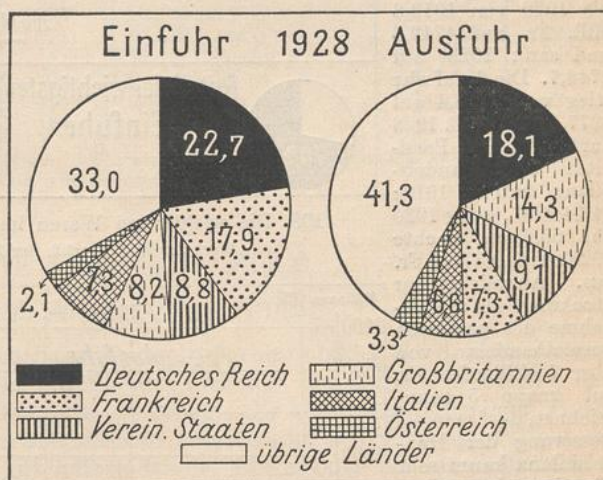
105. Die Rhein-Rhône-Wasserstraße.

sich eine große Zahl vielfach elektrisch betriebener Straßen- und Bergbahnen (bis zum Jungfraujoch in 3457 m hinauf) an. Der Übergang zum elektrischen Betrieb ist auch bei den Hauptbahnen schon weit fortgeschritten und umfaßte Ende 1928 von den Bundesbahnen 1600 km.

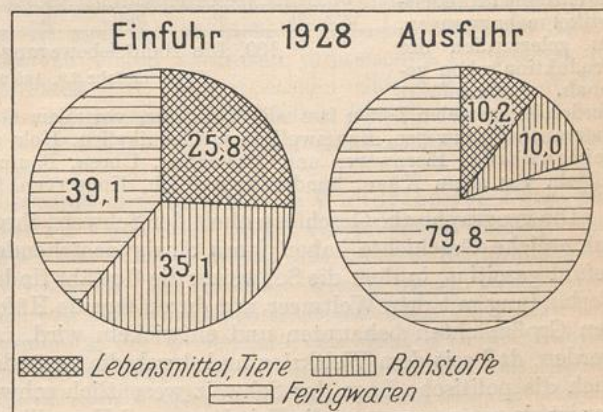
Von den Wasserstraßen verdanken Genfer- und Boden-See dem internationalen Verkehr besondere Bedeutung. Die Schiffbarmachung der Flüsse und die Anlage von Kanälen gehen meist Hand in Hand mit den Anlagen für Kraftgewinnung. So soll der Rhein, der vom Bodensee nur bis Schaffhausen schiffbar ist, bis Basel für Kähne von 1000 bis 1200, die Aare für Kähne bis 600 t fahrbar gemacht werden (Abb. 104/105). Von Basel abwärts ist der Rhein bereits ein Großschiffahrtsweg. Kleinere Kanäle legte und legt man vielfach als Verbindung der einzelnen Seen an. Von dem Recht, eine eigene Seehandelsflotte in fremden Häfen zu begründen, hat die Schweiz noch nicht Gebrauch gemacht.

Die Statistik des Nachrichtenverkehrs zeigt eine sehr große Zahl von Postanstalten, Personal und insbesondere Sendungen, eine gewaltige Ausdehnung des Fernsprechnetzes mit einer großen Zahl Sprechstellen, dazu ein ausgedehntes Telegraphennetz. Für die Stellung der Schweiz im Außenverkehr ist es bezeichnend, daß die Zahl der internationalen Telegramme (5,1 Mill. im Jahre 1927) die der inländischen (1,0 Mill.) wesentlich übersteigt, was in keinem anderen Staate der Fall ist.

Auch im Außenhandel (Abb. 106—109) tritt uns eine bedeutende Durchfuhr, überwiegend auf der Gotthard- und Simplonbahn, entgegen. Der beträchtliche Spezialhandel, der 1913 den des großen Spanien übertraf, zeigt eine durchaus passive Handelsbilanz, die aber durch die Erträge des Fremdenverkehrs, auswärtiger Kapitalanlagen und Unternehmungen usw. mehr als ausgeglichen wird. Die Ziffern der Aus- und Einfuhr spiegeln den Aufschwung bis zum Kriegsende und die seitherigen Schwierigkeiten wider. Sie lassen die Abhängigkeit von den Absatzländern und ihrer wirtschaftlichen Lage sehr deutlich erkennen, sowohl in dem gegenwärtigen Sinken der Ausfuhrwerte, mit dem auch eine Abnahme der Kaufkraft und der Einfuhr verbunden ist, als auch in der Zusammensetzung der Aus- und Einfuhr. Im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg machten Lebensmittel 27 bis 31 v. H. der Einfuhr, aber nur 11 bis 15 v. H. der Ausfuhr aus, Rohstoffe 30 bis 40 v. H. der Ein-, 12 v. H. der Ausfuhr, dagegen Fabrikate 30 bis 33 v. H. der Ein- und rund 74 v. H. der Ausfuhr aus. Ähnlich ist es auch heute. Das ist das typische Bild



106. Der Anteil fremder Länder an der Ein- und Ausfuhr der Schweiz 1928 in Hundertteilen des Wertes.



107. Der Außenhandel der Schweiz nach Warengruppen 1928 in Hundertteilen des Wertes.

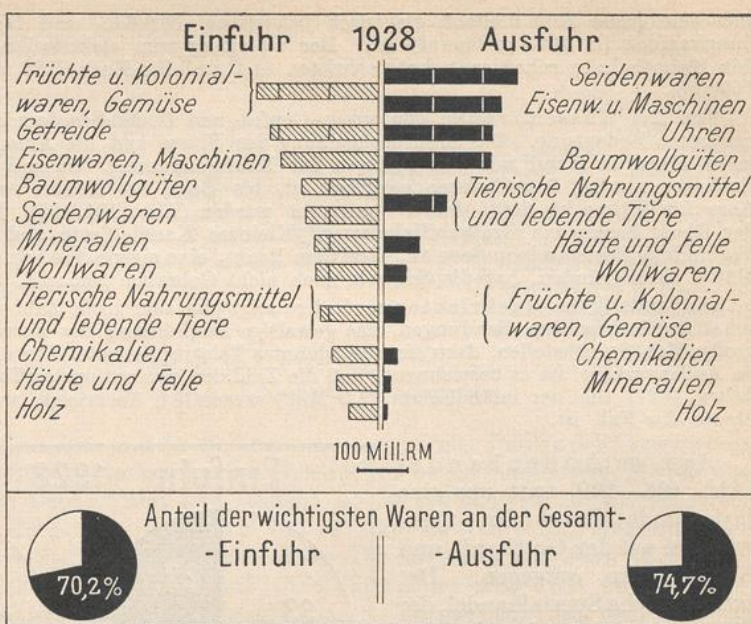
des exportierenden Industriestaates.

An der Spitze der Herkunfts- und Bestimmungs-länder steht das Deutsche Reich, dann folgen Frankreich, England, die Vereinigten Staaten, Italien u. a.

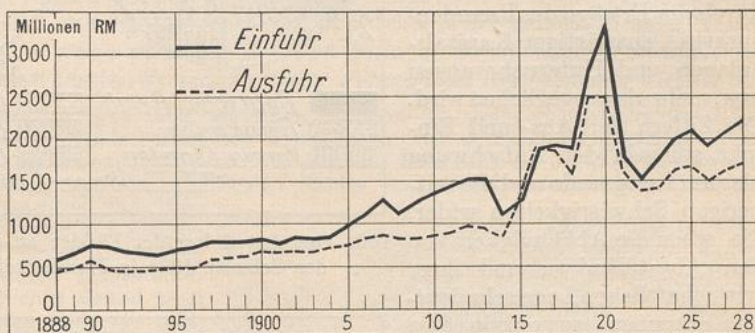
Die Einfuhr im Spezialhandel (ohne gemünzte Edelmetalle) stieg von 1913 bis 1920 von 1919,8 Mill. Fr. auf 4242,8 und sank 1928 auf 2744,7. Die Ausfuhr stieg von 1376,4 auf 3277,1 und sank 1928 auf 2134,4. Die Passivität der Handelsbilanz betrug 1913: 543,4 Mill., stieg 1920 auf 965,7 und machte 1928 nur 610,3 Mill. Fr. aus. Angesichts der Stockung, die die Abnahme des gesamten Spezialhandels von über 7 Milliarden Fr. auf knapp 5 kennzeichnet, darf man die Besserung der Handelsbilanz kaum sehr günstig beurteilen. Bei solchen Schwankungen ist es auch nicht angezeigt, über die einzelnen Handelsartikel mehr zu sagen, als gelegentlich der Produktion schon geschah. Eingeführt

werden in normalen Zeiten fast alle Rohstoffe, vor allem Getreide und Mehl, Lebensmittel, aber auch Eisenwaren, Baumwollgüter, Chemikalien, Holz u. a. Ausgeführt werden vor allem Seidenwaren, Eisenwaren und Maschinen, Uhren, Baumwollgüter (Abb. 108), von Lebensmitteln vor allem Käse, kondensierte Milch, Konserven, Schokolade.

Die geographische Geschlossenheit der Schweiz, ihre bedeutungsvolle Lage und ihre ruhmreiche Geschichte haben jenes einzig dastehende Staats- und Unabhängigkeitsgefühl gezeitigt, in dem die Schweizer die Gewähr finden, daß der Kleinstaat, der seine Verbindung mit dem Weltmeer nur durch fremde Häfen findet, sich dauernd zwischen den Großmächten behaupten und entwickeln wird. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß seit dem Weltkrieg und durch die veränderte Kräfteverteilung in Europa auch die politische Lage der Schweiz wesentlich schwieriger geworden ist. Nach wie vor ist sie gezwungen, auf die Erhaltung und Vervollkommnung ihres Milizwehrsysteams ein besonderes Augenmerk zu richten.



108. Die wichtigsten Waren im Außenhandel der Schweiz 1928.
Wert der Einfuhr: 2,2, der Ausfuhr 1,7 Milliarden RM.



109. Die Handelsbewegung der Schweiz 1888—1928.
(1929: Einfuhr 2,2, Ausfuhr 1,7 Milliarden RM.)

F. DIE STAATLICHE GLIEDERUNG DER SCHWEIZ

Die Schweiz ist ein demokratischer Bundesstaat; seine einzelnen Glieder, die 22 Kantone, von denen drei in Halbkantone zerfallen, haben ein hohes Maß von Selbstständigkeit. Nach Areal und Volkszahl (1920) ordnen sie sich folgendermaßen an:

Kanton	in qkm	1920 in Tausend Einw.	Kanton	in qkm	1920 in Tausend Einw.
Aargau (ev.)	1403	241	Schaffhausen (ev.)	298	50
Appenzell — Außerrhoden (ev.)	243	55	Schwyz (kath.)	908	60
Appenzell — Innerrhoden (kath.)	173	15	Solothurn (kath.)	791	131
Basel-Land (ev.)	427	82	Tessin ² (kath.)	2813	153
Basel-Stadt (ev.)	37	141	Thurgau (ev.)	1006	136
Bern (ev.)	6884	676	Unterwalden nid dem Wald (kath.)	275	14
Freiburg ¹ (kath.)	1671	143	Unterwalden ob dem Wald (kath.)	493	18
St. Gallen (kath.)	2013	295	Uri (kath.)	1074	24
Genf ¹ (ev.)	282	171	Waadt ¹ (ev.)	320	320
Glarus (ev.)	685	34	Wallis ¹ (kath.)	5235	128
Graubünden ³ (ev.)	7114	122	Zug (kath.)	240	32
Luzern (kath.)	1492	177	Zürich (ev.)	1729	538
Neuenburg ¹ (ev.)	800	131			

Kantone ohne Ziffern sind überwiegend deutsch. ¹ Überwiegend französisch. ² Italienisch. ³ Deutsch, romanisch, italienisch. ev. = überwiegend evangelisch, kath. = überwiegend katholisch.

II. DIE LANDSCHAFTEN

A. DER SCHWEIZER JURA

Als ein rauhes und wenig fruchtbares Kalkmittelgebirge bildet der Jura den nordwestlichen Abschluß des Schweizer Mittellandes zwischen den Durchbruchstätern der Rhône unterhalb von Genf und der Aare bei Brugg. Er kehrt dem Mittelland einen mauerartigen Steilabfall zu. Die überwiegend französische Bevölkerung bewohnt in den breiten Längstätern große, oft halbstädtische Dörfer oder auf den Hochflächen des westlichen Abschnittes Einzelhöfe. Aber nur die reicher gegliederten östlichen Teile haben einträglicheren Acker- und Gartenbau; die nach S gekehrten Gehänge der inneren Randkette über dem Genfer, Neuenburger und Bieler See bedeckt hoch hinauf Rebland. Im übrigen wird die Landwirtschaft immer mehr von der gewerblichen Tätigkeit verdrängt, unter der sich die nur mehr in geringem Maße als Hausgewerbe betriebene Uhrenindustrie zu einem spezifisch jurassischen Industriezweig von hoher Vollkommenheit entwickelt hat. Scharf stehen sich daher die dichtbesiedelten Talmulden und die menschenleeren, bewaldeten Bergrücken gegenüber, auf deren breiten Kuppen und Gipfflächen eine wenig ertragreiche Alpwirtschaft auf trockenen Matten betrieben wird.

Dieser Landschaftscharakter begegnet uns von S her, im Waadtländer Jura, zunächst im langgestreckten Hochtal der Vallée de Joux, einem echten Abriegelungspolje, dessen Fluß, die obere Orbe, den Jouxsee durchfließt, aber in Schlundlöchern versickert und erst im Tal von Vallorbe als mächtige Quelle wieder zutage tritt (Abb. 80). Mit der älteren Linie von der französischen Grenzfestung Pontarlier her vereinigt sich hier nach Untertunnelung der Grenzkette des Mont d'Or die Hauptbahn Paris-Dijon-Lausanne, die wichtige Zugangsbahn zur Simplonbahn von Frankreich her. Das lebhaftes Städtchen betreibt vielseitige Industrie; Hauptort der waadtländischen Uhren- und Musikdosenerzeugung aber ist das in der Hochmulde über dem oberen Ende des Neuenburger Sees gelegene Ste. Croix.

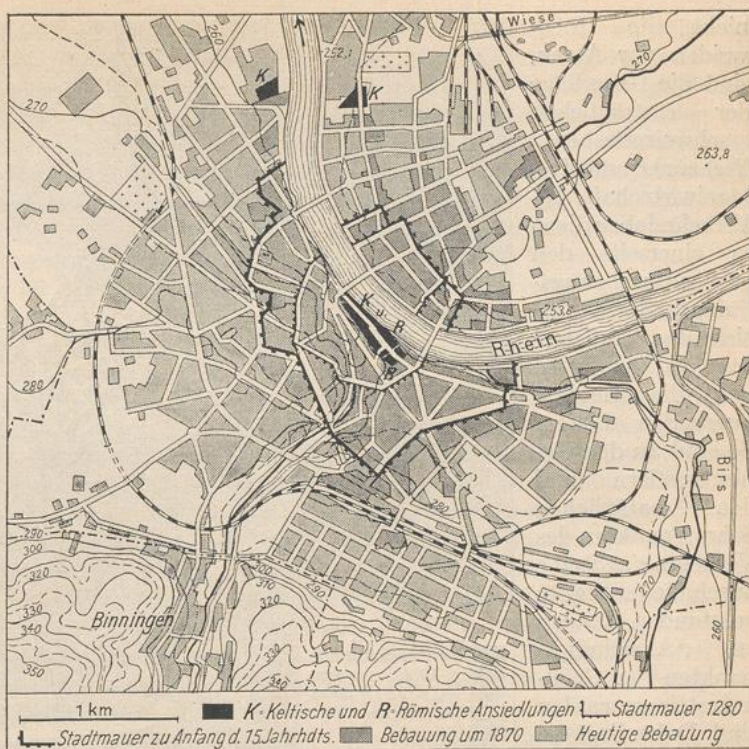
Auch im Neuenburger Jura drängt sich die Bevölkerung vorwiegend in hochgelegenen Mulden zusammen. Fast 1000 m hoch liegen in dem gleichen Becken La Chaux-de-Fonds (38¹, Bild 117), das größte Uhrmacherdorf der Schweiz, das drei Fünftel des Wertes der gesamten Ausfuhr der schweizerischen Uhrenindustrie bestreitet, mit seiner schachbrettförmigen Anlage geradezu amerikanisch anmutend, und Le Locle (12). Hinter der den Neuenburger See begleitenden Chasseronkette erstreckt sich das breite Val de Travers, durchzogen von der Eisenbahn Neuenburg-Pontarlier-Paris, bekannt auch durch seine reichen Asphaltgruben (Prestü) und besetzt von einer dichten Reihe von Industriedörfern, Fleurier, Motiers, Couvet u. a. Wo das Tal sich zur prächtigen Kluse der „Gorges de l'Areuse“ verengt, bricht aus der linken Talwand die Noiraigue, der unterirdische Abfluß des vermoorten, durch seine Winterkälte berückichtigten und einsamen Hochtales von Les Ponts, hervor. Fruchtbar und dicht bewohnt ist das von Grundmoräne ausgekleidete Val de Ruz. Nahe der Mündung der Areuse baut sich vom Seeufer terrassenförmig auf den rebenbekleideten Gehängen des Chaumont der alte Fürstensitz Neuenburg (Neuchâtel, 23) auf, als Stätte einer jungen Universität und zahlreicher Schulpensionen von jungen Deutschschweizern viel besucht; zahlreiche Weinbaudörfer, wie Cortaillod, Colombier, Boudry, begleiten die als Le Vignoble bezeichneten Seegehänge.

Noch deutlicher kommt der Hochflächencharakter der inneren Jurazone im Südteil des Berner Jura zur Geltung, vor allem im einförmigen, über 1000 m hohen, von Wald, Torfmooren und Weiden mosaikartig gemusterten Plateau der „Freiberge“ (Franches Montagnes), seit Jahrhunderten ein bevorzugtes Ziel der Auswanderung deutscher Bauern aus dem dichtbevölkerten Mittellandanteil des Kantons, aber auch wieder von Uhrmacherdörfern wie Saignelégier besetzt. Im W bricht das Plateau steil ab zum gewundenen Cañon des Doubs, der hier den verkehrssarmen Grenzgraben gegen Frankreich bildet. Im O senkt es sich zum Längstal von St. Immer (Val St. Imier), dessen oberes Ende in der Mulde von La Chaux-de-Fonds wurzelt, wieder eine dichtbewohnte Uhrmachergegend. Eisenbahnen führen aus ihr einerseits durch die Klusen der Schüß, an deren Ausgang ins Mittelland, am Nordende des nach ihm benannten Sees Biel (35) in wichtiger Verkehrslage zum kommerziellen Mittelpunkt der bernischen Uhrenindustrie aufgeblüht ist, andererseits unter der Paßlücke der Pierre Pertuis ins Birsgebiet. Hier nun kommt der Charakter des Kettenjura mit seinen plumpen Rücken und breiten Längstälern, die die Birs in einer pittoresken Klusenreihe durchschneidet, am reinsten zum Ausdruck. Die Kluse von Court führt in das Muldentäl von Münster (Moutier), einer uralten Klostergründung, heute sowohl als Uhren- und Glasindustrieplatz wie als Ausgangspunkt des Grenchenbergtunnels nach Biel und der Linie unter dem Weißenstein nach Solothurn bemerkenswert. Die Birstalbahn führt durch die Klusen nördlich, vorbei an dem Hüttenort Choinez, dessen alter Hochofen bis 1918 die Bohnerze der Umgebung verarbeitete, ins weite Delsberger Becken, wo bei Delsberg (Delémont) die Linie von Belfort über Delle einmündet. An dieser liegt jenseits des wichtigen Straßenknotens von Les Rangiers als Grenzort und Hauptort des Elsgauer Jura (Ajoie) das von der übrigen Schweiz recht abgeschiedene, gewerbefleißige Pruntrut (Porrentruy). Durch eine abermalige Folge von kurzen Klusen und Talweitungen, wie der von Laufen im unteren Birstal, in das auch schon die Seidenindustrie des Baseler Gebietes eingedrungen ist, gewinnt die Birstalbahn die Ober-rheinische Ebene und das Rheintal.

Der Solothurner und Aargauer Kettenjura ist eine vorwiegend agrare Landschaft mit kleinen Tälern ohne größere Mittelpunkte; verbreitet ist aber auch hier die Seidenspinnerei und -weberei als Nebenbeschäftigung der Landwirtschaft. An Stelle des alten Römerweges von Balstal über den Oberen Hauenstein zum Rhein ist der Untere Hauenstein, namentlich seit der Erbauung des Basistunnels, der statt des älteren Scheiteltunnels die kürzeste Zufahrt zur Gotthardbahn vermittelt, zur Hauptverkehrs-

¹ Einwohnerzahlen in Tausenden nach der Schweizer Zählung von 1920.

linie geworden. In den höheren Teilen des vorgelagerten Tafeljura der Kantone Aargau und Baselland tritt wieder mannigfache Industrie zum Ackerbau, besonders Seidenbandweberei, die dem Baseler Industriezentrum dient. Das Aargauer Fricktal, das die Bötzbahn (Zürich - Brugg - Basel) durchzieht, ist durch seinen Obstbau, besonders Kirschenkulturen, bekannt. Im industriellen Hauptort von Baselland, Liestal, vereinigen sich die



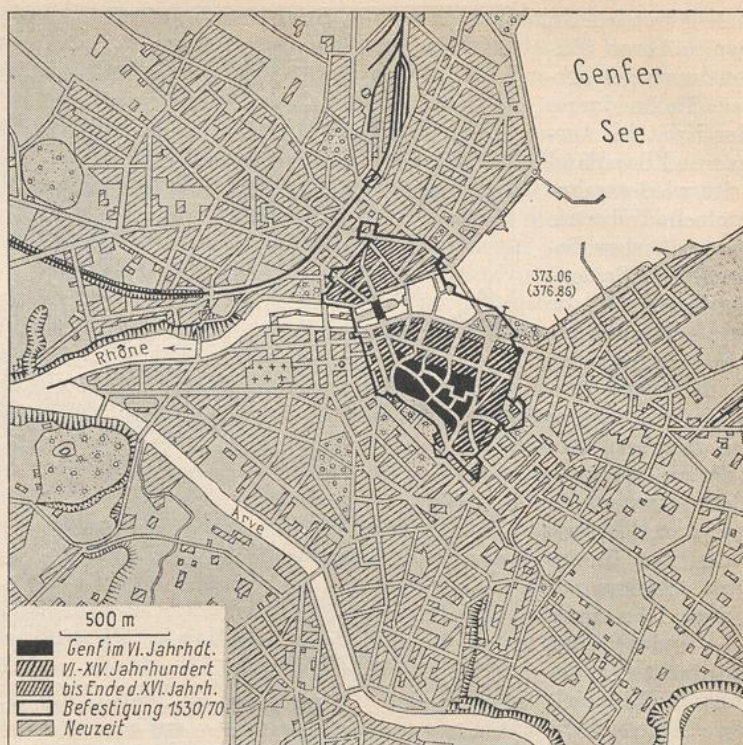
110. Lage und Entwicklung von Basel. (Nach H. Hassinger und der Karte 1 : 25 000.)

beiden Hauensteinstraßen. Alttertümliche malerische Städtchen sind beiderseits auf die Terrassen des breiten Rheintales unterhalb der Aaremündung gelagert, gebunden an Brücken- oder Umladestellen, wo der Strom hartes Gestein anschneidet und in Engen Schnellen bildet, wie am linken Ufer Laufenburg, wo nun eine große Anlage die Wasserkraft ausnutzt, und Rheinfelden, einer der Salinenorte der nördlichen Schweiz. Alles wirtschaftliche Leben aber konzentriert sich nach Basel, das an der Vereinigung der Wege von der Burgunder Pforte, aus der Oberrheinischen Tiefebene, aus dem Schwarzwald und durch den Jura zu einem der lebhaftesten Verkehrs- und Handelszentren Mitteleuropas geworden ist (Abb. 110). Eine neue Bedeutung gewann es als Kopfstation des Rheindampferverkehrs, den man durch einen Schleusenkanal bis zum Bodensee weiterzuführen plant. Die Industrie ist vorwiegend auf dem Schwemmkegel des Schwarzwaldflusses Wiese, im rechtsrheinischen Kleinbasel, beheimatet, wächst aber schon über den Umfang des Halbkantons hinaus. Nicht minder angesehen ist die Stadt als Sitz des geistigen Lebens und einer altberühmten Universität. Mit 146 000 Einwohnern (als Siedlungskomplex über 170 000) ist Basel 1929 die zweitgrößte Stadt der Schweiz.

B. DAS MITTELLAND

Der wirtschaftlich wichtigste Teil der Schweiz ist die zwischen Jura und Alpen weitgespannte flache Mulde des Mittellandes. Der fruchtbare Boden und das günstige Klima ermöglichen gedeihlichen Landbau, namentlich in den trockeneren Landschaften am Jurarand, die Brotgetreide über den eigenen Bedarf hervorbringen; in besonders bevorzugten Lagen ist der Weinbau noch recht verbreitet. Doch auch hier überwiegt das Grasland; die sorgfältig gepflegten Kunstwiesen des Mittellandes,

nicht die Hochweiden der Alpen, sind die Grundlage der einträglichen schweizerischen Viehzucht und Molkereiwirtschaft. Im Verkehrsleben dient es einerseits den großen Durchgangslinien in der Längsrichtung, andererseits als Zugang zu den die Gebirge querenden Linien. So sind an den Gebirgrändern und den natürlichen Schnittpunkten des Verkehrs eine Reihe ansehnlicher Städte entstanden, die auch zu Anziehungspunkten der Großindustrie geworden sind. Daher liegt die überwiegende Mehrzahl der Schweizer



111. Entwicklung der Stadt Genf. (Nach dem Geogr. Lexikon der Schweiz.)

Städte im Mittelland (Abb. 88); auf seinem Boden, der kaum ein Drittel der Fläche des Landes ausmacht, wohnen fast zwei Drittel seiner Bevölkerung, und auch abseits von den besonders dicht besiedelten Tälern stellt es eine fast ununterbrochene Wohn- und Kulturlfläche dar.

Als westschweizerisches Mittelland bezeichnen wir den Abschnitt bis zum quer gerichteten Lauf der Aare. Hier herrscht noch am ehesten der Charakter der geschlossenen Plateaus und Hochebenen, der früher irrtümlich als für das ganze Alpenvorland bezeichnend angesehen wurde. Der Verkehr bewegt sich vorwiegend in den SW-NO gerichteten Tälern; die Hauptbeschäftigung der überwiegend welschen Bevölkerung ist der Landbau, die Volksdichte daher nur mäßig hoch. Quer über das Vorland legt sich zwischen Alpen- und Jurarand der Genfer See, fast mit seinem ganzen Südufer die Landesgrenze bildend, während das längere nördliche Ufer von der Einmündung der Rhône bei Villeneuve bis knapp vor Genf dem Kanton Waadt zugehört. In mehreren Terrassen, aber doch recht steil, fällt das Molasseplateau zum See ab und bietet den Uferlandschaften vorzüglichen Schutz. Das sind die gesegneten Weinogenden von La Vaux im östlichen und La Côte im westlichen Abschnitt mit ihrem Kranz von Villenorten und schmucken Städten, eine klimatische Oase mit halbmediterrane Gepräge. Nahe dem Ostende des Sees liegen das berühmte Fremdenzentrum von Montreux (17), Territet und Clarens, auf dem Delta der Veveyse die Industriestadt Vevey (13), am nördlichsten Punkt hoch über dem See der wichtige Verkehrsknoten Lausanne (69), die Kantonshauptstadt, Sitz einer der jüngsten schweizerischen Universitäten und zahlreicher Institute und Pensionen, mit dem Hafentort Ouchy verwachsen; seeabwärts folgen die altertümlichen Städtchen Molges, Rolle und Nyon. Wo die Rhône den See verläßt und ihre klaren Fluten mit dem Gletscherwasser der

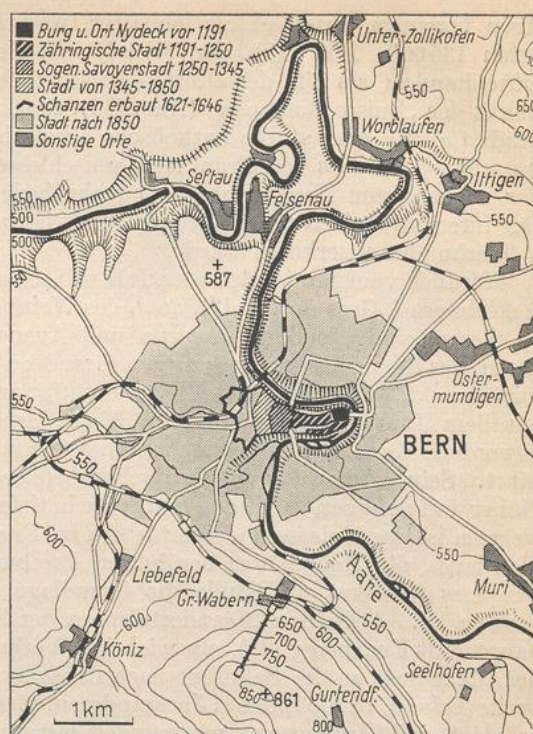
Arve vereinigt, entstand als lebhafter Industrie- und Handelsplatz Genf (mit Vororten 135000, Bild 118), der Mittelpunkt der Bijouteriewarenherstellung und des Uhrenhandels, als Sitz der ältesten welschen Universität aber auch der geistige Mittelpunkt der „Suisse Romande“ (Abb. 111). Starke französische Zuwanderung haben der Stadt Calvins eine starke katholische Minderheit gebracht. Die wirtschaftliche Lage des kleinen, allseits von Frankreich umschlossenen Kantons ist durch die Aufhebung der sogenannten Freizonen (s. o.) recht bedenklich geworden (vgl. auch Abb. 584). Der internationale Ruf der schönen Stadt ist noch gestiegen, seitdem sie zum Sitz des Völkerbundes auserkoren wurde.

Nördlich vom See ist das waadtländische Mittelland ein Gebiet hochstehenden Ackerbaues („Gros de Vaud“), auch des Weinbaues und im Broyetal der Tabakkultur. In diesem sind Moudon, Payerne und Avenches kleine Marktzentren. Am oberen Ende des Neuenburger Sees liegen Grandson und das als Kurort wie als Handelsmittelpunkt bemerkenswerte Yverdon (9), am Austritt des gleichnamigen Flusses aus dem Jura in eine versumpfte Ebene Orbe, von wo der alte, nun unbrauchbar gewordene Kanal von Entreroches über die europäische Wasserscheide ins Venogetal führt. Sein Ausbau für den Großschiffahrtsweg Rhein-Rhône ist geplant (Abb. 105). Höher und waldiger, von Saane und Sense in tiefen Tälern zerschnitten und darum schwer wegsam ist das Molassesandsteinplateau im Freiburger Mittelland, das sogenannte Üchtland, die Heimat der berühmten Freiburger Rindviehzucht, die besonders um Gruyères (Greierz) und Bulle die Grundlage einer blühenden Molkereiindustrie geworden ist. Auf einem Mäandertalsporn der Saane steht die altertümliche Kantonshauptstadt Freiburg (21), ein wichtiger Verkehrsknoten (Bild 119); im flacheren Tal der Glâne liegt an der Bahnlinie nach Lausanne Romont. Rund 200 m tiefer liegt die breite Talung, in die die drei Jurarandseen, Neuenburger, Murten- und Bieler See, eingebettet sind. In den ersteren mündet, mit der Orbe vereinigt, die Thièle, die als Zihl ihn mit dem Bieler See verbindet. In den Murtensee tritt die Broye, aus dem sie als schiffbarer Kanal in den Neuenburger See geleitet wird. Die Anschwemmungen dieser Flüsse haben vereint mit denen der östlich an den Seen vorbeifließenden Aare weite Sumpfebenen geschaffen; Überschwemmungen wurden zu einer Landplage, bis durch die sogenannte Juragewässerkorrektur (1870 bis 1883) die Aare mittels des Hagneckkanals in den Bieler See geleitet wurde und dieser durch den Zihlkanal einen Abfluß zur unteren Aare erhielt. Dadurch wurden die Seespiegel um mehr als 2 m gesenkt und durch umfangreiche Entsumpfungsarbeiten im „Großen Moos“ weite Flächen Kulturland gewonnen, so daß nun im sogenannten Seeland der Kantone Bern, Freiburg und Waadt neben die alten Dörfer neue Kolonistsiedlungen getreten sind. Der fruchtbare Boden liefert außer Brotgetreide auch Tabak, Mais und Zuckerrüben, diese zur Versorgung der einzigen Zuckerfabrik des Landes in Aarberg. Am anderen Ende des Bieler Sees ist Nidau bereits zu einem Vorort von Biel geworden. An der Einmündung der Broyetalbahn in die Linie Biel-Bern liegt Lyß, am Murtensee das altertümliche Murten. In breitem Tal durchzieht die obere Aare das fruchtbare, an stattlichen Dörfern und kleinen Industriestädten (Belp, Worb u. a.) reiche Berner Mittelland, angefangen von Thun (14), dem vielbesuchten Eintrittspunkt ins Berner Oberland am unteren Ende des Thuner Sees. Knapp vor der eigentümlichen Wendung des tiefeingeschnittenen Flusses nach W in die Jurarandniederung entstand auf einer Flußhalbinsel, in nahezu zentraler Lage für das ganze Mittelland, die Bundeshauptstadt Bern (105), eine ruhige Beamtenstadt mit noch prächtig erhaltenem alten Stadtkern, aber doch mit seinen Wohnvierteln und den jungen Industrieanlagen über die steilen Talgehänge auf das Plateau hinauswachsend (Abb. 112 und Bild 120).

Das mittelschweizerische Mittelland zwischen der Aare und der Zürichsee-Limmat-Linie besitzt eine stärkere Auflösung durch Täler in deutlicher indi-

vidualisierte Einzellandschaften. Von einigen größeren Orten abgesehen überwiegt auch hier noch die hochentwickelte Landwirtschaft die Industrie. Unmittelbar an die Berner Voralpen lehnt sich die breite Masse des Napfberglandes (1410m), von zahlreichen „Gräben“ radial gegliedert, reich bewaldet und verhältnismäßig dünn besiedelt, ein fast rein landwirtschaftliches Gebiet, die ausgedehnteste Region der Einzelsiedlung in der Schweiz (Abb. 113). Ihr westlicher Teil ist das Einzugsgebiet der Berner Emme, das durch seine Käseerzeugung berühmte Emmental, das seine geschäftlichen Mittelpunkte in Langnau an der Ilfis, in Huttwil und Sumiswald, sowie in Burgdorf am Austritt des Tales ins flachere Land hat. Nach O entwässert das Napfgebiet die Kleine Emme durch das Entlebuch, in dem Wolhusen der Hauptmarktplatz für die Produkte der Viehzucht und Holzwirtschaft ist, zur Reuß. Weiter draußen, gegen die Aare hin erstreckt sich die durch Textilindustrie dichtbesiedelte Landschaft des Oberaargaus mit den Vororten und lokalen Verkehrszentren Langental und Herzogenbuchsee. An der Mündung der Großen Emme in die Aare hat sich eine dicht bewohnte Industriegegend (Eisenwalzwerk von Gerlafingen, Tuch- und Papierindustrie) um die Kantonshauptstadt, das altertümliche Solothurn (13), entwickelt, wo die Weißensteinlinie ins Aaretal herabsteigt.

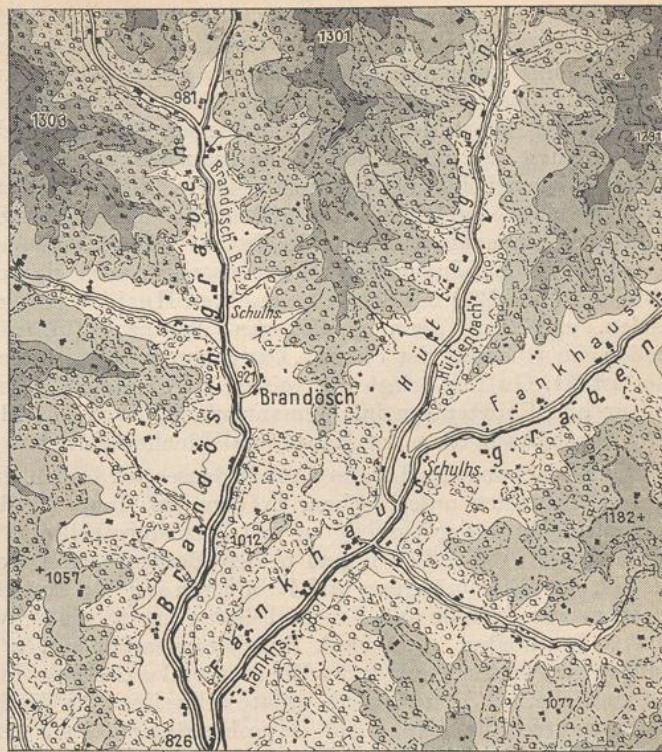
Während sich das Napfbergland verkehrshemmend zwischen Aare und Reußgebiet lagert, ist das östlich anschließende, viel tiefer gelegene Aargauer und Luzerner Mittelland durch eine Reihe paralleler Abdachungstäler gut gegliedert, die den Verkehr von der Längsfurche der Reuß zur Aare leiten. Durch das Wiggertal führt die wichtige Zufahrtslinie von Basel durch den Hauenstein und über Olten zur Gotthardbahn, im Surtal liegt der Sempacher See mit den Uferorten Sursee und Sempach, im Seetal, das der Linie Aarau-Luzern dient, hintereinander der Baldegger und Hallwiler See, an der Hallwiler Aa das durch seine Konservenindustrie bekannte Lenzburg. Knotenpunkt aller dieser Linien ist das am Ausfluß der Reuß aus dem Vierwaldstätter See prächtig gelegene Luzern (44), dessen riesiger Fremdenverkehr auch dem wohl erhaltenen Stadtbild gilt (Bild 121); Handel und die Industrie der Umgebung haben die Stadt rasch anwachsen lassen. Auch die Reuß tritt, rechtwinklig umbiegend, bald unterhalb von Luzern in ein nordöstlich gerichtetes, breites Längstal. In ihrem alten Stammtal erstreckt sich bis an den Fuß des Rigi und des Roßberges der anmutige Zuger See, an dessen Nordostufer das alte, klein gebliebene Zug an der Bahn Zürich-Gothard liegt; am unteren Seeende, am Ausfluß der Lorze, ist Cham der Marktort der Molkereindustrie und der obstreichen Landschaft um Baar. Die Sammelader aller dieser Täler ist das breite Aaretal, das dem Fuß des Jura entlang mehrere



112. Lage und Entwicklung Berns.

(Nach dem Geographischen Lexikon der Schweiz und amtlichen Karten.)

Städtchen an Kreuzungsstellen des Verkehrs verbindet, so vor allem das als modernes Verkehrszentrum wichtige Olten (12), die Kantonshauptstadt Aarau, endlich Brugg, die alte Brückenstadt unweit der Mündung der Reuß, des römischen Vindonissa, und der einen Ausläufer des Jura krönenden Habsburg. Knapp neben der Reuß erreicht auch die Limmat die Aare; an ihr aufwärts führt die Linie Basel - Bötzenberg - Zürich über den alten, jetzt auch industriell tätigen Thermenort Baden nach Zürich (Bild 122). In der günstigsten Verkehrslage, an der Vereinigung der natürlichen Verkehrslinien der Nord- und Ostschweiz, ist die Stadt durch Handel und eine vielseitige Industrie (Seide, Schokolade, Maschinenbau im



113. Ausschnitt aus dem Napfbergland. (Nach der Karte 1:25 000.)

nahen Oerlikon) zur größten der Schweiz geworden; Universität und Eidgenössische Technische Hochschule machen sie auch zum geistigen Zentrum der deutschen Schweiz mit recht internationalem Charakter; unter ihren 236 000 Einwohnern (1930) zählt sie fast ein Fünftel Ausländer. Vom alten Stadtkern am Ausfluß der Limmat aus dem See ziehen sich flußabwärts und an der Sihl die industriellen Quartiere bis an den Fuß des Ütliberges (873 m), am sonnigen Abhang des Zürichberges steigen die neuen Wohnviertel und die prächtigen Hochschulbauten hinan. Eine fast lückenlose Reihe von Villen- und Industrieorten (Thalwil, Horgen, Wädenswil u. a.) begleitet das linke Seeufer, dem die Linie Zürich-Sargans-Arlberg folgt, während das weinreiche rechte Ufer mit dem altertümlichen Rapperswil, dem Brückenort der Straße nach Einsiedeln an der engsten Stelle des Sees, den ländlichen Charakter noch reiner bewahrt hat.

Das ostschweizerische Mittelland ist durch seine nach N offenere Lage und das dementsprechend rauhere Klima am besten zur Graswirtschaft geeignet; aber die günstige Verkehrslage hat vor allem die Entwicklung von Handel und Industrie gefördert, so daß der ländliche Charakter in Siedlung und Wirtschaft auf weiten Flächen zurücktritt und bis in die Vorberge der Alpen hinein die Volksdichte ihre höchsten Werte im ganzen Lande erreicht. Das gilt von W her zunächst von der breiten, flachen, einst sumpfigen Niederung des Glattales, die vom oberen Zürichsee als ein altes Linthtal nach NW zieht und den Greifen- und Pfäffiker See enthält. Neben blühenden Dörfern sind hier Rüti durch Maschinenbau, Uster durch Seiden- und Baumwollindustrie wichtig. Aus einem hohen, tief zerschnittenen Molassebergland zieht das weitgehend

industrialisierte Töbftal zum Rhein, vorbei an dem als Handels- und Verkehrsplatz sowie durch Maschinenbau und Textilindustrie gleich bedeutsamen Winterthur (50). Aus der einst versumpften, heute von üppigen Wiesen und Obstkulturen besetzten Landschaft oberhalb des Zürichsees (Gaster zur rechten, March zur linken des Linthkanals) führt der Rickentunnel nach Wattwil und ins obere Thurtal oder Toggenburg, wo gleichfalls erst die Industrie, in den Dörfern der Talsohle und den zahllosen Einzelhöfen der Gehänge und Hochflächen meist als Stickereiheimgewerbe neben der blühenden Viehzucht betrieben, die hohe Volksdichte erzeugt hat. Im unteren Talabschnitt überwiegt schon die Textil- und Maschinengroßindustrie. Baumwollgewerbe und Maschinenstickerei beherrschen auch das dichtbewohnte Appenzeller Mittelland (Bild 123) mit den Mittelpunkten Herisau (15), der Hauptstadt von Außer- rhoden, und dem klein gebliebenen Appenzell (5), dem Hauptort von Inner- rhoden am Oberlauf der Sitter. Das kommerzielle Zentrum der ganzen Ostschweiz aber ist St. Gallen, einst mit seinem berühmten Kloster der Ausgangspunkt von Kultur und Christentum im Alemannenland, heute mit 71 000 Einwohnern eine leb- hafte Geschäftsstadt an der Hauptlinie München-Zürich.

Die Abdachung des Landes zum Bodensee wird noch durch die breite Furche des unteren Thurtales unterbrochen, in dem als Hauptort des obstreichen Thurgauers Frauenfeld (9) an der Vereinigung mit dem Murgtal liegt. Daneben blüht die Baum- wollindustrie in Weinfeldern und in den Bodenseeorten, von denen Rorschach (12) westlich der Rheinmündung und Romanshorn als Eintrittsplätze des süddeutschen Verkehrs von Lindau und Friedrichshafen her in die Schweiz die größte Bedeutung haben. Im breiten, nun durch Regulierungsarbeiten vor alljährlichen Überschwem- mungen gesicherten Trichter des Rheinquertales oberhalb des Sees, wo Mais- und Wein- bau gedeihen, ist Altstätten die größte schweizerische Siedlung. Unterhalb des Rhein- ausflusses greift die Schweiz auf das rechte Rheinufer mit dem Kanton Schaffhausen hinüber. Sein gleichnamiger Hauptort (20) am Fuß des zum Tafeljura gehörenden Randen (914 m) und am Rand des von Vulkanruinen durchstoßenen Hegaus ist ein lebhafter Verkehrs- und Industriepplatz; noch näher dem berühmten Rheinfall liegt Neuhausen mit großen Aluminiumwerken. Schon zum Kanton Zürich gehört der rechtsseitige Rheinbrückenort Eglisau.

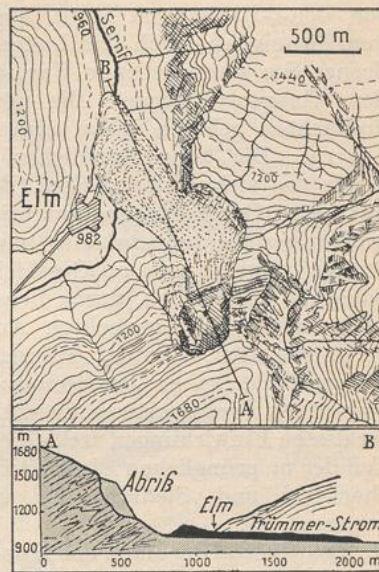
C. DIE SCHWEIZER ALPEN

Durch die große Längstalfurche von Martigny bis Chur zerfällt der Schweizer An- teil an den Alpen in zwei große Längszonen, Nord- und Südalpen, die nur in der Gegend des St. Gotthard, wo das Längstal der oberen Reuß ein Stück weit der erwähnten Furche folgt, miteinander verwachsen sind. Zahlreiche Quertäler zerlegen die Nordalpen in wohlindividualisierte Abschnitte, die sich auch in ihrer historischen Entwicklung und in ihrer heutigen wirtschaftlichen Orientierung um je eine dieser durch hohe Ketten abgeschlossenen Talandschaften gruppieren. In den Südalpen schafft die zentri- fugale Anordnung der Hauptentwässerungslinien drei für sich selbständige große Tal- schaften, die erst verhältnismäßig spät in den Rahmen der Eidgenossenschaft ein- gegliedert worden sind: das durch die Rhône nach dem Genfer See geöffnete Wallis, das nach den südlichen Randseen und der Po-Ebene offene, einheitlich italienische Tessin und die durch das Eingreifen des oberen Innates von O her in drei Flußgebiete ge- spaltenen, aber durch zahlreiche Paßeinschnitte verbundenen Talschaften von Grau- bünden. Damit sind auch die Grundlinien für die folgende Einzelschilderung vor- gezeichnet.

Die Landschaften der Nordalpen greifen durch eine Zone mäßig hoher, für die Weide- und Alpwirtschaft vorzüglich geeigneter Vorberge bis auf den vergletscherten

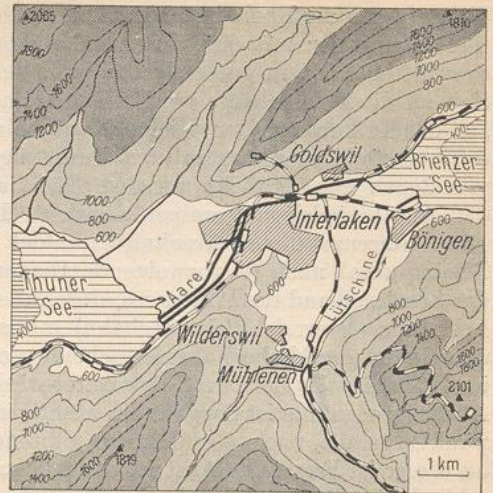
Hauptkamm der Hochalpen hinauf und stehen durch ihre Haupttäler mit den vorliegenden Abschnitten des Mittellandes in guter Verbindung. So schließt sich an die Molasseberge von St. Gallen und Appenzell das Kalkgebirge der gleichen Kantone an, durch das oberste Toggenburg in zwei Hauptzüge geteilt, von denen der nördliche mit dem Säntis steil zu den gut besiedelten Voralpen abbricht (Bild 124). Die Südgrenze dieses Abschnittes bildet die vom Rheinquertal nach W abzweigende Diagonaltalung des Seeztales und des Walensees, durch die der Verkehr aus Österreich (Arlbergbahn) mühelos über eine kaum merkliche Talwasserscheide vom Rhein in das Gebiet des Züricher Sees geleitet wird. An der Abzweigungsstelle ist Sargans ein wichtiger Knotenpunkt für die nach Graubünden führende Linie; an dieser ist Ragaz am Austritt der wilden Tamina-schlucht ins Rheintal durch die nahen Thermen von Pfäfers zu einem bekannten Kurort geworden. An der Einmündung des industriellen Seeztales in den Walensee liegt Walenstadt, am unteren Ende des Sees Weesen, der Knotenpunkt für die Linie ins obere Linthtal. Die künstliche Einleitung der Linth in den

See, aus dem sie als Linthkanal heraustritt, hat der Versumpfung und Verschotterung der Linthebene zwischen Walen- und Züricher See ein Ende gemacht und ihre Umwandlung in ein reiches Kulturland (s. o.) ermöglicht. Die Industrie, heute vor allem Baumwoll- und Wollweberei, zieht sich auch ins breite obere Linthtal (Bild 125) hinein, das Haupttal des Kantons Glarus, das eine Reihe halbstädtischer Orte, wie die Kantonshauptstadt Glarus, Ennenda, Schwanden verbindet. Der rechte Talzweig, das Sernftal mit dem Hauptort Elm (Abb. 114), betreibt Schieferbrüche, aus dem linken führt die Klausenstraße ins Reußgebiet. In diesem liegt zwischen dem Vierwaldstätter See und dem St. Gotthard die Wiege der Eidgenossenschaft, der Bereich der drei Urkantone. Uri umfaßt das Reußquertal mit dem Hauptort Altdorf und Flüelen am Süden des Urner Sees, durchzogen von der Gotthardbahn (Bild 126) bis Göschenen, sowie das durch die wilde Schöllenschlucht und die Gotthardstraße mit ihm nur schwierig verbundene Urserental, dessen Hauptort, das befestigte Andermatt, an der großen Straßenkreuzung nun durch die neue Furka-Oberalp-Bahn auch an den Längsverkehr angeschlossen ist (Bild 127). In dem patriarchalisch verwalteten, bisher rein landwirtschaftlichen Kanton hat die Ausnutzung der Wasserkräfte nun auch die Industrie hereingeführt. Offenerer Landschaften bilden den Kanton Schwyz, dem einerseits die gegen N geschützten Ufer des oberen Beckens des Vierwaldstätter Sees bei Gersau und Brunnen, andererseits die breite, obstreiche Talebene beim Hauptort Schwyz am Ausgang des Muottatales, überragt von der Klippengruppe der Mythen (Bild 128), endlich auch das Quellgebiet der Sihl mit dem in vertorfem Talkessel gelegenen berühmten Wallfahrtsort Einsiedeln angehören. So vereinigt der Kanton die wirtschaftlichen Interessen von Vorland und Gebirge, was seine hohe Volkszahl und Volkdichte (84 pro qkm der produktiven Fläche) erklärt; die Gotthardbahn durchzieht ihn von dem Knotenpunkt Arth-Goldau, im Trümmerfeld des Bergsturzes von 1806, über Brunnen und am Ostufer des Urner Sees entlang, in dessen Felswände die berühmte Axenstraße eingesprengt ist. Der Doppelkanton Unterwalden umschließt die nach der Südwestbucht des Vierwaldstätter Sees sich öffnenden Täler, das Engelberger Tal von dem alten Klosterort Engelberg am Fuß des Titlis bis



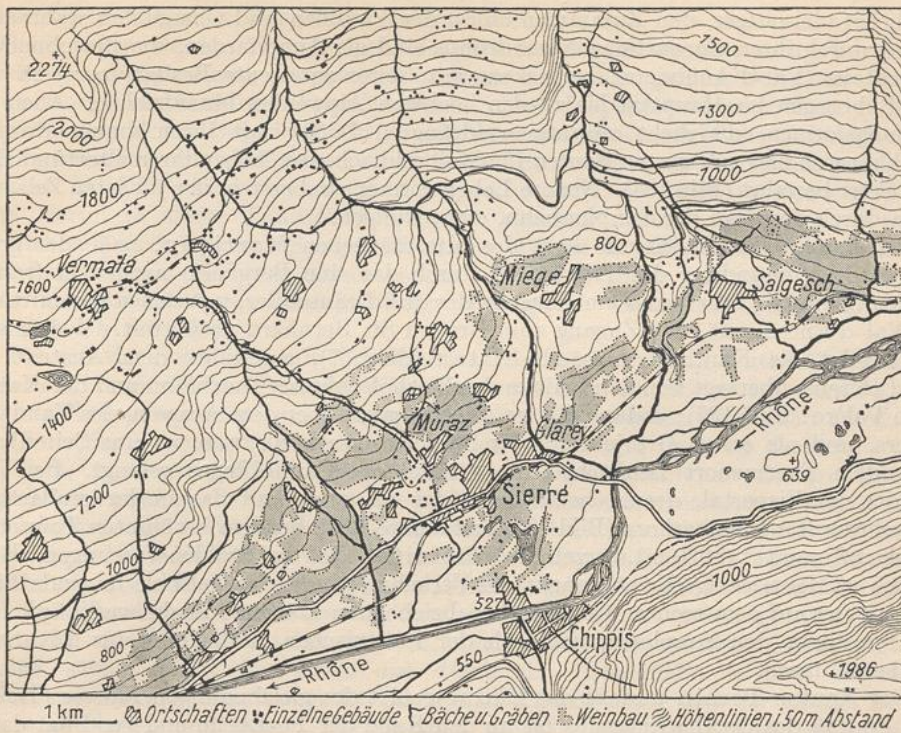
114. Der Bergsturz von Elm (11. Sept. 1881). (Nach A. Heim.)

zur Delta-Ebene von Stans, sowie das vom Brünigpaß durch den Lungern- und Sarner See herabziehende Sarntal mit dem Hauptort Sarnen. Die nördlichen Seebuchten gehören schon zum Kanton Luzern. Die unvergleichlichen Schönheiten des vielgestalteten Sees (Bild 129) mit seiner Durchdringung anmutiger und großartiger Landschaftsbilder und seinen reichen Erinnerungen an Geschichte und Sage, die zahlreichen, durch Bergbahnen leicht zugänglich gemachten Aussichtsberge wie Rigi, Pilatus, Stanser Horn, Bürgenstock, haben der Seeregion jenen gewaltigen Fremdenstrom zugeführt, unter dessen Einwirkungen freilich ein guter Teil der ursprünglichen Eigenart in Volkscharakter und Siedlungsbild verlorengegangen ist.



115. Die Lage von Interlaken.

Das Quertal der Aare, das Haslital vom Grimselpaß bis Meiringen, dessen mächtige Wasserkräfte nunmehr der Industrie dienstbar gemacht werden, trennt die Vierwaldstätter Alpen von den Berner Hochalpen, in denen sich die Großartigkeit hochalpiner Szenerie zu den erhabensten Wirkungen steigert. Unterhalb des letzten Talriegels, den die Aare in ihrer berühmten Schlucht durchsägt, liegt das durch seine Holzschnitzereien bekannte Meiringen, die Kopfstation der Brünigbahn und der Linie, die den beiden ins Aarelängstal eingebetteten Seen — Brienzer und Thuner See — folgt. Beide Seen trennt heute das Delta der Lüscherne, das ebene „Bödeli“, wo das vornehme Interlaken (9) den Zugang ins Berner Oberland vermittelt (Abb. 115). Bergbahnen führen von hier in die vom Fremdenstrom erfüllten nördlichen Abdachungstäler des Berner Oberlandes, ins Lauterbrunner Tal (Bild 130) und nach Müren sowie nach Grindelwald. Beide Orte verbindet die Bahn über die Kleine Scheidegg, von wo die Tunnelbahn bis zum Jungfraujoch (3457 m), mit dem höchstgelegenen ständig bewohnten Observatorium Europas, hinaufführt. In die westlichen, niedrigeren Gruppen des Oberlandes dringt das Quertal der Kander ein, aus dem der alte, nicht fahrbare Übergang über die Gemmi (Bild 131) die Hauptverbindung mit dem Wallis darstellte, während jetzt die Lötschbergbahn mit dem 14,6 km langen Tunnel zwischen Kandersteg und Goppenstein im Lötschental (Bild 132) den Schnellverkehr besorgt. Mit der unteren Kander, die 1714 direkt in den Thuner See geleitet worden ist, vereinigt sich das Simmental, in dem eine Eisenbahnlinie durch freundliches Voralpengelände nach Zweisimmen, sodann über die Talwasserscheide der Saanenmöser ins Längstal der oberen Saane (Sarine) nach Saanen und Châteaux d'Oex und endlich in kühner Anlage zum Genfer See bei Montreux herabführt. Alle diese Landschaften sind Gebiete einer hochentwickelten Viehzucht (Simmentaler Fleckvieh, Saaneziegen) und der Produktion von Molkereierzeugnissen, ebenso die kleineren, zum Quertal der Rhône geöffneten Täler, wie das der Grande Eau mit dem Hauptort Ormont-dessus und dem in der letzten Zeit in Aufnahme gekommenen Höhenkurort Leysin. In einem kleinen Tälchen liegt nahe der Rhône das Steinsalzlager von Bex-(les-Bains), das auch als Badeort Bedeutung hat. Vorzügliches Weingelände bedeckt namentlich die rechten Gehänge des Rhônetales von Villeneuve über Yvorne und Aigle bis zum Felsriegel von St. Maurice, das den Eingang ins Wallis beherrscht. Am linken Ufer der Rhône gehören zur Schweiz noch die aus dem Chablais und den Savoyer Hochalpen kommenden kurzen Täler, wie das Illieztal, an dessen Ausgang das Städtchen Monthey liegt.



116. Die künstliche Bewässerung im mittleren Wallis. (Nach der Karte 1:25 000.)

Das Wallis ist die größte einheitliche Tallandschaft der Schweiz, eingebettet zwischen die steil zu ihr abfallenden und nur von kurzen, steilen Tälern zerfurchten Berner Hochalpen und die ihnen ebenbürtigen Walliser Alpen, aus denen zahlreiche längere Paralleltäler zur Rhône herabziehen. Einen besonderen Charakter trägt die oberste Talstufe, das Oberwallis oder Goms (Bilder 133 und 134), vom Furkapaß und vom Rhône-gletscher bis Brig. Es ist ein hochaufgeschüttetes Trogtal, das erst durch die vorwiegend nur dem Touristenverkehr dienende Furkabahn dem Großverkehr angeschlossen wurde; sein Hauptort ist Münster. Fiesch, an der Stufenmündung des gleichnamigen Tales, ist eine vielbesuchte Touristenstation für das Gebiet des Fiescher- und Aletschgletschers. Erst unterhalb von Brig beginnt das eigentliche Wallis mit seinem breiten, ebenen Talboden, durch den die einst verwilderte, jetzt fast durchweg kanalisierte Rhône in großen Windungen zwischen den Schuttkegeln der Seitenbäche und Bergsturztrümmern mäandert. Alle Nebentäler münden in hohen Stufen und bieten dadurch vorzügliche Gelegenheit zur Ausnutzung ihrer reichen Wasserkräfte, wodurch die Industrie hier Eingang gefunden hat. Die ungewöhnliche Niederschlagsarmut, besonders des mittleren Wallis, macht künstliche Bewässerung durch die sogenannten Kännel (franz. Bisses) erforderlich, die das Wasser aus den kleinen Seitengräben oder hochgelegenen Seen in kunstvollen Leitungen den Wiesen und Kulturen an den Gehängen zuführen (Abb. 116). Die hohe Sommerwärme, eine Folge des Windschutzes und der Massenerhebung, erklärt das Vorkommen mancher südlicher Kulturpflanzen, im unteren Wallis, auch schon der Feige und des Mandelbaumes, und die hohe Lage aller Kulturgrenzen. Im Vispertal gedeiht der Weinbau bis 1200 m, in Findelen über Zermatt bis vor kurzem der Getreidebau bis 2070 m. Die katholische, wenn auch national gespaltene Bevölkerung treibt Land- und Alpwirtschaft in althergebrachter Weise in

möglichst vielseitiger, den Zusammenschluß der Familien und Gemeinden wahren Form; durch ihren eigenartigen Nomadismus sind die Anniviarden, die Bewohner des Eifischtales (Val d'Anniviers), bemerkenswert, deren zerstreute Besitztümer sich von den Rebbergen im Haupttal bis zu den höchsten Alpweiden hinaufziehen. Auch die Siedlungsformen, die dicht zusammengedrängten Dörfer mit ihren sonnegebräunten Blockhäusern und getrennten Bauten für Stall und Scheune, haben ihren altertümlichen Charakter bewahrt (Bild 134). Neuere Lebensformen sind erst in der jüngsten Zeit, vor allem durch den Bau der Simplonbahn, eingedrungen.

An dem großen Rhôneknie liegt das alte Städtchen Martigny, nahe der großartigen Stufenmündung des Trienttales, durch das eine Bergbahn nach dem französischen Chamonix führt, und am Ausgang der drei Dransetäler, von denen das mittlere, das Val d'Entremont, den Zugang zum Großen St. Bernhard vermittelt. Weiter aufwärts folgt die Kantonshauptstadt Sitten (Sion, 7), gegenüber dem Austritt des Val d'Hérens, überragt von den Ruinen des Bischofsschlusses Tourbillon und der Kathedrale Valère (Bild 135); sodann Siders (Sierre) gegenüber dem Ausgang des Val d'Anniviers, und als erster Ort jenseits der Sprachgrenze Leuk, von wo eine Seitenbahn nach dem Thermenort Leukerbad am Südfuß des Gemmiweges gelangt. Bei Visp mündet das Vispental, dessen beide Äste, das Saastal und das in der großartigen Gletscherwelt um Matterhorn (Bild 136) und Monte Rosa bei dem berühmten Touristenstandort Zermatt (1620 m) wurzelnde Nikolaital, sich bei Stalden vereinigen. Brig endlich ist der wichtige Knotenpunkt des Verkehrs, wo die der Talsohle folgende Linie sich mit der auf dem rechten Gehänge herabziehenden Lötschbergbahn verknüpft, um mit ihr durch den Simplontunnel nach der italienischen Abdachung ins Diveriatal hinüberzuführen.

Der Kanton Tessin umfaßt das Einzugsgebiet des gleichnamigen Flusses (Ticino) vom Südfuß des Gotthardmassivs bis an den Rand der Po-Ebene und vereinigt daher Landschaften von durchaus verschiedenem Gepräge und Höhenunterschiede von mehr als 3000 m. Die dadurch beschleunigte Tiefenerosion hat ein tief zerschnittenes Bergland mit ungewöhnlich steilen Talflanken geschaffen, an denen für Kulturen und Siedlungen wenig Platz ist, um so mehr, als die überreichlichen Niederschläge auf den waldarmen Gehängen stark abspülend wirken. Die breiten verschotterten Talsohlen aber leiden vielfach unter Versumpfung, wie namentlich das Talstück oberhalb des Langensees, das erst in jüngster Zeit durch Entsumpfungsarbeiten in Kulturland verwandelt wurde. Daher ist das eigentliche Gebirgsland nur sehr dünn bewohnt; die verarmte und wirtschaftlich rückständige Bevölkerung neigt zur Auswanderung oder zur Saisonwanderung (Bild 137). Reich und dicht angebaut sind erst die südlichsten Landesteile, die mit ihren hohlziegelgedeckten Steinhäusern, den mediterranen Kulturen und vielen hier eingeführten wildwachsenden subtropischen Pflanzen im transalpinen Buschwald schon ganz südlich anmuten. Übrigens reicht diese oberitalienische Bauart auch in die oberen Talstufen hinauf, wo als Charakterbaum der Höhen von 400 bis 1000 m die Edelkastanie in dichten Beständen auf Schutthängen und in kühleren Schluchten den Wald ersetzt. Als Baumaterial dient mit Vorliebe der vorzüglich plattige Tessiner Gneis, der in gewaltigen Brüchen gewonnen wird. Die vorwiegend von Deutschschweizern eingeführte Großindustrie nützt die reichen Wasserkräfte aus, kommt aber nur in den südlichen ebeneren Gebieten, namentlich als Seidenweberei, mehr zur Geltung.

Der Lebensnerv des Kantons ist die Gotthardbahn, die beim befestigten Airolo den Kanton erreicht, wo das oberste Längstalstück des Tessin, das einsame Val Bedretto, sich zum Quertal der Leventina (Livinental) wendet. Bei Biasca an der Mündung des Blegnotals, durch das die Straße über den Lukmanierpaß herabkommt, beginnt die flachsohlige Riviera, unterhalb der Einmündung des Val Misox liegt die Kantonshauptstadt Bellinzona (Bellinz, 10), überragt von den nach den

Urkantonen benannten Burgen der eidgenössischen Vögte, von denen das Land bis 1798 verwaltet wurde. Von hier geht der eine Ast der Gotthardbahn zum Langensee, an dessen oberem Ende, in geschützter Lage nahe dem großen Delta der Maggia, Locarno (9) ein besuchter Fremdenort ist. Die Hauptlinie überschreitet, südwärts ziehend, den Monte Ceneri (557 m), nach dem das ganze nördliche Gebirgsland als Sopraceneri von den südlichen Landschaften, Sottoceneri, unterschieden wird, und erreicht die Ufer des vielverzweigten Luganer Sees, wo sich die alpine und südliche Natur zu einem Landschaftsbild von höchster Anmut vereinigen. Das am nördlichen Seearm herrlich gelegene Lugano (14) ist der Mittelpunkt des Fremdenverkehrs und ein beliebter Kurort (Bild 138). Die Bahn überquert den See auf einer Dammbrücke und erreicht durch die üppige Landschaft Mendrisiotto den Grenzort Chiasso (6).

Den SO der Schweiz erfüllt der Kanton Graubünden, ein echtes Paßland, das zahlreiche, meist fahrbar gemachte Übergänge zwischen dem Rhein-, Inn- und Pogegebiet zu einer Einheit verknüpfen. Die Staatenbildung ging von den nördlichen Tälern aus, wo Chur, das romanische Disentis, im Vorderrheintal und das von deutschen Oberwallisern, sogenannten Walsern, gegründete Davos die Mittelpunkte der drei Bündner Republiken wurden, die sich zu einem Einheitsstaat zusammenschlossen und 1803 der ihnen längst enge verbündeten Eidgenossenschaft beitraten, während das auf Kosten Mailands eroberte Veltlin und Chiavenna 1815 an Mailand fielen. Die frühere Bedeutung Graubündens als eines zentral gelegenen Durchgangslandes mit lebhaftem Handel von Süddeutschland nach Italien hat im Zeitalter des Eisenbahnverkehrs und namentlich durch die Gotthardbahn stark gelitten, auch der Fremdenverkehr bevorzugt nur wenige seiner Täler, vor allem das durch die Albulabahn leichter zugänglich gewordene Oberengadin. Daher ist Land- und Alpwirtschaft fast der einzige Erwerb der sehr dünnen und armen Bevölkerung, die durch Abwanderung beständig abnimmt. Rutschungen der mürben Bündner Schiefer und Verheerungen der Wildbäche erschweren die menschliche Wirtschaft, um so mehr, als viele Täler durch Entwaldung des Schutzes gegen diese Naturgewalten beraubt sind. Immerhin macht der Wald im ganzen Kanton noch 32 v. H. des produktiven Areals aus, das freilich nur wenig über die Hälfte der Gesamtfläche einnimmt. Auch hier bedingt die hohe Lage der Talsohlen und die Massenerhebung ein Emporrücken der Kultur- und Siedlungsgrenzen (s. S. 54); die nördlichen Täler haben unter Föhneinfluß höhere Temperaturen, so daß Mais- und Weinbau bis über Chur hinaufgehen, die südlichsten, italienisch bewohnten, haben bereits an den submediterranen Vegetations- und Kulturformen Anteil.

Zur Längstalfurche des Vorderrheins dachen sich mehrere menschenarme Täler (Medels, Somvix, Lugnetz, Safiental) ab. Im Haupttal liegen die meist noch von Romanen bewohnten Dörfer vielfach auf hohen Terrassen, darunter der alte Klosterort Disentis (1) am Eingang zum Medelstal und zur Lukmanierstraße, weiter unterhalb schon im breiteren Tal Ilanz (1) an der Mündung des Lugnetz und oberhalb des riesigen Flimsler Bergsturzes (15 cbkm), der den Rhein zur Bildung einer tiefen Schlucht und die Talstraße zu Umwegen auf das linke Gehänge zwingt. Bei Reichenau vereinigt sich mit dem wieder breiten Vorderrheintal von S her das Hinterrheintal, das in drei große, durch wilde Engstrecken getrennte Stufen gegliedert ist. Die oberste ist das deutsche Rheinwald (von vallis), aus dem der Bernhardinpaß ins Val Misox und zum Tessin, der Splügenpaß, der im Mittelalter als einer der besuchtesten Alpenpässe überragende Bedeutung für den Italienverkehr hatte, ins Lirotal und zum Comer See führt. Unterhalb der Rofnaschlucht an der Stufenmündung des Averser Rheintales folgt als mittlere Stufe das Becken von Schams, abgesperrt nach unten durch die berühmte, aber frühzeitig vom Verkehr bewältigte Viamalaslucht. Dann öffnet sich als unterste Stufe das breite Domleschg, ein Hauptgebiet der Bündner Rindvieh-

zucht, mit dem Hauptort und Verkehrsknoten Thusis (1), worauf eine kurze Engtalstrecke ins Vorderrheintal hinausführt. Dieses wendet sich bei der uralten Bischofsstadt Chur (16), auf dem Schwemmkegel der aus dem Schanfigg kommenden Plessur malerisch gelegen, im großen Bogen nach N.

Nördlich vom Schanfigg ist das von der Landquart durchflossene Prätigau eine gutbesiedelte Mittelgebirgsgegend in weichen Schiefen, nordwärts von der Rhätikon- und Silvrettakette überragt. Aus ihm führen Straße und Bahn über den Sattel von Klosters in das vom obersten Landwasser durchflossene Hochtal von Davos (1560 m, 10), das sich als Winterkurort und Sportplatz in die klimatischen Vorzüge der Hochregion mit Arosa (1835 m, Bild 139) im obersten Schanfigg teilt. Von Davos führt die Flüelastraße ins Unterengadin, während das Landwassertal sich mit dem oberen Albulatal vereinigt. Die „Rätische Bahn“ erreicht von Chur über Thusis und durch die Enge des Schyn das breitere Albulatal bei dem wichtigen Straßenknoten von Tiefenkaasel, wo auch von N her die Straße von Chur über den Taltorso der Lenzer Heide einmündet; nach S geht der Saumweg über den Septimer Paß ins Bergell, die Julierpaßstraße durch das Tal des Oberhalbsteiner Rheins ins Oberengadin, während die Bahn im Tunnel unter dem Albulapaß das Gebirge unterfährt und ins Engadin hinabsteigt.

Zwischen der Albulakette und der mächtigen Berninagruppe ist das Oberengadin mit rund 1800 m Höhe das höchstgelegene große Alpental; von S her wird es aus dem tief eingeschnittenen Bergell (Val Bregaglia) über den Stufenpaß des Maloja (1817 m) erreicht und senkt sich mit breiter Sohle kaum merklich bis zur Enge von Ponte, geschmückt mit drei kleinen Seen, die der oberste Inn verbindet. Der Fremdenbetrieb und Wintersport konzentriert sich in St. Moritz, einem seit frühen Zeiten vielbesuchten Stahlbad, und in Pontresina, das bereits an der nach dem Berninapaß führenden Straße und Bahn gelegen ist. Sie zweigt vom Haupttal in Samaden ab, dem historischen Hauptort, ein wohlerhaltenes altes Siedlungsbild gegenüber den von geschmackloser Überkultur strotzenden Fremdenzentren bietend. Das weniger besuchte, ursprünglichere Unterengadin durchfließt der Inn tief eingeschnitten zwischen hohen, von stattlichen Dörfern besetzten Terrassen; von ihnen liegt Zernez an der Abzweigung der Straße über den Ofenpaß ins Münstertal, Süs an der Einmündung der Flüelastraße. Dichter bewohnt ist der untere Talabschnitt bei den Badeorten Schuls und Tarasp, wo heute die Bahnlinie endet. Endlich führt die Schlucht von Finstermünz über die Landesgrenze ins österreichische Oberinntal hinaus.

Die südlichen Täler von Graubünden gehören teils dem Tessingebiet, wie das reich angebaute Misox, teils dem Addagebiet, wie das jenseits des Berninapasses gelegene Puschlav (Poschiavo) mit dem gleichnamigen Hauptort, teils dem Etschgebiet an, wie das romanische Münstertal, von dessen Hauptort Sta. Maria die Umbrailstraße über das Wormser Joch und ins Addagebiet führt.

LIECHTENSTEIN

Das kleine Fürstentum Liechtenstein (159 qkm, 11 500 Einw.), ein rein deutsches und katholisches, vorwiegend Viehzucht, weniger Ackerbau betreibendes Ländchen, das vom Rhein bis zu den Alpenhöhen reicht, war bis zum Ende des Weltkrieges in Zoll-, Münz- und Postunion an Österreich-Ungarn angeschlossen und steht nunmehr zur Schweiz in dem gleichen Verhältnis. Der Hauptort Vaduz (Bild 140) hat 1400 Einwohner.



117. La Chaux-de-Fonds. In einer nahezu 1000 m hoch gelegenen Mulde des Neuenburger Jura breitet sich das größte Uhrmacherdorf der Schweiz aus, mit seiner regelmäßig schachbrettförmigen Anlage geradezu amerikanisch anmutend. Es verdankt seine Entstehung und Blüte der hier 1705 durch Jean Richard begründeten Uhrenindustrie.



118. Genf, vom Ballon gesehen. Die vornehme Hauptstadt der welschen Schweiz breitet sich zu beiden Seiten der Rhône an ihrem Austritt aus dem Genfer See aus; am linken Ufer liegt auf einem Moränenhügel die Altstadt, gekrönt von der romanischen Kathedrale. Im Vordergrund schließen sich an die eng verbaute, winkelige alte Stadt die modernen Wohnviertel mit Theater, Universität und Museen an. (Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg-Zh.)



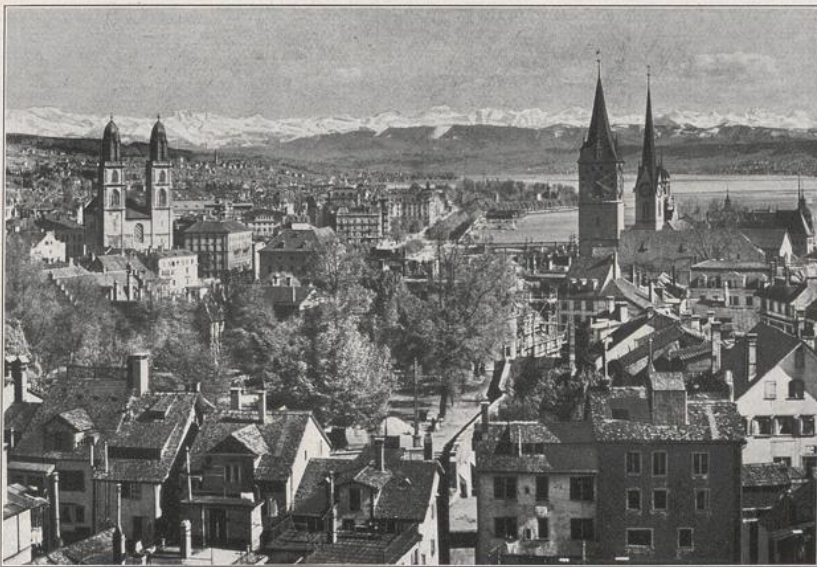
119. Freiburg (Fliegeraufnahme). Die Hauptstadt des westschweizerischen Mittellandes, des alten Üchtlandes und des gleichnamigen Kantons liegt mit ihrem Kern auf einer Flußhalbinsel der tief und gewunden in das Molasseland eingeschnittenen Saane und trägt mit Mauern und Türmen noch recht altertümlichen Charakter. Das tiefe Tal zwingt zur Anlage hoher Brücken. Man beachte den mehrfachen Wechsel von Prall- und Gleithängen längs des Flusses!
(Aufnahme der Ad Astra-Aero A.-G., Zürich.)



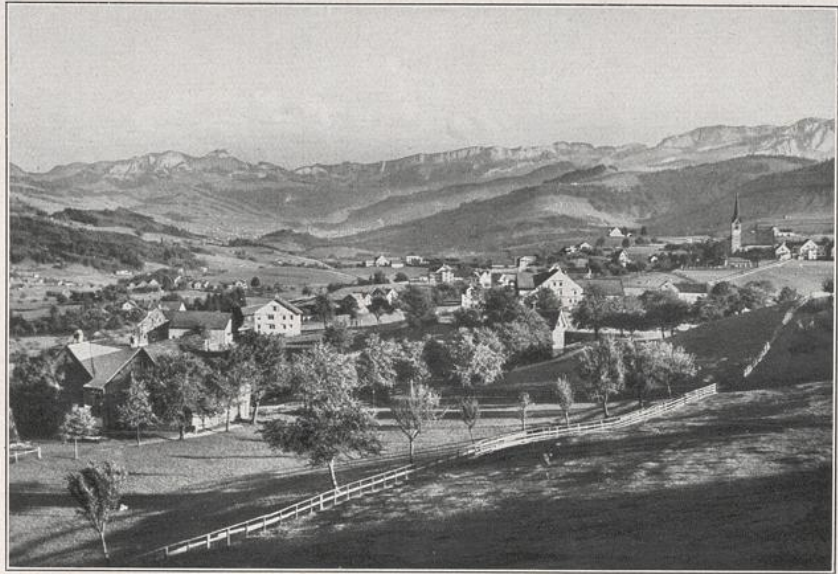
120. Bern (Fliegeraufnahme). Die Hauptstadt der Eidgenossenschaft entstand auf einem Talsporn der 35 m tief eingeschnittenen Aare. In der Längsachse der Flußhalbinsel verläuft die laubengeschmückte Hauptstraße in W-O-Richtung vom Bahnhof zur Nydecker Brücke; rechts davon die 48 m hohe Kornhausbrücke, links der Bundespalast. Auf der Hochebene breiten sich die neueren Viertel aus. Im Hintergrund, gegen W, das von einzelnen bewaldeten Molassebergen unterbrochene, fruchtbare und reich besiedelte Berner Mittelland. (Aufnahme der Ad Astra-Aero A.-G., Zürich.)



121. Luzern. Die Stadt liegt malerisch am Ausfluß der Reuß aus dem Vierwaldstätter See, von Moränenhügeln amphitheatralisch umschlossen. Am Seeufer zahlreiche große Gasthöfe und der Bahnhof, an der Reuß die Altstadt mit alten Türmen und gedeckten Brücken. Links die zwei-türmige Hofkirche. Im Hintergrund der sanfte Flyschrücken des Hochwalds, darüber der scharf-gipflige Kalkstock des Pilatus (2133 m).



122. Zürich gegen die Alpen. Am Ausfluß der Limmat aus dem Züricher See gelegen, zieht sich diese volkreichste und modernste Stadt der Schweiz im breiten Tal abwärts und steigt mit dem Hochschul- und Villenviertel am Gehänge des Zürichbergs hinan. Im Vordergrund des Bildes links das frühgotische Großmünster, rechts das Frauenmünster. Den Abschluß des Bildes bildet die tief herab beschneite Alpenkette, aus der die mächtige Masse des Glärnisch (2020 m) herausragt. (Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg-Zh.)

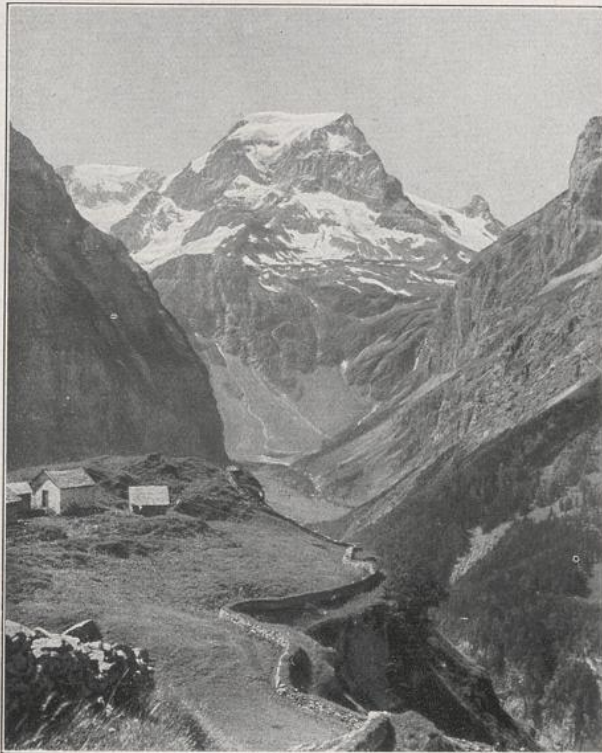


123. Luftkurort Stein in Appenzell. Ein freundliches welliges Molassehügelland, belebt von zahllosen Einzelhöfen und Weilern, ist die herrschende Landschaftsform des Kantons Appenzell-Außerrhoden, dessen ländliche Bevölkerung in gleichem Maße landwirtschaftlich wie hausgewerblich tätig ist. Den Abschluß des Bildes bilden die langgezogenen Kalkmauern der Säntis- oder Alpsteingruppe. (Phot. Wehrli Verlag, Kilchberg-Zch.)



124. Aus den Ostschweizer Kalkalpen (Fliegeraufnahme). Im Vordergrund der wild zer-rissene Mürtschenstock (2442 m), dahinter die tiefe Furche des Walensees, überragt im N von der zackigen Kette der Kurfürsten (2309 m), deren Schichten sich nach links (nach W) zur Mulde von Amden abbiegen; darüber die steil nach N abbrechende Gruppe des Säntis. Im Hintergrund rechts die Kalkketten von Vorarlberg. (Aufnahme der Ad Astra-Aero A.-G., Zürich.)

125. Der Tödi von der Baumgartenalp aus. Den großartigen Abschluß des Linthtales im Kanton Glarus bildet die vergletscherte Gruppe des Tödi (3623 m). Das von almenbesetzten Terrassen begleitete Tal steigt stufenförmig als breiter Trog zum geräumigen Tal-schluß an, über den die Wände sofort steil ansteigen. Die flache, firnbedeckte Firnhaube ver-dankt der Gipfel den die kristalline Unterlage überlagernden Jurakal-ken. (Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg-Zeh.)

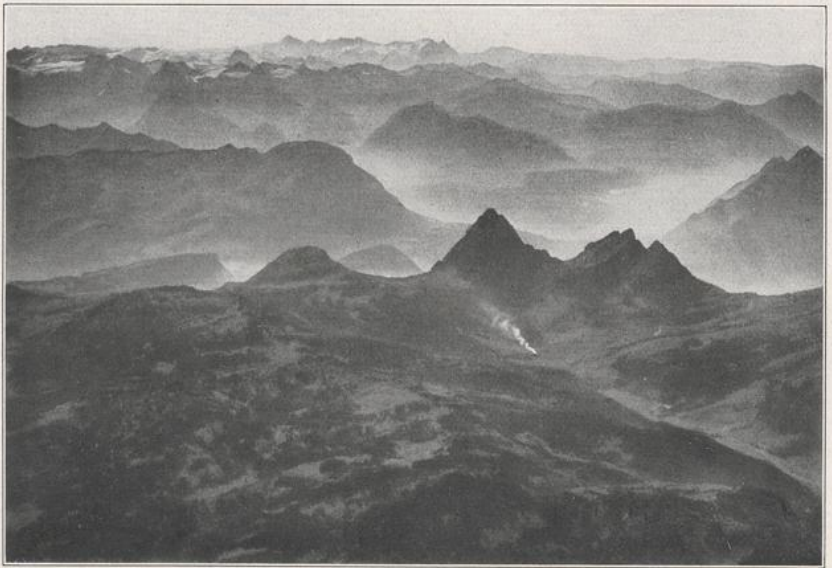


126. Gotthardbahn bei Wassen. Zwischen Gurtellen und Göschenen überwindet die Gotthardbahn eine 300 m hohe Stufe des Reußtales mittels dreier Kehrtunnels und einer großen Schleife. Das Bild zeigt die Entwicklung der Bahnlinie von der unteren Brücke über die von links mündende Melenreuß bis zum Naseberg. In der Mitte das Dörfchen Wassen mit dem von der Bahn durchbohrten Kirhhügel, einem aus der Talsohle aufragenden Rundhöcker. Im Hintergrund gegen N die Gruppe der Windgällen.





127. Das Urserental. Das breite Trogtal der Furkareuß führt vom Furkapaß über Realp (im Vordergrund links) nach Andermatt (im Hintergrund). Von hier steigt die Straße zum Oberalp-Paß an zwischen Six Madun (rechts) und der Crispalt-Gruppe (links). Auffallend ist die Waldarmut der Gehänge, eine Folge der in früheren Jahren der Graswirtschaft zuliebe weit getriebenen Entwaldung.



128. Aus den Schwyzer und Urner Alpen (Fliegeraufnahme). Im Vordergrund die beiden Klippenberge der Mythen (1903 und 1815 m), dahinter links der Frohnalpstock (1922 m) über Brunnen am Vierwaldstätter See, dessen Hauptbecken den Mittelgrund des Bildes einnimmt. Im Hintergrund links die Ketten des Uri-Rotstockes und der Titlisgruppe, endlich, alles überragend, das Berner Oberland. (Aufnahme der Ad Astra-Aero A.-G., Zürich.)



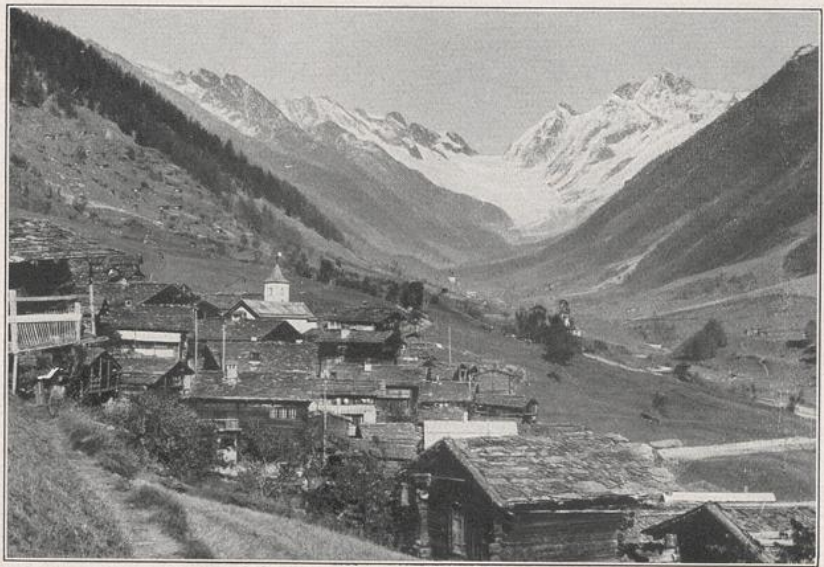
129. Blick vom Rigi gegen W. Im Vordergrund links das Vitznauer und Weggiser Becken des Vierwaldstätter Sees, von dem nach rechts die Kübnahter Bucht abzweigt. Hinter dem Vorsprung des Bürgenstocks (links) der unterste Teil des Sees mit den Buchten von Luzern und Alpnachstad, darüber der vielgezackte Pilatus (2133 m), daran anschließend nach links die Vorberge des Berner Oberlandes (Brienzer Rothorn, Arnihacken u. a.). (Phot. August Rupp.)



130. Das Lauterbrunner Tal. Von Interlaken führt das Tal der Lütchine nach S in das Herz des Berner Oberlandes. Das von der Weißen Lütchine durchströmte Lauterbrunner Tal zeigt die typische Form eines hochalpinen Trogtales, über dessen steile Flanken die Seitenbäche in Fällen (Staubbach 300 m hoch) herabstürzen. Im Hintergrund links das Mittagshorn (3887 m) und rechts das Breithorn (3780 m).



131. Der Gemmißweg. Das Bild zeigt den breitesten Teil des oberen Gemmitales, die sogenannte Spitalmatte, mit ihren Bergsturstrümmern, von wo der steile Abstieg ins Tal von Kandersteg hinabführt. Links der Absturz des Gellihorns, bestehend aus den stark gefalteten Kalkschiefern im Sedimentmantel des Aaremassivs. Auf die Spitalmatte ist zuletzt 1895 die Gletscherlawine der Altels niedergegangen (Gedenktafel).



132. Das Lötschentale bei Ferden (1389 m). Das von der Lonza durchflossene Lötschentale ist als Quertal schluchtartig zum Wallis geöffnet und dringt in seiner oberen Stufe als breites trogartiges Längstale tief in das Herz des Aaremassivs ein. Den großartigen Talschluß erfüllt der Lang- oder Lötschengletscher mit der Lötschenlücke, überragt rechts im Bilde von Sattelhorn, Distelhorn und Schienhorn, links von Mittaghorn und Großhorn.



133. Furkastraße beim Hotel Belvédère (2200 m). Die aus dem obersten Urserental über die Furka (2436 m) ins obere Wallis herabsteigende Furkastraße führt vorbei an dem großartigen, wild zerklüfteten Abbruch des Rhönegletschers. Ufermoränen und Gletscherschliffe deuten den jüngsten Rückzug des Gletschers an. Vom rechten Gletscherufer führt der Übergang über das Nägeligrätli (2520 m) zur Grimselstraße (vgl. Abb. 68). (Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg-Zch.)



134. Niederwald im Wallis. Das obere Wallis oder Goms ist ein raues Hochtal mit spärlicher, rein deutscher Bevölkerung, das erst durch die Furkabahn dem Fremdenverkehr erschlossen wurde. Bemerkenswert ist die Bauart der am Gehänge angelegten Dörfer mit ihren dichtgedrängten, von der Sonne dunkelbraun gefärbten Blockhäusern.

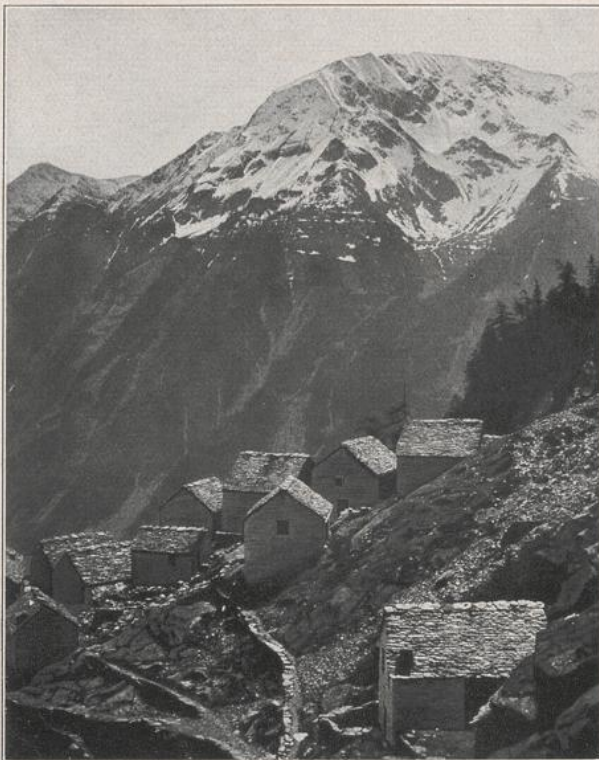


135. Sitten. Die Hauptstadt des Kantons Wallis liegt an der Mündung der Sionne in die Rhône, überragt von Feshügeln mit dem Schloß Valeria (621 m), der romanischen Kirche Notre Dame de Valère (rechts) und der Ruine des 1788 durch Feuer zerstörten Schlosses Tourbillon (655 m). Im Hintergrund öffnet sich das Val d'Hérens zur Rechten begleitet von den Gipfeln der Becs de Bosson.



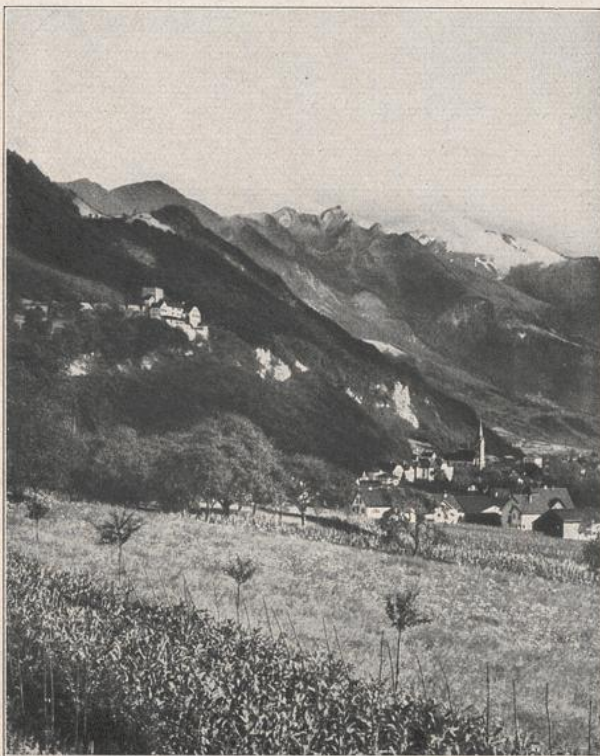
136. Das Matterhorn von der Riffelalp aus gesehen. Über ebene Firnfelder in rund 3000 m Höhe erhebt sich vollkommen frei die unvergleichlich großartige Berggestalt des Matterhorns (4505 m). Im Vordergrund vereinzelte Arven (Zirben) an der hier bei etwa 2300 m Höhe liegenden Baumgrenze. (Photo J. Gaberell.)

137. Piz Sambuco- in den Tessiner Alpen oberhalb von Airolo. Trotz verhältnismäßig geringe Höhen besitzen die Tessiner Alpen durch die tief in den stahlharten Gneis eingeschnittenen Täler und die außerordentlich steilen Gehänge echten Hochgebirgscharakter. An ihnen oder auf kleinen Terrassen kleben die dürftigen Almen, oft kleine Sommerdörfer bildend, mit ihren elenden, steingebauten Hütten.
(Phot. Aug. Rupp.)



138. Lugano. An einer Bucht des östlichen See- armes breitet sich die bedeutendste Stadt des Kantons Tessin aus, in Bauart und landschaftlicher Umgebung schon mit stark italienischem Charakter. Der vom Bahnhof zum Seeufer sich senkende Abhang trägt in halber Höhe die Domkirche San Lorenzo. Über den See ragt unmittelbar durch eine Drahtseilbahn leicht zugängliche, vom Eis gerundete Kalkklotz des Monte San Salvatore (915 m, 640 m über dem See) auf. Den Abschluß des Bildes links bildet der lange Zug des Monte Generoso.
(Phot. Fratelli Alinari.)





139. Arosa. Unter den Höhenkurorten der Schweiz gewinnt Arosa im Hintergrund des Plessurtales östlich von Chur immer größere Bedeutung. Es liegt inmitten von Nadelwäldungen 1720 bis 1850 m hoch an den Ufern zweier kleiner Seen, von 2500—2700 m hohen Dolomitbergen umschlossen.
(Photo J. Gaberell.)

140. Vaduz. Die Hauptstadt des kleinen Fürstentums Liechtenstein liegt am rechten Rand des breiten Rheintales, darüber das fürstliche Schloß und die zackige Kalkkette der Drei Schwestern.

ÖSTERREICH

Von ROBERT SIEGER †

Durchgesehen und ergänzt von

FRITZ MACHATSCHKE

- Pirker, M., Die Zukunft der deutsch-österreichischen Alpenländer. Leipzig 1917.
 Hainisch, M., Die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutsch-Österreichs. München 1919.
 Hudeczek, K., Die Wirtschaftskräfte Österreichs, 2. Aufl. Wien 1921.
 Stepan, L., Neu-Österreich. Wien 1923.
 Failer, A., Das neue Österreich. Frankfurt a. M. 1924.
 Heiderich, F., Österreich (in Andree „Geographie des Welthandels“, 4. Aufl.). Wien 1926.
 Sieger, R., Deutsch-Österreich und seine Landschaften. (Z. „Volk und Rasse“. München 1926.)
 Die Österreichischen Alpen (Sammelwerk). Wien 1927.
 Krebs, N., Die Ostalpen und das heutige Österreich. Stuttgart 1928.
 Rungaldier, R., Österreich. Weltpolit. Bücherei. Berlin 1928.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. LAGE, GESTALT UND GRÖSSE

Der Staat, der sich selbst 1918 bei seinem Entstehen Deutsch-österreich nannte, aber durch die Bestimmungen des Friedens von St. Germain 1919 den Namen „Republik Österreich“ erhielt, ist kein organisch gewachsenes politisches Gebilde, sondern nach dem Willen der Siegermächte ein Reststaat, der nicht einmal die deutschen Teile der Alpen- und Donauländer des alten Österreich vollständig umfaßt (Abb. 141/142). Die Grenzen, die ihm jener Friede auferlegte, trennen vom geschlossenen deutschen Sprachgebiete des alten Österreich Deutschsüdtirol, Teile von Kärnten, Steiermark und Nieder-



141. Die Aufteilung Österreich-Ungarns.

österreich und das Deutschtum der Sudetenländer ab. Von den bisherigen, meist als Kronländer bezeichneten Ländern, die nunmehr den Titel Bundesländer führen, haben nur Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg ihre alten Grenzen bewahrt. Dafür sprach der Friede dem neuen Staate einen Teil des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in Westungarn zu, der den Namen Burgenland erhielt. Infolge der von Ungarn vertretenen Ansprüche wurde aber durch das Protokoll von Venedig 1921 und die darauf folgende, einer freien Selbstbestimmung hohnsprechende sogenannte Ödenburger Volksabstimmung, dann noch durch Entscheidung der Grenzkommission und des Genfer Völkerbundesrates 1922 der Friedensvertrag zum Nachteile Österreichs abgeändert und das Burgenland nicht unwesentlich verkleinert. Wir verweisen zunächst auf die Tabelle S. 116 mit den Flächen- und Bevölkerungsverhältnissen der einzelnen Länder, die zugleich die Kriegswirkungen in eindringlicher Weise veranschaulicht.



142. Politische Karte der Republik Österreich.

Abgetrennte Gebiete: 1 Südtirol. 2 Das Küstenland, Krain und Teile von Kärnten und Steiermark. 3 und 4 Teile von Niederösterreich mit wichtigen Verkehrspunkten.

Land	qkm	Ortsanwesende Bevölkerung			
		in 1000		auf den qkm	
		1910	1923	1910	1923
Wien	278	2031	1866	7308	6711
Niederösterreich	19 301	1476	1480	77	77
Oberösterreich	11 982	853	876	71	73
Salzburg	7 153	214	223	30	31
Steiermark	16 375	957	979	58	60
Kärnten	9 530	371	371	39	39
Tirol	12 645	304	314	24	25
Vorarlberg	2 602	145	140	56	54
Burgenland	3 967	292	286	74	72
Gesamtsumme	83 833	6643	6535	79	78

Auf der Landkarte fällt uns zunächst auf, daß Österreich ein Binnenstaat geworden ist. Die geringsten Abstände von der Küste zeigt nach Kiesewetters Karte der Meer- und Hafentfernen (Pet. Mitt. 1910, T. 32) Südkärnten. Villach hat weniger als 100 km Abstand von der Adria, aber die Hafentferne Österreichs von Triest und Venedig ist durchweg über 100 km, für seine Nordostecke überschreiten diese Abstände 400 km, am Bodensee 300 km. Erheblich größer sind die Abstände von der Nordsee und dem Schwarzen Meer. Da aber gerade die Verbindung mit der Adria auf die stärksten natürlichen Schranken stößt und da die östlichen und südöstlichen Nachbar-

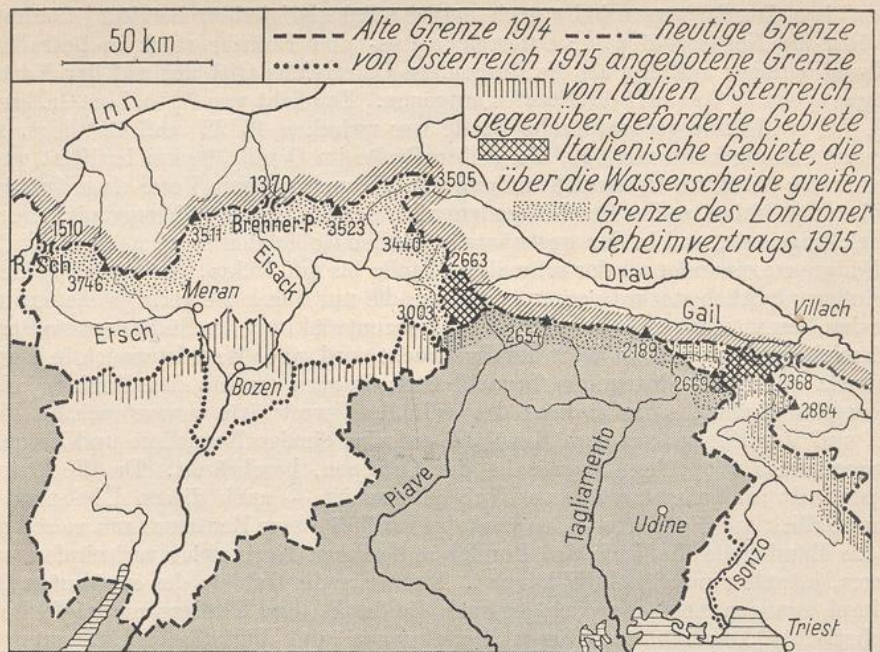
staaten dem Durchgangsverkehr noch manche Schwierigkeiten bereiten, kommt der Weg über die Nordseehäfen für Österreichs Aus- und Einfuhr stark in Betracht.

Kaum weniger auffällig als die Binnenlage Österreichs tritt uns auf der Karte die langgestreckte Gestalt des Staates entgegen. Er reicht von $9\frac{1}{2}^{\circ}$ ö. L. v. Gr. bis etwa $17^{\circ}7'$, während seine geographische Breite nur zwischen $46^{\circ}22'$ und 49° liegt. Seine Längserstreckung kann mit 550, die größte Breite im O mit 300 km beziffert werden. Aber nur die Osthälfte Österreichs nähert sich der gedrungenen Form eines Quadrates. Zwischen der Südspitze des Berchtesgadener Landes und dem Dreiherrenspitz aber wird es stark eingeengt, und in der westwärts laufenden Gebietshalbinsel nähern sich Nord- und Südgrenze einander an der schmalsten Stelle bis auf 32 km. So entsteht einerseits eine außerordentlich starke Grenzentwicklung, die nur durch die geringe Gliederung des O für den Gesamtstaat auf einen etwa der Grenzentwicklung des Südslawenstaates oder Frankreichs entsprechenden Wert herabgedrückt wird, aber Westösterreich in schroffen Gegensatz zu dem gedrungenen benachbarten Bayern (rechts des Rheins) bringt¹; andererseits bleibt die Verbindung des schmalen, westwärts vorgestreckten Fingers (Tirol und Vorarlberg) mit dem Kernland auf eine einzige Naturlinie und Eisenbahn, die sogenannte nördliche Längsfurche der Ostalpen, beschränkt. Da die Bundeshauptstadt im äußersten O randlich gelegen ist — auch diesen Übelstand zeigt der erste Blick auf die Karte —, so wird der Einfluß dieses Zentrums um so schwächer und die Bande, die die Teile des Bundes mit seinem Kerngebiet verknüpfen, um so lockerer, je weiter man nach W kommt. Nicht nur die Gebiete der erwähnten Grenzhalfinsel, sondern mehr oder weniger auch die des W und S zeigen mannigfache Züge peripherischer Landschaften, deren Beziehungen und Verkehrsverbindungen stark nach den Nachbarstaaten weisen, sei es, daß sie mit diesen die Gemeinsamkeit des deutschen Volkstums verbindet, sei es, daß sie durch verlorengegangene, großenteils deutsche Gebiete und durch natürliche Verkehrsgrenzen mit den nunmehrigen Nachbarn verknüpft sind.

Den Nachteil des weiten Vorsprunghes nach W heben Verlauf und Gestaltung der Staatsgrenze nur insoweit auf, als sie im N wie im S des Westzipfels im Hochgebirge verläuft. Aber indem gegen Italien der wasserscheidende Kamm die Grenzlinie trägt, die an den wichtigsten Pässen über ihn hinaus nach N auspringt, verliert die Gebirgsgrenze den Großteil ihrer schützenden Kraft (Abb. 143), während sie als Verkehrshindernis dank der tiefen Einsenkung der Zentralalpenpässe keine allzu große Bedeutung hat, vielmehr, wie wir bei der Betrachtung Tirols noch sehen werden, ein natürliches Verkehrsgebiet zerschneidet. Ferner beeinträchtigt ihre allzu lange Erstreckung die Verteidigungsfähigkeit außerordentlich stark. Auch die übrigen Grenzen Österreichs sind zumeist ungünstig, weil sie an den wichtigsten Stellen offen sind.

N. Krebs hat zwar 71 v. H. der Grenzen des Bundesstaates als gute, nur 29 v. H. als schlechte bezeichnet, so daß Österreich unter den Binnenstaaten eine recht günstige Stellung zuzukommen scheint. Aber die „guten“ Grenzen sind überwiegend an dem schmalen Westzipfel zu finden (Bodensee, Rhein, Hochgebirge). Auch soweit sie von den Karnischen Alpen und Karawanken gebildet wird, läuft die Grenze auf wasserscheidenden Gebirgskämmen. Aber die überlegene Stellung des stärkeren Anrainers wird auch hier dadurch zu einer beherrschenden, daß Italien bei Innichen den Zugang nach Südtirol (Lienzer Gebiet), bei Tarvis jenen in das Kärntner Becken über die Wasserscheide herein in der Hand hat. Auch die Wasserscheidegrenze in Südkärnten und der Mittelsteiermark hat wenig trennende und schützende Kraft. Der kurzen Murstrecke fehlt diese vollends, und von der Mur bis zur Donau folgt die Grenze zwar zum kleineren Teil naturentlehnten Linien, ist aber durchaus offen. Nördlich der Donau ist die verwilderte March und Thaya so lange eine „gute“ Grenze, als diese Flüsse nicht reguliert werden. Aber bei

¹ N. Krebs, Verh. d. Dtsch. Geographentages, Leipzig 1921, 204 u. ff., gibt eine Grenzentwicklung von 1,8, d. h. der Umfang des Landes ist 1,8 mal so groß wie jener eines flächengleichen Kreises. Nach einer von mir vorgeschlagenen Bezeichnung würde das so ausgedrückt, daß die Grenzverlängerung durch die Gliederung 0,8 jenes Kreisumfangs beträgt. Diese Zahlen vernachlässigen natürlich die sehr beträchtliche Kleingliederung.



143. Die österreichisch-italienische Grenze im Hochgebirge.

Lundenburg ist die Grenze wieder offen, und die Nordgrenze Österreichs bietet an vielen Stellen der Verteidigung keinen guten Anhalt. Die nordwestliche Grenzstrecke gegen das Deutsche Reich, bzw. Bayern folgt zumeist Wasserläufen, die leicht zu überschreiten sind. Gerade die fruchtbaren Hügelländer und Ebenen im O wie im NW entbehren durchaus einer wirksamen Schutzgrenze.

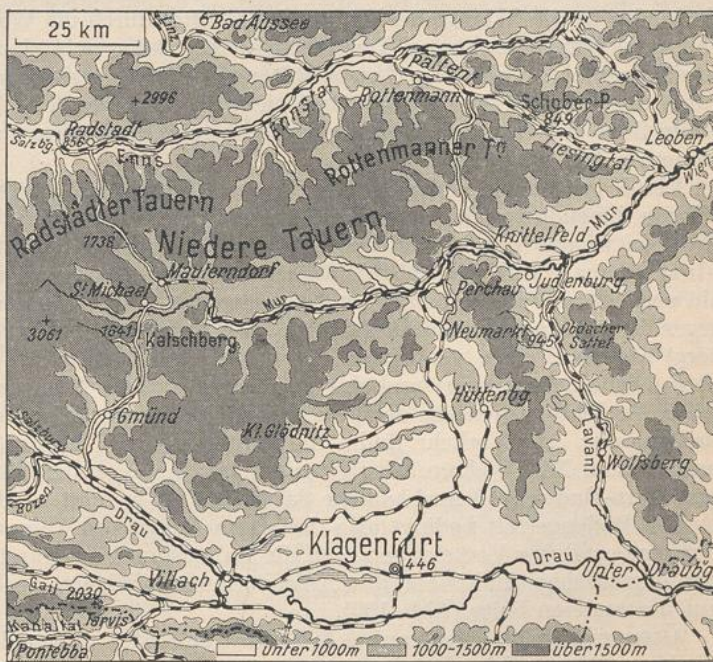
Das lenkt unseren Blick auf einen weiteren ungünstigen Zug des Reststaates. Die Bodengestalt ist derart, daß die Mitte des östlichen Vierecks in den Hochalpen liegt, die dichter bevölkerten niedrigeren Gebiete aber randlich und zumeist nahe den Grenzen. Deshalb und infolge der Verschmälerung Österreichs nach dem W hin liegen auch alle Landeshauptstädte in einer geringeren Entfernung als 50 km von der Grenze (Abb. 144). In Verbindung mit der Tatsache, daß die einzelnen Länder grobenteils durch Gebirge und Engpässe gegeneinander abgegrenzt sind, müssen die angeführten Züge der geographischen Lage die vielfach schon von alters her vorhandenen zentrifugalen Bestrebungen fördern. Sie erklären jedenfalls zusammen mit wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, die föderalistische Gestaltung der gegenwärtigen Verfassung. Im übrigen ist die verfassungsmäßige Stellung des Bundes gegenüber den Ländern kaum schwächer, ja in manchem stärker, als es im alten Österreich die des Gesamtstaates war, während allerdings das tatsächliche Gewicht der Länder erheblich zugenommen hat.



144. Die Randlage der wichtigsten österreichischen Städte.

B. BODENGESTALT UND GEWÄSSER

Kehren wir zur Bodengestalt zurück und betrachten die natürlichen Landschaften, in die der neue Staat sich aufteilt. Der Großteil des Bundesstaates liegt in den Ostalpen. Die Nordgrenze Nordtirols und Vorarlbergs verläuft in den Nördlichen Kalkalpen, die Südgrenze über Rätikon und Silvretta und dann auf der Wasserscheide der Zentralalpen, also über die nunmehrigen Grenzpässe Brenner und Reschen-Scheideck, derart, daß diese beiden Länder, abgesehen vom Rheintal, das verkehrsgeographische Eingangsgebiet der großen nordalpinen Längsfurche (Arlbergbahn) bilden. Diese gehört ganz zu Österreich, da ihm östlich von Salzburg auch die ganzen Nordalpen angehören. Von der Einengung am Dreiherrnspitz an zieht die Grenze an der Wasserscheide zwischen Inn und Drau südwärts, biegt dann zugunsten Italiens ostwärts aus und springt beim Helm auf den wasserscheidenden Kamm der Südalpen über, dem sie mit der erwähnten Ausnahme bei Tarvis bis zur Guschowa in Südkärnten folgt. Dadurch erhält Österreich Anteil an der südlichen Längsfurche. Aber wieder an Italien, kam ihr O an die Südslawen. Die Grenze tritt in die Zentralalpen, überschreitet die Drau bei Unterdrauburg und geht über den Poßruck an die Mur. Die Tiefenlinie, welche die beiden Längsfurchen verbindet und den schrägen Durchgang Pontebba-Villach-Neumarkt-Semmering-Wien vermittelt (Abb. 145), erhält dadurch für Österreich erhöhte Bedeutung; wird sie doch auch zur inländischen Fortsetzung der südlichen Längslinie. Von den Querbahnen zwischen den beiden Längsfurchen ist nur die Tauernbahn bei Österreich verblieben. Die Verbindungen über den Brenner und an der Mur führen teilweise durch fremdes Gebiet. Österreich umfaßt also nirgends alle drei Zonen der Ostalpen in ihrer gesamten Breite. Die Zentralalpen mit ihren großzügigen Formen und ihrer reichen Vergletscherung haben die größte Ausdehnung: ihre niedrigeren östlichen Ausläufer gehen derart auseinander, daß der Boden des Staates zwischen Mur und Drau in den Zentralalpen liegt. An ihrem Rande leitet das tertiäre mittelsteirisch-burgenländische Hüggelland zum Pannonischen Tiefland über, an dem das nördliche Burgenland noch etwas Anteil hat. Die Südlichen Kalkalpen erscheinen nur als Grenzwall. Dagegen ist der Anteil Österreichs an der Kalk- und an der Sandsteinzone der Nordalpen erheblich. Ihre Ausläufer überschreiten die Donau und stellen



145. Der „schräge Durchgang“ (Eisenbahnverbindung Pontebba-Villach-Neumarkt-Leoben-Semmering-Wien).

im „Weinviertel“ Niederösterreichs die Verbindung mit den Karpaten dar. Inneralpine Ebenen und Hügelländer sind die Rheinebene Vorarlbergs, das Kärntner oder Klagenfurter Becken, der südliche Teil des Wiener Beckens, während sein nördlicher (oft als außeralpines Wiener Becken, zumeist als Marchfeld bezeichnet) sich zwischen Alpenausläufern und Karpaten erstreckt. Somit vereinigt Österreich innerhalb seiner Grenzen Landschaften von sehr verschiedener Höhe und Oberflächengestaltung und hat Anteil am Hochgebirge, Mittelgebirge und an der Ebene¹.

Eine Tiefenzone von großer Bedeutung stellt das Alpenvorland dar, dessen östlicher Teil, von Salzach und Inn angefangen, zu Österreich gehört und dem Durchgangsverkehr eine breite Straße eröffnet, aber auch an Volksdichte und Produktion zu den voranstehenden Landesteilen gehört. Die Schifffahrtstraße der Donau tritt allerdings nur stellenweise in das Alpenvorland hinein. Dort, wo dies der Fall ist, finden wir ausgedehntere Flußebenen, und am Eintritt des Stromes in sie liegen wichtige Orte, wie Linz und Krems-Stein, ganz so wie weiter unterhalb Wien an seinem Eintritt in das weite, nach ihm genannte Becken liegt. In diesen Ebenen ist aber nicht einmal überall die Hauptbahn, die von W her (von Salzburg, Braunau-Simbach und Passau nach Wien) kommt, an die Donau herangeführt, der sie nur bei Linz und stärker an der Einengung des Vorlandes zwischen Ybbs und Melk sich nähert. Dem Fluß folgt auf weite Strecken sogar keine Ufer- oder Paralleleisenbahn. Land- und Wasserverkehr schlagen hier getrennte Wege ein, und am Fluß liegen nicht genug größere Orte, um dem Schiffsverkehr eine Bedeutung zu ermöglichen, die auch nur annähernd mit jener des Bahnverkehrs vergleichbar wäre. Das hat seine letzte Ursache darin, daß die Donau wiederholt in die Böhmisches Masse einschneidet, wobei sie malerisch schöne, aber siedlungsarme Engtäler bildet, und daß ihr gewundener Lauf von 346 km (zwischen Passau und Theben) auch weiter östlich einen Umweg darstellt. Der leicht gangbare Übergang über den Wiener Wald führt eben rascher von der engsten Stelle des Vorlandes in das Wiener Becken als das Flußtal durch die Wachau, das Tullner Feld und den Klosterneuburger Durchbruch. Die österreichischen „Donauländer“ sind somit zwar eine natürliche Landschaft von scharfer verkehrsgeographischer Ausprägung, aber als ihre Mittelfurche darf nicht die Linie des Flußlaufes, sondern nur die breite Zone des tertiären Alpenvorlandes angesehen werden, in der der Hausruck sich immerhin bis 800 m erhebt.

Der N gehört zur Böhmisches Masse. Im W, auf oberösterreichischem Boden, klingen die südostwärts laufenden Züge des Böhmerwaldes und des Bayrischen Waldes in das durchschnittlich 400 bis 600 m hohe Österreichische Granitplateau aus (Viehberg 1111 m). Dieses erniedrigt sich im allgemeinen gegen S und O hin und fällt mit einem deutlichen Fuß gegen das Alpenvorland und (am Manhartsberg) gegen die niedrigeren Landschaften des „Weinviertels“ (Viertel unter dem Manhartsberg) ab. Sind diese von hoher Fruchtbarkeit, so stellt das „Waldviertel“ (Viertel ober dem Manhartsberg) und das oberösterreichische Mühlviertel, gleich den Randteilen des Plateaus jenseits der Donau, eine Waldlandschaft mit überwiegender Einzelsiedlung dar. Der Verkehr findet im Marchfeld und Weinviertel viele günstige Wege nach N und NW, während das Granitplateau nur von den Bahnlinien Wien-Gmünd und Linz-Budweis (Kerschbaumer Sattel 685 m) gequert wird.

Die Bodengestalt bedingt also das weitmaschige, an Täler und niedrige Pässe gebundene ostalpine Verkehrsnetz und die Bahnrut des Granitplateaus auf der einen, das engmaschige Bahnnetz des Alpenvorlandes, Wiener Beckens und Weinviertels auf der anderen Seite (Abb. 160).

Österreich gehört fast ganz dem Donauegebiet an. Nur der Großteil Vorarlbergs wird vom Rhein, kleine Randgebiete Ober- und Niederösterreichs werden durch Maltsh

¹ Der höchste Punkt Österreichs ist der Großglockner, 3798 m, während der Spiegel des Neusiedler Sees 113 m ü. d. M. liegt.

und Lainsitz zur Elbe entwässert. Von links erhält die Donau nur kleine Nebenflüsse; die March und ihr Nebenfluß Thaya sind Grenzflüsse. Von den Nebenflüssen des rechten Ufers vermitteln zunächst Lech, Loisach, Isar und der Abfluß des Achen-sees in ihren Tälern Durchgänge nach Bayern. Wichtiger sind der in der Schweiz entspringende Inn und sein Nebenfluß Salzach, deren Täler ebenso wie die der ihnen zugehenden Gewässer, Kitzbühler (Chiemseer) Ache und Saalach, durch die Kalkalpen gleichfalls ins Deutsche Reich führen.

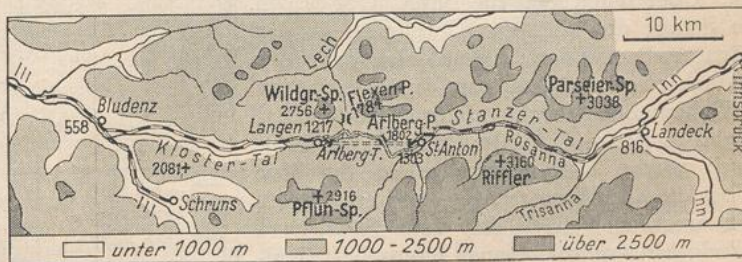
Die wichtige nördliche Längsfurche wird von Inn, Salzach und Enns gebildet, die durch niedrige, in der Eiszeit umgestaltete Wasserscheiden miteinander verbunden werden. In den Kalkalpen nördlich des Ennslängstales vereinigt die Traun in sich die Abflüsse der Salzkammergutseen und die Krems. Die Anordnung der Erhebungen und Wasserläufe schafft eine natürliche Verkehrslinie zwischen Salzburg und Linz, während von der Traun auch ein guter Übergang (Salzkammergutbahn) zum Längstal der Enns führt. Indem sich die Enns in einem Engtal nordwärts wendet, gabelt sich die natürliche Verkehrslinie der nördlichen Längsfurche. Der nördliche Ast folgt der Enns, der südliche ihrem Nebenfluß Palten. Vom Paltental führt der Verkehr nicht mehr wie einst über den Rottenmanner Tauern (Straßenhöhe 1245 m), sondern über den Schoberpaß (Walder Höhe 849 m) und längs der Liesing zur Mur, so daß die nördliche Längsfurche ihre Fortsetzung in der Mur-Mürz-Linie und somit im „Schrägen Durchgang“ findet. Die Enns bricht nach dem Knotenpunkt Steyr im Alpenvorland durch, wo sie von links den gleichnamigen Nebenfluß aufnimmt. Die Steyr ist aber von der oberösterreichischen Krems und die Enns von dem nächsten Donaunebenfluß Ybbs über Wasserscheiden leicht erreichbar.

So wurde die der Steyr folgende Bahn als Verkehrslinie durch die Kalkalpen in den Hintergrund gedrängt, einerseits durch die nordsüdliche Verbindung von Linz über den Pyhrnpaß (Poßbruck-Tunnel) nach dem oberen Ennstal, andererseits durch die Verbindung aus dem Ennsquertal an die Ybbs und Donau gegen NO hin, die bei Amstetten die Hauptbahn des Alpenvorlandes erreicht.

Der westliche Teil der nördlichen ostalpinen Längsbahn (Wien-Bregenz) tritt durch den Arlbergtunnel (10,2 km) aus dem Inngebiet ins Rheingebiet (Abb. 146) und erreicht bei Feldkirch die Rheinebene; in dieser zieht sie einerseits zum Bodensee, andererseits findet sie rheinaufwärts bei Buchs den Anschluß an die Schweizer Bahnen (Wien-Zürich-Paris).

So sind durch Flußläufe, Durchbrüche und Pässe die Querlinien durch die Nördlichen Kalkalpen vorgezeichnet, deren wichtigste durch die folgenden Bahnen zum Ausdruck kommen: Mittenwaldbahn (Loisach und Isar), Inndurchbruch, Salzachdurchbruch, Salzkammergutbahn, Pyhrnbahn, Ennsdurchbruch, Wientalbahn.

Zu der geschlossenen Wasserscheide der Zentralalpen führen die südlichen Nebentäler des Inn und der Salzach hinauf. Aber wenn auch Bahnen in einzelne von ihnen eindringen, stellen doch nur das Reschen-Scheideck (1510 m) zwischen Inn und Etsch (Abb. 147), dessen Überschienung (Bahn Landeck-Meran) nicht lange mehr unvollendet bleiben dürfte, und der Brenner (1370 m) mit seiner berühmten Bahn (Abb. 148) bequeme Übergänge dar. Die Tauernbahn durch das Gasteiner Tal von der Salzach zur Möll und Drau benutzt nicht einen der hohen Pässe, sondern ist durch einen Tunnel von

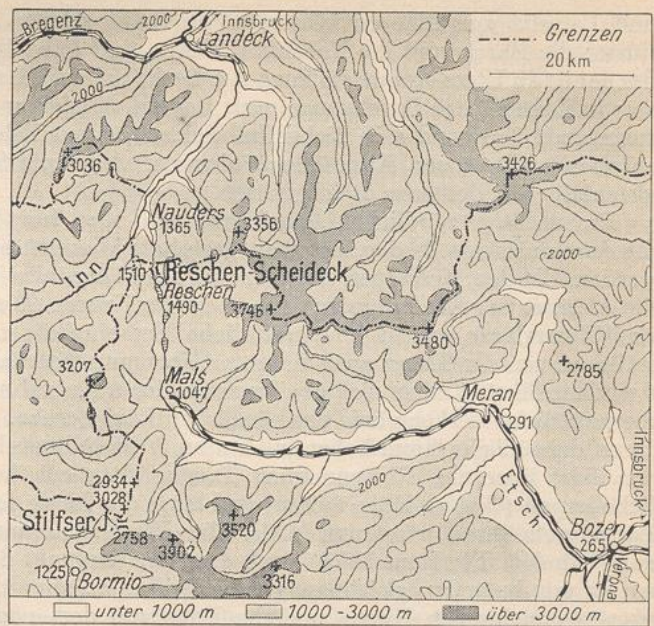


146. Die Arlbergbahn.

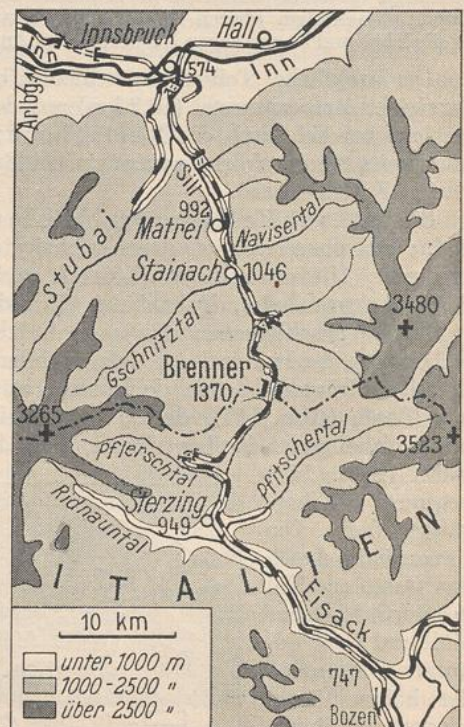
8,5 km Länge ermöglicht worden (Abb. 149).

Südlich vom Ennstal verbreitern und teilen sich die Zentralalpen derart, daß zwischen die nördliche und die südliche Längsfurche sich eine dritte, die Mur-Mürz-Linie einschiebt. Die Mur verbindet mehrere Becken, unter denen das von Judenburg und Knittelfeld am wichtigsten ist. Die tektonisch begründete nordöstliche Richtung ihres Oberlaufes setzt sich im Tale ihres Nebenflusses Mürz nach der Semmeringfurche (980 m) und dem inneralpinen Wiener Becken fort (Abb. 150). Zwischen Enns- und Murlängstal gibt es mehrfache Übergänge. Aber nicht der altberühmte Radstädter Tauern (1738 m),

sondern die erwähnte Talwasserscheide der Walder Höhe trägt den wichtigen Schienenstrang, der die Pyhrnbahn fortsetzt. Eine zweite Verbindung zwischen Enns und Mur (die Prebichlbahn [1227 m] von Hieflau nach Leoben) verdankt ihre Entstehung dem Erzberg und ist zum Teil Zahnradbahn. Diese Umgestaltung des Verkehrswesens im Eisenbahnzeitalter hat ihre Ursache darin, daß man vom oberen Murtal noch einen zweiten, wenig niedrigeren Paß der nahen südlichen Wasserscheide, den Katschberg (1640 m), überwinden muß, um in die südliche Längsfurche zu gelangen. Weiter östlich leitet dagegen das Paßpaar des Neumarkter Sattels (888 m) und des Perchauer Sattels (1005 m) viel bequemer dorthin. Über jenen setzt die Bahn, über diesen die Straße den schrägen Durchgang in das Kärntner Becken fort. Ebenso leicht führt der Obdacher Sattel (945 m) vom Murtal in das zur südlichen Längsfurche ziehende Lavanttal (Bahn Zeltweg-Unterdrauburg, Abb. 145). Noch weiter östlich durchbricht die Mur selbst die alte Wasserscheide und entwässert den westlichen Teil der vom Steirischen Randgebirge umschlossenen Landschaft (Kainach und Sulmgebiet), ehe sie sich nahe der



147. Das Reschen-Scheideck.

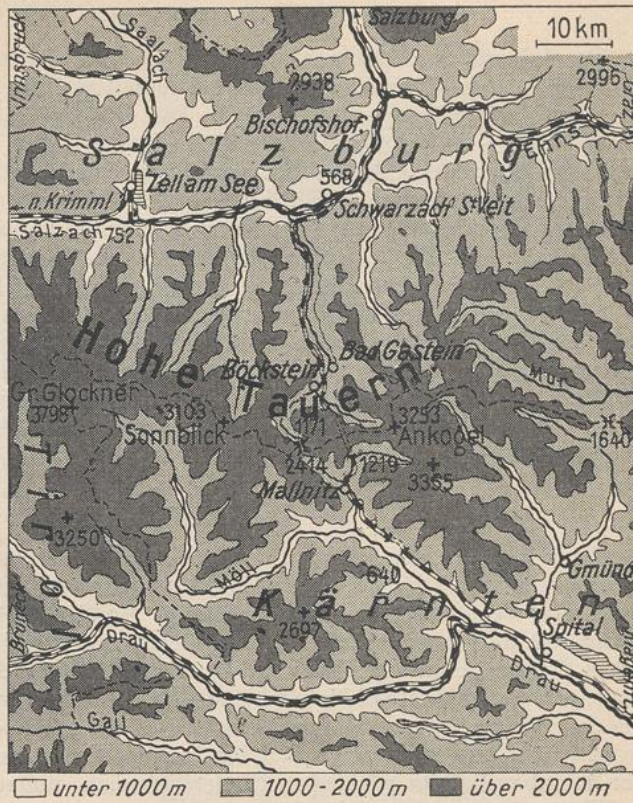


148. Die Brennerbahn.

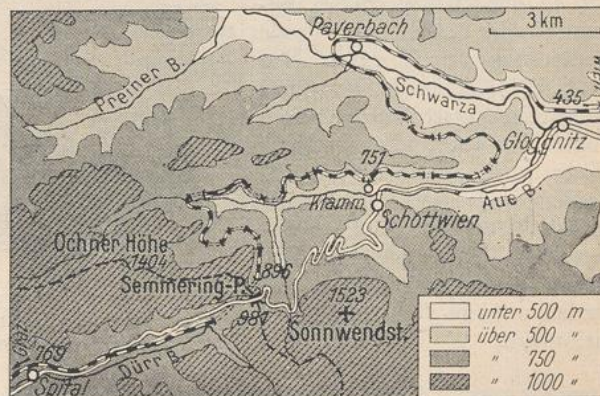
neuen Grenze nach dem Pannonischen Tiefland und zur Drau wendet. Sie weist der Südbahn den Weg über Graz nach Triest. Den Abfluß des östlichen Hügellandes in Steiermark und Südburgenland sammelt der Flußfächer der Raab (Bahn Graz - Budapest), andere Flüsse des Ostens erreichen die Raab in Ungarn.

Der österreichische Teil der südlichen Längsfurche wird von der Drau durchzogen, die nahe der Talwasserscheide gegen die Rienz österreichisches Gebiet betritt und es oberhalb des Durchbruchs durch den südlichen Ast des Steirischen Randgebirges verläßt. Sie hat von S nur einen größeren Nebenfluß, die Gail, die ihr lange parallel läuft und sie am Eingang des Klagenfurter Beckens erreicht. Deren Nebenfluß Gailitz leitet den schrägen Durchgang aus Kärnten zu der jenseits der Grenze gelegenen Wasserscheide im Kanaltal (Saifnitzer Sattel, 804 m), der wichtigen Eingangspforte Italiens. Im N gehen der oberen Drau die Isel, Möll (Tauernbahn) und Lieser (Katschberg) zu. Dann tritt sie in das Klagenfurter Becken. Dessen Südmauer, die Karawanken, wird nicht etwa an einem der niedrigen Paßübergänge überschient, sondern im Karawankentunnel durchstoßen. Das seenreiche Klagenfurter Becken sammelt nicht nur die Verkehrswege von allen Seiten (Kärntner Bahndreieck Villach-St. Veit-Klagenfurt), sondern der gewundene Lauf der Gurk vereinigt auch den Großteil der Gewässer und führt sie der Drau zu.

Die Mündung der Lavant liegt noch auf österreichischem Boden, dagegen nicht mehr die Vereinigung der Bahn vom Obdacher Sattel mit der Längslinie. Somit fällt auch die Südostecke des „innerösterreichischen Bahndreiecks“ Bruck-Villach-Marburg in den Südslawenstaat, und eine kurze inländische Verbindung Kärntens mit der Mittelsteiermark muß erst geschaffen werden.



149. Die Tauernbahn.



150. Die Semmeringbahn.

--- Grenze zwischen Steiermark und Niederösterreich.

C. KLIMA

Das Klima Österreichs ist zum größten Teil alpin. In den höchsten Teilen des Gebirges liegt das Jahresmittel unter 0° , so daß auch im Sommer reichlich Schnee fällt, die Jahresschwankung sinkt bis 15° . Die größten Regenmengen (über 2 m) zeigen die Nordalpen (Abb. 57), trockener sind die Täler und Becken (Innsbruck 819 mm), besonders trocken das Mur-, Mürz- und Ennstal (Admont 623 mm). Das Niederschlagsmaximum ist im Sommer (Juli, im S und SO August), das Minimum im Winter. Die Erscheinungen der Temperaturumkehr im Winter (Abb. 54), der Gegensatz der Lee- und Luvseiten im Niederschlag, der Sonnen- und Schattenseiten in der Temperatur, der Süd- und der seltenere Nordföhn sind bezeichnende Züge des alpinen Klimas.

Kühler, trockener und extremer sind die nördlichen und östlichen Gebiete. Jene gehören dem mitteleuropäischen Klima an, im O machen sich daneben und im SO vorwiegend Züge des pannonischen geltend. In den Alpentälern greifen beiderlei Einflüsse weit ins Gebirge. Am trockensten (durchaus unter 800 mm, stellenweise wenig über 500) sind das nördliche Niederösterreich, das Wiener Becken und das Burgenland, auch die Oststeiermark.

D. PFLANZENWELT

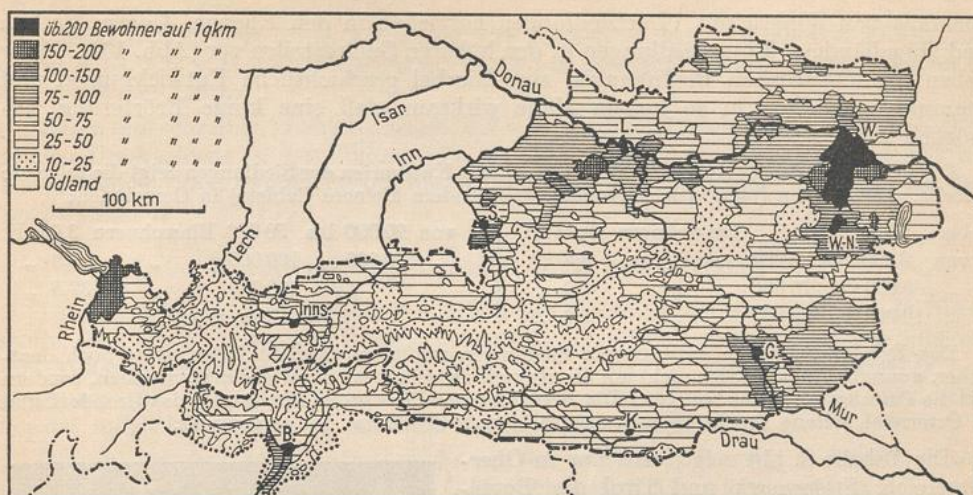
Die Wirkungen des Klimas spiegeln sich in der Pflanzenwelt. Der Großteil des Landes gehört der mitteleuropäischen Flora an, für die der gemischte Wald als natürliche Vegetationsformation erscheint. In den östlichen niedrigen Landesteilen macht sich die pannonische Flora geltend, und ihre Charakterpflanzen — sommergrüne Eichen, Schwarzkiefern u. a. — dringen stellenweise weit in das höhere Land vor. Auch steppenartige Gebiete fehlen nicht. Von S her greifen mediterrane Pflanzen, wie die Edelkastanie, weit vor. Der Weizen ist neben dem Roggen verbreitet, Mais gedeiht in sonnigen Ebenen selbst bei Innsbruck und im nördlichen Niederösterreich. Der Weinbau hat im nördlichen Niederösterreich, donauaufwärts bis in die Wachau, im Wiener Becken, Burgenland und in der Oststeiermark, besonders der südlichen, große Verbreitung und guten Ruf (Abb. 151). Aber die Südgrenze der rein mitteleuropäischen Vegetation gegen die illyrische (Karawanken, Bachern, Weitensteiner Zug) liegt an der Südgrenze Österreichs oder jenseits derselben. Die höheren Regionen weisen subalpine und endlich alpine Flora und Vegetation auf.



151. Der Weinbau in Österreich und Südtirol und die Ausdehnung des Almlandes. (Nach Kozenn, N. Krebs u. a.)

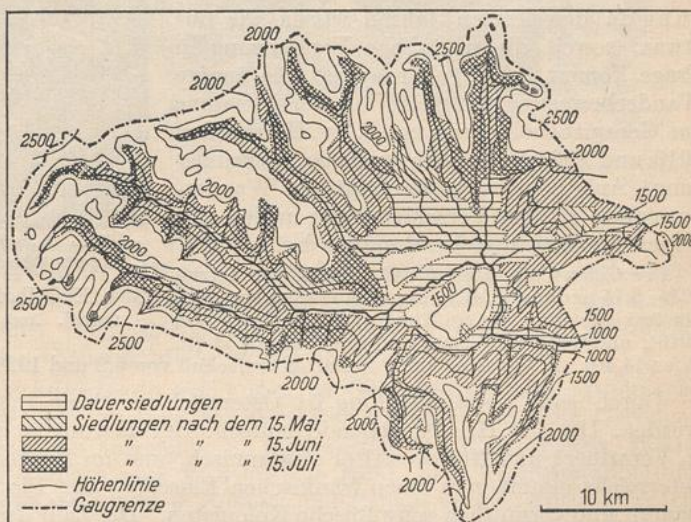
E. BEVÖLKERUNG UND BESIEDLUNG

Von der Verteilung der Bevölkerung haben wir bereits eingangs kurz gesprochen und verweisen auf die Tabelle S. 116. Die heutige Bevölkerungsdichte (Abb. 152) erreicht somit kaum 78 auf den qkm. Wenn wir von der Stadt Wien absehen, können wir drei Gruppen von Ländern nach der Volksdichte unterscheiden. Die beiden Österreich und das Burgenland (über 70) stellen die am dichtesten bevölkerten, zur Donau absinkenden Übergangsgebiete zum Böhmischem Massiv und dem Pannonischen Tiefland dar, Tirol, Salzburg und Kärnten (25 bis 39) die menschenarmen Hochalpen-



152. Die Bevölkerungsdichte von Österreich und Südtirol 1923. (Nach H. Slanar.)
Die Bevölkerungsdichte wurde für die Gerichtsbezirke nach Abzug des Ödlandes berechnet.

gebiete; Vorarlberg mit der Rheinebene und Steiermark als östliches Alpenrandland stehen etwa in der Mitte (54 und 60). Die menschenansammelnde Wirkung von Industrie und Ackerbau im Gegensatz zu der extensiv betriebenen Viehzucht des Gebirges findet in diesen Ziffern ihren Ausdruck. Die größten Menschenanhäufungen zeigt der außeralpine N und O. Niederösterreich mit Wien hatte 1920: 167, 1910 sogar 178 Menschen auf dem qkm. Ohne die Hauptstadt übertrifft es jedoch Oberösterreich und das Burgenland nur um weniges an Volksdichte. Alle anderen Länder stehen unter dem Durchschnitt der Volksdichte. Das erklärt sich zum guten Teil aus der verschiedenen Ausdehnung der unbesiedelten Flächen, die im Alpenvorland und am Ostlande so gut wie völlig fehlen, in den Hochgebirgsländern aber den größten Teil der Gesamtflächen ausmachen. Krebs beziffert sie in den Zillertaler Alpen auf 86, in dem Klagenfurter Becken auf 4 v. H. Ferner sei auf die jahreszeitliche Verschiebung der Siedlungsgrenze durch die Almwirtschaft hingedeutet, die in dem besonders stark an der Almwirtschaft beteiligten Lungau (in Salzburg) 5 v. H. der Bevölkerung und hier und anderwärts etwa die Hälfte des Viehbestandes in Bewegung setzt (Abb. 153). Die Volksanhäufung in Siedlungen von ungleicher Zahl und Größe ist



153. Der Lungau als Beispiel für die jahreszeitliche Verschiebung der Siedlungsgrenzen. (Nach N. Krebs.)

ebenfalls von Wichtigkeit. Dorfsiedlungen herrschen in den Ebenen, Tälern, Becken und Hügelländern, Einzelsiedlungen in den höheren Gebirgstteilen vor (Abb. 154). Aber neben den natürlichen Bedingungen sind hierbei geschichtliche Entwicklungen und Stammeseigenheiten in so hohem Maße wirksam, daß eine kurze Erörterung unmöglich ist.

Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Kategorien der Siedlungen zeigt die folgende Tabelle. 1923 lebten (ohne das Burgenland und andere kleinere Gebiete) in Gemeinden:

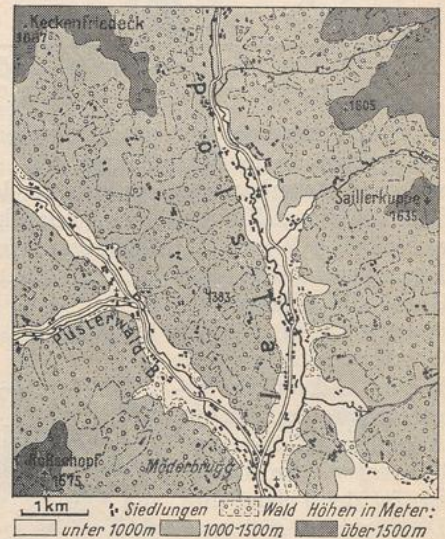
bis 2000	Einwohnern	49,2 v. H.	von 20000 bis 50000 Einwohnern	3,0 v. H.
von 2000 bis 5000	„	6,8 „	„ 50000 „ 100000	0,9 „
„ 5000 „ 10000	„	4,0 „	über 100000	32,5 „
„ 10000 „ 20000	„	3,6 „	(Linz, Graz, Wien)	

Das Ergebnis, daß die mittelgroßen Siedlungen wenig ins Gewicht fallen, wäre noch deutlicher, wenn die Angaben sich nicht auf die oft viele Ortschaften enthaltenden Gemeinden, sondern auf die Ortschaften selbst bezögen. Die Mittelstadt und der große Markt oder das Großdorf sind in Österreich seltene Erscheinungen, Städte über 50 000 Einw. hat es nur vier.

Die Tabelle S. 116 zeigt, daß nur in Oberösterreich, Steiermark und Tirol die Bevölkerung von 1910 bis 1923 zugenommen, in den anderen Ländern aber zumeist stark, in Wien sogar um 8,2 v. H., abgenommen hat. Das ist zunächst eine Kriegsfolge, wie auch die Verschiebung der Geschlechter zeigt¹. Die Säuglingssterblichkeit war und ist (besonders 1915) erheblich größer als in normalen Zeiten. Über die Bevölkerungsbewegung in den letzten Jahren wissen wir nur etwas, soweit die natürliche Vermehrung in Frage kommt, nicht aber soweit die innere Wanderbewegung mitwirkt. An der Abnahme der Gesamtbevölkerung von 1,7 v. H. zwischen 1910 und 1923 hat sicher auch die Auswanderung² Anteil, noch mehr trägt die Wanderbewegung zu den Verschiebungen in den einzelnen Ländern und Landesteilen bei.

Der Geburtenüberschuß auf 1000 Einw. betrug 1914: 5,15 und war in allen Ländern vorhanden. Seither trat Abnahme ein (in Tirol und Vorarlberg erst 1916), und 1918 war das Geburtendefizit 12,33 (in Wien 14,40). 1925 gab es einen Geburtenüberschuß von 6,2 und 1928 von nur 3,1 auf 1000 Einw.

Durch seine Verstümmelung ist Österreich zu einem reinen Nationalstaat geworden. Die 97 v. H. ausmachende deutsche Bevölkerung ist vorwiegend bayrisch, nur in Vorarlberg und Nordwesttirol alemannisch, und im Burgenland und Teilen Niederösterreichs nimmt man einen fränkischen Einschlag an. Die burgenländischen Heidebauern sind vermutlich schwäbische Kolonisten. Die Zahl der Nichtdeutschen umfaßt etwa 100 000 Tschechen in Wien und Umgebung, 60 000 Slowenen in Kärnten und Steiermark, 42 000 Kroaten und 15 000 Magyaren im Burgenland, zusammen also rund 217 000, das ist 3 v. H. der Gesamtbevölkerung. Auch konfessionell ist die Bevölkerung sehr einheitlich. 1910 wurden auf der Fläche des heutigen Österreich 93,5 v. H. Katholiken, 3,3 v. H. Evangelische und 2,9 v. H. Israeliten gezählt. Das



154. Einzelhofsiedlung im Pölstal (Steiermark). Nach der amtlichen Karte 1 : 75 000.

¹ 1910 entfielen auf 1000 Männer 1023, 1920 aber 1089 Frauen.

² 1923: 15 500 Personen; 1924 war sie bereits bedeutend zurückgegangen und von der Einwanderung übertroffen, 1929 wanderten 4850 Personen aus, 6427 ein.

Verhältnis dürfte sich etwas zugunsten der letzten Gruppe verschoben haben, die schon 1910 8,63 v. H. der Bevölkerung von Wien ausmachte, aber seither aus dem O starken Zuzug erfuhr.

Lesen und schreiben konnten damals 95,7 v. H. der über 10 Jahre alten Personen. Die grellen Unterschiede in der Bildung, die im alten Österreich bestanden, sind also im neuen kleinen Staat gemildert und die Schulbildung eine geeignete Grundlage der Erwerbstätigkeit.

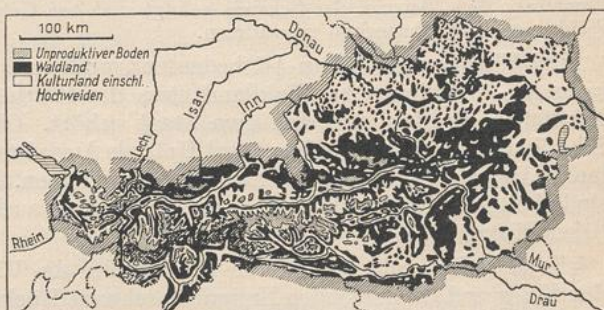
F. LANDWIRTSCHAFT UND INDUSTRIE

Die Natur bietet der menschlichen Arbeit in Österreich mancherlei Roh- und Hilfsstoffe, und die Erzeugung könnte wesentlich gesteigert werden, wenn die inneren und äußeren Bedingungen bessere würden, vor allem der Arbeitswille stärker angespannt würde. Aber aus eigener Erzeugung sich zu ernähren vermag das Land auch bei der möglichen Steigerung der Nahrungsmittelgewinnung nicht.

Obwohl, wie wir sahen, etwas mehr als die halbe Bevölkerung in kleinen Orten und auf dem Lande wohnt, kann man Österreich kaum als Agrarland bezeichnen¹. 11,9 v. H. des Bodens sind als unproduktiv steuerfrei; vom steuerpflichtigen Areal aber sind 23,1 v. H. Grabland (Äcker, Gärten, Weingärten), 27,6 v. H. Grasland und 37,4 v. H. Waldland (Abb. 155). Das Ackerland hatte sich 1920 gegen das Vorjahr etwas, der bestellte Teil sogar merklich vergrößert, aber beide blieben noch hinter dem Stande von 1913 nennenswert zurück, und die Brache war 1920 noch mehr als dreimal so groß wie 1913. Noch mehr war der nun wieder langsam steigende Ertrag fast aller Kulturen zurückgegangen. Doch haben heute

Ertrag und Ernte die Vorkriegshöhe wieder erreicht, bei einigen Fruchtgattungen sogar überschritten, und sie werden bei Beseitigung vieler Rückständigkeiten noch weiter wachsen. Aber selbst dann wird die Erzeugung stets ansehnlich hinter dem Bedarf der Bevölkerung zurückbleiben². Das ist die selbstverständliche Folge der gebirgigen Beschaffenheit und der Menschenanhäufung in und um Wien.

Von pflanzlichen Erzeugnissen sind außer den Getreidearten noch erwähnenswert: Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Zuckerrüben (letztere in Nieder- und Oberösterreich, bereits für 60 v. H. des Bedarfes ausreichend), Buchweizen und Hirse, Flachs, Mohn, Wein, Kürbisse, Raps, vor allem aber verschiedene Kohl- und Krautpflanzen und Rüben. Unter den Hülsenfrüchten stehen Bohnen und Erbsen voran. Futterpflanzen werden in großem Umfang gebaut. Sehr bedeutend ist die Heugewinnung. Kernobst (Äpfel und Birnen) wird viel und meist in guter Qualität gewonnen. Die minderen Sorten dienen einer sehr verbreiteten und zum Teil hochwertigen Obstmosterzeugung.



155. Die Bodennutzung in Österreich und Südtirol.
(Nach Kozenn.)

¹ Die Berufszählung 1910 ist nicht auf das heutige Österreich umgerechnet. Sie ergab für Niederösterreich mit Wien eine land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung von 18, für Oberösterreich 47, für Salzburg 40, Steiermark 53, Kärnten 51, Tirol 54, Vorarlberg 32 v. H., also die kleinere Hälfte der Bewohner; für das heutige Österreich, aber ohne Burgenland, waren von den Berufstätigen 40 v. H. für Land- und Forstwirtschaft, 35 v. H. für Industrie, Gewerbe und Bergbau, 19 v. H. für Handel und Verkehr tätig. Die Ergebnisse der Zählung von 1923 zeigt Tab. II, 3, S. 1088.

² Man nimmt an, daß die Erzeugung der heimischen Landwirtschaft an Brotgetreide für ungefähr sechs Monate im Jahre zureicht.

Von Steinobst sind insbesondere die Pflaumen verbreitet. Die Obsterzeugung stellt namentlich für Steiermark und Oberösterreich eine reiche Erwerbsquelle dar.

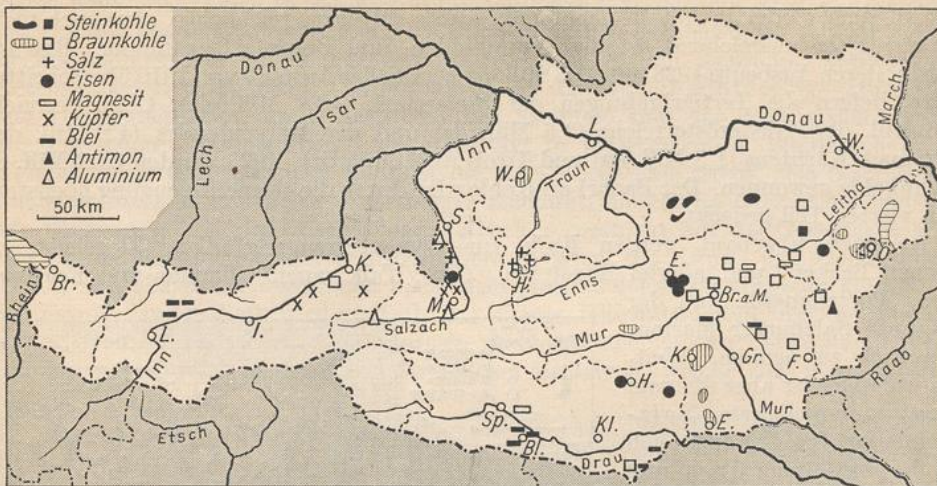
Wie schon angedeutet, ist die Verteilung der Bodenkultur sehr ungleich. Der unproduktive, steuerfreie Boden macht in Tirol 23,68, in Salzburg 15,97, in Vorarlberg 12,03 v. H. der Gesamtfläche aus; dadurch unterscheiden sich diese Hochalpenländer von den übrigen, deren unproduktives Land unter dem Durchschnitt des Staates bleibt. Sie stehen aber auch durch ihre geringe Ackerfläche und durch ihr ausgedehntes Grasland den ackerreichen und weidearmen Donauländern gegenüber. Die südlichen Länder nehmen eine Mittelstellung ein; sie sind die walddreichsten, entsprechend der großen Ausdehnung niedriger Alpenberge.

Die Weiden (17,33 v. H. des Kulturlandes) sind nur in den Donauländern weniger ausgedehnt als die gepflegten Wiesen (12,32 v. H.). Sie erreichen in Vorarlberg 51,3, in Tirol 41,5, in Salzburg 39,8 v. H. des Kulturlandes. In diesen Ländern übertrifft das Grasland (66,5, 48,9, 49,6 v. H. des produktiven Bodens) nicht nur das Grabland, sondern auch den Wald erheblich an Ausdehnung. In den Donauländern steht dagegen das Grabland voran, in Steiermark und Kärnten aber der Wald (54,29 und 47,73 v. H.). Dieser übertrifft auch in den Donauländern das Grasland bedeutend und ist auch in den Hochalpenländern sehr ausgedehnt. In diesen ist das Grabland am geringsten (in Vorarlberg 4,0 v. H.)¹. Wir sehen daraus, daß die Forstwirtschaft eine große Rolle spielt, daß aber das landwirtschaftliche Leben Vorarlbergs und eines Teiles von Tirol (um von kleineren Gebieten zu schweigen) wesentlich auf der Viehzucht beruht. Ist diese allenthalben bedeutend, so ist Vorarlberg dem Beispiel der Schweiz gefolgt und hat Getreideflächen aufgegeben, um sie der Weide und dem Futterbau zu widmen.

Die Waldproduktion ist bedeutend und auch im ganzen gut geregelt, da von mehr als 3 Millionen ha Waldland etwa die Hälfte dem Großgrundbesitz und über 400 000 ha als Bundesforsten dem Staat gehört. Obwohl die letzten Jahre schwere Schädigungen gebracht haben, wird Holz als Ausfuhrartikel und als Grundlage mannigfacher Industrien eine wachsende Bedeutung haben. Mehr als fünf Sechstel des Waldes sind Nadelholz, und insbesondere die Alpen, aber auch das Waldviertel, liefern vorzügliches Nutzholz.

Noch bedeutender ist für die Alpenländer die Viehzucht, wenn sie auch durch den Krieg und die folgenden Ereignisse schwere Rückschläge erlitten hat und der Almbetrieb namentlich gegenüber dem der Schweiz noch vielfach als rückständig bezeichnet werden muß. Im Jahre 1923 war das Ergebnis der Viehzählung bei Pferden, Rindern und Schweinen noch hinter dem von 1910 zurück, aber es zeigte sich bereits eine starke Vermehrung des Jungviehs; stark gewachsen ist die Zahl der Ziegen und Schafe. Die Rinderzucht (2 162 000) ist allverbreitet und besonders das alpine Vieh zumeist von guter Rasse. Die Molkereiwirtschaft steht aber hinter der Zucht von Fleischvieh und Arbeitstieren zurück. Die Schweinezucht (1 473 000) eignet vor allem den Randländern und dem Vorland der Alpen; im Gebirge spielt das Schwein keine Rolle. Schafe (etwa 600 000) hielt man früher fast nur des Fleisches wegen. Die Kriegsjahre haben aber viele Landwirte veranlaßt, den Schafbestand zum Zwecke einer bescheidenen Selbstversorgung mit Wolle zu vermehren. Ziegen (382 000) werden dagegen vor allem wegen der Milch gehalten. Schafe und auch Ziegen werden in den Hochalpen vielfach fast ohne Aufsicht gesömmert. Die Geflügelzucht (etwa 6 Mill. Stück) ist weit verbreitet, und besonders das steirische Masthuhn hat einen guten Ruf. Gering ist die Zahl der Bienenstöcke (1928: 375 000); am meisten findet man sie in den Randländern und in den inneralpinen Becken. Auch nach der Erwerbung des geflügelreichen, aber wenig viehzüchtenden Burgenlandes ist Österreich noch weit davon entfernt, seinen Bedarf an Fleisch, Fett, Butter, Milch, Honig und selbst Eiern aus eigenem decken zu können. Auch die reichlichen Ergebnisse von Jagd, Fischerei und Fischzucht genügen nicht einmal dem Konsum der Hauptstadt.

¹ Auf die Äcker entfallen in Niederösterreich 45,2, Oberösterreich 38,1, Salzburg 10,8, Steiermark 19,1, Kärnten 15,6, Tirol 5,9, Vorarlberg 3,5, durchschnittlich 26,7 v. H. der Kulturfäche. Dazu kommen Gärten und Weingärten.



156. Die Bodenschätze in Österreich. (Nach H. Slanar u. a.)

Pferde von guter Rasse (283 000) zieht man besonders in den versumpften Talgründen der Enns und Salzach, der Mur und Innerkärntens (die schweren norischen oder Pinzgauer Arbeitspferde) und in den Donauländern. In den Hochgebirgsländern stehen sie an Bedeutung am meisten zurück. Hier spielen im Sommerverkehr Esel und Maulesel noch eine Rolle.

Bedeutend ist der Mineralreichtum (Abb. 156). In der Kriegszeit und später hat man vielfach neue Bergwerke eröffnet, die sich nachher nicht als lohnend erwiesen. Dagegen ist an den alten Produktionsstätten eine neue Steigerung des Ertrags zu bemerken, und einzelne neue Ausbeutungsstellen sind dazugekommen. Nicht nur in den Zentralalpen, vor allem der Schieferzone, sondern auch in den Kalkalpen finden sich vielerlei Erze. Voran steht das Eisenerz, von dessen Ausbeute (1 928 000 t 1928) der Großteil auf die Steiermark entfiel. Es ist hier das berühmte Vorkommen des Erzbergs von Eisenerz bestimmend, neben dem fast nur noch die Kärntner Produktion (bei Hüttenberg) Erwähnung verdient. Die Ausfuhr von Eisenerzen nimmt wieder zu. Die Roheisenproduktion, fast ausschließlich in den obersteirischen Hochöfen, ist auf 458 000 t gestiegen. Die Blei- und Zinkerze, fast durchweg aus der Gegend von Bleiberg in Kärnten (1928: 84 000 t), werden nur in diesem Lande verhüttet (1927 wieder 8 100 t Blei); die Kupfererze von Mitterberg im Pongau, wo schon in der Bronzezeit nach ihnen gegraben wurde, und aus kleinern Vorkommen Tirols (zusammen 134 000 t) liefern eine wertvolle, aber nicht ausreichende Menge von Kupfer (1928: 3 400 t) und Kupfervitriol.

Alle anderen Erze, auch den neuerlich wieder versuchten Goldbergbau der Hohen Tauern, die Silber-, Schwefel-, Aluminiumerze (Bauxit) mit alleiniger Ausnahme der Antimongewinnung von Schläining im Burgenlande, können wir als unzureichend übergehen. Gegen 1915 zeigen alle diese Ausbeuten eine Zunahme. Dagegen steht die Graphitgewinnung in Steiermark und im Waldviertel und die ziemlich schwankende Erzeugung von Mineralfarben in diesem Lande und Kärnten (Bleiweiß usw.) noch gegen das erste Kriegsjahr zurück. Um so wichtiger ist die in stetem Wachsen begriffene Gewinnung von Magnesit (200 000 bis 250 000 t), der als Ausfuhrartikel in alle Welt geht. Der Magnesit entstammt fast ausschließlich der Grauwackenzone der Obersteiermark und zum kleinen Teile Niederösterreichs, reicht aber mit noch wenig bekannten Vorkommen bis Tirol und wird neuerlich auch in Kärnten stärker abgebaut.

Die Gewinnung an Steinkohle ist sehr gering, aber in starker Steigerung (1928: 202 000 t); Niederösterreich steht weit voran (Grünbach u. a.), Oberösterreich bringt wenig hervor, während das Anthrazitvorkommen von Turrach in der Obersteiermark

erst kürzlich wieder in Angriff genommen wurde. Weitaus reichlicher, aber auch nicht im geringsten ausreichend, ist die Braunkohlen- und Brenntorfgewinnung. Braunkohle, deren Ausbeute 1928 mit 32,6 Mill. dz bereits das Ausmaß von 1916 überschritten hatte, liefern die Tertiärbildungen der Steiermark (18,7 Mill. dz), Oberösterreichs (5,5 Mill. dz), Niederösterreichs (2,5 Mill. dz) und des Burgenlandes (4,2 Mill. dz), aber auch Kärntens (1,3 Mill. dz) und Tirols (0,37 Mill. dz). 1929 wurden 35,3 Mill. dz Braunkohle gewonnen. Der Bedarf an Kohle wird durch die eigene Erzeugung höchstens zum vierten Teil gedeckt.

Reichlich abgebaut werden Kalk zur Zementerzeugung, Ton (Ziegeleien im Wiener Becken) und allerlei Bausteine. Gips, Talk, auch Glimmer und Feldspat, etwas Porzellanerde und der bekannte Salzburger Marmor sind noch zu nennen. Weit- aus wichtiger ist aber die vom Staat monopolisierte Salzgewinnung. Sie knüpft sich an die nordalpine Trias und hat ihre bekanntesten Stätten in Hall in Tirol, Hallein in Salzburg, Hallstatt und den Sudwerken von Ischl und Ebensee in Oberösterreich, Aussee in Steiermark. Von rund 800 000 dz Salz (1928, etwa die Hälfte der Erzeugung von 1914) entfiel die größere Hälfte auf das oberösterreichische, nahezu ein Viertel auf das steirische Salzkammergut. Ermöglicht die Salzgewinnung vielbesuchte Solbäder, so hat Österreich auch keinen Mangel an natürlichen Heil- und Mineralquellen. Zu nennen sind vor allem die radiumhaltigen Thermen von Gastein in Salzburg, die Schwefelthermen von Baden bei Wien und Schallerbach bei Wallern

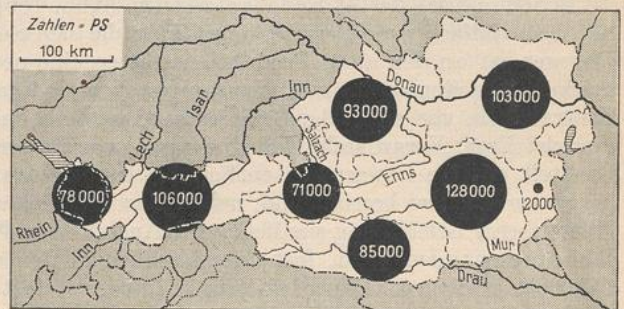
in Oberösterreich und das Jobbad Hall im oberösterreichischen Alpenvorland. Das Erdgas, das bei Wels erbohrt und benutzt wird, hat bislang nur örtliche Bedeutung.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die im Rahmen eines Großstaats erwachsene österreichische Industrie im nunmehrigen Kleinstaat nur wenige Rohstoffe und von diesen noch weniger ausreichend findet, wie etwa Holz, Eisenerz, Ton und allerlei Steine. Auch der Mangel an Kohle, die überwiegend aus dem alten und neuen Ausland bezogen werden muß, erschwert die Massenproduktion, und die reichlich vorhandenen Wasserkräfte werden erst jetzt in rascherem Tempo ausgebaut, so daß sie dem Mangel an motorischer Kraft abhelfen (Abb. 157/158). Von den ausbauwürdigen Großwasserkraften mit 1 657 000 PS (vorhandene Bruttowasserkräfte: 3 694 000 PS) waren bis Ende 1928: 708 000 PS ausgebaut. Mehr als die Hälfte der Wasserkraft liefert das Inn- und Salzachgebiet; man erhofft aber bedeutende Förderung für den industriellen Osten insbesondere vom Ausbau der Wasserkraft im Donau-, Salzach-, Enns- und Murgebiet.



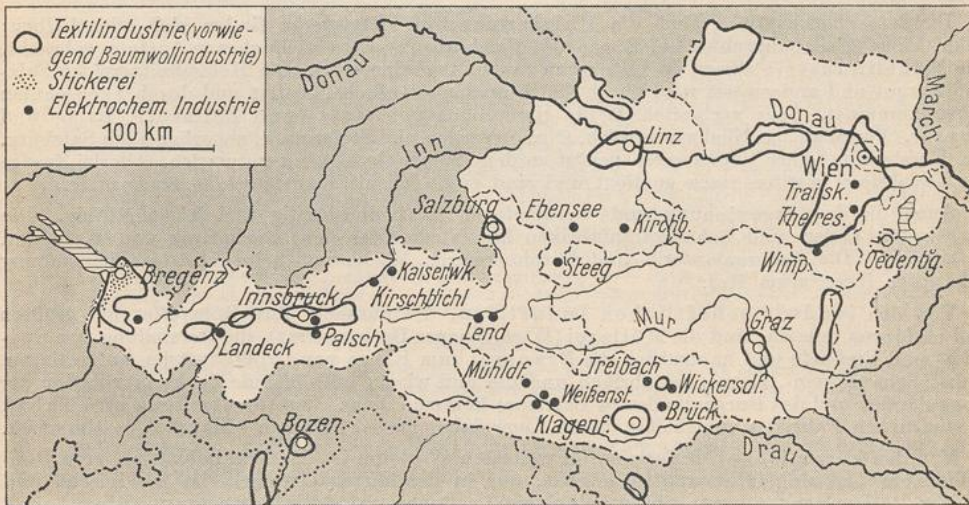
157. Die Wasserkraftnutzung in Österreich.

Vorhandene und geplante Anlagen. (Zahlenangaben nach Ornig.)



158. Die Ausnutzung der Wasserkräfte in den einzelnen Ländern Österreichs Ende 1926.

Schon heute macht sich in der geographischen Verteilung der industriellen Anlagen die Lage zu den Wasserkraftquellen und die Möglichkeit von Fernleitungen vielfach geltend. Im allgemeinen aber ist die Verkehrslage und jene zu den Konsum-, Rohstoff- und Kohlengebieten maßgebend. So erscheinen als Industriegebiete vor allem Wien und Umgebung (von dieser besonders das Steinfeld und das Alpenvorland), dann die sogenannte „Eisenwurz“, die von Steyr in Oberösterreich, Waidhofen an der Ybbs in Niederösterreich u. a. bis über die Mur-Mürz-Linie reicht, also besonders die Obersteiermark umfaßt, das Vorarlberger Rheintal, die Städte Graz, Linz und Wels mit Umgebung. Da der österreichische Arbeiter geschickt und der Geschmack durch alte Übung geschult ist, spielt, insbesondere in Wien, die Kunst- und Qualitätsindustrie eine große Rolle, wenn auch noch nicht jene, zu der sie sich erheben könnte. Die Steigerung der Qualität wird vielfach das einzige Hilfsmittel sein, um die durch die neuen Grenzen bedrohten alten Bezugs- und Absatzgebiete zu behaupten. Welche Industrien in ihren gegenwärtigen Standorten ausharren, welche sich den geänderten



159. Die Textilindustrie und elektrochemische Industrie in Österreich.

(Nach N. Krebs u. a.)

politisch-geographischen Verhältnissen durch Ortsverlegung anpassen können und welche dem Umschwung erliegen, kann erst die Zukunft nach Herstellung stabiler Wirtschaftsverhältnisse lehren.

Gegenwärtig stehen noch die Metallindustrien an der Spitze. Mit dem Besitz des Steirischen Erzbergs und der Hochöfen und Werke in seinem engeren und weiteren Umkreis (Donawitz, Vordernberg, Eisenerz, Hiefrau, Zeltweg) hat die Alpine Montangesellschaft die Führung. Aber auch andere Unternehmungen, wie die Stahlwerke in Judenburg, vor allem in Kapfenberg und Mürzzuschlag im Mürztal, dann Ternitz in Niederösterreich, die Anlagen von Waidhofen an der Ybbs, Wartberg an der Mürz, die Fabriken von Wien und Graz, Steyr (Waffenfabrik, die jetzt Automobile, Fahrräder und andere Waren herstellt) usw. gehören der Großindustrie an, während daneben die Kleineisenindustrie der Eisenwurz, besonders die Sensen- und Sichelindustrie des Mürz- und obersteirischen Kremstals (Micheldorf), sowohl in Groß- wie in Kleinbetrieben arbeitet. In der Maschinenindustrie (Wien, Graz u. a.) treten besonders die Fabriken für Lokomotiven, Automobile, landwirtschaftliche Maschinen und jene für elektrische Maschinen und Einrichtungen stark hervor. In der Verarbeitung unedler Metalle hat die Berndorfer Metallwarenfabrik in Niederösterreich Weltruf; auch sonst stehen dieses Land und Wien voran.

Wie die zuletzt genannten Fabrikationszweige im Gegensatz zur Eisenindustrie (und der bescheidenen Kärntner Bleiwarenerzeugung) nicht bodenständig zu nennen sind, so gilt dies ebenso wenig von der großen Gruppe der Textil- und Konfektionsindustrie (Abb. 159).

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

Gerade jene Zweige von ihr, die grobe Massenwaren erzeugen, bleiben hinter dem Bedarf zurück. Auch an Arbeiterzahl geht ihr die Metallindustrie weit voran. Baumwollspindeln rechnet man 1 014 000, mechanische Webstühle aber nur 12 000. Somit wird Garn für die Ausfuhr erzeugt, Baumwollwaren aber müssen, großenteils aus der Tschechoslowakei, eingeführt werden. Die zahlreichen und großen Spinnereien, die Webereien und die sehr bedeutenden Veredelungsindustrien liegen im Wiener Becken (Pottendorf, Felixdorf u. a.), weniger im übrigen Niederösterreich, in Vorarlberg (Dornbirn u. a.), das auch eine bedeutende Maschinenstickerei hat, in Kleinmünchen bei Linz usw. Die Wollverarbeitung (Kamm- und Streichgarn) weist 181 000 Spindeln und kaum 1300 mechanische Webstühle auf. Die Weberei ist also, wenn man von der bodenständigen, aber abnehmenden Lodenerzeugung absieht, neben der Spinnerei ganz unbedeutend. Wollindustrie gedeiht bei Wien (Vöslau u. a.) und Graz, in Vorarlberg und in Viktring in Kärnten. Die rasch entwickelte Jutespinnerei und Juteweberei Niederösterreichs leidet schwer unter dem Mangel ihres überseeischen Rohstoffes und ist vielfach zur Verarbeitung anderer Spinnstoffe übergegangen. Die Leinenindustrie ist fast auf Hausweberei beschränkt, die neuerlich zunimmt, und hat nur in Oberösterreich ein paar Spinnereien. Die Hanfverarbeitung (Seilerei usw.) von Pöchlarn u. a. steht besser. Die Konfektion hat in Wien einen weltberühmten Sitz, wo auch die Seidenindustrie altheimisch ist. Alle Zweige, auch Federnschmückerei, Kunstblumenerzeugung und andere Luxusindustrien, werden hier gepflegt. In der Herstellung von Hüten tritt Graz neben Wien.

Durchaus bodenständig sind die Holzindustrien. Sägewerke finden sich allenthalben; Schnittholz, Eisenbahnschwellen, Eimer und Faßdauben werden vielfach zur Ausfuhr gebracht. Die Möbelindustrie Wiens ist bedeutend (auch Bugholzmöbel). Die Holzschnitzerei im Salzkammergut und anderwärts wird durch den Fremdenverkehr begünstigt und durch Fachschulen vervollkommenet. Sehr verbreitet ist die Herstellung von Holz- und Zellstoff, Pappe und Papier. Voran stehen Niederösterreich, Oberösterreich und Steiermark, neuerlich auch Salzburg. Die Herstellung feiner Papierwaren gehört zu den Wiener Geschmacksindustrien. Allerlei Zweige der Drechslerei werden stark gepflegt und sind zum Teil als Kunstgewerbe hochwertig.

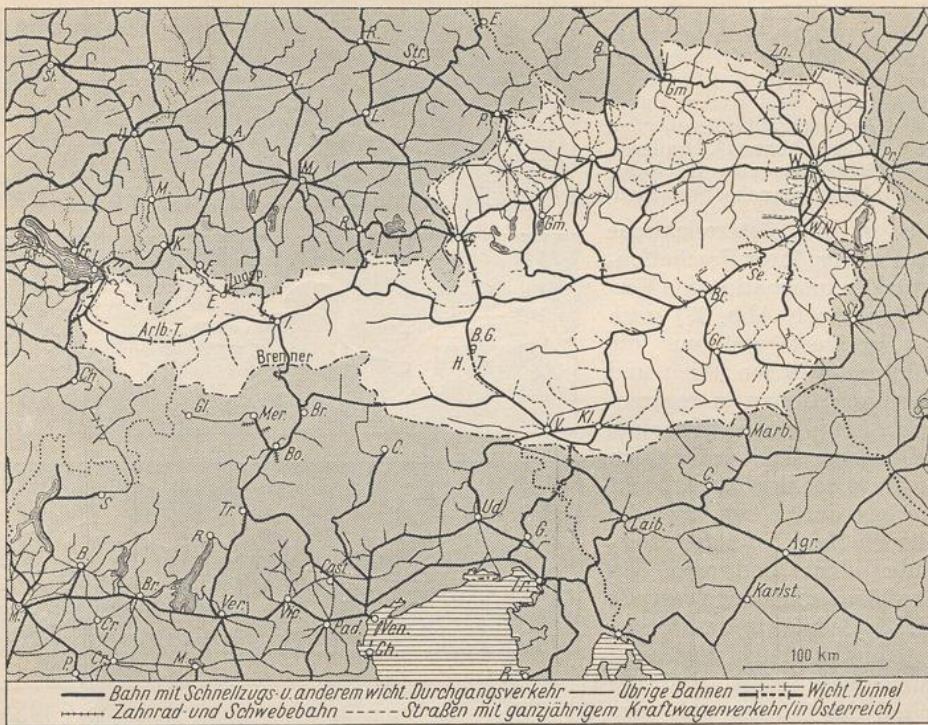
Auch die Ledergewinnung und -verarbeitung ist bodenständig und leistungsfähig. Die wichtigsten Leder- und Schuhwarenfabriken hat Niederösterreich; auch Graz und Wels sind zu nennen. Die Ledergalanterie und Taschnerwaren Wiens und seine Handschuhherzeugung behaupten ihren alten Ruf.

Von den landwirtschaftlichen Industrien, die nunmehr ihre Rohstoffe zum größten Teil einführen müssen, sind die Müllerei (Wien, Wiener Becken, Graz), die Herstellung von Spiritus und Preßhefe und namentlich die Brauerei zum Range von Großindustrien aufgestiegen. Malz-, Schaumwein-, Konservenfabriken und die nun wieder aufblühende Zuckerfabrikation der Donauländer und des Burgenlandes (4 Betriebe) kommen dazu. Von Genußmitteln wird Tabak in staatlichen Fabriken verarbeitet, deren Lage daher großenteils rein willkürlich bestimmt ist.

Von den keramischen Industrien im weitesten Wortsinn ist die Glasindustrie, deren Rohstoffe zum Teil eingeführt werden müssen, nur in der Mittelsteiermark, im Waldviertel und Wiener Becken nennenswert, genügt jedoch nicht. Dagegen sind die Tonwaren-, Ziegel- und Zementindustrie dank der einheimischen Rohstoffe (s. oben) verbreitet und bedeutend.

Die chemischen Industrien, einschließlich der Fett-, Kerzen-, Seifen-, Farben-, Lackindustrie, haben im Wiener Becken und bei Graz ihren Hauptsitz. Aluminium-, Karbidwerke, elektrochemische Werke und, wie schon erwähnt, die Kraftwerke der elektrischen Industrie finden sich vielfach an den Flüssen und Wasserfällen der Gebirgstäler, wie z. B. die Aluminiumwerke von Lend im Pongau oder die Sill-Kraftwerke bei Innsbruck. Zündwaren werden nur noch in drei Werken hergestellt. Bedeutend sind endlich die Gummiwarenindustrie (Wien, Niederösterreich, Oberösterreich), die Buchdruckerei (Wiener Verlagsanstalten), und die graphischen Künste.

Für den Verkehr, besonders für den Durchgangsverkehr, hat Österreich eine günstige Lage, da es von dem natürlichen Weg aus Mitteleuropa nach dem SO (Donaulinie und Alpenvorland) einerseits, von wichtigen Nordsüdwegen andererseits gequert wird; in der Gegend von Wien schneiden sich die wichtigsten von ihnen mit jenem. Andere queren, wie wir schon im einzelnen dargetan haben, die Donau und das Alpenvorland bei Linz, die nördliche ostalpine Längsfurche bei Innsbruck, die südliche in der Gegend von Villach und Klagenfurt, während Salzburg, Wels und Linz die Linien aus dem bayerischen Alpenvorland und den Nordalpentälern sammeln (Abb. 160). Diese Knotenpunkte zeigen um so größeren Verkehr, als die Naturschönheiten des Gebirges den Fremdenbesuch stark anlocken. Dem steht aber die vielfach von der Natur bedingte ungünstige Gestaltung des Verkehrsnetzes, die Zerstückelung des Wegenetzes durch



160. Das Bahnnetz Österreichs.

Durch die Abtretung von Teilen Tirols, Kärntens und der Steiermark und den dadurch bedingten Ausfall wichtiger Verkehrsknotenpunkte ist die Verbindung der südösterreichischen Länder untereinander erschwert worden.

die neuen Grenzen und die wirtschaftliche Absperrungspolitik der Nachbarstaaten gegenüber. Zweifellos kann und muß aber im Verkehrswesen auch von österreichischer Seite noch viel gebessert werden.

Von der geringen Entwicklung des Wasserstraßennetzes war schon die Rede.

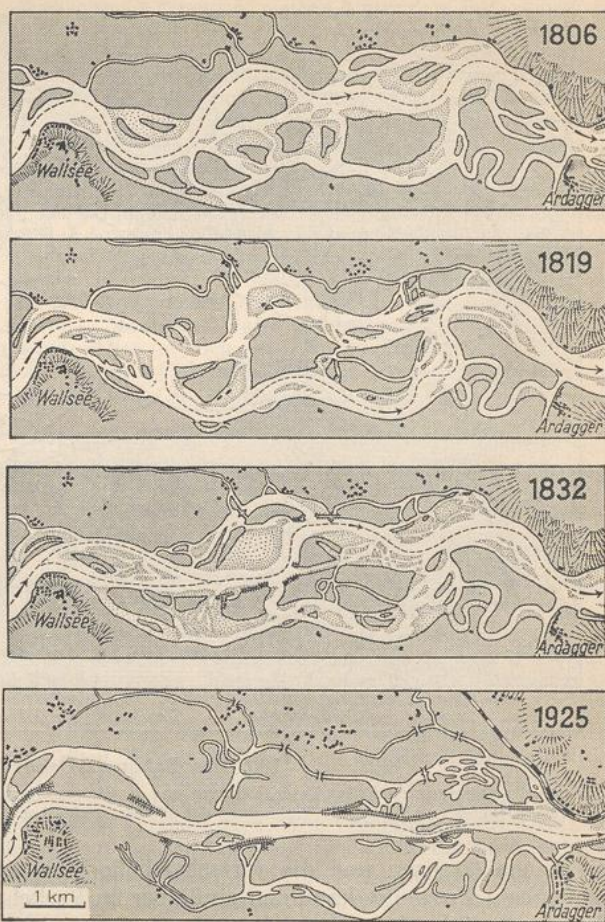
Das Flußnetz Österreichs dient dem Verkehr weit mehr durch die Tallinien, die es ihm zur Verfügung stellt, als durch die Wasserstraßen. Von Dampfschiffen befahren wird nur die Donau, die als internationaler Strom von Schiffen aller Flaggen benutzt wird; sie tritt bei Passau mit dem rechten, bei Engelhartszell auch mit dem linken Ufer nach Österreich ein und verläßt es mit diesem an der Marchmündung, mit dem rechten oberhalb Preßburgs. Dampfschiffe verkehren auch, wesentlich dem Fremdenverkehr dienend, auf einigen der zahlreichen Seen der Nördlichen Kalkalpen und Kärntens. Der Bodensee ist auch für den Warenverkehr als Verbindung Österreichs mit dem W von großer Bedeutung. Die Ruderschiffahrt auf den Flüssen liegt danieder. Zumeist setzt ihr das zunehmende Gefälle bald eine Grenze. Viele Wasserläufe sind bloß flößbar; die meisten dienen lediglich der Holztrift. Die Wasserwege haben eine schiffbare Länge von 837,6 km, davon 360 km für Dampfschiffe, eine flößbare von 874 km.

Eine regelmäßige Personen- und Postdampfschiffahrt betreibt nur die Österreichische Donaudampfschiffahrtsgesellschaft. Sie wird aber im Winter eingestellt. Die Donau ist zwar reguliert (Abb. 161), aber trotzdem kein guter Schiffsstrom. Die Schwankungen des Wasserstandes und der Eisgang führen oft länger dauernde Unterbrechungen jeder Art von Schiffsahrt herbei. Die Untiefen des Aschacher Kachlet und die des Struden („Donaustrudel“) bei Grein, die nur durch Sprengungen beseitigt werden könnten, aber auch gewisse Strecken unterhalb Wiens haben beim

Niederwasser 1911 nur eine Wassertiefe von 1,40 bis 1,45 m aufgewiesen, so daß der Tiefgang der Fahrzeuge auf 1,1 bis 1,25 m beschränkt wurde und größere daher bei Niederwasser nicht mit voller Ladung verkehren können¹. Andererseits verhindern bisweilen Hochwasser das Anlaufen mancher Stationen.

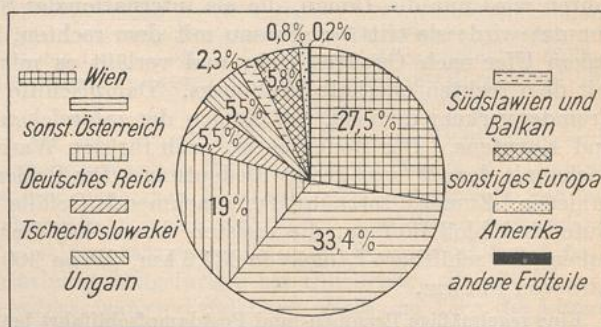
So ist die österreichische Donau infolge ihrer Beschaffenheit für den internationalen Verkehr (vgl. auch Abb. 33) noch wenig geeignet und nur die Schifffahrt zwischen Wien und der unteren Donau in regerem Betrieb. Sie allein verfügt auch über Massenartikel, wie vor allem Getreide in der Bergfahrt. Nicht übersehen dürfen wir aber die starke Floßfahrt, die der Holzausfuhr dient und von den Nebenflüssen der Donau gespeist wird. Die Bedeutung des Donauweges für Österreich wird auch dadurch vermindert, daß der Großteil des Staates weit vom Strome abliegt und außer Wien nur Linz und Krens nennenswerte Uferstädte sind. So sind denn auch nur Wien und Linz Winterhäfen und belebtere Umschlagplätze. Schiffswerften haben Wien und Korneuburg. 1912 bis 1914 betrug der jährliche Warenverkehr der österreichischen Donau 1,8 bis 2,6 Mill. t, 1928 (einschließlich der Durchfuhr) 1,9 Mill. t (Dampferverkehr).

Das Landstraßennetz ist sehr ungleichmäßig. Auf 100 qkm entfielen 1928 in Tirol 13,6, in Niederösterreich, ohne Wien, 71,1 km Landstraßen bei einer Gesamtlänge von 31 300 km. Im Jahre 1929 zählte man 33 526 Kraftwagen. Auch das Bahnnetz ist entsprechend der Bodengestalt und Besiedlung, wie wir im einzelnen schon bei der Betrachtung der Naturwege sahen, recht ungleich dicht. 1928 zählte man 6690 km Haupt- und Lokalbahnen, 460 km Kleinbahnen. Von



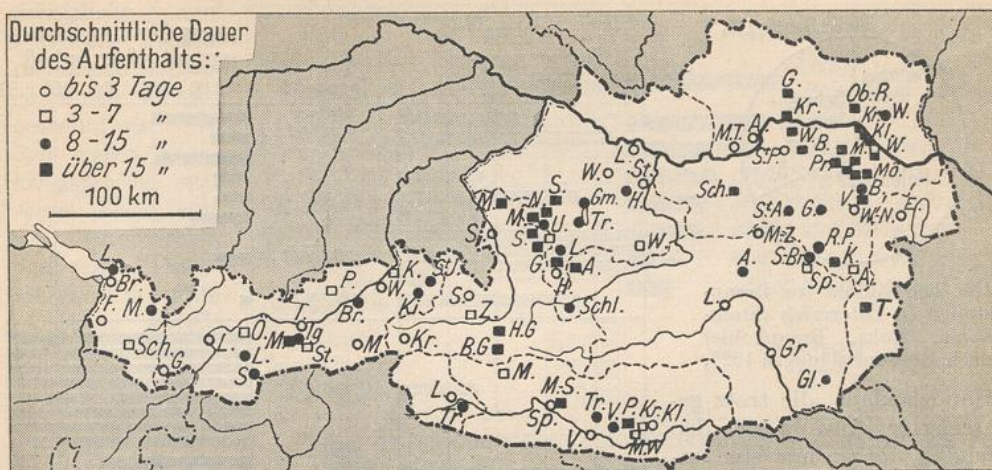
161. Zur Regulierung der Donau.

Die Veränderungen des Donaulaufs zwischen Wallsee und Ardagger und die Verlagerungen der Schifffahrtsrinne (gestrichelte Linie). (Nach dem Handbuch der Ingenieurwissenschaften und der amtlichen Karte 1:75 000.)

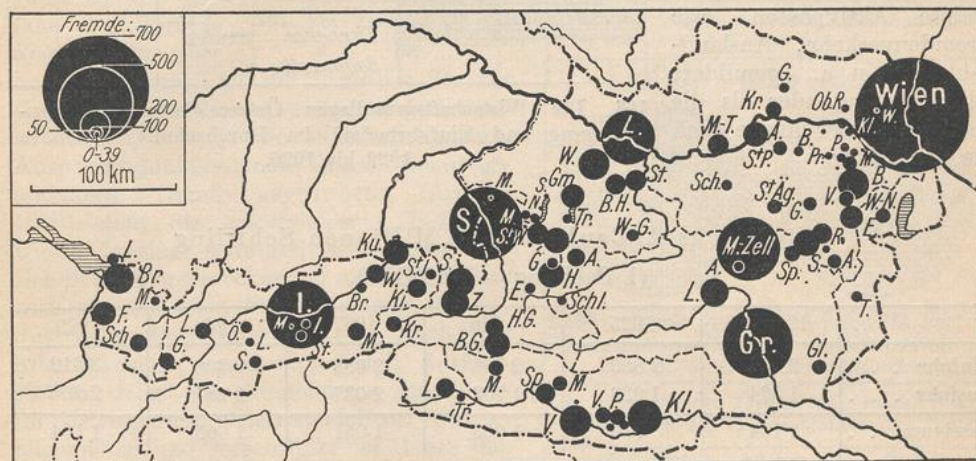


162. Die Herkunft der Fremden in Österreich.

¹ Bei mittlerem Wasserstand können Schleppkähne von 650–750 t Ladefähigkeit mit etwa 350–500 t beladen werden. Im Durchschnitt rechnet man für Passau–Linz 306, Linz–Wien 308, Wien–Theben 314, auf der ungarischen Donau 306 Schifffahrtstage im Jahre.



163. Die durchschnittliche Dauer des Aufenthalts der Fremden in den Städten und Erholungs-orten Österreichs.



164. Die Bedeutung des Fremdenverkehrs für die österreichischen Orte nach der Zahl der Übernachtungen.

Die Größe der Kreise gibt die Zahl der Übernachtungen in Tausenden. Größere Veränderungen gegenüber dem Stande von 1927 zeigten sich für 1929 bei Baden (1073,5 Tausend) und Linz (198,8 Tausend).

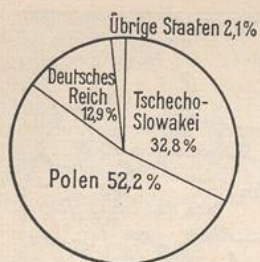
162—164. Der Fremdenverkehr in Österreich (1927).

(Nach den Zahlenangaben des Österreichischen Jahrbuchs 1927.)

ersteren kam 1 km auf 12,5 qkm und 977 Einwohner. Über 39 v. H. der Bahnkilometer entfallen auf Niederösterreich. Die Bodengestalt und die dünne Bevölkerung erklären, daß selbst viele Hauptstrecken nur eingleisig sind. Von den Hauptbahnen sind nunmehr die Arlbergbahn ab Salzburg, die Salzkammergutbahn und die Brennerbahn auf der Strecke Kufstein-Innsbruck-Brenner elektrifiziert.

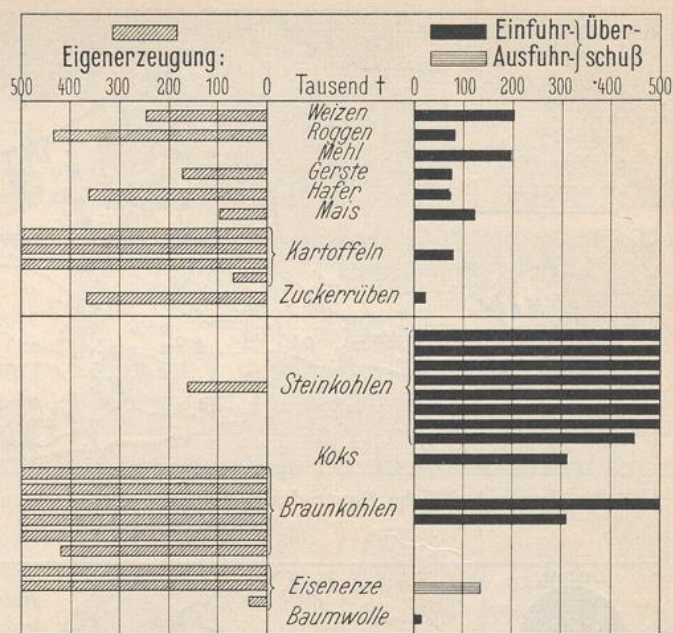
Hauptgebiete des Fremdenverkehrs (Abb. 162—164) sind Wien, Tirol, die Seengebiete von Salzkammergut und Kärnten, sowie einzelne Bäder.

Der Außenhandel zeigt am deutlichsten die großen Schwierigkeiten, unter denen die österreichische Volkswirtschaft unter den gänzlich veränderten Verhältnissen zu leiden hat (Abb. 165/166). Die Folge des Mangels an Industrierohstoffen und der ungenügenden Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln ist die andauernd passive



165. Die Einfuhr von Brennstoffen in Österreich (Steinkohle, Koks, Braunkohle) nach Herkunftsländern 1927.

Handelsbilanz, die trotz gesteigerter Ausfuhr in den letzten Jahren nur eine unbedeutende Abnahme aufweist, ohne daß gesagt werden könnte, inwieweit sie durch andere Aktivposten, wie Fremdenverkehr, Auslandszahlungen u. a., gemildert wird. Bedeutender als die Ausfuhr ist der Menge nach die Durchfuhr.



166. Die Wirtschaftsgrundlagen Österreichs nach Eigenerzeugung und Einfuhrbedarf im Durchschnitt der Jahre 1922 bis 1926.

Österreichs Außenhandel in Millionen Schilling (1 Schilling = 0,60 RM.).

	1920/24	1925	1926	1927	1928	1929
Einfuhr . . .	2 728	2 833	2 766	3 088	3 306	3 310
Ausfuhr . . .	1 564	1 923	1 703	2 037	2 241	2 206
Passivum . . .	1 164	910	1 063	1 051	1 065	1 104

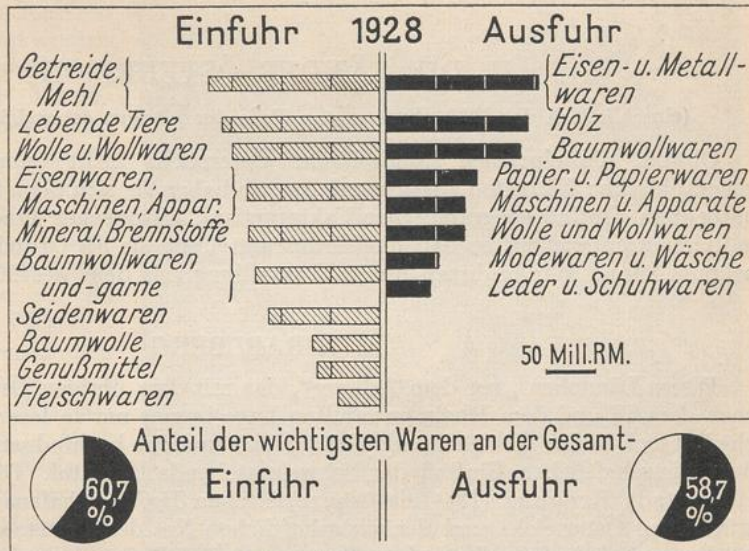
Hauptgegenstände der Einfuhr sind Textilfertigwaren, Getreide und Mehrschlacht- und Nutztiere, Kohle, Rohstoffe für die Textilindustrie, Maschinen, Fahrzeuge und Apparate, Rohmetalle und Tabak. Wichtige Ausfuhrgegenstände sind Textilfertigwaren, unbearbeitetes Holz, Maschinen, Fahrzeuge und Apparate, Papier und Papierwaren, Eisenwaren, Leder und Lederwaren, Metallwaren und Holzwaren (Abb. 167 und 168).

Den Anteil der fremden Staaten an der Ein- und Ausfuhr Österreichs im Jahre 1928 zeigt Abbildung 169.

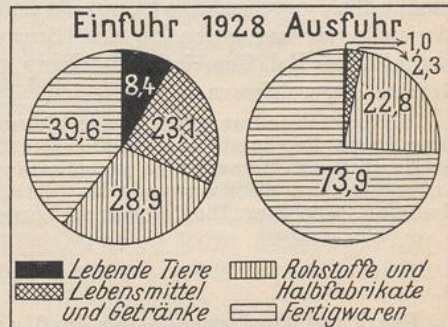
Der österreichische Handel spielt sich ganz überwiegend innerhalb Mitteleuropas und hier wieder namentlich mit dem Deutschen Reiche und den sogenannten Nachbarstaaten ab; die wirtschaftliche Einheit und Zusammengehörigkeit dieser Länder findet hierin neuerlich ihren Ausdruck.

Der Überblick über die geographische Lage und die wirtschaftsgeographische Ausstattung des neuen Österreich zeigt eindringlich, vor welche ungeheuren Schwierigkeiten der aus einem großen Wirtschaftskörper ohne Rücksichtnahme auf wirt-

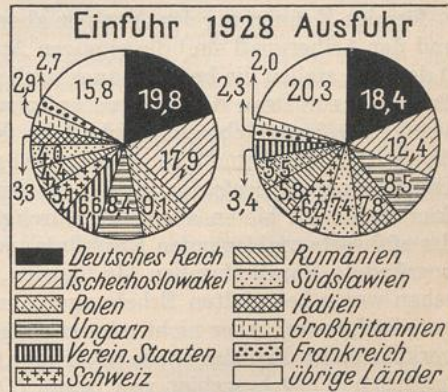
schaftliche und nationale Zusammenhänge herausgeschnittene Staat gestellt war. In den ersten Nachkriegsjahren war seine Lage eine so verzweifelte, daß seine Lebensfähigkeit ernstlich in Frage gestellt war. Die bewunderungswürdige eigene Anspannung aller Kräfte, fremde Kredithilfe und die Sanierung der Währung haben zunächst die Gefahr des Zerfalls überwunden; aber auch heute noch ist die Lage des Staates eine außerordentlich schwierige und sie muß es bleiben, solange die handelspolitischen Absperrungsmaßnahmen seiner Nachbarn andauern. Gerade gegenwärtig (Anfang 1930) steht die österreichische Industrie wieder in einer schweren Absatzkrise, die sich in einer erschreckenden Arbeitslosigkeit und weitgehenden Einschränkung der industriellen Produktion äußert. Auch der Staatshaushalt kann nur durch Zurückstellung selbst der dringendsten Ansprüche im Gleichgewicht erhalten bleiben. Um so allgemeiner und berechtigter ist daher das Verlangen aller Schichten der Bevölkerung nach Eingliederung des Staates in einen größeren Wirtschaftsverband. Als solcher aber kann, obwohl Österreich gezwungen ist, mit allen seinen Nachbarn gute Handelsbeziehungen zu pflegen, nur das stammverwandte Deutsche Reich, sowohl vom nationalen als auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus, in Betracht kommen, da nur ein solcher Zusammenschluß der österreichischen Industrie die für ihre weitere Existenz unentbehrlichen Absatzgebiete bereitstellen kann. Diese Überzeugung ist heute auch in den führenden Wirtschaftskreisen Österreichs allgemein durchgedrungen.



167. Die wichtigsten Einzelwaren des österreichischen Außenhandels. Wert der Einfuhr 1,9, der Ausfuhr 1,3 Milliarden RM.



168. Der Handel Österreichs nach Warengruppen 1928 in Hundertteilen des Wertes.



169. Der Anteil der fremden Staaten an der österreichischen Ein- und Ausfuhr in Hundertteilen des Wertes.

II. DIE LÄNDER ÖSTERREICHS

(einschließlich der 1919 abgetrennten Teile der jetzigen österreichischen Länder)

Obwohl die einzelnen Bundesländer Österreichs nicht immer mit natürlichen geographischen Einheiten zusammenfallen, so haben sie sich doch im Laufe der Zeiten unter dem Einfluß geographischer Faktoren und historischer Traditionen zu Länderindividuen entwickelt, so daß die Einzeldarstellung sie als Grundlage der Einteilung nehmen kann. Wir beginnen unsere Darstellung mit dem westlichen Randland.

A. VORARLBERG

Dieses Ländchen „vor dem Arlberg“, das mit dem übrigen Österreich dank seiner nach dem W und dem Rhein gewandten Lage immer nur in loser Verbindung stand, gliedert sich in das viehzüchtende Gebirgsland und das hochindustrielle, vielfach unter dem wirtschaftlichen Einfluß der Schweiz stehende Rheintal. Die Bedeutung seiner Hauptstadt Bregenz (13)¹ als österreichischen Bodenseehafens hat unter der Zerstückelung Österreichs und der wirtschaftlichen Not des Reststaats sehr gelitten. So ist die nun wieder verschwundene Bewegung eines Teiles der vorarlbergischen Bevölkerung für einen Anschluß an die Schweiz und die Abwendung von dem fernen Wien verständlich gewesen. Die Grenze ist im Gebirge sowie am Rhein und Bodensee zumeist klar und gut, nur gegen Bayern (Bregenzer Wald, Algäuer Alpen) offen, so daß das kleine Walser Tal (Gemeinde Mittelberg) schon vor langem dem Zollgebiet des Deutschen Reiches angeschlossen wurde.

Im Rheintal und an seinen Hängen drängt sich eine große Zahl industrieller Orte zusammen, unter ihnen die jüngste und volkreichste Stadt Dornbirn (14), Hohenems (5), Lustenau (8), Rankweil, Hard. Industriell ist auch die alte Stadt Feldkirch (12, Bild 183) an der Gabelung der Arlbergbahn und die Hauptstadt des Illtals, Bludenz (5). Der Hauptort des oberen Illtals, des Montafon, ist Schruns. Die Bevölkerung Vorarlbergs ist während des Krieges stark zurückgegangen.

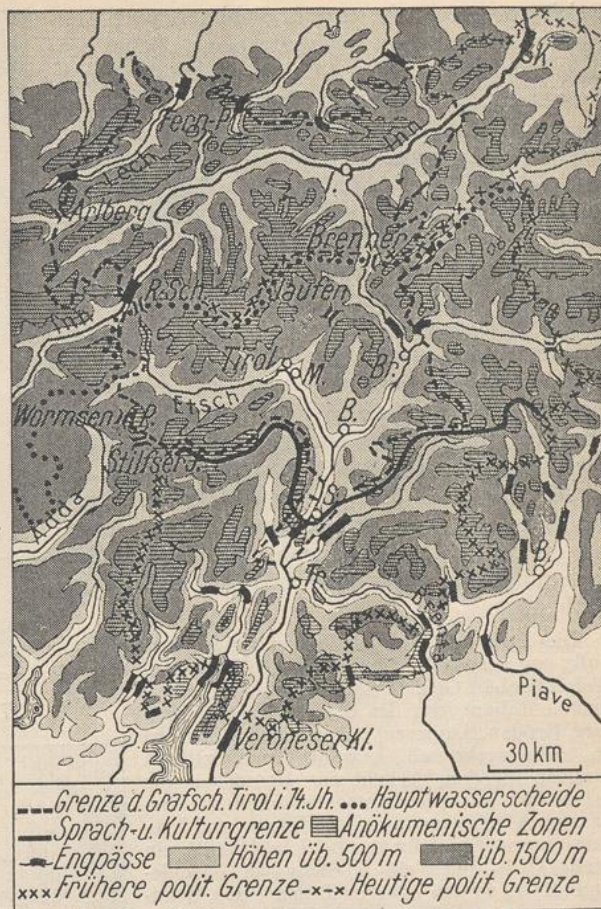
B. TIROL

Das Land Tirol erwuchs als Paßland (Abb. 170) um das natürliche Wegdreieck des Inn-, Etsch- und Eisacktales, das durch die niedrigen und besiedelten Übergänge Brenner und Reschen-Scheideck eng verbunden ist. Im W wird das Land durch die große ω -förmige Krümmung der Ostalpen abgeriegelt. Der Engpaß von Finstermünz am Inn und der Arlbergpaß sind die einzigen Ausgänge nach der Schweiz und Vorarlberg. Im O dagegen stellen die beiden Längsfurchen Tore einerseits zum Pinzgau, andererseits im Pustertal zur Drau dar und verknüpfen so Tirol mit dem übrigen Österreich. Eine wenig bewohnte Gebirgslandschaft im N schafft eine ausgesprochene Grenzzone gegen Bayern (Bilder 184 und 185); einige tiefeingeschnittene, vordem vom Weltverkehr benutzte Pässe (Fernpaß, Seefelder Sattel), die Ausgänge der Kalkalpenflüsse und vor allem der Inndurchbruch bieten aber gute Durchgänge. Nach dem S dagegen laufen alle Wege in der südwärts umbiegenden Etschlinie zusammen, der sich erst in Welschtirol tektonisch begründete Parallelfurchen (Judikarien, Gardaseetal) zur Seite stellen. Wo diese zwischen wenig besiedelten Erhebungen aus den Südalpen austreten, fand das Land eine gute Südgrenze. Aber nicht minder ausgesprochen ist eine unbewohnte und vom Großverkehr nicht durchbrochene natürliche Grenzzone an der Sprachgrenze. Sie trennt das natürliche Verkehrsgebiet von Bozen (Deutsch-Südtirol) und das von Trient (Welschtirol) derart, daß nur die Salurner Klause an der Etsch eine Pforte zwischen ihnen

¹ Die Zahlen bedeuten für Österreich die Einwohner in Tausenden nach der Zählung von 1923.

bildet. Diese beiden Knotenpunkte Bozen und Trient werden aber an Bedeutung überragt von der Landeshauptstadt Innsbruck (56, Bild 186), deren günstige Lage schon das römische Veldidena (Stadtteil Wilten) entstehen ließ. Sie sammelt die Wege aus der nördlichen Längsfurche und den Kalkalpen und führt sie dem Brenner zu. So ist sie zu einem Verkehrsknotenpunkt, Fremdensammelplatz und immer mehr auch zum Industrie- und Handelsplatz von Rang geworden. Auch ihre Universität hat Bedeutung. Das Friedensdiktat hat das einheitliche Paßland zerrissen, indem es die Grenzlinie auf die Hauptwasserscheide legte, aber von ihr namentlich im Pustertal zugunsten Italiens abging. Tirol zerfällt heute in zwei völlig getrennte Teile: Nordtirol entspricht wesentlich dem Innggebiet, Südtirol (Lienzer Gebiet) dem Bereich der oberen Drau.

Die Reichtümer des heutigen Restlandes liegen in der Viehzucht (Almwirtschaft), der Holzgewinnung, einigem Bergbau und in sehr hohem Maße im Fremden- und Durchgangsverkehr, den die Natur- und Kunstschönheiten anziehen. Nordtirol hat seine Hauptorte im breiten Inntal am Flusse selbst oder auf den ausgedehnten Terrassen („Mittelgebirge“) eiszeitlichen Ursprunges. Hier liegen außer Innsbruck und seinen Vororten (Hötting u. a.) die Grenzfestung Kufstein (7, Bild 187), der Bahnknotenpunkt Wörgl (4), Schwaz (7, mit ehemaligem Bergbau), die altertümliche Salzstadt Hall (7), Imst, das industrielle Landeck (Bild 188) an der Abzweigung der Arlberglinie vom Inntal, an der Brennerstraße Matri. Von den langen aus dem S kommenden Tälern seien wegen ihres Sommerverkehrs das Zillertal (Bild 189 und 190), das Stubaital (mit dem Eisen verarbeitenden Fulpmes), das Ötztal (mit den höchstgelegenen Dörfern der Österreichischen Alpen Gurgl und Vent, Bild 191) und das Pitztal, (Bild 192) genannt. In den Nordalpen wäre Reutte am Lech (Bild 193) zu nennen. Die Hauptorte Nordosttirols (Kitzbühel u. a.) gehören der durchgängigen Schieferzone an, in der die nördliche Längsverkehrsfurche mehrfach gegabelt vom Inn zur Salzach zieht. Für die Talschaften Südtirols ist die Stadt Lienz (6) der natürliche Mittelpunkt. Alle diese Orte sind gewerbfleißig, eine größere Industrie fehlt aber dem Lande.



170. Tirol als Paßland. (Nach N. Krebs.)

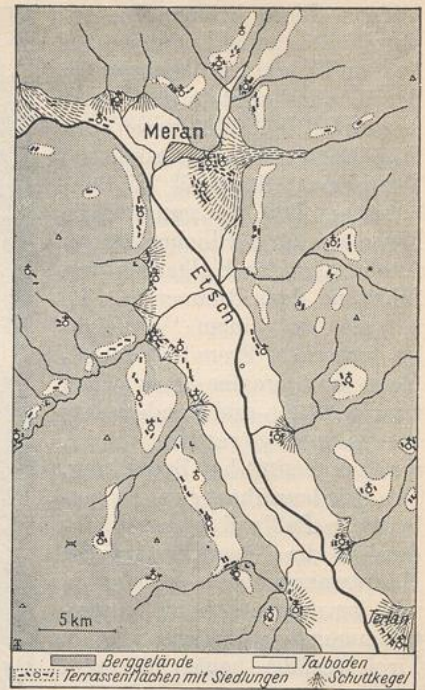
C. SÜDTIROL

Deutsch-Südtirol begrenzen wir, kleinere Ausbuchtungen der Sprachgrenze unbeachtet lassend, durch die Wasserscheide zwischen dem Nonstal (Noce) und der oberen Etsch, durch die Salurner Klausen, die Enge, die das Avisiotal in Zimmer- und Fleimstal scheidet, und die Wasserscheide im S des Avisio, dann etwa durch die alte

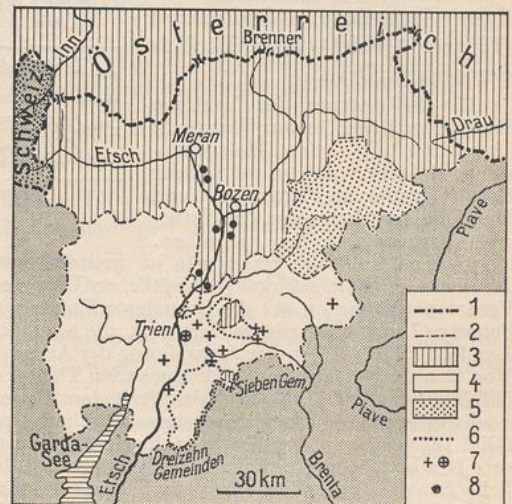
Reichsgrenze. So ist es von Gebirgen und Engpässen in einfacher Linie umzogen. Seine zentrale Landschaft bilden die Tiefenlinien der Etsch, des unteren Eisack und des Pustertals. Hier liegen die wichtigsten Siedlungen, insbesondere die Kurorte, Handels- und Gewerbestädte Meran (20) mit dem Schloß Tirol (Abb. 171), von dem das Land seinen Namen trägt, und das als Knotenpunkt wichtige Bozen (39). Daß Deutsch-Südtirol, das etwa 7000 qkm und 252 000 Einwohner, davon etwa 7000 Deutsche und 20 000 Ladinier umfaßt, ein ausgesprochen geschlossenes Verkehrsgebiet ist, erkennen die neuen Herren dadurch an, daß sie es unter dem aus der napoleonischen Zeit stammenden Namen Alto Adige (Oberetsch) vom Trentino (Welschtirol) unterscheiden und kürzlich auch eine eigene Präfektur in Bozen geschaffen haben. Aber die erwartete Besserung der Lage ist nicht eingetreten, und nach wie vor gehen die Bestrebungen Italiens auf Entnationalisierung des deutschen Südtirol hinaus (Abb. 172).

Die Ladinier sind ein selbständiges romanisches Volk, eng verwandt mit den Romanen der Schweiz. In Welschtirol, im Gebiete des Noce und teilweise in Fleims, sind sie italianisiert. Im O aber (Fassa, Enneberg, Gröden, Ampezzo) haben sie ihre Sprache im Alltagsgebrauch bewahrt und pflegen daneben für den Verkehr das Deutsche. Sie haben hier mit aller Entschiedenheit die Belassung bei Tirol verlangt. In Klima und Produktion von der südlichen Lage beeinflusst, ein reiches Obst- und Wein-, stellenweise Getreideland (Mais), in den höheren Teilen durch Waldverwertung und Almwirtschaft ausgezeichnet, ist das sonnige Land Walthers von der Vogelweide dem Deutschen besonders ans Herz gewachsen, in Zentral- und Kalkalpen ein Lieblingsgebiet deutscher Wanderer und Bergsteiger (Bild 194/195). Sein Verlust wird vom Staat Österreich und vom deutschen Volk kaum weniger schwer empfunden als von den Tirolern selbst.

In den Tälern liegen außer den beiden Hauptstädten eine Anzahl großer und blühender Orte, wie Mals, Laas (Marmor), Schlanders, Neumarkt an der Etsch, Gries bei Bozen (Kurtort), die altertümliche Bischofsstadt Brixen, das malerische Klausen, der jetzt wieder befestigte Bahnknotenpunkt Franzensfeste (Fortezza) und das gewerbfleißige alte Sterzing am Eisack, ferner Bruneck, Toblach an der Wasserscheide und Innichen mit seinem uralten Kloster im Pustertal. Rechts der Etsch ist das weinbauende Kaltern zu nennen; im Passeiertal, der Heimat Andreas Hofers, ist Sand, im ladinischen Gröden (künstlerische Holzschnitzerei) St. Ulrich der Hauptort. Auf die hochgelegenen Touristenstandorte der Zentralalpen (Sulden,



171. Siedlungslagen im oberen Etschtal.



172. Das Deutschtum in Südtirol. (Nach O. Stolz.)

1 Die heutige Staatengrenze. 2 Die österreichische Grenze vor 1919. 3 Heutiges geschlossenes deutsches Sprachgebiet. 4 Heutiges italienisches Sprachgebiet. 5 Sprachgebiet der nicht italianisierten Ladinier. 6 Grenze des deutschen Sprachgebiets im Süden vom 14. bis 17. Jahrhundert, seither meist italianisiert. 7 Orte in Welschtirol, in denen für die frühere Zeit erhebliche Anteile deutscher Bevölkerung nachzuweisen sind. Dazu gehören auch die sogenannten Sieben und Dreizehn Gemeinden. 8 Orte im deutschen Etschtal nördlich Salurn, in denen im 19. Jahrhundert italienische Bevölkerungsanteile von mehr als 20 v. H. der Gesamtbevölkerung nachzuweisen sind.

Trafoi, Sand in Taufers) und der Südalpen, besonders der vielbesuchten Dolomiten (Gröden, Bad Prags, Schluderbach, Sexten u.a.), sei nur nebenher hingewiesen. Deutsch-Südtirol hat durch die neue Zollgrenze und den Anschluß an ein Land, in dem Wein und Obst und seine meisten anderen Ausfuhrerzeugnisse (von Holz abgesehen) nicht auf Absatz rechnen können, sowie durch das Nachlassen des deutschen Fremdenverkehrs schweren wirtschaftlichen Schaden gelitten.

Welsch-Südtirol ist der seit alters nahezu geschlossen italienisch bewohnte Teil des ehemaligen Kronlandes Tirol, in dem die wenigen, aus der Zeit der mittelalterlichen Kolonisation erhalten gebliebenen deutschen Sprachinseln im Fersental, in den Lessinischen Alpen und im Nonsberg nunmehr rettungslos der raschen Verwelschung ausgeliefert sind. Klima, Siedlungs- und Kulturformen haben schon durchaus den Charakter südalpiner, halbmediterraner Gebirgslandschaften; aber die Vereinigung mit Italien hat auch der Wirtschaft des „erlösten“ Trentino keinen Gewinn gebracht, da seine Hauptprodukte, Wein, Öl, Südfrüchte, Seide, nicht minder als die des deutschen Südtirol unter der Konkurrenz des Stammlandes zu leiden haben.

Die gesegnetsten Landschaften liegen im Delta der Sarca, wo Arco (5) als klimatischer Kurort und Riva (5) am Nordende des Gardasees entstanden. Dicht bewohnt, intensiv bebaut und waldarm sind die Landschaften am Noce, Nonsberg und Sulzberg mit den Hauptorten Cles, Malè und Fondo, menschenarm die wilden Hochgebirge der Brenta- und Adamellogruppe.

Die wirtschafts- und verkehrsgeographische Lebensader des Trentino ist das breite, teilweise versumpfte Etschtal, das sich nur stellenweise unterhalb von Trient in der Valle Lagarina und dann erst im alten Grenzpunkt der Veroneser Klause verengt. Zur südalpinen Bodenkultur treten verschiedene Industriezweige, wie die alte, aber schon seit längerer Zeit notleidende Seidenindustrie, und mancherlei Hausgewerbe. In strategisch und verkehrsgeographisch bedeutsamer Lage ist das altertümliche Trient (Trento, 62) seit jeher der wirtschaftliche und politische Mittelpunkt von Welschtirol und auch heute ein lebhafter Industrie- und Handelsplatz. Weiter unterhalb ist Rovereto (15) gleichfalls ein wichtiger Straßenknoten, während das ehemalige Grenzstädtchen Ala jetzt unbedeutend ist. Nach Trient öffnet sich auch über eine nur von W her hohe, von der Eisenbahn überschrittene Stufe das breite Tal der oberen Brenta, die Val Sugana, wo Wein-, Obst-, Seiden- und verschiedene Gartenkulturen eine Verdichtung der Bevölkerung bedingen. Hauptorte sind Borgo, Pergine und der Arsenkurort Levico. Durch die schluchtartige untere Talstrecke führt die Bahn von Tezze hinaus in die Venezianische Ebene. In den Hochgebirgslandschaften des östlichen Welschtirol sind namentlich Campitello, Caprile, San Martino und Cortina d'Ampezzo an der alten Strada d'Allemagna durchs Piavetal Zentren des Fremdenverkehrs.

D. KÄRNTEN

Kärnten ist eine ausgesprochene landschaftliche Einheit. Als „Drauland“ umfaßt es den Teil der südlichen Längsfurche von der Einengung zwischen Lienz und Oberdrauburg bis zum Eintritt des Flusses in das die Ostgrenze bezeichnende Steirische Randgebirge bei Unterdrauburg. In dem zentralen Klagenfurter Becken treffen sich seine Verkehrswege in durchgängigem Hügel- und Flachland. In diesem fruchtbaren, seereichen Gebiet liegt die Hauptstadt Klagenfurt (27) ziemlich zentral und als Knotenpunkt zahlreicher Linien (Bild 196), Villach (22) am Westeingang (Bild 197). Die südliche Grenzmauer bilden die Karnische Hauptkette und die unmittelbar aus dem Becken sich erhebenden Karawanken (Bild 198), an die sich der Stock der Steiner Alpen und die Anfänge des Weitensteiner Zuges anschließen. Die Nordgrenze bezeichnen die Hohen Tauern (Bilder 199 und 200) und die Norischen Alpen. In diese und in das Draugebiet greift die Steiermark am Neumarkter und Obdacher Sattel über. Durch diese Pässe, deren westlichem der „schräge Durchgang“ folgt, und durch die Draulinie wird Kärnten der höheren Einheit „Innerösterreich“ und ihrem verkehrsgeographischen Grundgerüste,

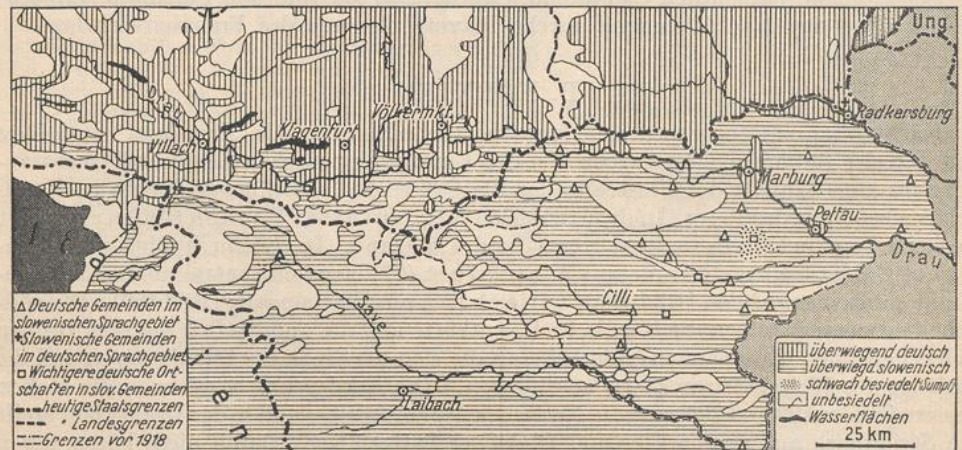
dem Eisenbahndreieck Villach-Marburg-Bruck, eingegliedert. Es ist aber auch als nordsüdliches Durchgangsland durch die Tauern- und die Karawankenbahn wieder wichtig geworden. Der Friede hat Kärntens Gebiet an drei Stellen verkleinert. Wo es an der Pforte zwischen Karnischen Alpen und Karawanken im Kanaltal über die Saifnitzer Talwasserscheide ins Tagliamentogebiet vor-

sprang, ist es durch den Verlust des Tarviser Gebietes erheblich ins Draugebiet und an den Eingang des Klagenfurter Beckens zurückgedrängt worden. Zwischen Karawanken und Steiner Alpen hat Österreich freiwillig auf einen kleinen Vorsprung über die niedere Wasserscheide verzichtet. Im SO wurde die südslawische Grenze über zum Teil recht niedrige Höhen an die Drau und quer über sie gezogen. Dadurch ging das Gebiet des Miestales und ein Stück des Draulaufes, aber auch ein wichtiger Teil der hier abseits des Stromes gebauten südlichen Längsbahn verloren (Abb. 173). Vor dem gleichen Schicksal hat die Volksabstimmung von 1920 den Hauptteil des Klagenfurter Beckens bewahrt. Die Mehrheit für Österreich wurde hier mit Hilfe eines großen Teiles der Slowenen erzielt, denen die Zugehörigkeit zum Kärntner Lande höher stand als zu dem neuen Südslawenstaat. Die Slowenen, die dem Lande verblieben sind (vgl. S. 126), wohnen im unteren Gailtal und im SO des Beckens, sind aber mit vielen deutschen Sprachinseln und Minderheiten durchsetzt (Abb. 174). Ein in Vorbereitung befindliches Gesetz soll ihnen die kulturelle Autonomie gewähren.

Im Westen erlangt neben dem Drautal mit Oberdrauburg und Spittal a. D. die südliche Parallelfurche des Gailtals mit dem Hauptorte Hermagor und das Mölltal mit Obervellach, dessen unterem Teil die Tauernbahn zur Drau folgt, Bedeutung. Sein oberes Ende bezeichnet die Touristenstation Heiligenblut, neben der Mallnitz am Südportal des Tauerntunnels besonders besucht ist. Vom Katschberg führt das Liesertal über die alte Stadt Gmünd zur Drau; in einer parallelen Längsfurche liegt Millstatt am gleichnamigen See. In der Nähe von Villach liegen die



173. Die Volksabstimmung in Kärnten und die ohne Abstimmung abgetrennten Gebiete. (Nach Wutte.)



174. Deutsche und slowenische Sprachgebiete an den Grenzen Kärntens und der Steiermark. (Nach Wutte u. a.) Heller Raster: vor 1918 ungarisches Gebiet; dunkler Raster: vor 1918 italienisches Gebiet.

einzigem dem Lande gebliebenen Bleibergwerke (Bleiberg und Kreuth). Im Klagenfurter Becken sind neben den beiden wichtigsten Städten noch Feldkirchen, die ehemalige Hauptstadt St. Veit a. d. Glan (6), Pörtschach am Wörther See (Bild 201), Ferlach am Fuße des Loiblpasses (Industrie), Völkermarkt an der Straße ins Lavanttal zu nennen. Im nordöstlichen Gebirgsland liegen die altertümlichen Städte Friesach und Hüttenberg mit Eisenerzbergbau im Bereich der Wege, die vom Neumarkter Sattel kommen, im Südosten des Landes Eisenkappel und Bleiberg, deren Namen aber nur auf vergangenen Bergbau hindeuten. Das Lavanttal, die Korn- und Obstkammer Kärntens, ist durch die neue Grenze von seiner Verbindung mit dem Klagenfurter Becken abgeschnitten worden. Die Stadt Wolfsberg (6) mit benachbarten Braunkohlenlagern, St. Andrä und St. Paul (Kloster) haben hier einige Industrie. Die Bewohner des Landes sind für ihren Lebensunterhalt hauptsächlich auf Viehzucht und Waldnutzung und auf den steigenden Fremdenverkehr angewiesen.

E. DIE ABGETRENNTEN TEILE KÄRNTENS

Durch die Abtretung des Tarviser Gebietes sind 331 qkm mit 7700 Einw., davon 5600 Deutschen, an Italien gekommen, das von Krain auch die angrenzende deutsche Gemeinde Weißenfels erhielt. Als Bahn- und Straßenknotenpunkt ist Tarvis von großer Bedeutung (Fremdenverkehr), aber Raibl an der Predilstraße durch seine Bleibergwerke noch wichtiger. Pontafel, die ehemalige österreichische Grenzstation, war nur als solche von Bedeutung.

Auch die Abtretungen an den Südslawenstaat (Seeland, Mießtal [Miestal], Unterdrauburg), die 743 qkm mit 17 500 Einw., davon 3200 Deutschen, umfassen, haben Kärnten eines seiner Bleiberggebiete, und zwar des ertragreichsten, beraubt (Mieß, Schwarzenbach u. a.). Prevali war als Industrieort, Unterdrauburg als Eisenbahnknotenpunkt von einigem Belange.

F. DIE STEIERMARK

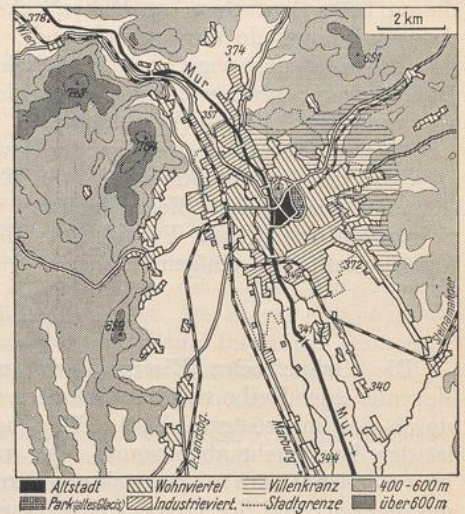
Die „Grüne“ oder „Eiserne Mark“, wie man sie bezeichnend zu nennen pflegt, setzte sich aus einer Reihe von Landschaften zusammen, die untereinander und mit Kärnten durch das innerösterreichische Weg- und Bahndreieck eng verbunden sind. Davon ist der S nunmehr abgetrennt. Man unterscheidet die rauhere Gebirgslandschaft der Nord- oder Obersteiermark von den sanfteren Berg-, Hügel- und Flachlandschaften der Mittel- und der Unter-(Süd-)steiermark. Jene umfaßt, von den Zentralalpen in die höchsten Regionen der Nordalpen reichend, die beiden parallelen Längstalllinien der Enns und der (steirischen) Salza einer-, der Mur und Mürz andererseits mit der beide verbindenden Palten-Liesing-Linie und deren nordwestlicher Fortsetzung bis ins Quellgebiet der Traun. Sie ist ein gut begrenztes Paßland. Als Umrandung der Mittelsteiermark, die im O an offenen Grenzen die früher ungarischen Gebiete des südlichen Burgenlandes und des Südslawenstaates („Übermurgebiet“, Prekmurje) berührt, sehen wir den Gebirgsbogen vom Wechsel bis zum Bacher, das neuerlich so benannte „Steirische Randgebirge“, an und weisen ihr daher als zum mittleren Mur- und oberen Raabgebiet gehörig auch den Durchbruch der Drau durch das Bachergebirge und dessen Ausgang bei Marburg zu, die man vielfach zur Untersteiermark rechnet. Der natürliche Mittelpunkt des Mur- und Raabgebiets ist das Grazer Feld, wo die Landeshauptstadt am Austritt des Flusses aus dem Randgebirge erwuchs. Graz (153) hat trotz einer nicht allzu günstigen Weltverkehrslage doch als Zentrum eines regen Nahverkehrs zwischen verschiedenen ausgestatteten Landschaften, als geometrischer Mittelpunkt der ausgedehnten Mark, als Herrschersitz, dann als Industrie- und Handelsstadt alle anderen Städte weit überflügelt und ist durch Universität und Technische Hochschule auch als Kulturstätte wirksam (Bild 202 und Abb. 175). Die neue Grenze schneidet stark in die Mittelsteiermark ein. Sie trennt auch die (vgl. Anm. S. 145) überwiegend deutsche Stadt Marburg ab, die infolge ihrer Knotenpunktlage in den letzten Jahrzehnten einen beschleunigten Aufschwung genommen hat. Die ganz an Südslawien gekommene Südsteiermark

(wie wir lieber statt Untersteiermark sagen) wird durch die Fortsetzung der Karawanken, den Weitensteiner Zug, in zwei Teile geteilt. Der nördliche umfaßt (abgesehen von den Windischen Büheln) das Draufeld und die Randfurche zwischen Bachern und Weitensteiner Zug, sowie das kleine Weinhügelland der Kollos; im südlichen finden wir den um den Knotenpunkt Cilli gelagerten Sanngau und die Sawezüge beiderseits des Sanddurchbruchs bis zur alten Landesgrenze, der Sawe.

Obwohl die Steiermark ihre besten Getreide- und Weinländereien, die Hauptgebiete der Schweine- und Geflügelzucht, die ergiebigsten Braunkohlenbaue und anderes verloren hat, ist sie doch neben Oberösterreich und Vorarlberg im Gegensatz zu den anderen Ländern Österreichs wirtschaftlich selbständig. Österreichs Eisenerz, Braunkohle, Magnesit werden zum allergrößten Teile in ihr gewonnen, Holz, Salz, landwirtschaftliche Erzeugnisse werden reichlich zu Markt gebracht, und die Industrie ist im Eisengebiet des Oberlandes, in den Kohlengebieten und im Grazer Feld stark entfaltet. Wasserkraft ist auch nach dem Verlust der eben vollendeten Drauerwerke genug vorhanden, um auch andere Länder mit zu versorgen, muß freilich erst ausgebaut werden. Hinderlich ist dagegen die ungünstige, vom Weltverkehr abseitige Lage.

In der Obersteiermark ist der Mittelpunkt des Traungebietes (des seenreichen sogenannten steirischen Salzkammergutes) Bad Aussee. Im Ennstal reihen sich das einst als Bergstadt berühmte Schladming, ferner Gröbming, die Bahnknoten Stainach-Irdning und Selztal neben der alten Straßenkreuzung von Liezen am Fuße des Pyhrnpasses aneinander. Die Enden des als „Gesäuse“ landschaftlich berühmten Ennsdurchbruches bezeichnen Admont mit seinem alten Stift und dem einst blühenden Salzbergbau von Hall und das eisenverarbeitende Hieflau an der Umbiegung der Enns nach N. Der Erzberg (Abb. 176) zwischen Eisenerz (6) und Vordernberg, den die Bahn von Hieflau über diese Orte und Donawitz (15) nach Leoben an der Mur (11; montanistische Hochschule, Braunkohlen) erschließt, bedingt hier zahlreiche Hochöfen und Eisenwerke. Die Hauptbahn, die von Selztal ausgeht, führt über das ebenfalls eisenverarbeitende Rottenmann, über Trieben (in der Nähe Magnesitwerke) und die Walderhöhe an die Mur bei St. Michael ob Leoben. Da der Murchbruch nach S bei Bruck a. d. Mur (8) einen weiteren Knotenpunkt bedingt, so verteilen sich hier, sehr zum Schaden des Verkehrs, die Aufgaben einer großen Wegvereinigung auf drei einander nahe gelegene Orte. An der Mur oberhalb dieses Gebietes ist das Becken von Knittelfeld (12) und Judenburg (6) mit diesen Industriestädten, den Eisenwerken von Zeltweg und den Braunkohlen bei Fohnsdorf (7) am wichtigsten. Bei Unzmarkt verläßt der schräge Durchgang das Murtal und wendet sich über Neumarkt nach Kärnten, während die Murtalbahn über Murau nach dem salzburgischen Lungau hinaufführt. Im Mürztal liegen von Bruck aufwärts bis an den Semmering zahlreiche Stätten der Eisenverarbeitung, vor allem Kapfenberg (13), dann Kindberg, Wartberg, Mürzzuschlag (6) u. a. Nördlich des Tales sind der Höhenkurort Aflenz („das steirische Davos“) und die Magnesitwerke der Veitsch zu nennen. Ganz außerhalb des Großverkehrs liegt das Salztal, in dessen Gebiet aber der wesentlich von Niederösterreich her zugängliche Wallfahrtsort Mariazell (Bild 203) einen großen Fremdenbesuch aufweist.

In der Mittelsteiermark sind an der Mur oberhalb Graz Frohnleiten und Gratwein (Papierfabrik), in der breiten Murebene unterhalb der Hauptstadt und ihrer Umgebungsorte Leibnitz, der Eisenbahnknoten Spielfeld (Grenzstation) und die östliche Grenzstadt Radkersburg zu erwähnen, deren südlicher Stadtteil durch die Murgrenze an Südslawien kam. In der „Weststeiermark“, deren leichte Weine geschätzt werden, heben sich aus einer Anzahl freundlicher Städtchen und Märkte die Braunkohlengebiete von Köflach und Voitsberg im N, Wies und Eibiswald im S heraus. In der fruchtbaren „Oststeiermark“ nennen wir die Orte des Raabtales Gleisdorf, Feldbach, Fehring, ferner im N Weiz, im weinbauenden S der von tertiären Vulkanresten umgebene Badort Gleichenberg, endlich im O die alten Grenzstädte Hartberg und Fürstenfeld (6).



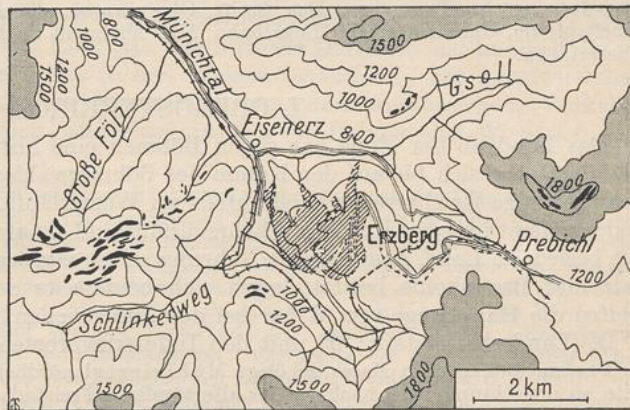
175. Lage und Gliederung von Graz.

(Nach N. Krebs und amtlichen Karten.)

G. DIE VON DER STEIERMARK ABGETRENNTEN GEBIETE

Von der Steiermark sind 6033 qkm mit 487 000 Einw., davon etwa 60 000 bis 70 000 Deutsche, an den Südslawenstaat gekommen¹.

Dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet gehört das durch die Flußgrenze aus der Murebene herausgeschnittene Abstaller Feld an. Das Draugebiet bis zur Höhe des dichtbewaldeten Bachern bildet — einschließlich der großen deutschen Sprachinsel des schon erwähnten industriellen Marburg a. Dr. (30) — ein Mischgebiet mit schwacher deutscher Mehrheit. Die übrigen Gebiete haben eine (vielfach deutschfreundliche) slowenische Bevölkerung und viele, meist städtische oder industrielle deutsche Sprachinseln. Bis zum Weitensteiner Zug reicht die windisch-kärntnerische Mundart, von da ab herrscht die krainische. So ist dieser Gebirgszug wie in vieler Beziehung eine natürliche Grenzscheide, auch eine volkskundliche. Er war lange die Südgrenze der Steiermark. In den weinbauenden Windischen Büheln sind Luttenberg und Bad Radein (Säuerling) wichtig. Im Draufeld ist die deutsche Stadt Pettau (das römische Poetovio), in der südsteirischen Randfurche sind die deutschen Orte Windischfeistritz und Windischgrätz hervorzuheben. Im Sanngau, südlich des Weitensteiner Zugs, liegt das industrielle Verkehrszentrum Cilli, das römische Celeia (Müllerei, Emaillegeschirrerzeugung u. a.). Braunkohlen finden sich bei Wöllan, Lederindustrie in Schönstein. Berühmt sind die Kurorte Neuhäus, Rohitsch und Rohitsch-Sauerbrunn, denen sich in den Saweketten Tüffer und Römerbad an der Sann anschließen. An der Sawe liegen die reichen Braunkohlengebiete um Trifail und als südöstlicher Vorposten des Deutschtums die erdbebenreiche Stadt Rann.



176. Der Erzberg in Steiermark.

Eisenerzlager außerhalb des Erzberges sind schwarz eingezeichnet.
(Nach Iron Resources of Europe.)

Die Kohlenförderung in der Südsteiermark wird auf 8 Mill. dz zu veranschlagen sein, besonders im Trifailer Revier. Die Industrie der deutschen Städte zeigte einen bedeutenden Aufschwung. Landwirtschaftlich ist der ebene und der hügelige Teil des Landes sehr wertvoll. Feldbau, Wein, Obst, Viehzucht (besonders Schweine und Geflügel), auch die Waldausnutzung liefern einen ansehnlichen Ertrag.

Die Kohlenförderung in der Südsteiermark wird auf 8 Mill. dz zu veranschlagen sein, besonders im Trifailer Revier. Die Industrie der deutschen Städte zeigte einen bedeutenden Aufschwung. Landwirtschaftlich ist der ebene und der hügelige Teil des Landes sehr wertvoll. Feldbau, Wein, Obst, Viehzucht (besonders Schweine und Geflügel), auch die Waldausnutzung liefern einen ansehnlichen Ertrag.

H. SALZBURG

Salzburg, ein durch Gebirgskämme und Engpässe gut begrenztes Land, hat sein Kerngebiet im Salzachtal (Pinzgau, Pongau), greift aber, wie das ehemalige Reichsstift, noch heute (natürlichen Verkehrsverhältnissen entsprechend) an die Quellen der Enns (innerhalb des Pongaus), der Saalach (im Mittelpinzgau) und insbesondere der Mur

¹ Die slowenische Volkszählung 1920 gibt die Zahl der Deutschen, wie auch von slawischer Seite betont wurde, zu niedrig an. Sie wird dadurch beleuchtet, daß Marburg 1910 22 653 Deutsche neben 3828 Slowenen aufwies, 1920 aber 6512 Deutsche und 20 909 Slowenen verzeichnet wurden! Ebenso haben andere deutsche Städte nun plötzlich große slawische Mehrheiten. Wenn man 1910 in dem jetzt abgetrennten Gebiete der Steiermark 75 100 Deutsche zählte, so ist heute ihre Zahl durch Abwanderung, Verdrängung und andere Umstände sicher um Tausende gesunken, aber die oben gegebene runde Zahl ist zuverlässiger als die amtliche, die in ganz Slowenien keine 40 000 Deutsche leben läßt.

(Lungau). Im Flachgau hat es gegen Bayern junge Grenzen längs der Saalach und Salzach. Dadurch wird die natürliche Verkehrslage der schönen und durch Industrie, Handel und regen Fremdenverkehr aufblühenden Landeshauptstadt Salzburg (38, Bild 204) als Knotenpunkt für den Chiemgau und das südliche Innviertel stark beeinträchtigt (zugunsten des bayrischen Freilassing). Durch den Frieden wurde Salzburg am Tauernkamm auf eine kurze Strecke Grenznachbar Italiens, mit dem es aber kein Verkehrsweg von Belang verbindet. Die Hauptidealbergszweige des Landes sind Waldnutzung, Bergbau und Fremdenverkehr; in jüngster Zeit hat durch Ausnutzung der Wasserkräfte auch die Industrie Eingang gefunden.

Die Hauptorte liegen zumeist an der Salzach, so Hallein (7, Salzbergbau), Golling, die beiden Pongauer Knotenpunkte Bischofshofen und Schwarzach-St. Veit, auf die sich die Kreuzung der Tauernbahn mit der Linie Wien-Innsbruck verteilt, und Lend (Wasserfall und Industrie). Gleich ihnen werden Zell am See im Mittelpinzgau (Bild 205) und das Gasteiner Tal mit den Thermen von Bad Gastein vom Fremdenverkehr viel aufgesucht. Einsamer ist das Rauristal geblieben, das zu den alten Goldbergwerken und zur Wetterwarte auf dem Sonnblick (3105 m) hinaufführt. Dem Saalachgebiet gehören Saalfelden und Lofer, dem Ennstal das altertümliche Radstadt an; Hauptort des Lungaus, der durch die heutigen Verkehrswege der Steiermark enger angegliedert ist, ist Tamsweg. Das breite Oberpinzgau, die Heimat der bekannten schweren Arbeitspferde, durchzieht eine Lokalbahn über Mittersill nach Krimml mit seinen berühmten Wasserfällen.

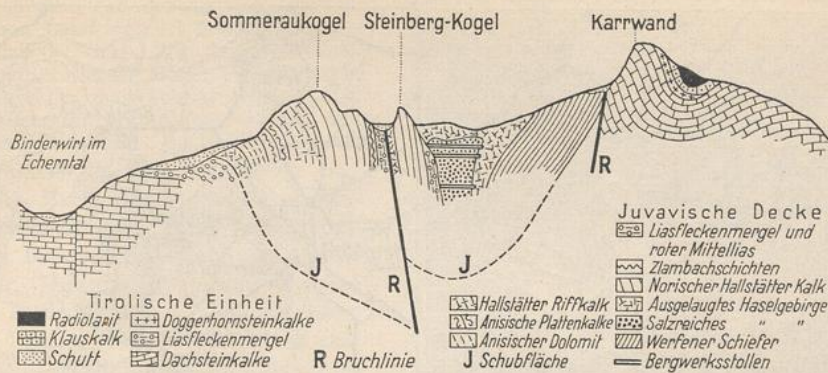
I. OBERÖSTERREICH

Das Land ob der Enns hat gegen Böhmen eine historisch erwachsene Grenze im Waldland, die sich bis auf den Kamm des Böhmerwaldes erhebt. Gegen Bayern lehnt sich die junge Reichsgrenze größtenteils an Wasserläufe, an Donau, Inn und Salzach, und erscheint im ganzen mehr verkehrsmittelnd als abschließend. Das wohlhabende, gut besiedelte Land, das sich mit Nahrung selbst versorgen kann, auch große Wälder, Salz und Braunkohle besitzt, lagert sich beiderseits des Alpenvorlands. In diesem treffen die Hauptwege von W her bei den industriellen Städten Wels (16) und Linz a. D. (Landeshauptstadt; 95, mit den Industrievororten etwa 110) zusammen.

Das zur Böhmisches Masse gehörige Mühlviertel nördlich der Donau hat die wichtigsten Orte an den Hauptwegen nach N, das altertümliche Freistadt a. d. Aist, das industrielle Haslach u. a. Bei Mauthausen an der Donau sind große Granitbrüche. Der Mittelpunkt des bis 1778 bayerischen Innviertels ist Ried (6); altertümliche Brücken- und Grenzstädte sind Braunau und Schärding. Im Hausruckviertel ist Wolfsegg im Kohlengebiet hervorzuheben. Dem Alpenvorland gehören im Bereich des Traunviertels manche industrielle Orte an, wie Enns, Kleinmünchen bei Linz, Kremsmünster mit seinem berühmten Stift, dem das von St. Florian bei Enns zur Seite steht, vor allem aber die Eisenindustriestadt Steyr (22) am Austritt der Enns ins Vorland und an der Mündung der Steyr. Der Hauptsitz der Sensenerzeugung ist Micheldorf im Kremstal. Weltbekannt ist das Jodbad Hall bei Kremsmünster. Ist der größte Teil des Landes fruchtbares Bauernland, so hat das Alpengebiet durch Salzgewinnung, industrielle Ausnutzung der Wasserkräfte und Fremdenverkehr hohen Wert (Salzkammergutseen). In beiden Beziehungen stehen die Orte des Trauntales voran: Gmunden (18), Ebensee (9), Ischl (10), Goisern (Schwefelbad), Hallstatt (Abb. 177).

K. NIEDERÖSTERREICH

Das Land „Österreich unter der Enns“ umfaßt das Stück des Donautales zwischen dem Greiner Durchbruch und der Preßburger Pforte. Gegen die Tschechoslowakei im O durch die nichtregulierte March gut abgegrenzt, aber im N an eine geschichtlich erwachsene, vielfach offene oder im Wald des natürlichen Anhaltspunkts entbehrende Grenze gebunden, hat es an diesen Staat kleine, aber wertvolle Gebiete verloren: im NO die deutsche Stadt Feldsberg und Umgebung, im NW schon dem Elbgebiet angehörige Gebietsteile bei Gmünd mit dem Bahnhof dieses Knotenpunktes. Als Kernlandschaft erscheint trotz seiner Randlage das Wiener Becken, infolge seiner Wegkreuzungen (s. u.) eines der großen Schlachtfelder Europas. Das Land reicht außerdem bis in die Kalkhochalpen (Viertel ober dem Wiener Wald), in die Ausläufer



177. Querschnitt durch den Hallstätter Salzberg. (Nach E. Spengler.)

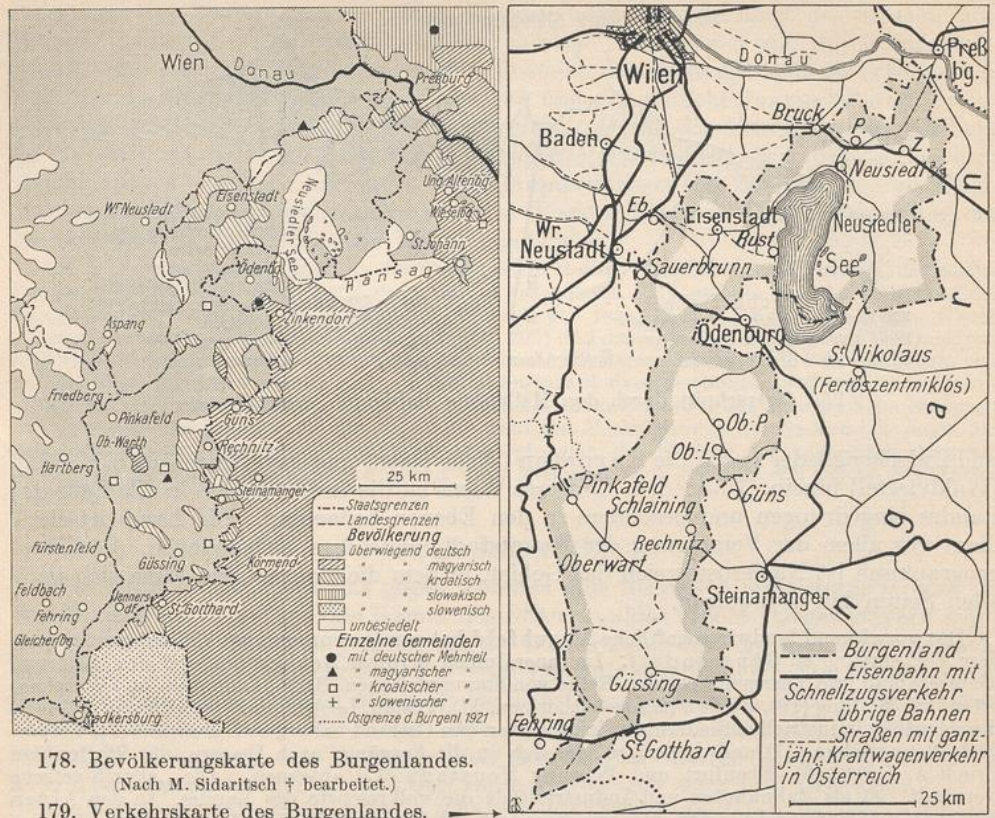
und Zwischenglieder gegen die Karpaten (Weinviertel) und das Böhmisches Massiv (Waldviertel) hinein. Unter dem Einflusse Wiens ist die Industrie fast in alle Teile des Landes eingedrungen und besonders in den Ebenen bedeutend. Die Landwirtschaft dient vor allem der Versorgung der Hauptstadt, ohne dazu auszureichen. Verkehrsgeographisch ist Niederösterreich das Gebiet, in dem die Bahnen von Wien sich nach allen Seiten hin verzweigen.

Das vorwiegend landwirtschaftliche Marchfeld hat wenig nennenswerte Orte abgesehen von dem Verkehrsknoten Gänserndorf. Im inneralpinen Wiener Becken begleitet den Westrand (Gebirgsabfall und Thermenlinie) eine Reihe von Sommerfrischen, Bade-, Industrie- und Weinbauorten, wie Mödling (19), Baden (Schwefelthermen, 21), Vöslau, Leobersdorf (Maschinen), während die eigentlich industriellen Siedlungen sich mehr an den Ostrand halten, so Schwechat (9), Pottendorf, Neunkirchen (11) und diejenigen, die sich an die Ausgänge nach Ungarn, die Pforten von Bruck a. Leitha (6), Ebenfurt und Wiener Neustadt (37) anlehnen. Die „allzeit getreue Neustadt“ ist als Bahnknoten und Industriestadt die volkreichste des Landes. In den Alpen erreichen nur einzelne Industrieorte, wie Berndorf (7), Lilienfeld, Waidhofen a. d. Ybbs (5), eine größere Bevölkerung, während andere — so vor allem das Gebiet des Semmering mit Gloggnitz und Reichenau — einen bedeutenden Sommer- und Wintersportverkehr anziehen. An der Donau und im Alpenvorland fehlt es nicht an industriellen Städten und Märkten; solche sind am Flusse Klosterneuburg (14), hart bei Wien mit dem berühmten Stift, Korneuburg (8), Stockerau (10), die Doppelstadt Krems (14) mit Stein (4), Melk (berühmtes Kloster) und das aus dem Nibelungenlied bekannte Pöchlarn, im offenen Alpenvorland der Bahnknotenpunkt Amstetten (8) und vor allem St. Pölten (32) mit seiner industriellen Umgebung. Im Wald- und Weinviertel heben sich außer den Donauorten die gewerbtätigen und industriellen Orte Horn, Waidhofen a. d. Thaya, Gmünd (s. S. 146), Mistelbach (5), die Weinbauzentren Retz, Mailberg u. a. hervor.

L. BURGENLAND

Die an Österreich gefallenen deutschen Gebiete hatten keinen gemeinsamen Namen. Man bezeichnete sie wohl nach den drei oder vier Komitaten, zu denen sie gehörten (Eisenburg, Ödenburg, Wieselburg, Preßburg), schlechtweg und ungenau oft als die drei oder vier deutschen Komitate, man erweiterte auch die eigentlich spöttische Bezeichnung der südwestlichen Bewohner als „Heanzen“ auf das ganze Gebiet einschließlich der nordöstlichen „Hadbauern“ (Heidebauern) u. a. Als das Gebiet als eigenes Bundesland übernommen werden sollte, wurde nach den Namen jener Komitate, die mit „burg“ enden, die Bezeichnung „Burgenland“ geprägt und alsbald amtlich verwendet.

Die Grenzen entbehren fast ebensowenig der Anhaltspunkte in der Landesnatur, wie sie sich von den Sprachgrenzen entfernen (Abb. 178/179). Das Burgenland ist ein nach S hin sich allmählich zuspitzender Landzipfel von etwa 160 km Erstreckung; seine Breite erreicht im N, wo es das Flach- und Hügelland um den Neusiedler See

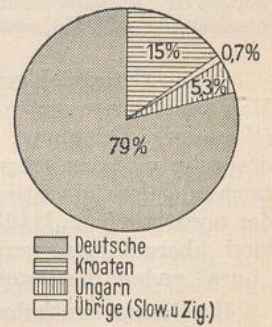


178. Bevölkerungskarte des Burgenlandes.
(Nach M. Sidaritsch † bearbeitet.)

179. Verkehrskarte des Burgenlandes.

umfaßt, etwa 50 km, wird dann durch das bei Ungarn verbliebene Ödenburger Gebiet bis auf 5 km eingeeengt, verbreitert sich südlich davon wieder auf etwa 30 km und geht im S zwischen der Steiermark und dem Südslawenstaat in eine schmale Spitze aus. Es wird durch das Ödenburger Gebiet und den Günser Gebirgssporn in drei Teile geteilt, die miteinander fast nur durch Ungarn oder durch Altösterreich in Verkehr stehen, und von denen der nördlichste der größte ist (Abb. 179). Die bestehenden Bahnen führen nach Ungarn, und die wichtigsten Knotenpunkte, insbesondere Ödenburg, die gegebene Hauptstadt des nördlichen Teils, auch Güns und Steinamanger, liegen nahe der Grenze in Ungarn.

Der Ausbau der Bahnen nach Österreich hin ist südlich von Ödenburg sehr schwierig, da gerade das mittlere Burgenland größere Erhebungen zeigt, und so ist nur die kurze Verbindung von der Wechselbahn (Wiener Neustadt-Aspang-Fehring-Graz) zu der burgenländischen Pinkatalbahn (Sackbahn Steinamanger-Pinkafeld) im Bau. Zwischen dem nördlichen und mittleren Burgenland aber führt ein zerschnittenes Hügelland der Alpenausläufer nicht einmal eine gute Straße auf dem schmalen, Österreich gebliebenen Verbindungsstück. Dagegen hat das nördliche Burgenland gute und ausgestaltungsfähige Bahnverbindungen zwischen seinen einzelnen Teilen und mit Niederösterreich. Der Verwaltungssitz Eisenstadt (3) am Leithagebirge liegt halbwegs zentral für das nördliche Burgenland. In diesem spielen neben dem Ackerbau der Weinbau (Rust am Neusiedler See) und kleine Braunkohlenlager eine Rolle. Im südlichen und mittleren Burgenland tritt der Weinbau zurück, die Wälder nehmen



180. Die Zusammensetzung der Bevölkerung des Burgenlandes.

einen großen Teil des Landes ein. Im südlichen Landesteil ist Rechnitz (4) der volkreichste Ort. Als landschaftliche Mittelpunkte treten ferner Pinkafeld und Oberwart (4, magyarische Sprachinsel), der Badeort Tatzmannsdorf, Güssing und Jennersdorf hervor. Bei Schlaining wird Bergbau auf Antimon betrieben.

Das Burgenland ist ein Großgrundbesitz- und Kleinbauernland, dessen Bewohner vielfach als Handwerker, Maurer usw. außer Landes ihren Erwerb suchen. Die geschlossenen Dorfschaften erreichen oft eine ziemliche Ausdehnung und Bevölkerung. Dagegen gibt es nur wenige Stadt- und Marktsiedlungen, und die Industrie ist noch gering. Infolge der ungünstigen Abgrenzung und der Ausscheidung Ödenburgs mit den wichtigsten Bergwerken und Industrien ist der wirtschaftliche Gewinn, den die Angliederung des Landes für Österreich bedeutet hätte, sehr beeinträchtigt und tritt gegen den völkischen (Abb. 180) weit zurück.

M. WIEN

Die Gemeinde Wien, der Sitz der Bundesverwaltung und Gesetzgebung, ist zu einem eigenen Lande erhoben worden. Obwohl sie infolge der Stadterweiterungen bis auf die Höhen des Wiener Waldes (Bild 206) reicht („Wald- und Wiesengürtel“) und mancherlei ländliche Gebiete umschließt, bleibt sie doch stellenweise hinter der Grenze der geschlossen besiedelten Fläche zurück.

Noch etwas weiter reichen die von der Stadt in ihren Bevölkerungsverhältnissen und ihrer Lebensweise unmittelbar abhängigen Siedlungen. Hasingers „wirtschaftliche Großstadtgrenze“, die durch eine mittlere Erreichbarkeit von einer Stunde (vom Stadtmittelpunkt aus) bezeichnet wird, d. h. die Gebiete der Bevölkerungsverdichtung um die Stadt und der entferntere Gürtel, aus dem diese die Bewohner wegsaugt, zeigen uns, daß die Grenzen des neuen „Landes“ enger gezogen sind, als vorteilhaft ist. Der Mangel eines zugehörigen Gebietes von einiger Ausdehnung fällt um so mehr ins Gewicht als die geographische Lage Wiens zu den heutigen Ländern Österreichs ihm die Stellung der natürlichen Hauptstadt lange nicht im gleichen Maße verbürgt, wie in den größeren Staatswesen vor 1918 oder gar vor 1867. Ohne engere Verbindung mit einem größeren Lande, als städtisches Konsumzentrum auf sich gestellt, kommt Wien in einen desto stärkeren Gegensatz zu den anderen Ländern, je mehr es sich zur internationalen Handelsstadt umgestaltet. Zu einem Mittelpunkte zwischenstaatlichen Verkehrs aber wird es in wachsendem Maße, da die Grenzlage eine solche Vermittlerstellung nach verschiedenen Seiten hin begünstigt, aber auch die Behinderungen entfallen, die aus dem Übergewicht Ungarns in der Doppelmonarchie erwachsen waren. Seine Stellung als weitaus die erste Industriestadt des Staates und eine der größten Mitteleuropas, die größtenteils auf Rohstoffzufuhr und Weltausfuhr beruht und

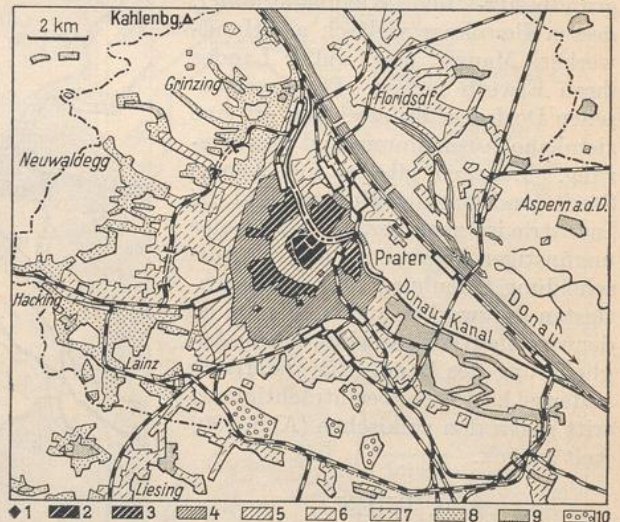


181. Die Lage Wiens als Grenz- und Verkehrsstadt. C. = Carnuntum.

die daher in manchen Beziehungen bedroht ist, sucht Wien dadurch zu behaupten, daß es als Weltmarkt, als Kunst- und Hochschulstadt und als Fremdenverkehrszentrum seine Anziehungskraft gerade nach jenen Richtungen hin entfalten will, nach denen früher die nunmehr zerschnittenen politischen Bande wirksam waren. Auf die Schwierigkeiten, die Wien im vergangenen Jahrzehnt zu überwinden hatte, deutet die Bevölkerungsentwicklung hin: 1920 zählte Wien 1 841 000, 1923: 1 866 000, 1928: 1 855 000, 1930: 1 841 000 Einwohner. Wie parasitische Einwanderer mit der Hebung der wirtschaftlichen Sicherheit wieder abfluten und Zersetzungserscheinungen der letzten Jahre zurückgehen, ist auch eine ruhige Entwicklung Wiens und eine einflußreiche Stellung der Stadt als Grenzposten deutscher Kultur wieder zu erwarten.

Der Vorteil der geschützten und schützenden Lage zwischen den Alpenausläufern und der verwilderten, aber leicht überschreitbaren und schiffbaren Donau, der das römische Vindobona kaum das Übergewicht über das nahe Carnuntum (Petronell bei Hainburg) gewinnen ließ, wurde für die von Westen kommenden deutschen Ansiedler als Rückendeckung besonders wertvoll (Abb. 181). Die angebliche Gründung Karls des Großen wird in den Ungarnkriegen Konrads II. das erstmal urkundlich erwähnt und im 12. Jahrhundert die Hauptstadt der Babenberger. Denn mit der Beherrschung des Beckens bot sie auch jene der vielen Wege, die sich in ihm, gegen O geschützt, vereinigen, insbesondere des Wegkreuzes Ostsee-Adria und Süddeutschland-Ungarn. So ergab sich die Stellung Wiens als Verkehrsknotenpunkt und Handels-

stadt, aber auch die als Bollwerk des W (Türkenbelagerungen 1529, 1683), als Grenzstadt des Deutschen Reiches und Brennpunkt deutscher Kulturwirkungen nach SO hin. Aber das Wiener Becken und die Stadt, die es beherrscht, nehmen auch eine Mittelstellung zwischen Hochgebirge, Mittelgebirge und Tiefland, zwischen den angrenzenden Naturgebieten der Alpenländer, der Böhmisches Masse und der Pannonischen Ebene ein. Diese Landschaften haben hier ihre Innenseite und verschmelzen miteinander, während sie nach außen hin Gebirgswälle und andere Sperrlandschaften kehren. So wurde der Besitz dieser Erdstelle zum Ausgangspunkt von Bestrebungen zur Vereinigung ihrer Nachbargebiete, und wenn diese von der einen oder anderen Seite her versucht wurde (Ottokar II., Mathias Corvinus), griff man zuerst nach Wien und Niederösterreich. Das Habsburger Reich ist von Wien aus und um Wien gewachsen (nicht als Donaustaat und längs der Donau, sondern nach allen Seiten hin), und mit ihm wuchs die Hauptstadt, die bald von ihrem Kern auf einer Terrasse in die Ebene und ins Hügelland sich ausdehnte. Von den beiden bis in das vorige Jahrhundert erhaltenen Umwallungen ist, die innere als Ringstraße, die jüngere (Linienwälle) als Gürtelstraße noch im Straßenbild erkennbar (Abb. 182). Die Schwankungen in den wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnissen Europas spiegeln sich in der Hochblüte Wiens im 18., der Überflügelung durch Berlin im 19. und der Abschnürung vom Orient durch Ungarn im 20. Jahrhundert wieder. In der Donauschiffahrt droht Wien von Preßburg aus ein schärferer Wettbewerb, seit aus dem ungarischen Pozsony ein tschechoslowakisches Bratislava geworden und der Bau eines etwaigen Donau- Oder- und Elbekanals nicht mehr zugunsten Wiens (nach diesem selbst oder Korneuburg), sondern nur zugunsten Preßburgs zu gewärtigen ist. Innerhalb des Wiener Stadtgebietes liegen u. a. das industrielle Floridsdorf, der Flughafen Aspern und ein großer Teil des napoleonischen Schlachtfeldes von 1809, die Ziegeleien des Wienerbergs, das Schloß Schönbrunn, die Ausläufer des Wiener Waldes und der Kahlenberg.



182. Die Entwicklung der Stadt Wien (vorw. nach N. Krebs).

1 Wien zur Römerzeit. 2 Wien zu Beginn der Herrschaft der Habsburger (1282). 3 Wien und seine Vorstädte zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung (1683). 4 Die alten Bezirke innerhalb der 1704 errichteten Linienwälle. 5 Der erst nach dem Falle der Mauern und des Glacis (1857) verbaute Teil der Stadt. 6 Um 1860 verbaute Vororte. 7 Neue Stadtviertel mit überwiegend industrieller Bevölkerung. 8 Neue Stadtviertel. 9 Siedlungen mit ländlichem Charakter. 10 Ziegeleien.



183. Feldkirch in Vorarlberg. Nahe dem Austritt des Illtales ins breite Rheintal liegt das industrielle Feldkirch. In die breite Marktstraße mit ihren altertümlichen Giebelhäusern und Laubengängen, die die Kapuzinerkirche abschließt, blickt die 1966 m hohe Mondspitze hinein.



184. Wettersteingebirge. Blick von der Tiefkarspitze auf Mittenwald. Nördlich von der Scharnitzer Klause weitet sich, schon auf bayrischem Boden, das Isartal zum Becken von Mittenwald, in dessen Grundriß sich neben der alten bäuerlichen Siedlung noch der von italienischen Kaufleuten zu Ende des 15. Jahrhunderts begründete Markt nachweisen läßt. Die steile Aufrichtung der Schichten im Wettersteingebirge erzeugt die außerordentlich schroffen Gipfel- und Gratformen.



185. Hinterbärenbad im Kaisergebirge. Das Kaisertal trennt die schon mehr plateauförmig gestaltete Gruppe des Zahnen Kaisers von der in Zinnen und Türme aufgelösten Kette des Wilden Kaisers. Im Talhintergrund liegt das kleine Hinterbärenbad, überragt von den mit fast senkrecht aufgerichteten Schichten abstürzenden Wänden des Totenkirchls (2193 m). (Phot. August Rupp.)



186. Innsbruck. Tirols Hauptstadt erwuchs im breiten Inntal, auf dem Schuttkegel der Sill, an der Einmündung der Brennerlinie in die nordtirolische Längstalfurche. Im Vordergrund Kloster Wilten an der Stelle des römischen Veldidena. Im Hintergrund die Terrasse des sog. Mittelgebirges, z. T. bestehend aus der interglazialen Höttinger Breccie, darüber die mächtige Kalkkette des Solsteins (2641 m), die südlichste der vier Karwendelketten. (Phot. A. Künz.)



187. Kufstein. Als alte Grenzstadt Tirols gegen Bayern beherrschte Kufstein mit der längst aufgegebenen Feste Geroldseck, auf einem Riegelberg gelegen, den Eingang ins Inntal von N her zwischen den Ketten des Sonnwendjochs und des Kaisergebirges. (Phot. August Rupp.)



188. Landeck. An der Vereinigung des Inn mit der Rosanna, an der Einmündung der aus dem Schweizer Engadin kommenden Straße in die Arlberglinie gelegen, ist Landeck als wichtiges Verkehrszentrum und auch durch Textilindustrie gewachsen. Das wohlerhaltene Schloß beherrscht den schluchtartig verengten Austritt des Inn in das Längstal.



189. Waxeckkees im obersten Zillertal mit der Berliner Hütte. Die steil geneigte Gletscherzunge ist von einem breiten Endmoränenfeld und hohen Ufermoränen als den Zeugen des Gletscherrückganges seit 1856 umgeben. Das Firnfeld überragen die Gipfel des Zillertaler Hauptkamms, Thurnerkamp, Mösele u. a. (Phot. Richard Müller, Innsbruck.)



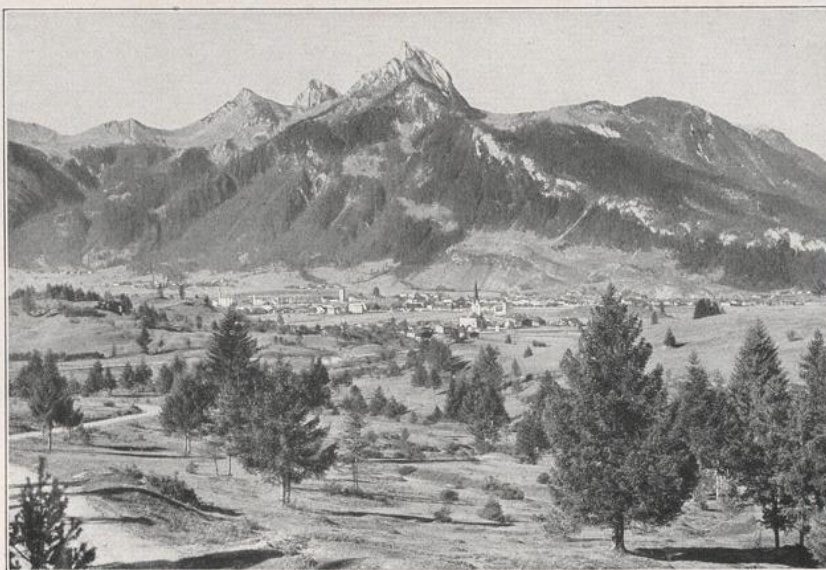
190. Bauernhaus in Mairhofen (Zillertal, Tirol). Typisches bajuwarisches Einheitshaus, giebelseitig zur Straße gestellt, den Eingang auf der Schmalseite, mit flachem Dach, im Untergeschoß gemauert, im Obergeschoß mit Holzwänden, umlaufenden Galerien und reichem Schnitzwerk.



191. Vent im Ötztal. In 1892 m Höhe ist Vent eine der höchsten ständig bewohnten Siedlungen der Alpen, bereits über der oberen Getreidegrenze gelegen, aber als Touristenstation viel besucht. Den Abschluß des Bildes talabwärts bilden die Stubaier Ferner. (Phot. Richard Müller, Innsbruck.)



192. Blick vom Muttekopf über Imst gegen SO. Bei Imst zweigt vom Inntal, das durch die Mitte des Bildes abwärts zieht, das breite, zum Fernpaß führende Gurgltal ab. Von S (im Mittelgrund rechts) mündet das Pitztal in das hier zwischen Terrassen tief eingeschnittene Inntal. Im Hintergrund rechts die Stubaier Ferner. (Phot. Richard Müller Innsbruck.)



193. Reutte. Im breiten Tal des oberen Lech, oberhalb seiner Verengung zum Kniepaß, liegt der große Marktflecken Reutte, von hohen Kalkbergen allseits umgeben, deren steilauferichtete Schichten schroffe Gipfelbauten bilden. Im Mittelpunkt des Bildes die 2241 m hohe Köllespitze.



194. Rosengartengruppe in Südtirol. In das Innere des Südtiroler Hochlandes führen tiefeingeschnittene Täler auf waldige und almenreiche Hochflächen, über die sich mit jähren Wänden und leuchtenden Farben die in abenteuerlich geformte Türme u. Zinnen aufgelösten Stöcke der »Dolomiten« erheben. Das Bild zeigt rechts die vom Karerpaß ansteigende Mauer der Coronelle, die Rosengartenspitze, die Gruppe der Vajolet-Türme und endlich links vom tiefen Vajolet-Paß die Tschaminspitzen.



195. Grödental und Geislerspitzen. Von Waidbruck im Eisacktal führt das zuerst schluchtartig verengte, dann offene, von Ladinern bewohnte Grödental ins Herz der Dolomiten. Die flachen, wohlangebauten Gehänge bestehen noch aus dem Bozener Porphyry und aus Grödener Sandstein, die Gipfel aus den in kühne Spitzen und Türme aufgelösten Kalken und Dolomiten der Triasformation.



196. Klagenfurt. Die Hauptstadt Kärntens breitet sich im weiten Klagenfurter Becken, dem natürlichen Mittelpunkt des ganzen Landes, aus, an der Stelle, wo die aus dem Glantal im N kommende Straße über das Sattnitz-Plateau die der Längsachse des Beckens folgende Verkehrslinie schneidet. (Phot. Österreichische Bundeslichtbildstelle.)



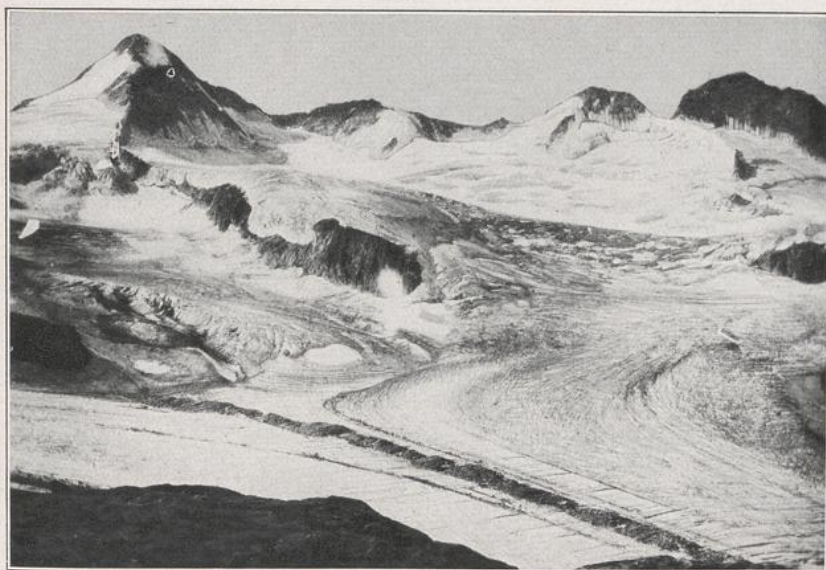
197. Villach. Wichtig als Verkehrszentrum, durch lebhaften Handel und etwas Industrie aufgeblüht, ist Villach Kärntens zweite Hauptstadt. Am Westende des Klagenfurter Beckens zu beiden Seiten der in eine Schotterterrasse eingeschnittenen Drau gelegen, wird sie im S überragt von der Kalkkette der Karawanken, aus der der Mittagskogel (2143 m) als breite Pyramide heraustritt.



198. Bodental in den Karawanken. In der südlichen Hauptkette der Karawanken, die heute die Grenze zwischen Österreich und Südslawien trägt, liegt der Weiler Bodental. Den prächtigen Talschluß bilden die Abfälle der 2179 m hohen Vertatscha.



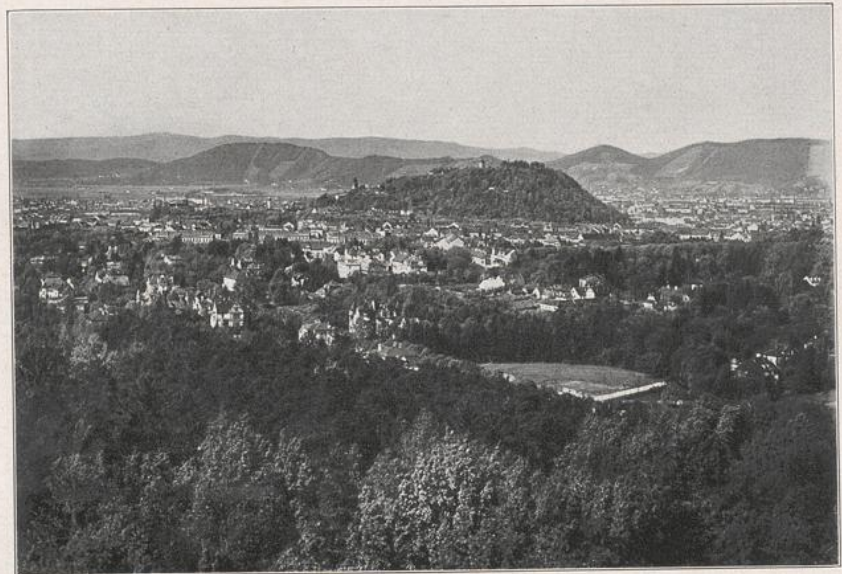
199. Großglockner und Glocknerwand, von der Franz Josefshöhe aus gesehen. Über das Eismeer der Pasterze ragt mit firnüberkleideten Wänden der zweigipflige Großglockner als der höchste Gipfel der Hohen Tauern zu fast 3800 m empor.



200. Das Obersulzbachkees in den Hohen Tauern. Den Abschluß des zum Oberpinzgau sich öffnenden Tales bildet das Obersulzbachkees, dessen Firnfeld die 3365 m hohe Pyramide des Großen Geiger bildet (im Bilde links). Daneben führt das vergletscherte Obersulzbachtörl über den Tauernhauptkamm auf die Südseite ins Virgental. Im untern Teil ist der Gletscher in das Spaltengewirr der „Türkischen Zeltstadt“ aufgelöst.



201. Pörtschach. Am Nordufer des anmutigen Wörther Sees, den ein Kanal mit Klagenfurt verbindet, liegt auf einem weit in den See vorspringenden Delta das als klimatischer Kur- und Badeort vielbesuchte Pörtschach, ihm gegenüber am Südufer auf einer Insel Maria Wörth mit alter gotischer Kirche. Im Hintergrund rechts das Konglomeratplateau der Sattnitz, darüber die Karawanken.



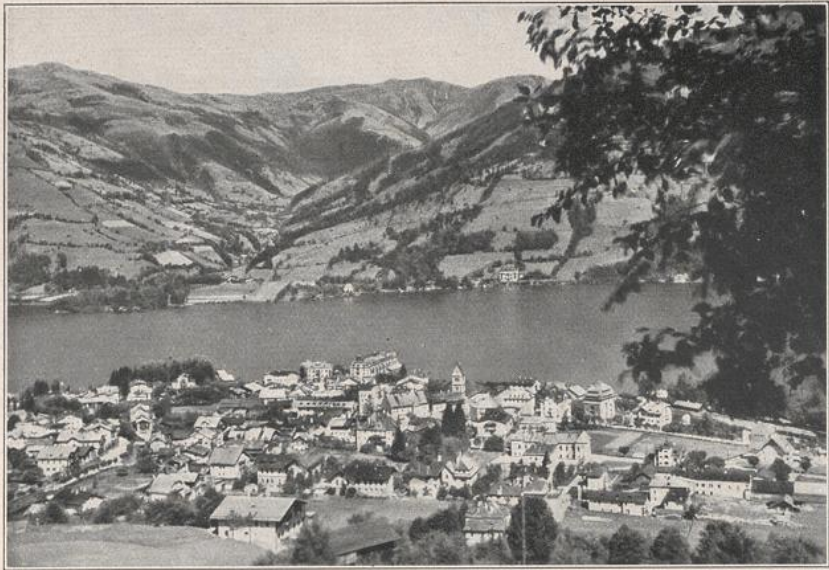
202. Graz von der Hilmwarte aus. Die Hauptstadt der grünen Steiermark liegt, von einem Kranz waldiger Berge umgeben, anmutig zu beiden Seiten der Mur, im breiten, gegen Süden geöffneten Becken, aus dem die Kalkinsel des im 15. Jahrhundert gegen die Türken befestigten Schloßbergs herausragt. Im Hintergrund die langgedehnten Rücken der Gleinalpe.



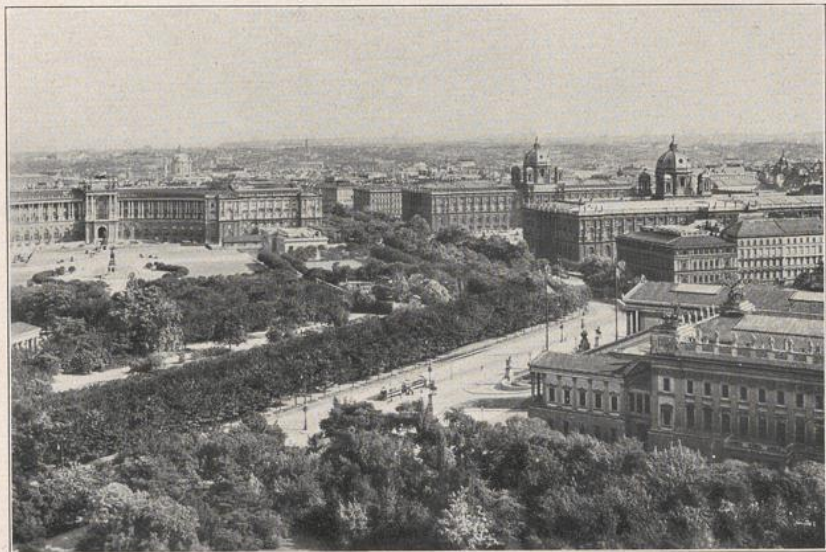
203. Mariazell. Im Quellgebiet der steirischen Salza, in einem beckenförmigen Taltorso zwischen dieser und der Erlauf, liegt der berühmteste Wallfahrtsort der Ostalpen, dem sieben Straßen zuströmen. Die stattliche, dreitürmige Wallfahrtskirche mit Schatzkammer, Gnadenkapelle und wunder-tätigem Marienbild wurde 1644 an Stelle der von Ludwig I. von Ungarn gestifteten Kirche erbaut.



204. Salzburg, vom Kapuzinerberg aus gesehen. Die Gründung der weltberühn-ten Salzach-stadt knüpft an die aus dem weiten Becken inselartig aufragenden Hügel an: die aus anstehendem Kalkfels bestehenden Höhen des Festungsbergs und Kapuzinerbergs und den im Schutze des ersteren sich erstreckenden Mönchberg, den eine diluviale Nagelfluh zusammensetzt (im Bilde rechts Mitte). Im S überragen Untersberg, Lattengebirge und die Reichenhaller Berge das Becken. (Phot. C. Jurisehek, Salzburg.)



205. Zell am See. Die das Salzach- und das Saalachtal verbindende Querfurche des Mittelpinzgaus erfüllt zum Teil das zwischen Schotterablagerungen ausgesparte und von sanften Schieferbergen umgebene Becken des Zeller Sees. An seinem Westufer liegt auf vorgeschobener Deltahalbinsel der als Kurort vielbesuchte Markt Zell am See.



206. Wien. An Stelle der 1858 aufgelassenen Befestigungswerke entstand die die innere Stadt auf drei Seiten umziehende, 4 km lange Ringstraße, geschmückt mit einer Reihe von Prachtbauten, die sich an historische Stile anlehnen, Parks und vornehmen Wohnhäusern. Unser Bild zeigt links die neue Hofburg, davor den Heldenplatz und Volksgarten, rechts davon die beiden Nationalmuseen, im Vordergrund rechts das Parlamentsgebäude. (Phot. Posttag.)

B. DIE SUDETEN- UND KARPATENLÄNDER

I. PHYSIOGEOGRAPHISCHER ÜBERBLICK

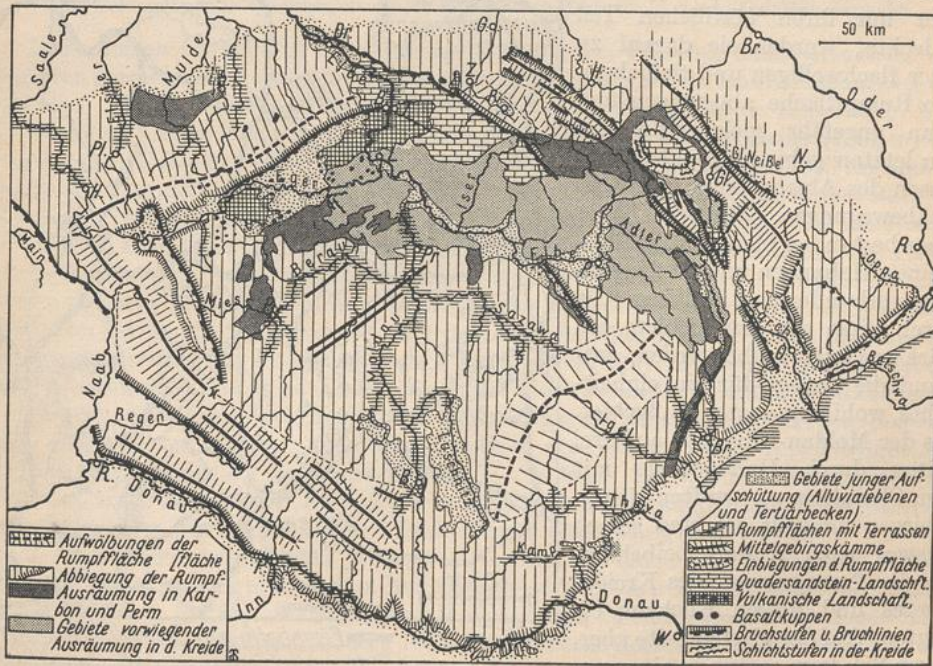
DAS SUDETENGEBIET

Sueb, F. E. Bau und Bild der Böhmisches Masse. Wien und Leipzig 1903.
 Machatschek, F. Länderkunde der Sudeten- und Westkarpatenländer. Stuttgart 1927.

I. BAU UND OBERFLÄCHENGESTALTUNG

Begriffsbestimmung. Als Sudeta Mons erscheint auf den Karten des Ptolemäus, anschließend im O an die Silva Hercynica, ein Teil der Mitteldeutschen Gebirgsschwelle, der wohl im wesentlichen mit dem Sächsisch-Böhmischen Erzgebirge sich deckt. Spätere Unkenntnis hat diesen Namen weiter nach O verschoben und auf die nordöstlichen Randgebirge Böhmens und Mährens vom Lausitzer Gebirge bis zur Mährischen Pforte ausgedehnt. Als sudetisches Gebirgssystem wurden in der Folge alle außer-alpinen Randgebiete des böhmisch-mährischen Elbe- und Marchgebietes zusammengefaßt, die sich durch einen übereinstimmenden geologischen Bau vom alpin-karpatischen System unterscheiden. In dem hier als Sudetengebiet verstandenen Raume sind außerdem auch die Beckenlandschaften und Ebenen innerhalb dieser Randgebirge umschlossen (Abb. 207). Wohl zu unterscheiden sind davon die Sudetenländer, ein historisch-politischer Begriff, der die drei Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie umfaßt, also in seinen Grenzen auch Teile der Außenzone der Karpaten einschließt.

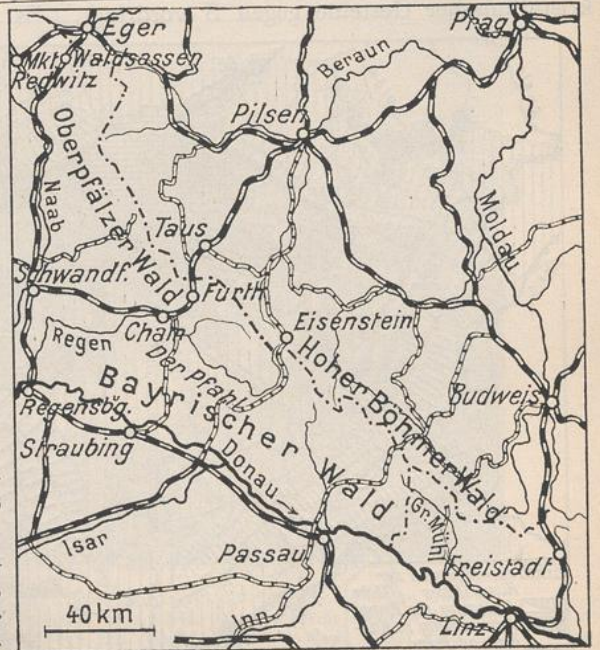
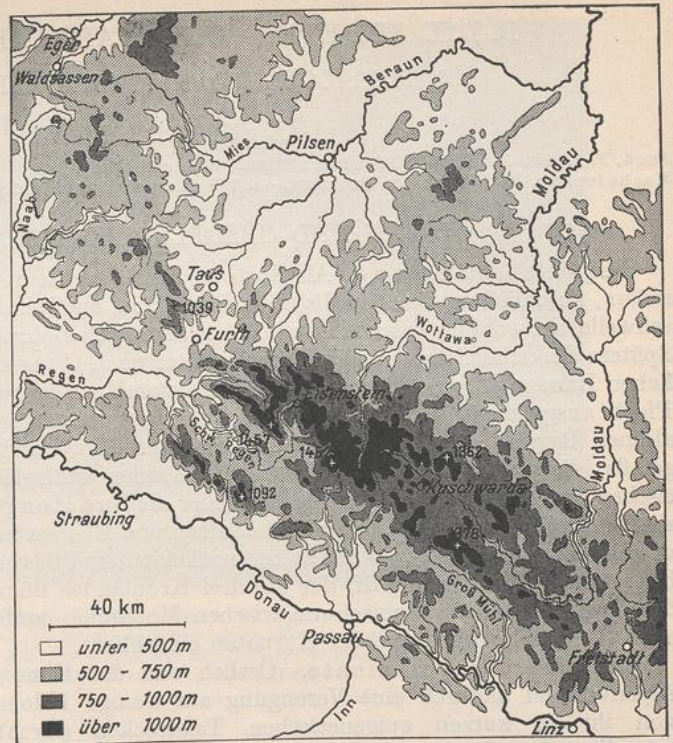
Entwicklungsgeschichte. Östlich von der Enns erfährt das österreichische Alpenvorland dadurch eine Verengung auf wenige Kilometer, daß über die Donau, von ihr in kurzen epigenetischen Talstrecken durchbrochen, eine Masse altkristallinischer Gesteine gegen S vordringt. Es ist das der südlichste Vorsprung



207. Morphologische Karte des Sudetengebietes. (Von F. Machatschek.)

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

des Böhmisches Massivs, des östlichen Eckpfeilers des Mitteldeutschen Schollenlandes. Im Gegensatz zu den Alpen wurde es nur selten vom Meere bedeckt und blieb auch von jüngeren faltenden Krustenbewegungen verschont, so daß die durch lange Zeiträume ungestört wirkende Abtragung die kristallinische Grundlage auf weiten Flächen entblößt hat. Besonders gilt das von der Böhmisches Masse im engeren Sinne, die geologisch durch eine auch im Relief hervortretende Schar von Brüchen von der Sudetischen Scholle im östlichen Teil des ganzen Gebiets getrennt ist. Morphologisch aber verhalten sich beide Teile ziemlich gleichartig. Nach der Transgression des Kreidemeeres, das aber nur ihren nördlichen Teil bedeckte, wurden sie darauf zu einer flachwelligen und tiefgelegenen Rumpffläche abgetragen und dann ungefähr gleichzeitig mit den letzten gebirgsbildenden Prozessen des Alpengebiets von Krustenbewegungen betroffen. Aber diese bestanden hier nur in allgemeinen Hebungen und Verbiegungen, verbunden mit Brüchen. Da durch diese die Randgebiete am stärksten aufgewölbt wurden, entstand die Anlage für ein einheitliches, wohlumgrenztes Flußgebiet, das der Moldau-Elbe, das auf drei Seiten durch Randgebirge mit dem Charakter von sanften Mittelgebirgen umwallt ist und seinen Ausweg nach N dort beibehält, wo die Transgression des Kreidemeeres und dessen Rückzug erfolgten. Auf der vierten Seite aber, gegen SO, kam es nur zu einer unbedeutenden Aufwölbung, so daß



— Eisenbahn — Eisenbahn mit Schnellzugsverkehr
 208 und 209. Höhengichten- und Verkehrskarte
 des bayrisch-böhmischen Grenzgebietes.

hier die europäische Hauptwasserscheide mehrfach leicht überschritten werden kann, wodurch die für Böhmens Geschichte und Wirtschaft so bedeutungsvolle Verbindung des Elbebeckens mit dem Gebiete der March und Donau hergestellt wird. Ebenso trennt eine schmale, aber verkehrsgeographisch höchst wichtige Lücke, die Mährische Pforte¹, zwischen Betschwa und Oder, die Nordostumwallung des Marchgebiets bzw. die Sudeten von den Karpaten.

DIE BÖHMISCHEN RANDGEBIRGE

1. Das Böhmisches-Bayrische Grenzgebirge beginnt an der Senke von Freistadt (685 m), die von der alten Salzstraße und der Eisenbahn Linz-Prag benutzt wird, und reicht mit NW-Streichen bis zur Senke von Waldsassen (510 m). Die breite Lücke von Taus oder Furth (520 m) zerlegt es in einen höheren südlichen Abschnitt, den Böhmisches-bayrischen Wald, und den niedrigeren nördlichen Oberpfälzer Wald (Abb. 208). Ersterer wird durch die NW streichende tektonische Senke der Großen Mühl und des Schwarzen Regen, durch die sich 150 km lang der auffällige Quarzgang des bayrischen Pfahls als eine Felsmauer dahinzieht, gegliedert in den Bayrischen Wald und den Hohen Böhmerwald (Abb. 210). Jener, im Dreitannenriegel 1092 m hoch, fällt mit einer Bruchstufe gegen die Donau unterhalb von Regensburg ab und verbreitert sich gegen O im Passauer Wald, der Böhmer Wald geht ohne scharfe Grenze in die Rumpflandschaften von Innerböhmen über.



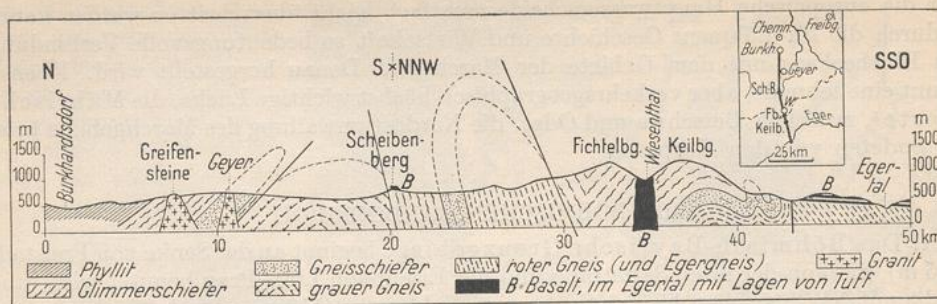
210. Schematischer Querschnitt durch den Bayrischen Wald und den Böhmerwald.

Dem ganzen Gebirge ist die Zusammensetzung aus Gneisen, Glimmerschiefer und Graniten gemeinsam, doch ist der Formencharakter in den beiden Hauptabschnitten verschieden. Für den Böhmerwald ist charakteristisch das Auftreten zahlreicher, NW-streichender breiter Rücken ohne deutliche Gipfelbildung: im O Kubany (1362 m) und Plöckenstein (1378 m), jenseits der Senke von Kuschwarda der Lusen (1372 m) und der Rachel (1452 m) und jenseits des von einer Eisenbahn (Abb. 209) untertunnelten Passes von Eisenstein (992 m) als Kulmination des Gebirges der Arber (1457 m). Die die Rücken trennenden Längstäler, namentlich das der oberen Moldau, sind breite, flache und gefällsarme Mulden, von riesigen Torfmooren, sogenannten Filzen, erfüllt; doch durchbricht weiter abwärts die Moldau in fast ungangbarem Engtal den Granit der Teufelsmauer. Schärfere Formen treten nur im Hintergrund der acht kleinen Karseen auf, die eine nicht unbedeutende diluviale Vergletscherung anzeigen (Bild 263). Riesige Wälder bis nahe an die Gipfelhöhen, z. T. noch mit Urwaldecharakter, erschweren die Wegsamkeit des Gebirges.

Der Oberpfälzer Wald besitzt nur nahe der Tauser Senke größere Höhen (Schwarzkopf oder Čerkow 1039 m). Im übrigen stellt er eine breite, wenig zerschnittene Aufwölbung dar, in der die Entwässerung im W zur Naab, im O, büschelförmig sich vereinigend, zur Beraun sich richtet. Zwischen Furth und Tachau folgt mit NNW-Streichen der Quarzgang des „böhmischen Pfahls“ einer alten Längsverwerfung.

2. Die Nordumwallung Böhmens beginnt am Sattel von Waldsassen mit dem a. Fichtelgebirge, von dem nur ein kleiner Teil innerhalb der Grenzen Böhmens liegt (vgl. Bd. I, S. 286). Seine Rücken schließen sich zu einem hufeisenförmigen Kranz zusammen (Ochsenkopf, Schneeberg 1051 m), innerhalb dessen in einem welligen Granitgebiet das Quellgebiet der Eger liegt.

¹ Hassinger, Die Mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften. Abhandl. Wiener Geogr. Ges. XI, 1914.



211. Geologischer Schnitt durch das Erzgebirge. (Von K. Pietzsch.)

b. An die nördlichen Granitrücken des Fichtelgebirges schließen zunächst die Schieferhochflächen des Elstergebirges (600 bis 700 m) an, aus denen gegen ONO ohne deutliche Grenze der breite Kamm des Erzgebirges hervorgeht.

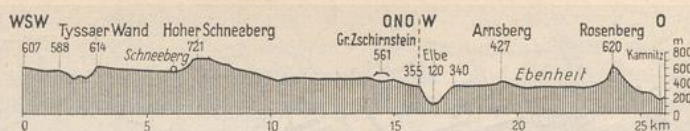
Indem beiderseits des Egerdurchbruchs von Maria-Kulm Erzgebirge und Kaiserwald Bruchstufen nach W kehren, entsteht zwischen diesen und dem Fichtelgebirge als deutlich begrenzter Raum das Egerer Becken, ein junges Senkungsfeld in 450 bis 500 m Höhe, das von braunkohlenführendem Tertiär und diluvialen Schichten erfüllt ist. Der seit dem Alttertiär tätige Vulkanismus hat noch im Diluvium die kleinen Vulkanhügel des Kammerbühel und Eisenbühel aufgebaut.

Das über 120 km lange Erzgebirge (Abb. 211) besteht wieder aus verschiedenem altkristallinischen Material, dessen alte Faltung ebenso wie die

Gesteinsunterschiede für das Landschaftsbild bedeutungslos sind. Denn über sie dehnt sich in der breiten Kammregion eine schwachwellige, waldarme und vermoorte Rumpffläche aus, die, nur von flachen Gipfelhauben überhöht, von 750 m im W ostwärts auf mehr als 1200 m im Keilberg (1244 m) ansteigt und sich bis zur Nollendorfer Paßsenke wieder auf 700 m erniedrigt. Während sie sich gegen N sehr allmählich abdacht, ist der eindrucksvolle Südfall zumeist durch Einschaltung einer breiten Terrasse gegliedert und von zahlreichen kurzen Tälern tief zerschnitten.

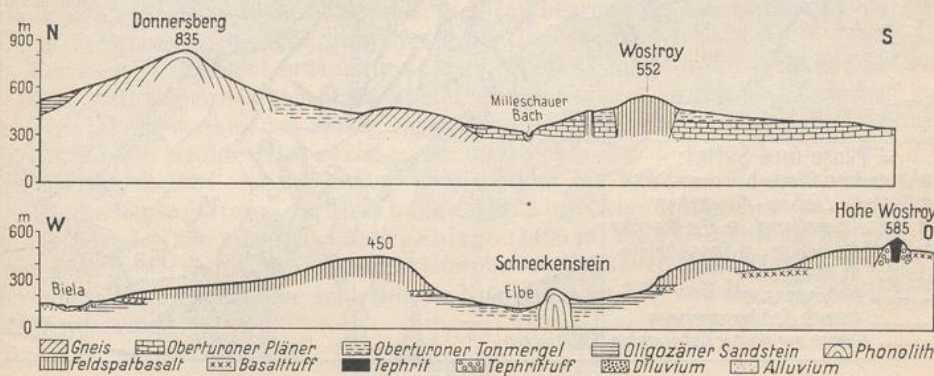


212. Morphologische Karte des Grenzgebietes von Erzgebirge und Elbsandsteingebirge. (Nach J. Moscheles.)



213. Höhengchnitt durch das südliche Elbsandsteingebirge.

(Nach der amtlichen Karte 1:30000.)



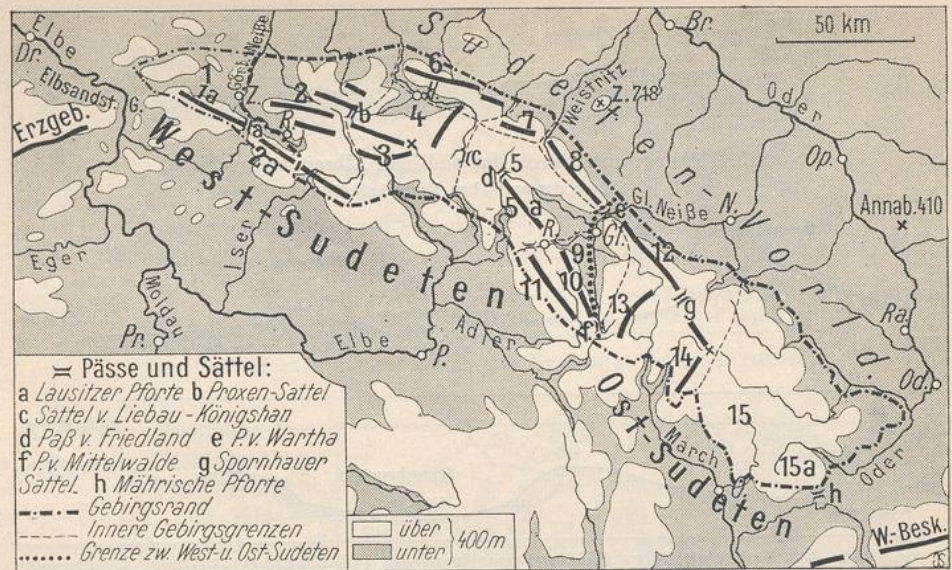
214 und 215. Geologische Querschnitte durch das Böhmisches Mittelgebirge. (Nach J. E. Hibschr.)

Dieser Abfall ist das Ergebnis eines wiederholten Abbruches der Rumpffläche gegen die Senke des Egertales, die sich mit den Ablagerungen eines langgestreckten Sees erfüllte. Aus ihnen entstanden die Braunkohlen der Becken von Falkenau, Komotau, Brüx (Bild 265) und Teplitz. Die gleichzeitigen Basalergüsse führten im Egergraben zum Aufbau des großen Schichtvulkans des Duppauer Gebirges, das von der Eger in einem malerischen Durchbruchstal durchsägt wird.

c. An der Nollendorfer Senke beginnt das Elbsandsteingebirge, in dem sich beiderseits des Elbedurchbruchs die Kreideschichten vorwiegend als harte Quadersandsteine in einer Zone relativer Senkung und nahezu ungestört erhalten haben (vgl. Bd. I, S. 210).

Ihre Schichtflächen sowie breite, vom Schichtbau zum Teil unabhängige Landterrassen bilden steilumrandete Tafelberge (Schneeberg 721 m), in tieferem Niveau die „Steine“ und die „Ebenheiten“ längs der Elbe, zerschnitten von den klammartigen „Gründen“ (Abb. 212/213). Auf der horizontalen Schichtung und der vertikalen Klüftung beruht die Auflösung des Sandsteins in die bekannten pittoresken Verwitterungsformen und Felsformationen (Bild 266) der „Sächsisch-Böhmischen Schweiz“.

d. Südlich von diesem äußeren Wall verläuft ein innerer, aber weniger zusammenhängender Kranz von Erhebungen. Er beginnt im W mit dem altkristallinen, von Basaltkuppen übersäten Kaiserwald (987 m), der als Gegenstück zum Erzgebirge mit steiler Bruchstufe zum Egergraben und gegen SW abfällt, aber gegen SO in das ähnlich gestaltete Tepler Hochland übergeht. In der Nähe von Komotau verliert das Egertal seine südliche Umwallung und weitet sich zum tertiärerfüllten Saazer Becken. Weiter östlich aber, von der Elbe in malerischem Tal durchbrochen (Bild 267), baut sich über dem abgesunkenen und zerbrochenen Sockel der Kreide- und Alttertiärschichten das Böhmisches Mittelgebirge (Abb. 214/215) auf, ein echtes vulkanisches Kuppengebirge, dessen zahllose Tafel- und Kegelberge (Donnersberg oder Milleschauer 835 m) den harten Gerüstteilen, Schloten, Gängen und Decken tertiärer Vulkane entsprechen (Bild 268). Gegen O werden die Kuppen spärlicher, und zwischen ihnen bilden die Kreidesandsteine die waldigen Hochflächen der Daubaer Platte und des Kummergebirges bis an den Fuß der Sudeten.



216. Gliederung der Sudeten.

1 Lausitzer Platte. 1a Lausitzer Gebirge. 2 Isergebirge. 2a Jeschkengebirge. 3 Riesengebirge. 4 Hirschberger Kessel. 5 Mittelsudetische Senke. 5a Heuscheuer. 6 Bober-Katzbach-Gebirge. 7 Waldenburger Bergland. 8 Eulengebirge. 9 Glatzer Kessel. 10 Habelschwerdter Gebirge. 11 Adlergebirge. 12 Reichensteiner Gebirge. 13 Spiegglitzer (Glatzer) Schneeberg. 14 Altvatergebirge (Hohes Gesenke). 15 Gesenke (Niederer Gesenke). 15a Odergebirge.

e. An das Elbsandsteingebirge schließt sich mit SO-Streichen der 320 km lange Zug der Sudeten (Abb. 216), wieder ein altkristallinisches und paläozoisches Faltungsgebiet, das nach langen Perioden der Abtragung neuerlich aufgewölbt und durch Längs- und Querbrüche in zahlreiche Längsschollen zerlegt wurde (vgl. auch Bd. I, S. 223). In den Westsudeten treten als solche namentlich das Jeschken-, Iser- und Riesengebirge hervor und südlich einer breiten Einsenkung, die von Karbon-, Rotliegend- und Kreideschichten erfüllt ist, die Parallelschollen des Eulen- und Reichensteiner und des Adlergebirges; in den Ostsudeten jenseits des Sattels von Mittelwalde, der in 530 m Höhe Übergänge von der Neiße zur March und Adler vermittelt, das Altvatergebirge, endlich das breite Gesenke, das mit dem Odergebirge (656 m) an der Mährischen Pforte (310 m) endet. Der landschaftliche Charakter ist vorwiegend der breiter, meist noch waldbedeckter, Rücken mit verhältnismäßig engen und tief eingeschnittenen Tälern, die die randlichen Steilabfälle zu überwinden haben.

Die Begrenzung der Sudeten gegen das südliche Vorland bildet der Elbebruch oder die Lausitzer Überschiebung, die von Meißen über Rumburg und Gitschin nach SO bis zur Adler verfolgbar ist. In ihrem nördlichen Teil ist sie im Tertiär in der Weise wieder aufgelebt, daß der gehobene Südflügel aus Kreideschichten mit aufgesetzten vulkanischen Kuppen (Lausche 792 m) das Zittauer Becken überragt. Weiter im NW aber liegt bloß eine 400—600 m hohe, von seichten Tälern durchfurchte granitische Rumpflfläche, die Lausitzer Platte, vor. Schärfer ausgeprägt ist das schmale Jeschkengebirge (1013 m), das gegen O zum Becken der oberen Neiße abfällt. Auch das Isergebirge (Sieghübel 1120 m) bricht mit seinen breiten vermoorten Kammflächen zum Teil gegen NO ab, verschmilzt aber gegen SO mit dem Iserkamm (Tafelfichte 1122 m). Kofferförmig aufgewölbt und beiderseits durch Längsbrüche begrenzt, ist das Riesengebirge, über dessen walddosen, von Blockmeeren übersäten Kamm die Schneekoppe (1603 m) aufragt, die höchste Erhebung des Deutschen Mittelgebirges; von ihr fällt der Schlesische Kamm steil zum Becken von Hirschberg

ab. Die diluviale Vergletscherung hat den Tälern der oberen Elbe und Aupa die Trogform aufgeprägt und die prächtigen Kare der Schneegruben und der beiden „Teiche“ geschaffen. In der Sattelregion von Liebau und Königshau (520 m) zwischen Aupa und Bober, die durch Ausräumung in den weichen Rotliegendeschichten des Braunauer Ländchens verbreitert ist, liegen die Kohlenfelder von Schatzlar und Waldenburg. In der Weckelsdorfer Kreidemulde und in der gleichartig gebauten, aber höher gehobenen Heuscheuer (920 m) ist aus den wechselvollen Kreideschichten eine Stufenlandschaft herausgearbeitet; zugleich kehren hier, namentlich in der Adersbacher Felsenstadt, die Felsformationen des Quadersandsteins wieder.

Weiter gegen SO brechen Eulengebirge (1014 m) und Reichensteiner Gebirge (1110 m) steil gegen das gleichfalls kristallinische Vorland im NO ab. Zwischen ihnen und dem Doppelkamm des Adler- und Habelschwerdter Gebirges (1100 m) ist der von Kreide erfüllte Glatzer Kessel eingesenkt, den die Glatzer Neiße im „Paß“ von Wartha verläßt. Seine SO-Umwallung bildet die NO bis SW streichende Gneisscholle des Spieglitzer Schneebergs (1422 m), worauf jenseits des Spornhauer Sattels (March-Oder) das Altvatergebirge (1490 m) die SO-Richtung fortsetzt. Es biegt sich herab zum einförmigen Schieferplateau des Gesenkes (600 bis 800 m), das sich horstartig zwischen der schlesischen Niederung im NO und dem Marchbecken im SW heraushebt.

DAS INNERE BÖHMENS

Das böhmische Beckenland (Abb. 217) besitzt durch den Lauf der Moldau-Elbe eine große Symmetrie der Abdachung und Entwässerung, indem jeweils Flußpaare den Hauptfluß von links und rechts erreichen: Ottau (Wotawa)-Lainsitz (Lužnitz), Beraun-Sazawa, Eger-Elbe. Dabei ist der größere südliche Teil, namentlich der Osthälfte, eine einförmige, von Mäandertälern zerschnittene Rumpffläche vorwiegend altkristallinischer und altpaläozoischer Gesteine, die auch über die Wasserscheide nach Ober- und Niederösterreich und nach Mähren hinübergreift. Der N ist das böhmische Kreideland, das in der Osthälfte aus den Alluvialebenen des Elbebeckens sanft gegen den sudetischen Rand ansteigt.

Die granitische Rumpffläche des Böhmisches Massivs ist eine wellige Plateaulandschaft von 500 bis 600 m Durchschnittshöhe; jenseits der Wasserscheide von Gmünd (500 m) steigt sie aber im sogenannten niederösterreichischen Waldviertel mehrfach über 1000 m an und ist im Manhartsberg, einer 200 bis 300 m hohen Landstufe, an der Linie Krems-Znaim gegen das niederösterreichische Tertiärhügelland abgebogen, dabei von tiefen Mäandertälern, wie Kamp- und Thayatal, durchfurcht. In Mähren bildet dieselbe Landschaft, von Thaya, Igel und Oslawa durchflossen, den westlichen Teil des Landes bis zur sogenannten Boskowitz Furchen, die in der Fortsetzung des Elbebruchs, aber mit SSW-Streichen, das Massiv von der Sudetischen Scholle trennt. Von hier steigt das Land gegen W sanft zum Böhmisches-Mährischen Landrücken an, der zwar in einzelnen sanften Kuppen über 800 m erreicht, aber mühelos von mehreren Verkehrslinien überschritten wird. Dann senkt sich die Rumpffläche ganz allmählich gegen die Elbeniederung, ein junges Senkungsfeld, erfüllt von Kreidemergeln und jüngsten Bildungen und von außerordentlicher Fruchtbarkeit („Goldene Rute“). Erst im Jungtertiär hat hier die Wasserscheide eine Verschiebung nach O erfahren, und aus dem Gebiet der Kreideschollen bei Landskron führt in bloß 434 m Höhe die Eisenbahn über die europäische Wasserscheide ins Marchgebiet. Nördlich des Alluviallands liegt die von den Elbezufüssen (Iser, Cidlina, Mrdlna u. a.) zerschnittene nordböhmische Kreidetafel.

In Südböhmen sind in das Granitplateau die Tertiärbecken von Budweis und Wittingau eingesenkt. Weiter nördlich zieht die Rumpffläche über die kompliziert gefalteten altpaläozoischen Schichten der sogenannten Mittelböhmischen Silurmulde hinweg, aus der sich schärfer nur rostförmig angeordnete Käme aus Quarzit



217. Landschaftliche Gliederung Böhmens und Mährens.

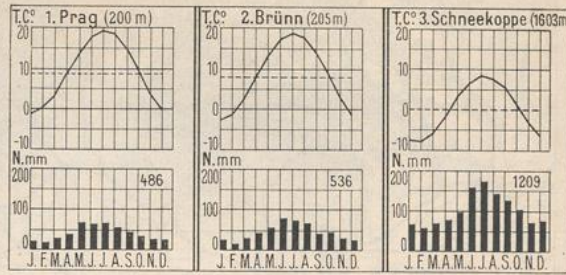
und Porphyr herausheben (Brdy-Wald 857 m). Im Pilsener Becken an der Beraun kommen darüber flözführende Karbonschichten nahe an die Oberfläche, die weiter nördlich unter der Kreide verschwinden. Diese steigt nordwärts sanft an und fällt mit der Stufe des Krugwalds (Žban 534 m) gegen das Egertal ab.

DAS MARCHBECKEN

Der sudetische Anteil des Marchgebiets (Abb. 217) steht gegen NW in bequemer Verbindung mit dem Elbegebiet, ist aber noch besser gegen das Donaugebiet geöffnet. Der größere Teil trägt infolge geringer Hebung der sudetischen Rumpffläche abermals Plateaucharakter. Auf das westmährische kristallinische Plateau folgt östlich der Boskowitz Senke die von Schwarza und Zwittza durchfurchte Brüner Granitmasse, dann der schmale Streifen des sogenannten Mährischen Karstes in Devonkalk mit Trockentälern, Höhlen und der 137 m tiefen Einsturzdoline der Macocha, endlich das 500 bis 600 m hohe einförmige Schieferplateau des Hannahochlandes. Gegen S ist es gegen eine von Tertiär und Löß erfüllte Tiefenzone zwischen Brünn und Prödlitz abgehoben, die die Grenze der Sudetischen Scholle gegen das Karpatische Hügelland bildet. Gegen O ist es deutlicher abgesetzt gegen die langgestreckte Marchebene, durch die einst ein Meeresarm aus dem Wiener Becken gegen N vordrang. Schmal im N beginnend, weitet sie sich zum Becken von Olmütz und zur lößbedeckten, fruchtbaren Hanna-Ebene, entsendet Ausläufer nach W und längs der Betschwa nach O bis zur Mährischen Pforte und spitzt sich gegen S zum Durchbruch der March durch die Sandsteinzone der Karpaten zu, der das Hanna-Becken vom außeralpinen Wiener Becken oder dem Marchfeld trennt.

II. KLIMA UND VEGETATIONSVERHÄLTNISSE DES SUDETENGEBIETES

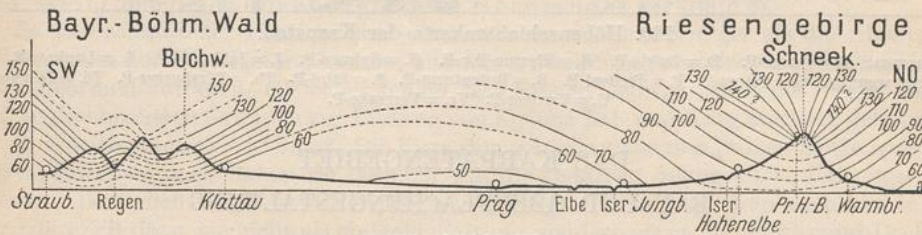
Das Sudetengebiet hat noch ein ausgesprochen mitteleuropäisches Klima, aber bereits Anklänge an das Kontinentalklima Osteuropas (Abb. 218). Der Verteilung der Höhen entsprechend finden wir die wärmsten Teile einerseits in den nördlichen Beckenlandschaften an der unteren Eger und Elbe, andererseits in dem nach S offenen March- und Thayabecken, wo Wein- und Obstbau, Mais und Hopfen gedeiht. Recht rauh ist das Klima auf den



218. Klimadiagramme ausgewählter Stationen des Sudetengebietes.

Hochflächen des südlichen Böhmens, am rauhesten sind die nördlichen Gebirgsländer; auch das obere Egerbecken leidet im Winter unter der Ansammlung kalter Luft.

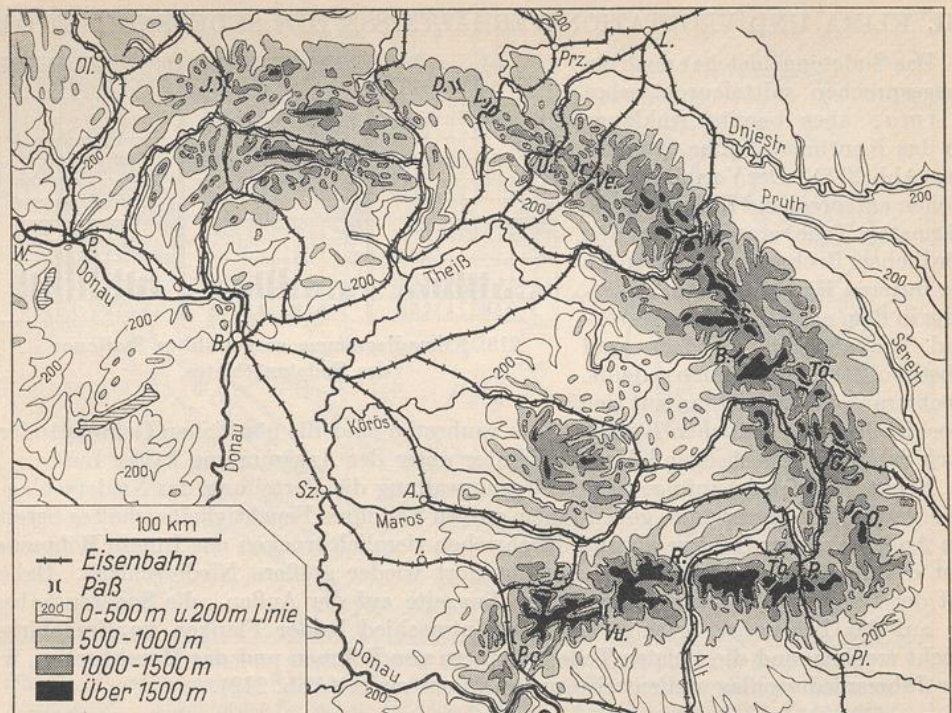
Recht ungleich ist infolge der Gebirgsumwallung die Verteilung der Niederschläge. Die westlichen Regenwinde geben einen großen Teil ihres Feuchtigkeitsgehaltes bereits am Außenrand der Gebirge ab und durchwehen ziemlich trocken das Innere Böhmens; erst der Anstieg zu den Sudeten bedingt dort wieder größere Niederschläge. Daher hat der Böhmerwald seine regenreichere Luvseite auf der Außen-, die Sudeten haben sie auf der Innenseite; geringer ist der Unterschied beider Flanken im Erzgebirge. Recht trocken sind die tiefsten Teile im Innern von Böhmen und das Marchbecken, wo der Jahresniederschlag stellenweise unter 50 cm sinkt (Abb. 219).



219. Niederschlagsprofil durch Böhmen. (Nach F. Machatschek.)

Die Pflanzenwelt der Sudetenländer gehört dem baltischen Florengebiet an; doch haben sich in den trockenen Teilen Böhmens und Mährens aus den Steppenperioden der Postglazialzeit Vertreter der pannonischen Flora erhalten. Die herrschenden Bäume der Niederung sind Eiche und Buche, der höheren Regionen Tanne und Fichte. Die Waldgrenze liegt infolge des geringen Windschutzes der geringeren Massenerhebung allenthalben tiefer als in den Alpen, nämlich bei 1300 bis 1400 m, so daß sich auf den höchsten Kämmen, besonders im Riesengebirge, bereits die Krummholzregion und subalpine Matten mit Reliktenformen der Eiszeit entwickeln. Die klimatischen Verhältnisse zeigt folgende Tabelle:

Ort	Seehöhe m	Temperatur in ° C			Niederschlag cm
		Januar	Juli	Jahr	
Eger	463	- 3,2	17,0	6,7	59
Prag	200	- 1,5	19,2	8,8	49
Budweis	390	- 3,0	17,7	7,5	68
Iglau	530	- 3,7	16,7	6,6	61
Brünn	205	- 2,6	19,1	8,4	56
Troppau	280	- 2,5	18,4	7,7	65
Schneekoppe	1603	- 7,4	8,8	0,0	109



220. Höhengschichtenkarte der Karpaten.

Paßnamen: B. = Borgo-P. D. = Dukla-P. E. = Eiserne-Tor-P. G. = Gyimes-P. J. = Jablunka-P. L. = Lupkow-P. M. = Magyarenweg. O. = Oltosz-P. P. = Predeal-P. R. = Rotenturm-P. S. = Stiol-P. Tb. = Törzburger-P. Tö. = Tölgyes-P. U. = Uzsoker-P. Ve. = Vereczke-P.

DAS KARPATENGEBIET

I. BAU UND OBERFLÄCHENGESTALTUNG

DIE KARPATEN

1. Übersicht und Gliederung. Mit den Alpen stehen an der Donau bei Wien und Preßburg die Karpaten in engster Beziehung, die 1500 km lang in Form eines gewaltigen Bogens bis zum Banater Donaudurchbruch reichen und das pannonische Senkungsfeld umspannen. Doch ist die Zonengliederung eine wesentlich andere als in den Alpen.

Sehr deutlich vollzieht sich nur die Fortsetzung der Flysch- oder Sandsteinzone. Sie bildet einzelne Hügel links der Donau, setzt zwischen Thaya und March die Hügellandschaften des Steinitzer Waldes (442 m) und des Marsgebirges (587 m) zusammen und erscheint jenseits der Marchenge von Napajedl in den Weißen Karpaten wieder. Nun zieht sie in großer Breite und Einförmigkeit stets als erste Gebirgszone bis über Kronstadt hinaus. Sowohl innerhalb als auch am Südrand dieser Zone treten auffällige, isolierte Jurakalkberge, die sogenannten Klippen auf; sie erscheinen schon vereinzelt im Tertiärhügelland, z. B. in den Polauer Bergen an der Thaya (550 m, Bild 272), dann zahlreicher und ganze Züge bildend weiter im O. Eine selbständige Kalkzone besitzen die Karpaten nicht, vielmehr vereinigen sich die nordalpinen Kalk- und Zentralzonen am linken Donauufer und bilden die mittleren Teile der Westkarpaten, so daß in mehreren Zonen sogenannte Zentralkerne innerhalb einer gemeinsamen Hülle von mesozoischen und alttertiären Sedimenten, Kalken, Mergeln und Sandsteinen auftreten. Es fehlt also auch eine selbständige südliche Kalkzone;



221. Gliederung der Karpaten. (Nach E. Hanslik.)



222. Volksgebiete in den Karpaten.

hingegen tritt abweichend von den Alpen auf der Innenseite des Karpatenbogens eine jungvulkanische Zone auf.

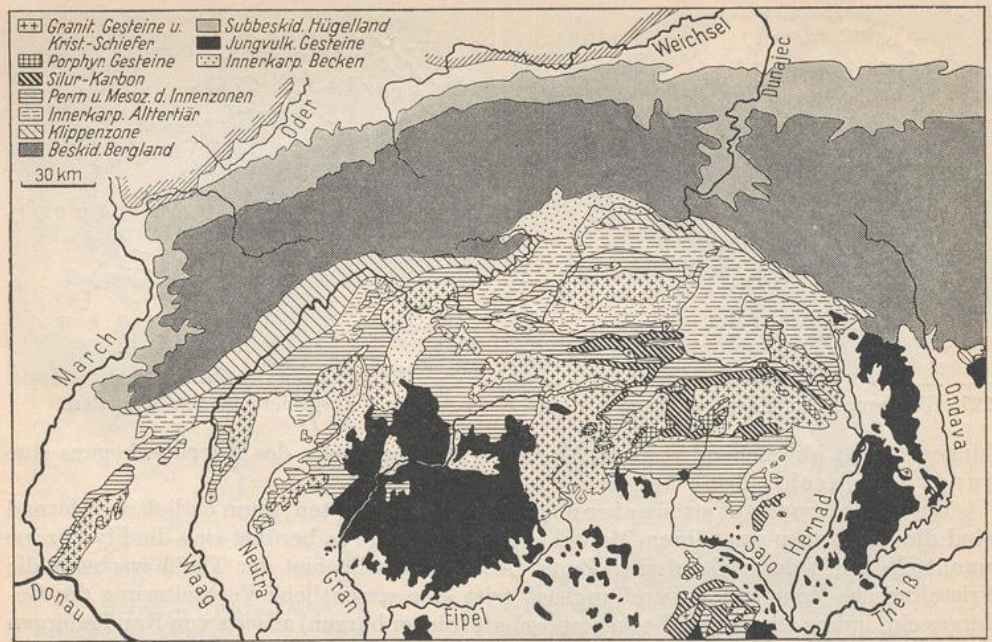
Diese Gliederung gilt streng aber nur für die Westkarpaten; denn östlich des Hernad sind die Kernzonen samt ihrem Mantel abgesunken, und es berührt sich die Flyschzone unmittelbar mit der vulkanischen Zone. Aber im Quellgebiet der Theiß erscheint die kristallinische Zone wieder, und zugleich tritt eine wesentliche Verbreiterung des Gebirges ein, indem eine innere Beckenlandschaft (Siebenbürgen) allseits von Randgebirgen umwallt wird. Es lassen sich somit drei Gebirgsabschnitte unterscheiden, indem die schmalen Mittel- oder Waldkarpaten die breit anschwellenden Massen der Westkarpaten und des Siebenbürgischen Hochlandes verknüpfen.

In landschaftlicher Hinsicht sind die Karpaten weit einförmiger als die Alpen; sie tragen meist nur Mittelgebirgsformen, aus denen inselförmig einzelne Gruppen zu Hochgebirgsformen aufragen. Gletscher fehlen dem ganzen Gebirge. Auch die Eiszeit hat es nur in den höchsten Gruppen zur Bildung von kleinen Tal- und Kargletschern gebracht¹.

2. Geologischer Aufbau². Die Karpaten gehören zwar zum jungen Kettengebirgs-gürtel Europas, doch haben sie, ähnlich wie die Ostalpen, schon ältere Faltungen erfahren. Bezüglich des Wesens der jüngeren Gebirgsbildung neigt man auch hier in der jüngsten Zeit dazu, sie nicht als einfache Faltung, sondern als große Schub- und Deckenbewegungen aufzufassen, deren Wurzelregion irgendwo in den nachträglich abgesunkenen innersten Zonen zu suchen wäre (Abb. 223/224). Danach ist die Flyschzone am ganzen Außenrand in zwei Teildecken und wieder in sich gefaltet nach N über das tertiäre Vorland geschoben. Die Klippenzone scheint, wieder in zwei Teildecken gegliedert, ähnlich wie in der Schweiz auf den Flysch aufgeschoben zu sein, und über die autochthonen Kerngebirge der sogenannten äußeren Kernzone sind die inneren Sedi-ment- und kristallinen Zonen bewegt worden, die wieder von einem innersten Gürtel überschoben sind. In ähnlicher Weise ist in den Ostkarpaten die kristallinische Kernzone samt ihrer mesozoisch-alttertiären Überlagerung über die äußere Flyschzone geschoben, aber auch wieder in eine höhere (siebenbürgische) und eine tiefere (bukowinische) Decke geteilt. Doch gehören diese inneren Bewegungen einer kretazischen Gebirgsbildung an, während der Vorschub der ganzen Masse über den Flysch im Tertiär erfolgte. Endlich sind auch in den Südkarpaten die kristallinen Schiefer mit ihrer mesozoischen Decke als eine riesige Deckscholle über ähnliche, aber durch den Gebirgsdruck veränderte kristallinische Massen geschoben.

¹ Vgl. Partsch, Die Hohe Tatra zur Eiszeit. Leipzig 1923. Einzelarbeiten von Sawicki, Lucerna, Hanslik, Pawlowski u. a. über die Vergletscherung einzelner Gebirgsgruppen.

² Uhlig, Bau und Bild der Karpaten. Wien und Leipzig 1903. — Derselbe, Tektonik der Karpaten. Sitz-Ber. Wiener Ak. d. Wiss. Abt. I. 1907. Zahlreiche Arbeiten von M. Limanowski, Kuzniar u. a. in den Comptes rendus der Krakauer Akademie.



223. Geologische Karte der Westkarpaten. (Nach V. Uhlig.)

Jünger als diese Deckenbewegungen ist eine intensive Bruchperiode, die wahrscheinlich im Gefolge einer allgemeinen, aber sehr ungleichförmigen Hebung eintrat. Durch sie sind die zahlreichen Becken der West- und der Siebenbürgischen Karpaten eingebrochen, die dann noch zum Teil von den Meeren der jüngeren Tertiärzeit oder großen Landseen erfüllt wurden. Gleichzeitig damit erfolgten die großen vulkanischen Ergüsse auf der ganzen Innenseite des heutigen Bogens und an den Rändern der siebenbürgischen Becken, aber auch die Zertrümmerung des alten pannonischen Festlandes, an dessen Stelle das Pannonische Becken mit seinen als Horsten stehengebliebenen Inselgebirgen trat; und ebenso wie in den südöstlichen Ostalpen sind gleichzeitig mit diesen allgemeinen Hebungen und Aufwölbungen im äußersten SO, auf der Außenseite der Ostkarpaten, die jungtertiären Schichten auch noch gefaltet worden.

3. Die Talbildung¹ in den Karpaten reicht zum Teil noch in die Zeit vor diesen Hebungen und Beckenbildungen zurück. Daraus erklärt es sich, daß viele Flüsse nacheinander offene Becken durchfließen und Gebirgsschollen durchqueren. Die Anordnung der Täler auf der Innenseite, die alle der Donau zustreben, kann aber erst nach der Zeit des pannonischen Einbruchs eingetreten sein. Andererseits haben die Flüsse der Außenabdachung, die nach der Oder und Weichsel, dem Dnjestr und Pruth gerichtet sind, vielfach durch rückwärtige Erosion nach dem Gebirgsinneren ihren Lauf verlängert, so daß die Wasserscheide sehr unregelmäßig von einer Kette auf die andere überspringt. Im einzelnen ist aber die Erforschung der Karpaten noch recht rückständig, wie sie überhaupt noch wenig erschlossen sind und ihr Landschaftsbild noch vielfach den ursprünglichen Charakter trägt.

¹ L. v. Sawicki, Jüngere Krustenbewegungen in den Karpaten. Mitt. Geol. Ges., Wien 1909.

E. de Martonne, Évolution morphologique des Alpes de Transylvanie. Revue annuelle de Géographie I. 1906/07.

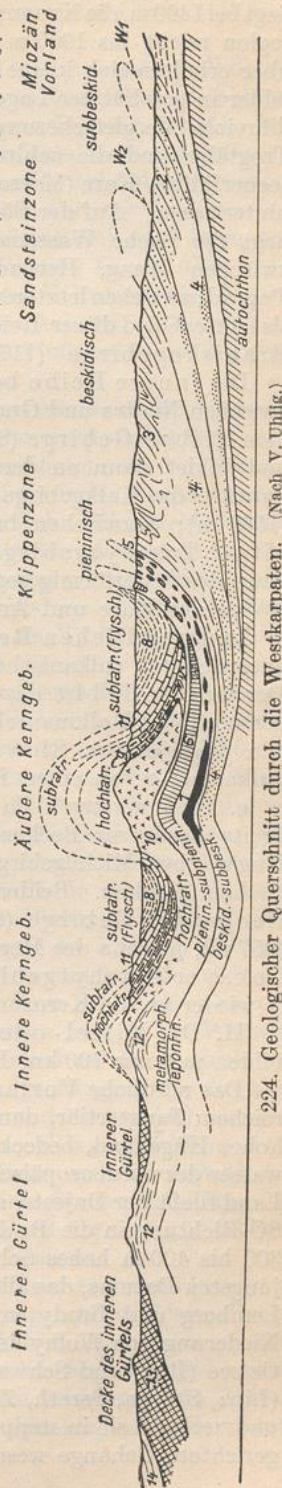
4. Topographische Übersicht. I. Die Westkarpaten (Abb. 225) bis zu der Linie: Donau von Preßburg bis Waitzen, Hernad-Ondava-Duklapaß (502 m)-Wysloka.

a. Die Sandsteinzone besteht aus einer großen Schar einförmiger, paralleler Rücken mit Mittelgebirgsformen, von denen die nördlichen durch zahlreiche kurze Quertäler (Betschwa, Olsa, Weichsel, Biala, Skawa, Raba, Dunajec) in Einzelerhebungen aufgelöst sind; die südlichen, längeren Kämmen tragen die Wasserscheide gegen das Donaugebiet. Vorgelagert ist ein rund 500 m hohes Sandsteinhügelland mit einzelnen Klippen und Kuppen härterer Gesteine, dann ein Vorland aus Tertiär und Quartär, unter dem in großer Tiefe die Kohlschätze des Ostrauer Reviers liegen. An der Weichsel erheben sich bei Krakau einzelne sudetische Schollen als Hügel bis 480 m Höhe; unweit davon enthält das Jungtertiär die Steinsalzlager von Wieliczka und Bochnia.

Die Sandsteinrücken werden durch das Tal der Skawa in die West- und Nordbeskiden zerlegt; erstere zerfallen in die Mährischen Beskiden und Weißen Karpaten (Javornik 1070 m), die Schlesischen Beskiden mit der Lyssa Hora (1325 m) bis zum Jablunka-Paß (551 m; Eisenbahn Oderberg-Sillein) und die Hohen Beskiden, in denen die Babia gura (1725 m) schon Eiszeit Spuren trägt. Südlich von der Raba ist das Becken von Neumarkt eingesenkt; hier gewinnt die Klippenzone orographische Selbständigkeit als Zug der Pieninen, der von Dunajec und Poprad in romantischen Tälern durchbrochen wird.

b. Die Zentralzone besteht aus einer Anzahl von Zentralkernen, die von Kalken und Schiefen umhüllt sind; sie sind angeordnet in drei Reihen und durch Beckenlandschaften getrennt, so daß das Gebirge eine große Durchgängigkeit namentlich in Richtung W-O besitzt. Die Entwässerung richtet sich vorwiegend zur Donau, und zwar besteht das westliche Flußbündel aus Waag, Neutra, Gran und Eipel, die zuerst nach W fließen, wobei Becken und Durchbruchtäler wechseln, und dann nach S umbiegen; das östliche Bündel bilden Hernad, Sajo und Rima.

Die äußere Reihe der Zentralkerne beginnt mit den Kleinen Karpaten (750 m) zwischen dem Donaudurchbruch bei Theben und dem Sattel von Miava (440 m) und setzt sich dann beiderseits der Waag fort im Inovec (1040 m), zwischen Waag und oberster Neutra in der Kleinen Magura (1160 m). Zwischen Turoczer und Silleiner Becken durchbricht die Waag abermals diese Zone: l. Minčol (1480 m), r. Fatra-Krivan (1710 m) und Arvaer Magura (1280 m). Weiter östlich erhebt sich diese Zone zum höchsten Gebirgsstock der Karpaten, dem Granitkern der Hohen Tatra, 50 km lang und 15 km breit, allseits von Niederungen umgeben und im W von Waag und Arva, im O von Dunajec und Poprad zangenartig umfaßt. Der steil nach S abbrechende Hauptkamm trägt die höchsten Gipfel (Gerlsdorfer Spitze 2663 m) mit großartigen Hochgebirgsformen (Bild 276/277). Die Waldgrenze



liegt bei 1400 m, die Krummholzregion reicht bis 1900 m; darüber erhalten sich kleine Firnfelder in geschützter Lage. Die diluviale Vergletscherung hat Trogtäler und die zahlreichen seenerfüllten Kare (Meeraugen) hinterlassen. Auf der Südseite liegt die flache Wasserscheide zwischen Waag, Hernad und Poprad; zwischen letzteren liegt als letztes Glied dieser Reihe das Braniskogebirge (1170 m).

Die innere Reihe beginnt zwischen Neutra und Gran mit dem Tribec-Gebirge (830 m) und bildet dann an der Gran

aufwärts das Kalkgebirge der Revuca und bis zum Waagdurchbruch die Große Fatra (1590 m); dazwischen breiten sich die vulkanischen Ergüsse des erzeichen Kremnitzer Trachytgebirges aus. Das letzte Glied dieser Reihe ist zwischen Waag und Gran das fiederförmig gegliederte Kerngebirge der Niedern Tatra (Djumbir 2045 m), wo wieder Kare und Ansätze zu Hochgebirgsformen auftreten.

In der südlichen Reihe verwachsen die Zentralkerne mit ihrem Kalkmantel und ausgedehnten vulkanischen Ergüssen zu kompakten, dichtbewaldeten Massengebirgen. Der innerste Teil ist das an allerlei Erzen reiche Zips-Gömörer Gebirge (1480 m); der nördliche Kalkmantel birgt die bekannte Dobschauer Eishöhle, der südliche bildet den sogenannten Slowakischen Karst. Im W verschmilzt es mit dem jungvulkanischen, an edlen Erzen reichen Schemnitzer Erzgebirge (1459 m).

c. Die innersten Teile der vulkanischen Zone sind von der Zentralzone durch das breite Losonczter Becken (Eipel-Rima) getrennt und bilden in der Fortsetzung des Ungarischen Mittelgebirges (s. u.) einen Kranz von ziemlich isolierten, meist andesitischen Stöcken. Beiderseits des Donaudurchbruchs von Waitzen erhebt sich das Neograder Gebirge (940 m), dann folgen Mátra (1010 m) und Bükk-Gebirge (957 m), jenseits des Hernad-Tales der nach N gewendete flache Bogen des Eperies-Tokayer Trachytgebirges (Hegyálja 747 m, Sóvárer Gebirge 1090 m), das sich im N wieder an die Kernzonen angliedert und den Vulkankranz gegen O abschließt.

II. Die Mittel- oder Waldkarpaten zwischen Duklapaß und der oberen Theiß bilden mit nur 100 km Breite die schwächste Stelle des karpatischen Bogens.

Das nördliche Vorland enthält zunächst wieder einen schmalen Streifen von salzreichem Jungtertiär, dann folgt von der Weichsel bis über den San ein 200 bis 300 m hohes Hügelland, bedeckt von Sümpfen und Sanden, den Ablagerungen der Schmelzwasser des nordeuropäischen Inlandeises, die bisweilen alte Dünen bilden. Durch dieses Land fließt der Dnjestr, aus den Karpaten kommend, zuerst nach NO und tritt dann mit SO-Richtung in die Podolische Platte. Diese ist ein uraltes, aber jung gehobenes, 300 bis 400 m hohes Schollenland, bestehend aus ungefalteten Schichten ältesten bis jüngsten Datums, das allseits unter junge Bildungen untertaucht und gegen N zwischen Lemberg und Brody mit einer deutlichen Steilstufe (480 m) gegen die versumpfte Niederung von Wolhynien abfällt; in ihr liegt die undeutliche Wasserscheide zwischen Ostsee (Bug) und Schwarzem Meer (Styr). Die streng parallel N-S gerichteten Täler (Lipa, Strypa, Sereth, Zbrucz) schneiden nach abwärts immer tiefer in die Platte ein und zerlegen sie in steppenhafte, lößbedeckte Hochflächen; stets ist dabei das nach W gerichtete Gehänge wesentlich steiler als das östliche. Die gemeinsame Sammelader



225. Gliederung der Westkarpaten. 7

ist der Dnjestr, der in der Platte große und tiefe Mäander beschreibt (Abb. 345) und dann nach Bessarabien hinaustritt.

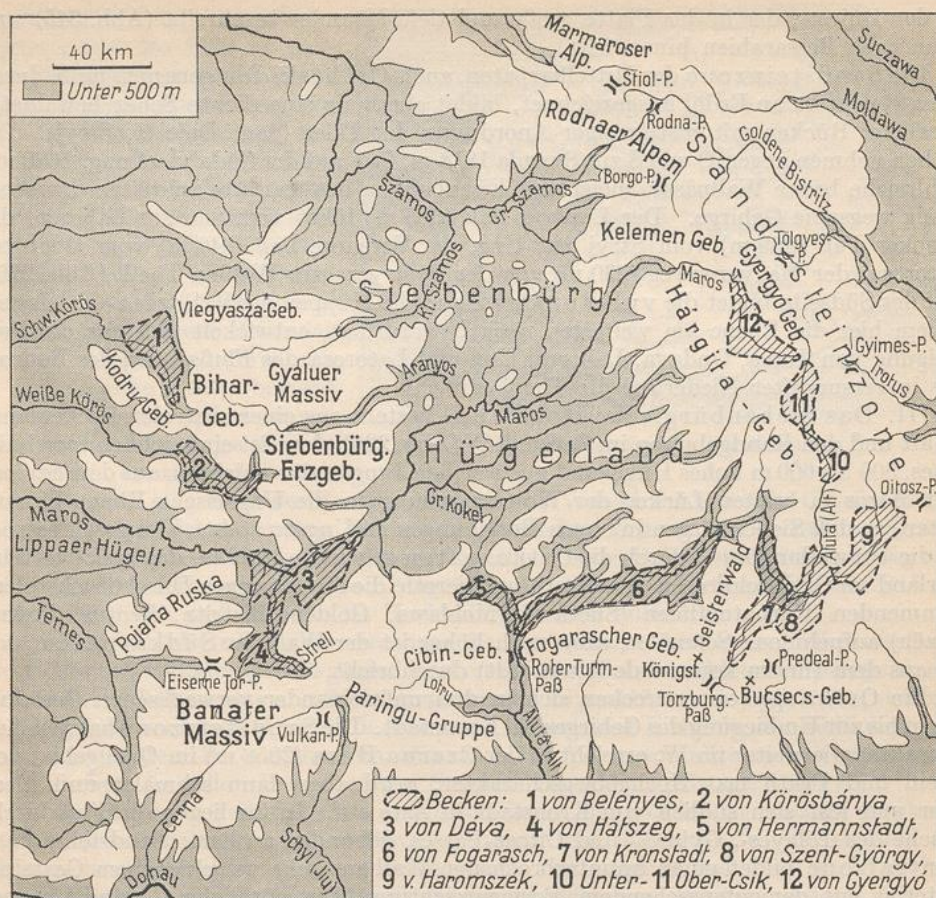
Die Sandsteinzone der Mittelkarpaten, auch Ostbeskiden genannt, im N durch ihren Reichtum an Erdöl ausgezeichnet, bildet abermals eine dichte Schar bewaldeter paralleler Rücken mit rostförmiger Anordnung der Täler (San, Dnjestr, Stryj). Die Höhen nehmen gegen O und S zu (Sywula 1818 m, Stoj auf der Südabdachung, 1680 m). Zahlreiche breite Wallpässe, meist von Eisenbahnen benützt, überschreiten das sonst wenig wegsame Gebirge. Der Lupkow-Paß (685 m) führt vom San zur Laborcz, der Uzsoker Paß (889 m) vom Stryj zur Ung, der Vereczke-Paß (840 m) vom Opor zur Latorcza, der Magyarenweg (930 m) von der Bystrycza zur Weißen Theiß (Abb. 220). Auf der Südseite bildet die vulkanische Zone die Kuppen des Vihorlat-Gebirges. Indem hier die Ebene am weitesten nach N vordringt, entwickelt sich aus der Vereinigung von Topla, Ondava, Laborcz, Ung und Latorcza das Flußsystem des Bodrog, der in versumpfter Niederung die Theiß erreicht.

III. Das Siebenbürgische Hochland¹ besteht aus einer zentralen Beckenlandschaft und den Randgebirgen im O, S und W (Abb. 226). Jene ist ein reichlich zerschnittenes, 500 bis 600 m hohes Hügelland aus weichen Jungtertiärschichten, aus dem Szamos und Maros in breiten Lücken der Westumwallung in die Ungarische Ebene hinaustreten, so daß Siebenbürgen in engen Beziehungen zu Ungarn steht. Viel geschlossener ist die Umwallung im O durch die Ostkarpaten gegen die Moldau, das breite tertiäre Vorland im O, durchflossen von Pruth und Sereth, die die aus engen Durchbruchstätern kommenden Karpatenflüsse (Suczawa, Moldawa, Goldene Bistritz, Trotus, Putna, Buzëu) aufnehmen. Schmäler, aber noch höher ist der Wall der Südkarpaten, den die aus dem Innern kommende Aluta (Alt) durchbricht.

Die Ostkarpaten erstrecken sich in drei untereinander verwachsenen Gesteinszonen bis zur Umbiegung des Gebirges bei Kronstadt. Die Sandsteinzone hat gleichen Charakter wie weiter im W, erreicht in der Czerna Hora (2058 m) im Quellgebiet von Theiß und Pruth fast Hochgebirgscharakter, wird aber dann schmaler und niedriger und löst sich südlich von Kronstadt in Äste auf. In ihr liegen die Flußdurchbrüche des Tölgyes-, Gyimes- und Oitosz-Passes, gebunden an harte Sandsteine. Die Zentralzone bildet einen ununterbrochenen Wall aus sehr verschiedenem Gesteinsmaterial mit dementsprechendem Formenreichtum. Die nördliche Gruppe bis zum Stiol-Paß (1420 m) umfaßt die Marmaroßer Alpen (Pop Ivan 1940 m), die südliche bis zum Borgo-Paß (1227 m) die Rodnaer Alpen mit dem Gneiszug des Pietrosu (2305 m) und dem Kalkmassiv der Piatra alba (1830 m). Weiter südlich verschmälert sich die Zentralzone im Gyergyó-Gebirge (Giumalau 1847 m). An ihrer Innenseite sind die Hochbecken von Gyergyó und Csik eingelagert, zwischen denen eine flache Wasserscheide die Quellen der Maros und Aluta verbindet. Unmittelbar an die Zentralzone schließt die vulkanische Zone an; sie baut das schildförmige Ringgebirge des Kelemen (2100 m) und zwischen den Durchbrüchen der Maros und Aluta (Alt) das aus mehreren verwachsenen Kegeln zusammengesetzte Hárigitagebirge (1800 m) auf. Ihre Eruptionen haben in den genannten Becken Seen aufgestaut und die einst direkt nach W gerichtete Entwässerung vollständig umgestaltet. Jenseits der Schlinge der Alt erscheint das kristallinische Gebirge wieder im Geisterwald horstartig zwischen den Senkungsfeldern des Fogarascher und des Kronstädter Beckens.

Die Westsiebenbürgische Masse zwischen den Pforten der Maros und Szamos ist ein sehr mannigfach gestaltetes, durch Becken in Einzelgruppen aufgelöstes Bergland, das seine Formen im wesentlichen der Zerstückelung und Verbiegung einer hochgehobenen Rumpffläche verdankt, womit wieder vulkanische Ergüsse verbunden waren. Den mittlern Teil bildet das Bihargebirge mit flachen Schiefergipfeln (Bihar 1850 m) und einer ausgedehnten höhlenreichen Karstplatte. Der steile Abfall richtet

¹ L. v. Sawicki, Beiträge zur Morphologie Siebenbürgens. Krakau 1912.



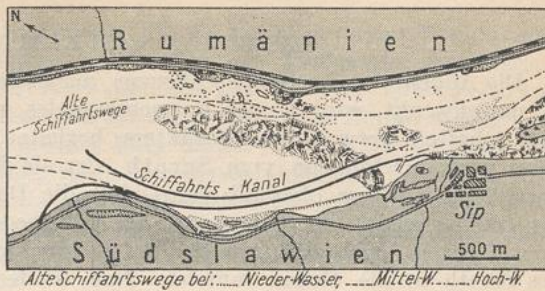
226. Orographische Gliederung Siebenbürgens.

sich nach NO; im SO verwächst es mit dem ähnlich gebauten Gyaluer Massiv (1827m), im NW mit dem vulkanischen Vlegyásza-Gebirge (1840 m); auf der westlichen Abdachung, wo niedrige Hügelländer den Übergang zur Ebene vermitteln, sammelt die Körös ihre Quellflüsse. Südlich vom Arányos überwiegen die jungvulkanischen Gesteine; sie bilden, reich an Edelmetallen, das Siebenbürgische Erzgebirge (1440 m). Kleine Kerngebirge begleiten das rechte Marosufer bis zu ihrem Austritt in die Ebene.

Die Südkarpaten sind zwischen dem Predeal-Paß (1050 m) und dem Banater Durchbruch ein von den übrigen Karpaten stark abweichendes Gebirgsmitglied. Sie bestehen vornehmlich aus intensiv gefalteten und überschobenen kristallinen Felsarten, fallen meist steil nach N, allmählicher gegen die Tertiärhügel im S ab und tragen über einer etwa 2000 m hohen welligen Fläche, einer alten Einebnungsfläche, alpin ausgestaltete Hochgebirgsgipfel mit zahlreichen Karen. Neben schwer wegsamen Durchbruchstätern überschreiten nur wenige hohe Pässe den Hauptkamm.

Das Bindeglied zu den Ostkarpaten bildet das kühne Bucsecs-Gebirge (2508 m) und die Jurakalkscholle des Königsteins (2240 m). Westlich vom Törzburger Paß (1240 m) folgt das Fogarascher Gebirge, bis zum Durchbruchstal der Aluta, dem Rotenturm-Paß (360 m), reichend (Bilder 328—330). Der Hauptkamm, im Negoi 2544 m, stürzt nach N steil zum Fogarascher Becken der Aluta ab, längere Abdachungsflüsse gehen nach S.

Das nächste Glied bilden die Parallelketten des Cibir-Gebirges (2275 m) und der Paringu-Gruppe (2520 m) beiderseits des Lotru-Längstales. Jenseits des wilden Durchbruchstales des Schyl (Jiu), von dessen Quellen ein altes Tal zum Strell und damit zur Maros führt, folgt, steil nach S abfallend, das kompliziert gebaute, stockförmige Banater Massiv (Retyezat 2506 m), eines der wildesten und abgeschlossensten Gebirge der Karpaten; es reicht nach SW umschwendend bis zur Temes-Cerna-Furche und damit bis zur Donau bei Orsova. Nördlich von ihm verbindet der Eiserne-Tor-Paß (656 m) das Strelltal mit dem der Temes. Zwischen dieser Furche und dem Marostal erhebt sich als waldiges Mittelgebirge das kristallinische Massiv der Pojana Ruska (1360 m). Südlich der Temes-Cerna-Linie biegt das Banater Gebirge (1470 m) mit sehr komplizierter Zusammensetzung und reich an Kohle und Erzen nach S um, um sich jenseits des Donaudurchbruchs im Ostserbischen Gebirge fortzusetzen.



227. Das Eiserne Tor. (Nach R. Pflaum.)

Das 130 km lange Durchbruchstal der Donau¹ zwischen Bazias und Turnu-Severin, das größte Europas, besteht aus vier Engen und drei beckenartigen Erweiterungen (Abb. 228). In der Enge von Kasan verschmälert sich der Strom zwischen Felswänden auf 170 m, Katarakte und Schnellen, Wirbel und tiefe Kolke bildend; unterhalb Orsova beginnt das eigentliche Eiserne Tor, auf 3 km Länge schräg durchquert von der Felsbank „Prigrada“, dem größten Schiffahrtshindernis, das der 1890 bis 1896 erbaute, aber doch nicht sehr leistungsfähige Kanal umgeht (Abb. 227). Der ganze Durchbruch ist aus einer miozänen Meeresstraße hervorgegangen, die einem noch älteren Tale folgte, dann zum Abfluß des Pontischen Sees und infolge neuerlicher Hebung des Gebirges wieder zum engen Tal wurde. Der Fluß hat sich also allen tektonischen Bewegungen gegenüber antezedent verhalten und sich immer tiefer eingeschnitten, dabei zahlreiche Terrassen bildend.



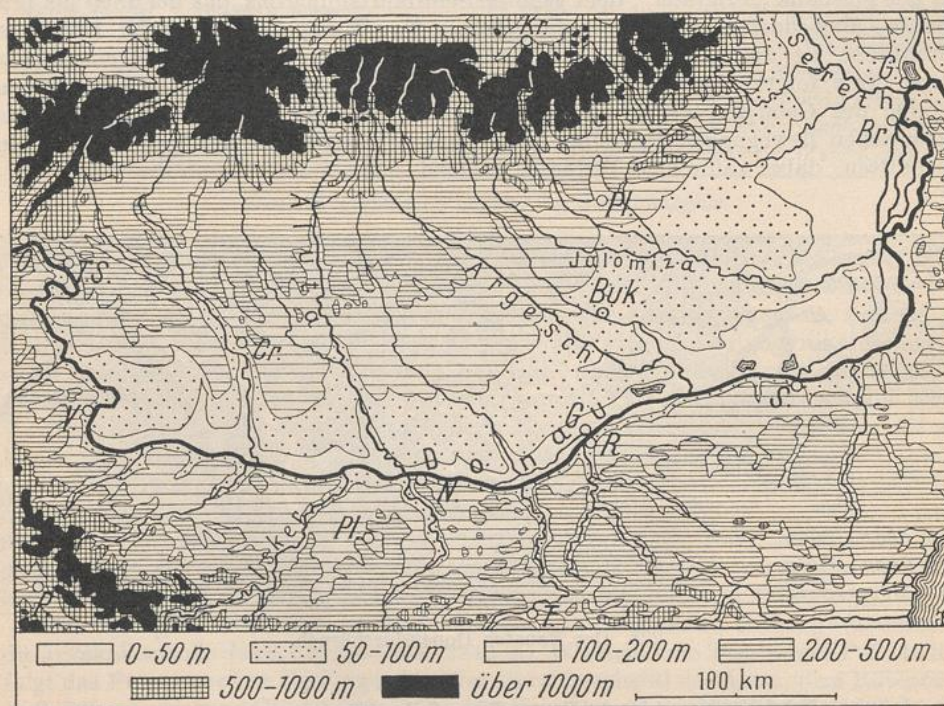
228. Der Banater Donaudurchbruch.

¹ J. Cvijić, Entwicklungsgeschichte des Eisernen Tores. Gotha 1908.

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

DAS RUMÄNISCHE KARPATENVORLAND

Die Außenseite des Karpatenbogens, der in der Gegend von Kronstadt scharf nach W umschwenkt, wird in der Fortsetzung des galizischen Gebirgsvorlandes von zwei Landschaften verwandten Charakters begleitet, der Moldau und der Walachei. Jene wird durchflossen vom Sereth, der als Stammader der aus den Ostkarpaten austretenden Flüsse oberhalb von Galatz die Donau erreicht, und ist vorwiegend ein bis 600 m hohes, von Schottern und Löß bedecktes Tertiärhügelland; seine Ostgrenze gegen Bessarabien ist das tief eingeschnittene Tal des Pruth, der unterhalb des Sereth in die Donau mündet. Dem steilen Südabfall der Südkarpaten ist die Walachei (Abb. 229) vorgelagert, im allgemeinen ein junges Senkungsfeld zwischen dem hoch aufgewölbten Gebirge und der Bulgarischen Tafel. In seinen gebirgsnahen Teilen trägt es infolge einer jungen Hebung den Charakter einer Platte, die von den Karpatenflüssen in terrassierten Tälern tief zerschnitten wird und, in ein Hügelland aufgelöst, sich sowohl gegen S zur Donau als auch gegen O senkt; erst die östlichen Teile jenseits der Dambowitza bilden eine von quartären Schottern und einer Lößdecke verschüttete, echte Tiefebene. Durch die Olt (Alt-Aluta) zerfällt die Walachei überdies in die beiden Landschaften Oltenien, auch Kleine Walachei genannt, und Muntenien oder Große Walachei; nur in dieser erreicht die wirkliche Ebene eine namhafte Breite. Die Donau fließt nach ihrem Austritt aus dem Banater Durchbruch zunächst in einer breiten Stromaue zwischen steilen Hochufern, die aber nur selten vom Strome selbst erreicht werden; weiter östlich treten die der linken Seite immer weiter zurück, der Strom untergräbt das bulgarische rechte Ufer, dorthin gedrängt durch die ablenkende Wirkung der Erdrotation. Im gleichen Sinne wirken die andauernde Senkung und die Stoßkraft der verschlept mündenden karpatischen Nebenflüsse.



229. Höhengschichtenkarte der Walachei.

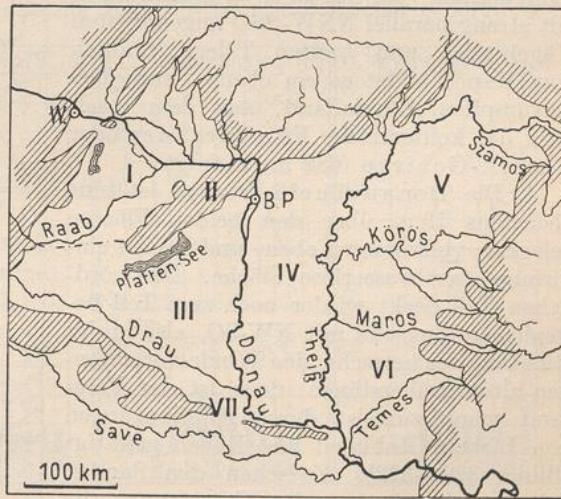
Zahlreiche Seen begleiten den Strom zur Linken. Mit der Umbiegung der Donau nach N unweit von Silistria beginnt die Balta, ein Gewirr von Flußarmen, Altwässern, Auenwäldern, Sümpfen und Seen, zur Zeit der Frühlingshochwässer aber eine 10—20 km breite, zusammenhängende Wasserfläche. Bei Braila vereinigt die Donau wieder ihre Arme und kehrt in die Ostrichtung zurück. Bald darauf beginnt, 80 km von der Mündung entfernt, das 4300 qkm große, rasch wachsende Deltaland, abermals eine Sumpf- und Schilfwildnis, im oberen Teile noch trockener und von alten Dünenwällen durchzogen. In ihm teilt sich der Strom in drei Hauptarme, den nördlichen Kilia-Arm, den regulierten Sulina-Arm, der aber nur 7 v.H. des Donauwassers abführt, und den St. Georgsarm.

Die eigentümliche Wendung der Donau nach N und zurück nach O ist bedingt durch das Auftreten eines alten Gebirgsrumpfes, der Dobrudscha, die sich als eine Insel höheren Landes zwischen die Donau und das Schwarze Meer einschleibt. Als lößbedeckte Scholle älteren Gesteins erhebt sie sich im N steil über das Donaudelta, zu 456 m Höhe im Matschingebirge. Gegen S senkt sie sich bis zur Tiefenlinie des Karasu, der die Eisenbahn von Cernavoda nach Konstanza folgt, und steigt dann wieder gegen die Bulgarische Tafel an. Längs der Meeresküste im O breiten sich riesige Lagunen hinter dünenbesetzten Nehrungen aus.

DAS PANNONISCHE BECKEN

Zwischen dem Karpatenbogen, dem Ostrand der Alpen, dem Außenrand des Dinarischen Gebirges und dem Nordrand der Serbischen Masse ist seit mitteltertiärer Zeit ein Krustenstück an winkelig verlaufenden Linien eingebrochen, wobei einzelne Schollen horstartig stehenblieben. Ebenso wie das Wiener Becken wurde dieses panonische Senkungsfeld zuerst noch vom Meere eingenommen; allmählich wurde es ausgesüßt und zerfiel in mehrere Landseen. Dann erfolgte die Zuschüttung durch Flüsse, die bei andauernder Senkung vor sich ging, da die Flußablagerungen bis tief unter das heutige Meeresniveau herabreichen. Gleichzeitig entstand der Lauf der Donau, die in antezedenten Durchbrüchen die stehengebliebenen Gebirgszüge durchschneidet. Durch den Zug des Ungarischen Mittelgebirges und den Lauf der Donau und Theiß zerfällt das Becken in sechs Abschnitte, wozu noch das Kroatische Zwischenstromland kommt (Abb. 230).

1. Die Oberungarische Tiefebene steht durch mehrere Lücken in ihrer westlichen Umrahmung mit dem Wiener Becken in Verbindung und stellt eigentlich nur einen riesigen, sehr flachen Schwemmkegel der Donau und ihrer Nebenflüsse (Raab, Waag, Neutra, Gran, Leitha) dar. Auf ihm bildet der Hauptstrom unterhalb der Enge von Theben die Inseln der Großen und Kleinen Schütt. Im S ist zwischen den Aufschüttungen das seichte Becken des Neusiedler Sees durch Senkung zurückgeblieben. Seine einstmals großen



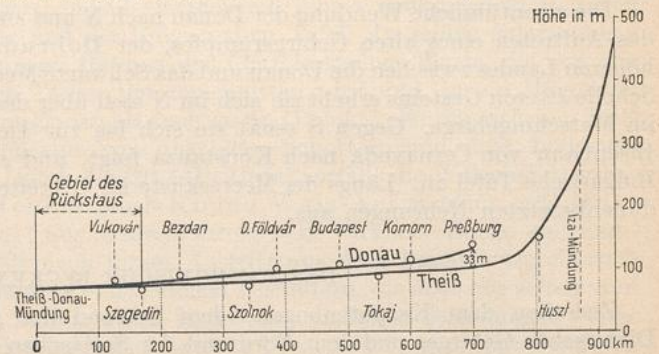
230. Gliederung des Pannonischen Beckens.
 I Oberungarisches Tiefland. II Ungarisches Mittelgebirge. III Donau-Drau-Platte. IV Donau-Theiß-Platte. V Ostungarisches Tiefland. VI Banat. VII Kroatisches Zwischenstromland mit Inselgebirgen.

Spiegelschwankungen sind nunmehr durch Kanalisation geregelt. Niedriges Tertiärhügel-land erstreckt sich von hier bis an den Alpenrand und zu einer NS streichenden Linie alter Vulkankuppen an der steirischen Grenze, an der das Oststeirische Hügelland beginnt.

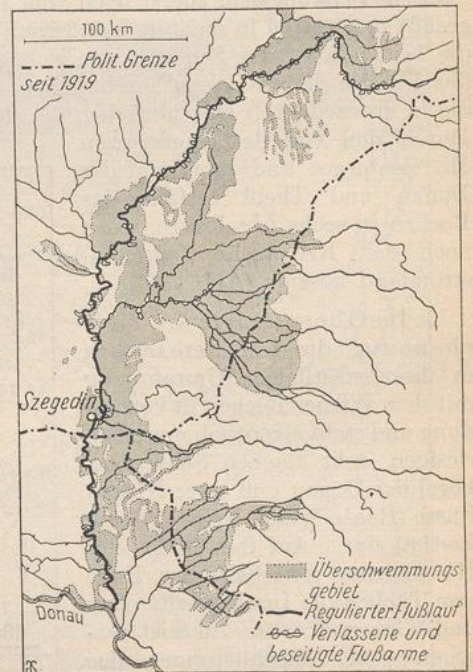
2. Das Ungarische Mittelgebirge liegt in der Fortsetzung der nördlichen Zone des Drauzugs und erhielt seine Gestaltung durch Längs- und Querbrüche, die es in einzelne Schollen zerlegten und mit denen vulkanische Ergüsse zusammenhingen. Das erste Glied, aus Kalk und Eruptivmassen aufgebaut, ist der Bakonywald (713 m), dann folgen, jeweils durch breite Lücken getrennt, Vértes- (480 m), Gerecze- (633 m) und das rein vulkanische Pilis-Gebirge (757 m); letzteres reicht bis zum malerischen Donau-durchbruch zwischen Gran und Waitzen. Seine südliche Fortsetzung ist das Ofener Gebirge (527 m), das an einem von Thermen begleiteten Staffelbruchsystem zur Donau bei Ofen abfällt.

3. Die Donau-Drauebene, zwischen den Flüssen, die ihr den Namen gaben, und dem Ungarischen Mittelgebirge, ist eine große Lößtafel, an deren NW-Rand der Plattensee (magy. Baláton)¹ eingesenkt ist. Er ist mit 591 qkm zwar der größte See Mitteleuropas, hat aber nur eine Maximaltiefe von 11 m. Die ehemals großen Spiegelschwankungen, die in sehr trockenen Jahren den See fast zu einem Endsee machten, sind jetzt durch den regulierten Abfluß mittels des Sió-Kanals zum Kapos ausgeschaltet. Das Land südlich vom See ist alter Dünenboden mit streng parallel NNW-SSO angeordneten Hügelwellen und breiten Tälern. Südlich vom Kapos bildet es ein ebenes, zum Teil versumpftes Alluvialland, aus dem inselartig das kohlenreiche Fünfkirchner oder Mecsek-Gebirge (682 m) aufragt.

4. Die Donau-Theiß-Platte ist eine höchstens 10 m über den beiden Flüssen gelegene, vollkommen ebene und höchst einförmige, fast wasserlose Fläche. Den nördlichen Teil deckt wieder noch zum Teil beweglicher Flugsand mit NW-SO, also in der Richtung der herrschenden Winde verlaufenden alten Reihendünen; doch ist der Flugsand schon zumeist durch Anpflanzungen von Birken, Robinien und Reben gefestigt (Bilder 320—322). Zwischen den Sanden dehnen sich weite baumlose Grassteppen, die Fußten, aus, die freilich auch schon vielfach



231. Flußprofile von Donau und Theiß im Pannonischen Becken. (Nach P. Vujević.)



232. Die Überschwemmungsgebiete an der Theiß und der regulierte Flußlauf. (Nach B. C. Wallis.)

¹ Resultate der wissenschaftlichen Erforschung des Plattensees. Wien 1910 ff.

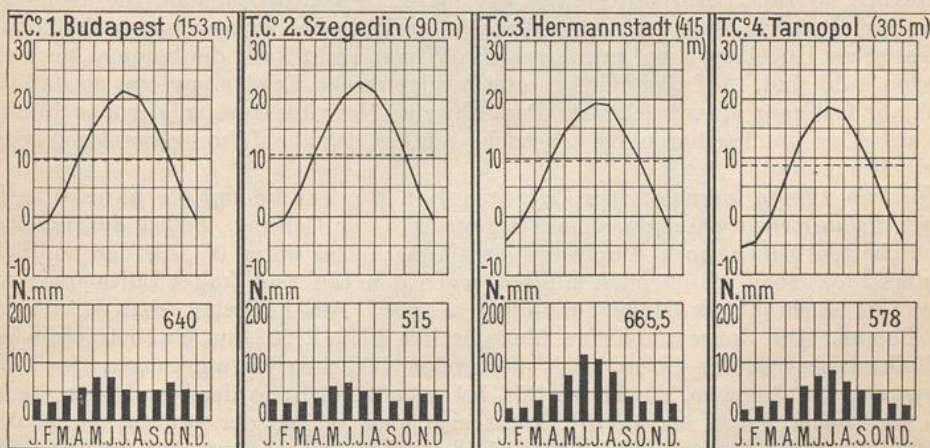
zu Ackerland umgewandelt wurden. An vielen Stellen bildet das austretende Grundwasser kleine Natronseen. Südlich vom Franzenskanal folgen im Zwischenstromgebiet die fruchtbaren Lößflächen der Teleska und Batschka. Begleitet von niedrigen Steilufern, fließen Donau und Theiß mit tragem Gefäll in breiten bewaldeten Auenebenen mit allen Merkmalen der Mäanderbildung (Bild 327). Häufig riefen Stauungen des Abflusses verheerende Hochwasser hervor (1879 Zerstörung von Szegedin), denen die noch nicht abgeschlossenen Stromregulierungsarbeiten abzuwenden trachten¹ (Abb. 231/232).

5 und 6. Die Ebene östlich der Theiß, das Alföld im engeren Sinne, zeigt im N bei Debreczin und südlich der Temes abermals Flugsandbildungen, vielfach auch Versumpfung. Im übrigen breiten sich Grasebenen und bebaute Lößflächen aus, besonders im Banat südlich der Maros. Durch sie fließen Körös, Maros und Temes in verwilderten Betten zur Theiß (Abb. 232).

7. Das Kroatische Zwischenstromland besteht aus den versumpften Stromebenen der Drau und Save und den daraus sich erhebenden größeren Gebirgspartien oder Inselgebirgen, die in ihrem Bau und in ihrer Zusammensetzung aus Urgestein und Kalken die südliche Zone des Drauzugs fortsetzen, also geologisch dem alpinen Gebirgssystem zuzurechnen sind. An die Steiner Alpen schließt das Matzel- und Ivanščica-Gebirge (1060 m) an, jenseits der Krapina das Agramer- oder Sljemen-Gebirge (1035 m). Den nördlichen Zug setzt der Kalnik und das Bilogebirge fort, südlich davon liegt das isolierte Moslavačka-Gebirge (730 m). Weiter östlich folgt über dem gleichnamigen Senkungsfeld das Požegener Gebirge (950 m), endlich hart über der Donau der lange Rücken der Fruška-Gora (540 m).

II. KLIMA DER KARPATENLÄNDER (einschließlich Kroatiens)²

Im ganzen Karpatengebiet macht sich bereits der Übergang von den echt mitteleuropäischen Klimaverhältnissen zu den kontinentalen Osteuropas geltend, und zwar in dem allseits geschlossenen Pannonischen Becken wesentlich stärker als in dem gegen NW offenen nördlichen Vorland, das noch in höherem Maße den atlantischen Einflüssen zugänglich ist. Dieses Verhalten kommt zunächst in der gegen O zunehmenden Exzessivität der periodischen und unperiodischen Temperaturschwankungen zum Ausdruck (Abb. 233). Dabei werden im allgemeinen in dieser Richtung die Winter rascher kälter als die Sommer wärmer, so daß die Jahresmittel unter gleicher geographischer



233. Klimadiagramme ausgewählter Stationen der Karpatenländer.

¹ P. Vujević, Die Theiß. Eine potamologische Studie. Pencks geogr. Abh. VII. 4. 1906.
² S. Róna, Das Klima Ungarns, II. Budapest 1909 (magyarisch).

Breite gegen O abnehmen. Außerordentlich rau sind bereits die Winter in Ostgalizien und der Bukowina; doch vollzieht sich des öfteren unter dem Einfluß der vom Karpatenkamm herabsinkenden Luft durch föhnartige Fallwinde eine Milderung der Winterkälte im oberen Weichsel- und Sangebiet. Besonders häufig treten solche Fallwinde am Nordfuß der Tatra auf. Andererseits gibt es in Ostgalizien bei Strahlungswetter und hohem Luftdruck im O ganz außerordentlich tiefe Wintertemperaturen mit Minima bis zu -35°C . Überhaupt sind es die östlichen Winde aus den pontischen Ebenen, die, im Sommer heiß, im Winter kalt, die Temperaturoegensätze verschärfen und den kontinentalen Klimacharakter besonders zur Geltung bringen.

In den Karpaten selbst sind es, wie auch in den Alpen, besonders die Beckenlandschaften, die an dieser Verschärfung der kontinentalen Züge Anteil haben, indem sie durch sehr tiefe Wintertemperaturen und hohe sommerliche Erwärmung ausgezeichnet sind. Der Unterschied zwischen Becken- und Gehängelage ist für die Größe der Jahresamplitude sogar maßgebender als die größere oder geringere östliche Länge. Ebenso ist auch die Innenseite des Gebirges kontinentaler als die Außenseite. Sowohl in den Becken der Westkarpaten als auch namentlich in denen Siebenbürgens ist die winterliche Temperaturumkehrung mit der Höhe eine häufige Erscheinung. Über die Temperaturverhältnisse der Hochregion sind wir angesichts des völligen Mangels von Hochstationen nicht unterrichtet. Doch scheint, soweit Beobachtungen von höher gelegenen Talstationen vorliegen, die Temperaturabnahme mit der Höhe sich ebenso wie in anderen Gebirgen am raschesten im Frühjahr, am langsamsten im Winter und auch noch im Spätherbst zu vollziehen. Bekannt durch ihre Winterkälte sind das obere Arvabecken (Arvaváralja hat bereits $-36,7^{\circ}\text{C}$ beobachtet) und die siebenbürgischen Becken, letztere trotz ihrer verhältnismäßig südlichen Lage.

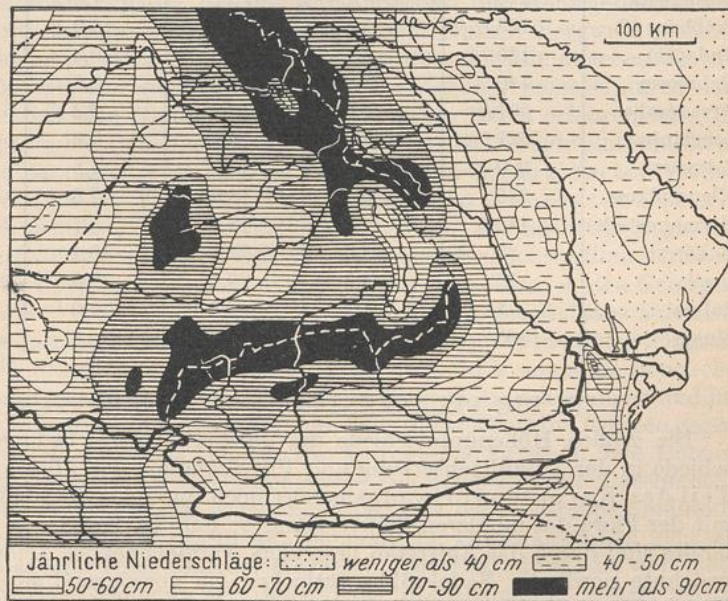
Die offene Lage des altrumänischen Karpatenvorlandes gegen O und NO verleiht seinem Klima bereits stark osteuropäische Züge. Die Sommermonate erreichen in der Ebene Mitteltemperaturen von 22 bis 24° , die Höchstwerte steigen in Bukarest bis über 42° . Auf einen lang andauernden, schönen und warmen Herbst folgt rasch der strenge Winter, den stürmische Landwinde aus O und NO, der sogenannte Crivet, oft als Schneewirbelstürme auftretend, verschärfen. Trotz der südlichen Lage bleiben die Januarmittel überall tief unter 0° , die Frostperiode hält nahezu 4 Monate an, fast alljährlich ist die Donau zugefroren, und in Braila dauert der Eisgang durchschnittlich 40 Tage. Am kältesten ist der nördliche Teil der Moldau, die aber doch einen gemäßigteren Temperaturgang hat als die Walachei, ausgenommen deren subkarpatisches Hügelland, wo zwar auch die Winter recht kalt, die Sommer aber angenehm kühl sind. Auf den Winter setzt wieder rasche Erwärmung ein, so daß das Frühjahr fast ganz unterdrückt ist. Das Schwarze Meer übt einen mildernden Einfluß nur auf seine unmittelbaren Küstenstriche aus, so daß die Jahresschwankung gegen W rasch zunimmt.

In dem allseits umschlossenen Ungarischen Becken kommt die pannonische Abart des mitteleuropäischen Klimas am vollsten zur Geltung. Selbst die südlichen Landschaften haben noch durchwegs ein Januarmittel unter 0° , da der nördliche Gebirgskranz einen schützenden Einfluß gegen den Einbruch kalter Luftmassen von N nur in beschränktem Maße auszuüben vermag. Am heißesten sind die Ebenen des Banats. Die Jahresamplitude überschreitet überall 20° um ein beträchtliches. Auffallend sind in der Ebene auch die großen täglichen Schwankungen der Lufttemperatur im Sommer, die bis zu 25° betragen können; ja der Sandboden erhitzt sich an heißen Tagen bis zu 70° , kühlt sich aber infolge der starken nächtlichen Ausstrahlung vor Sonnenaufgang bis auf 6° ab. Luftspiegelungen sind in den Sandsteppen eine nicht seltene Erscheinung. Der absolute Spielraum der Temperatur erreicht in Szegedin mit fast 60° ($+37,5^{\circ}$ und -22°) wohl einen der höchsten Werte in Mitteleuropa.

Die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge ist im nördlichen Karpaten-vorland noch die mitteleuropäische mit einem ausgesprochenen Maximum im Sommer (40 v. H.) und einem winterlichen Minimum (15 v. H.). Dabei sind die Jahressummen ziemlich gering und nehmen von etwa 90 cm im W auf 60 cm im O ab. Auch die karpatischen Gebirge erhalten, soweit bekannt, verhältnismäßig geringe Niederschlagsmengen. Da der größere Teil der Karpaten in der Richtung der regenbringenden westlichen Winde streicht, fehlt in den Gebirgen zumeist ein ausgeprägter Gegensatz zwischen Luv- und Leeseite. In den Tälern und Becken ist die Richtung ihrer Auslage und Öffnung gegen die herrschenden Winde für die Regenmenge ausschlaggebend. Auch in ihnen schwankt diese zwischen 60 bis 90 cm, doch ist im allgemeinen die Nordseite des Gebirges die regenreichere. Durch besondere Trockenheit fallen die im Regenschatten der westlichen Randgebirge gelegenen siebenbürgischen Beckenlandschaften auf (Abb. 234). In den höchsten Teilen der galizischen Waldkarpaten dürften 120 cm, in der Hohen Tatra, wo die nördlich vorgelagerten Gebirge einen gewissen Regenschutz verleihen, auch nur höchstens 180 cm mittlere Niederschlagshöhe erreicht werden. Die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge ist auch im Gebirge noch die mitteleuropäische, nur in den innersten Zonen macht sich bereits das Hereinreichen mediterraner Einflüsse in einem sekundären Oktober-Maximum geltend. Die Winter sind in den inneren Gebirgsgruppen schon recht trocken, hingegen haben die Sandsteinkarpaten als ein sehr schneereiches Gebirge zu gelten, in dem sich der Schnee in Höhen von 1300 bis 1400 m bis Ende Mai zu halten vermag. Die Hohe Tatra erreicht mit ihren Gipfeln gerade noch die klimatische Schneegrenze, die bei 2500 m angesetzt werden kann; perennierende Firnflächen gibt es vielfach in geschützten Nischen bei Nordlage.

Die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge im rumänischen Karpaten-vorland zeigt ebenso wie in Südungarn ein ausgeprägtes Maximum im Frühsommer (Mai bis Juni), ein sekundäres im Spätherbst. Der Winter ist arm an Niederschlägen (in Bukarest nur 17 bis 18 v. H. der Jahressumme), daher auch der Schneereichtum zum Nachteil für die Wintersaat gering. Der Hochsommer ist zwar infolge

der heftigen Gewittergüsse verhältnismäßig regenreich, aber die Lufttrockenheit und damit die Verdunstung groß, zumal beim Wehen trockener Landwinde, der sogenannten Austru, die aus O, seltener aus W wehen. Daher hat die Donau das Hauptminimum der Wasserführung im Herbst, vor Eintritt der Herbstregen, so daß die Schifffahrt um diese Zeit durch Niedrigwasser behindert ist. Die Niederschlagsmengen nehmen von 90 cm und darüber im karpatischen Hügel-



234. Die Niederschläge in den östlichen Karpatenländern.
(Nach G. Murgoci u. a.)

land auf 60 cm in der Mitte der Walachei und auf weniger als 40 cm im Donaudelta und der südöstlichen Dobrudscha ab, so daß hier die geringsten Niederschläge in Mitteleuropa erreicht werden (Abb. 234). Die Zahl der Regentage ist allenthalben gering, die Regendichte aber groß. Die Sonnenscheindauer ist in Bukarest dreimal so groß wie im östlichen Deutschland. Die Jahressummen des Niederschlages schwanken je nach den Jahrgängen in weiten Grenzen; spätsommerliche Dürreperioden von dreimonatiger Dauer sind nicht selten, so daß Mißernten und Hungersnöte eintreten.

Im Pannonischen Becken fällt das Niederschlagsmaximum infolge der raschen Erwärmung des Bodens, die aufsteigende Luftbewegungen erzeugt, schon in den Frühsommer, das sekundäre Maximum in Annäherung an das nördliche Mittelmeergebiet in den Oktober; es ist besonders in Kroatien sehr ausgeprägt. Bei der großen Lufttrockenheit des Sommers sind diese Herbstregen für das Wiedererwachen der Pflanzenwelt von großer Bedeutung. Sehr trocken ist überall der Winter, so daß der Ebene fast stets eine dauernde Schneedecke fehlt. Die Jahressummen bewegen sich in der Ebene recht gleichmäßig zwischen 55 und 70 cm, sind also etwas reichlicher als im Innern Böhmens; aber die große Dampfarmut der Luft, die rasche und starke Verdunstung im Sommer und der episodenhafte Charakter der meist als heftige Gewittergüsse niedergehenden sommerlichen Regen setzen ihre Bedeutung für die Vegetation stark herab. In besonders trockenen Jahren sinkt die Jahressumme des Niederschlages im Alföld bis auf 40 cm herab, so daß verderbliche Dürren die Folge sind. Andererseits ist aber doch das Ungarische Becken dank seiner klimatischen Verhältnisse ein vorzügliches Getreideland.

Klimatabelle.

Ort	Seehöhe m	Temperatur in ° C				Amplitude	Niederschlag cm
		Januar	Juli	Jahr			
Krakau . . .	220	— 3,3	18,8	7,9	22,1	63	
Lemberg . .	340	— 4,3	19,1	7,5	23,4	58	
Tarnopol . .	320	— 5,9	18,4	6,6	24,3	57	
Czernowitz .	225	— 5,1	20,1	7,9	25,2	58	
Preßburg . .	153	— 1,8	21,0	9,9	22,8	70	
Budapest . .	155	— 2,1	21,3	9,9	23,4	66	
Debreczin . .	140	— 3,8	21,6	9,6	25,4	63	
Arvaváralja .	501	— 5,2	16,6	6,2	21,8	90	
Schemnitz . .	621	— 3,0	18,4	7,6	21,4	91	
Zakopane . .	900	— 5,6	15,3	4,6	20,9	108	
Klausenburg .	370	— 5,4	18,6	7,6	24,0	56	
Hermannstadt	415	— 4,3	19,4	8,7	23,7	55	
Bukarest . .	85	— 3,6	22,8	10,4	26,4	58	
Braila	30	— 4,3	23,4	10,5	27,7	43	
Sulina	2	— 1,7	22,5	11,0	24,2	42	
Sinaia	860	— 5,1	16,0	5,8	21,1	80	

III. DIE PFLANZENDECKE DER KARPATENLÄNDER¹

Die großen Höhenunterschiede des ganzen Gebietes bedingen bedeutende Unterschiede in der Zusammensetzung und Physiognomie der Pflanzendecke. Der westliche Teil des Karpatenvorlandes gehört noch durchaus dem baltischen Florenreich an mit der Flora des mittleren Weichsellandes; nur die Kalkberge des Krakauer Hügellandes sind durch das Auftreten besonders wärmeliebender Arten ausgezeichnet. Ausgedehnte nordische Nadelwälder bedecken die vorwiegend sandigen Böden zwischen Weichsel und San. Auf den ehemaligen Inlanddünen überwiegen Föhren und Birken,

¹ F. Pax, Grundzüge der Pflanzenverbreitung der Karpaten. Leipzig I. 1898, II. 1908.

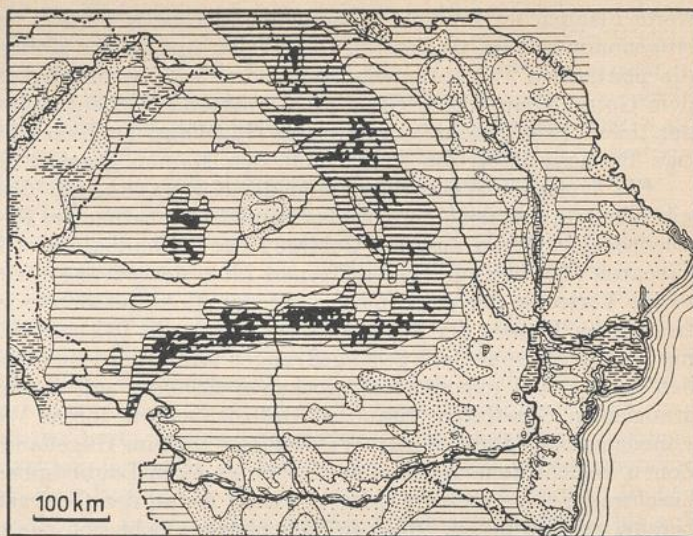
weite Flächen im Bereich mangelnden Abflusses werden noch von Sumpf und Moor eingenommen. Im trockneren Ostgalizien und in der Moldau aber überwiegen bereits die pontischen Formationen, Sandheiden und, soweit der fruchtbare Lößboden nicht dem Getreidebau dient, Grasfluren, während Eichenbuschwald auf die Steilgehänge der tiefen Täler beschränkt ist. Das Hügelland der Bukowina aber trägt wieder prächtige Buchenwälder, die dem Lande den Namen gegeben haben.

Ein typisches Waldgebirge sind die Karpaten, die dank ihres größeren Niederschlagsreichtums noch ganz in das Bereich der baltischen Flora fallen, wenn auch viele orientalische Arten aus den Gebirgen der Balkanhalbinsel über die Kämme der Ostkarpaten bis etwa zur Dukla-Hernad-Linie vorgedrungen sind. Von S aber sind zahlreiche Vertreter der pannonischen Steppenflora gerade so wie im Sudetengebiet in den trockneren Phasen der Postglazialzeit durch die Täler und die Buchten der Ebene bis ins westkarpatische Gebirge eingedrungen und beherrschen das Landschaftsbild namentlich der nach S exponierten, trockenen Gehänge mit ihren baumlosen Formationen, graugrünen Grasfluren, Stauden, Halbsträuchern, ihrem Wacholdergebüsch und verschiedenartigen Buschwerk. Waldbildend sind im Hügelland der inneren karpatischen Zonen verschiedene Eichenarten neben anderen Laubbäumen und dichtem Unterholzbuschwerk; reine Eichenwälder, die einst bis an den Gebirgsfuß verbreitet waren, sind bereits verschwunden. Auch in Siebenbürgen hebt sich das trockene, waldarme innere Becken und Hügelland scharf von den waldbedeckten Randgebirgen ab.

In den Höhenzonen des Waldes unterscheiden sich die Karpaten namentlich dadurch von den Alpen, daß die unterste Region von 600 bis 700 m vorwiegend von Eichen und anderen pannonischen Waldbäumen wie Linde, Spitzahorn und Hainbuche, gebildet wird. Darüber folgt die Region der Buche, deren obere Grenze in den inneren Zonen der Westkarpaten bei 1000 bis 1300 m, in den Ost- und Südkarpaten bei 1500 bis 1600 m liegt. Namentlich in den sogenannten Waldkarpaten bildet sie noch riesige, einförmige Bestände von Urwaldcharakter, während sie in der Sandsteinzone der Westkarpaten infolge der Forstkultur bereits durch die Fichte verdrängt ist. Diese bildet nun überall die obere Waldregion, die mit ihrem Beeren- und Heidegebüsch, den Gruppen von Bergahorn, Lärche und Arve durchaus dem alpinen Bergwald gleicht. Legföhre und Zwergwacholder setzen die Knieholzregion über der klimatischen Waldgrenze zusammen, die aber nur selten rein hervortritt, vielmehr zumeist durch den ausgedehnten Weidebetrieb eine Herabdrückung um mehrere 100 m erfahren hat. In der Tatra, wo die allzu steilen Gehänge die Ausbreitung der Hochweide einschränken, verläuft die klimatische Baumgrenze bei 1400 bis 1500 m, in den Ostkarpaten bei 1700 m, in den Südkarpaten bei 1900 m. Hier wird die Knieholzregion überdies von Grünerle und Alpenrosengebüsch gebildet, das den Westkarpaten fehlt. Die höchsten Regionen gehören auch in den Karpaten einer blumen- und farbenreichen Hochgebirgsflora an, die in den Westkarpaten große Übereinstimmung mit der hochalpinen Flora, in den Gebirgen Siebenbürgens aber nahe Verwandtschaft mit der Gebirgsflora des Balkans aufweist.

Obwohl das altrumänische Gebiet des östlichen Karpatenvorlandes noch ganz dem mitteleuropäischen Florenreich zugezählt wird, so greift doch schon die pontische Steppe mit ihren Grasformationen, die im Frühjahr in Blütenschmuck prangen und im Hochsommer eine trostlose graugelbe Einöde bilden, über die trockensten Gebiete gegen W vor (Abb. 235). Besonders gilt das von der Baragansteppe zwischen dem Donauknie und der Jalomitza, wo überdies der durchlässige Schotterboden die Durchfeuchtung verhindert, so daß er stellenweise sogar den Charakter der Salzsteppe annimmt. Das karpatische Hügelland hat von Natur aus pannonische Laubwälder von gleicher Zusammensetzung wie auf der Innenseite der Karpaten. Die Entwaldung ist weit fortgeschritten, so daß auf den Gehängen der tiefen Täler die Abspülung lebhaft wirkt, Rutschungen und Schuttablösungen häufig sind; aber auch das freie Grasland ist schon auf großen Flächen verschwunden und hat der Kultursteppe Platz gemacht.

Fast rein steppenhaft ist die Pflanzendecke des Pannonischen Beckens. Nur die Inselgebirge, vor allem der Bakonywald, sind Waldland, in dem wieder Eichen neben Linden, Birken, Espen und Ulmen den Wald zusammensetzen; die höheren Gebirge Kroatiens aber tragen Buchenwälder. Auenwälder aus Ulmen, Weiden, Erlen und Pappeln begleiten galerieartig den Lauf der Donau in der oberungarischen Ebene, machen aberschon unterhalb von Budapest und an der Theiß einem Sumpfgürtel Platz. Die trockenen



235. Die Pflanzenwelt der östlichen Karpatenländer. (Nach F. Nitz u. a.)

Ebenen sind das Bereich der pannonischen Grasflur, der Pußta, die wohl aus einer von Baumgruppen durchsetzten, parkartigen Baumsteppe hervorgegangen ist, in jüngster Zeit aber durch Menschenhand viel an Ausdehnung und Ursprünglichkeit verloren hat. An ihre Stelle traten die Kultursteppe, Robinien-, Birken- und Rebenpflanzungen; nur auf salzreichem Boden und beweglichem, noch nicht durch Bepflanzung gefestigtem Flugsand hat sich die Sand- und Salzsteppe als die ursprüngliche Formation noch bis heute erhalten. Auch die Rohr-, Binsen- und Riedgrasvegetation der sogenannten Zsombekformation in den Sumpfgebieten des Hanság östlich vom Neusiedler See, im Banat und an der oberen Theiß ist bereits durch den Menschen stark eingeschränkt und in Wiesenland umgewandelt worden.

2. DIE STAATEN DER SUDETEN- UND KARPATENLÄNDER

Im böhmischen Elbe-Moldauland lag die Wiege des mittelalterlichen Slawenstaates, der einerseits infolge seiner stark nach W vorgeschobenen Lage unter den politischen und kulturellen Einfluß des Deutschen Reiches geriet, obwohl ihm seine gebirgige Umwallung eine gewisse Selbständigkeit sicherte, andererseits über die flache Wasserscheide und das mährische Durchzugsland hinweg frühzeitig in nahe Beziehungen zum Wiener Becken trat. Aus dem Innern des Pannonischen Beckens wuchs der ungarische Staat in seine Randlandschaften hinein und auf die Höhe der karpatischen Randgebirge hinauf und fand seinen Anschluß gleichfalls auf der offenen Seite, gegen W, an das österreichische Donauland. Heute ist diese Harmonie zerstört, Rumpfungarn auf einen künstlichen Ausschnitt aus den inneren Ebenen beschränkt; die Randgebiete unter die Nachbarn aufgeteilt, von denen Südslawien und Rumänien weit nach Mitteleuropa vorgreifen, während die Tschechoslowakei in widernatürlicher Weise die Sudetenländer mit den zur ungarischen Donau orientierten nordkarpatischen Landschaften vereinigt.

DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK

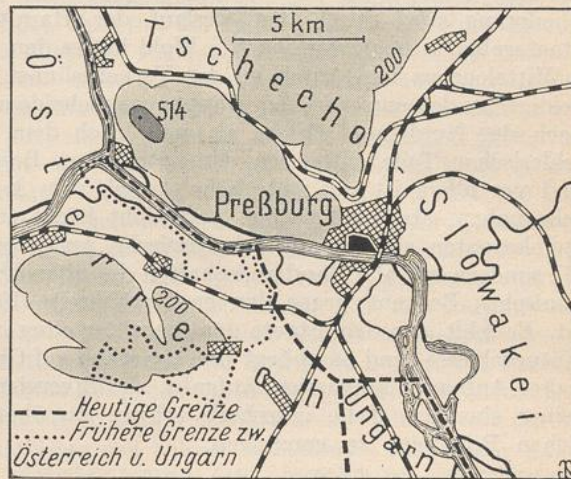
VON FRITZ MACHATSCHKE

- Straube, O., Die höchsten Siedlungen des Erzgebirges. Leipzig 1906.
 Friedrich, W., Die historische Geographie Böhmens usw. Wien 1912.
 Hassinger, H., Die Mährische Pforte. Abh. Geogr. Ges. Wien 1914.
 Schlegel, E., Der nordwestböhmisches Braunkohlenbergbau. Wien 1917.
 Moscheles, J., Das Böhmisches Mittelgebirge. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1920.
 — Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakischen Republik. Wien und Prag 1921.
 Müller, B., Wirtschaftsgeologie der Tschechoslowakischen Republik. Reichenberg 1921.
 Proschwitzer, E., Geographie der Tschechoslowakei. Wien und Prag 1922.
 Weil, F., Tschechoslowakei. Gotha 1923.
 Das Riesengebirge und sein Vorland. Wien 1924.
 Hassinger, H., Die Tschechoslowakei. Wien, Leipzig, München 1925.
 Leiter, H., Die Tschechoslowakei (in „Andree Geographie des Welthandels“, 4. Aufl. I.) Wien 1926.
 Machatschek, F., Landeskunde der Sudeten- und Westkarpatenländer. Stuttgart 1927.
 van der Decken, B., Die Wirtschaft in der Tschechoslowakei. München und Leipzig 1928.
 Machatschek, F., Die Tschechoslowakei. Weltpol. Bücherei 8. Berlin 1928.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. LAGE, GRÖSSE UND GRENZEN

Die durch den Zusammenbruch des alten Habsburgerreiches (1918) entstandene Tschechoslowakische Republik (C.S.R.) umfaßt in ihren Grenzen Gebietsteile beider Staaten der ehemaligen Monarchie. Vom alten Österreich gehören ihr an die drei sogenannten Sudetenländer Böhmen, Mähren und Schlesien, letzteres aber ohne den östlichen Teil des einstigen Herzogtums Teschen, ungefähr östlich der Olsa und Petrawka (Abb. 237), ferner die bisher zu Niederösterreich gehörigen Bezirke Feldsberg und Weitra. Vom Deutschen Reiche wurde das Hultschiner Ländchen abgetreten, der westlichste Teil des Kreises Ratibor. Vom ehemaligen Königreich Ungarn wurden dem neuen Staate



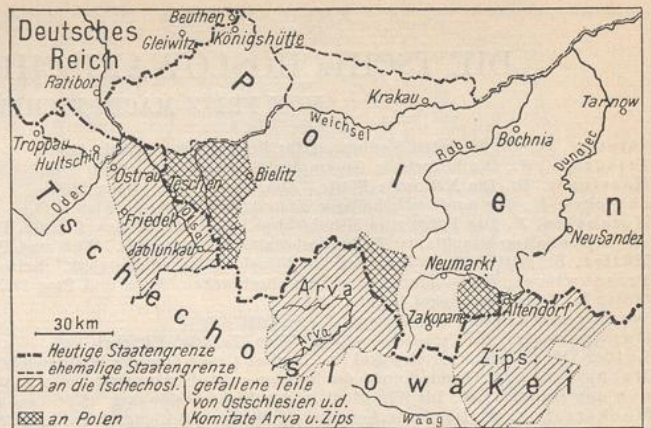
236. Die Staatsgrenze bei Preßburg.

Das Land über 200 m ist gerastert.

einverleibt die Slowakei und das sogenannte Karpatorußland¹ (23 Komitate, davon 10 teilweise), nämlich die westlichen Karpatengebiete mit angrenzenden Teilen des Ungarischen Tieflandes bis zur Linie: Donau von der Marchmündung bis zur Eipel mit Einschluß eines Stückes am rechten Donauufer bei Preßburg (Abb. 236), dann eipelaufwärts und, ohne natürlichen Linien oder der Sprachgrenze zu folgen, über Bánreve, Torna, Hidas Nemeti, Sátoralja-Ujhely zur Theiß bei Čop und, deren Quellgebiet einschließend, bis zur einstigen galizisch-ungarischen Grenze in der Czerna Hora. Dieser folgt nun auch weiter die neue Grenze gegen Polen, wobei jedoch die beiden nördlichen Vorsprünge der Komitate Zips und Arva Polen verblieben (Abb. 237).

¹ Diesem Gebiet wurde durch das Staatsgrundgesetz völlige Autonomie zugesichert, die aber niemals eingeführt wurde. Vgl. die Anmerkung S. 190.

Mit rund 140390 qkm bildet der Staat einerseits eine den Umrissen des Böhmisches Massivs ungefähr entsprechende geschlossene Masse im W mit einer NS-Erstreckung von 280 km, andererseits daran anschließend einen nach O sich verschmälernden, etwa im Streichen des Karpatenbogens gestreckten Streifen: jedenfalls eine für alle inneren Verkehrsbeziehungen und auch strategisch höchst ungünstige Gestaltung; denn bei einer Gesamtlänge des Staatsgebietes in der Richtung WO von



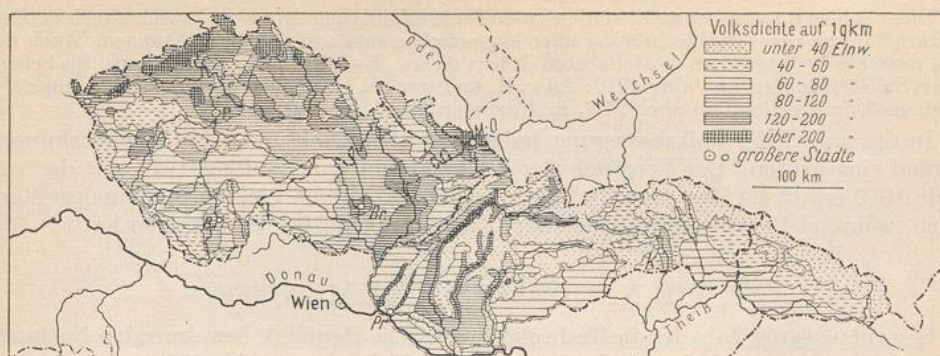
237. Die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Polen westlich und südlich von Krakau.

930 km ist der Grenzumfang mit reichlich 4000 km mehr als dreimal so groß wie der eines gleich großen Kreises. Auch entbehrt der Staat eines natürlichen Zentrums, die Hauptstadt Prag liegt nahezu peripherisch. Dieser Übelstand der horizontalen Gliederung wird durch den Verlauf der Hauptlinien im vertikalen Aufbau des Staatsgebietes noch verschärft. Wohl hat es den großen Vorteil der zentralen Lage in Mitteleuropa und Anteil an den Verkehrslinien der Elbe und Donau; es liegt also beiderseits der europäischen Hauptwasserscheide und verfügt über Ausgänge sowohl nach der Nord- und Ostsee als auch nach dem Schwarzen Meer. Aber schon die schlesischen Teile entbehren der natürlichen Beziehungen zum Kernland Böhmen, und vor allem ist der sudetische Anteil vom karpatischen durch den zwar nicht sehr hohen, aber mehrfachen und nicht leicht zu überschreitenden Wall der Sandsteinkarpaten getrennt. Der karpatische Anteil gravitiert von Natur aus nicht nach W, sondern wie alle Randlandschaften des alten Ungarn nach dem Zentrum des Panonischen Beckens, gegen den er durch breite Täler und Tieflandsbuchten geöffnet ist. Es fehlt also dem Staate der Charakter eines organisch und harmonisch gebauten Naturgebietes, und es obliegt ihm die schon auf Grund seines horizontalen und vertikalen Aufbaues schwierige Aufgabe, die divergierenden wirtschaftlichen Tendenzen seiner einzelnen Teile innerhalb schwer zu überblickender Grenzen nach einheitlichen Prinzipien zu vereinigen.

Flächeninhalt und Bevölkerung der einzelnen Verwaltungsgebiete¹

	qkm	Bevölkerung (16. II. 1921)
Böhmen	52 064	6 670 582
Mähren	22 315 (einschließlich Weitra und Feldsberg)	2 662 884
Schlesien	4 423 (ohne Ostteschen, mit Hultschin)	672 268
Slowakei	48 936	3 000 870
Karpatorußland	12 656	606 745
	140 394	13 613 349

¹ Die 1921 erlassene sog. Gauverfassung, durch die das ganze Staatsgebiet in 22 Gaue eingeteilt werden sollte, gelangte nicht zur Durchführung. Vielmehr kehrt die 1927 beschlossene Verwaltungsreform im Sudetengebiet zu der historischen Gliederung zurück und unterscheidet nur vier Verwaltungseinheiten mit besonderen, zu einem Drittel ernannten, zu zwei Drittel gewählten Landesvertretungen: Böhmen, Mähren-Schlesien, Slowakei und Karpatorußland.



238. Volksdichte der Tschechoslowakei.

B. BEVÖLKERUNG

Wesentliche Gegensätze zwischen der West- und der Osthälfte des Staates bestehen aber auch bezüglich der Verteilung, des Kulturgrades und der Nationalität der Bevölkerung. Es geht durch sein Gebiet ungefähr von N nach S die mitteleuropäische Kulturgrenze hindurch, die den W mit seiner vorwiegend städtischen Kultur und weitgehenden sozialen Gliederung trennt von der primitiveren und einförmigeren Bauernkultur des O und die, ohne mit der deutsch-slawischen Sprachgrenze zusammenzufallen, doch die Grenze stärkerer deutscher Kulturbefruchtung und des geschlossenen deutschen Kulturbodens darstellt. Dieser Gegensatz kommt zunächst in der Verteilung der Volksdichte zum Ausdruck (Abb. 238). Bei einer Gesamtzahl von rund 14,5 Mill. (1929) beträgt die mittlere Dichte 103, ist also wesentlich größer als in der alten Monarchie; aber in den einzelnen Teilen schwankt dieser Wert in sehr weiten Grenzen. Für die Sudetenländer beträgt der Durchschnitt (1921) 130 und steigt, wenn man politische Bezirke als Einheiten zugrunde legt, in den nordböhmisches Industriegebieten und den Kohlenrevieren zu Größen an, die unter Umständen eine bedenkliche Übervölkerung bedeuten (Teplitz 526, Ostrau 1130!); hingegen sinkt er in den industriearmen südböhmischen Gebieten auf 60 bis 70. Für den karpatischen Anteil erreicht die mittlere Dichte nur 58; hier stehen sich die nahezu menschenleeren Waldgebirge (mit Dichtewerten von 10 bis 20) und die überdicht besiedelten Beckenlandschaften und Teile der Ebene (120 bis 150 je qkm) schroff gegenüber; im ehemaligen Komitat Liptau sinkt die Dichte auf 39, in dem von Marmarosch (Marmaroš) auf 37.

Bei den heute bestehenden wirtschaftlichen und kulturellen Zuständen müssen aber gerade diese Karpatengebiete als übervölkert angesehen werden; denn abgesehen von den zahlreichen Saisonwanderern und Hausierern wanderten aus den slowakischen Komitaten 1905 bis 1914 rund 300 000 Menschen aus (fast nur nach Amerika), während nur 92 000 zurückkehrten, und diese Wanderbewegung dauert nach dem Stillstand der Kriegsjahre auch heute wieder an (1929: Auswanderung nach Übersee 13 222, Überlandauswanderung 14 944). Allerdings werden diese Verluste wieder wettgemacht durch die nach O rasch zunehmende natürliche Volksvermehrung. Es betrug im Durchschnitt 1900—1910 die Zahl der

	Sudetenländer	Slowakei	Karpatenland
Geburten auf 1000 Einw.	32,5	36,9	44,1
Todesfälle „ „ „	22,3	24,9	27,4
Daher Überschuß	10,2	12,0	16,7
Tatsächliche Zunahme	7,3	4,8	13,2

1921/25 betrug der Geburtenüberschuß in der Tschechoslowakei im Durchschnitt 11,3 auf 1000 Einwohner.

Diese Zahlen müssen beurteilt werden unter Berücksichtigung der nach O rasch abnehmenden Kulturhöhe und der Verschlechterung aller hygienischen und sozialen Einrichtungen. Auch die Zahl der über 10 Jahre alten Analphabeten drückt dieses „Kulturgefälle“ gegen O aus. Sie betrug in den Sudetenländern im Jahre 1910: 2,4 v. H. und war bei Deutschen und Tschechen ungefähr gleich groß, in der Slowakei aber 27,7, in Karpatorußland sogar 60 v. H.!

In die natürliche Volksbewegung haben der Weltkrieg und seine Nachwirkungen störend eingegriffen. Der Vergleich der Volkszählung von Anfang 1921 mit der von Ende 1910 ergibt für das ganze Staatsgebiet eine Abnahme von einigen hundert Menschen, während 1900 bis 1910 die mittlere Zunahme etwa 10 v. H. betragen hatte.

C. DIE NATIONALEN VERHÄLTNISSE

Sowohl nach der Zahl der die Tschechoslowakische Republik bewohnenden Nationen als nach ihrer geographischen Verbreitung zeigt die Völkerkarte (Abb. 239) ein sehr buntes Bild. Die Verteilung der Nationalitäten gab nach der Volkszählung von 1921¹ in Hundertteilen folgendes Bild:

Länder	Deutsche	Tschechen u. Slowaken	Polen	Ruthenen	Magyaren	Juden (als Nation)
Böhmen	33,0	66,6	0,02	0,03	0,08	0,2
Mähren	20,9	78,3	0,08	0,04	0,02	0,6
Schlesien	40,5	47,6	11,2	0,05	0,02	0,6
Slowakei	4,7	68,1 ²	0,1	2,9	21,5	2,4
Karpatorußland	1,7	3,3	0,05	62,2	17,0	13,4
Tschechoslowakische Republik	23,4	65,5	0,6	3,4	5,6	1,4

Auf die Tschechen und Slowaken, die den Staat gegründet haben und die zusammen als das Staatsvolk bezeichnet werden, obwohl sie verschiedene Schriftsprachen besitzen, entfallen zusammen nur 65,5 v. H. Die Tschechoslowakische Republik ist also ein typischer Nationalitätenstaat.

Die Deutschen bewohnen geschlossen die westlichen, nördlichen und südlichen Randlandschaften von Böhmen und Mähren und fast ganz Westschlesien. Am breitesten ist ihr Siedlungsgebiet in Nordwestböhmen. Sie besitzen ferner zwei größere Sprachinseln auf der Böhmischemährischen Höhe um Mährisch-Trübau (sogenannter Schönhengster Gau) und um Iglau, kleinere um Olmütz, Brünn, Wischau, Deutsch-Brodek (in Mähren), in Troppau und bei Budweis, in den Karpatenländern um Preßburg, in der Zips, im oberen Neutragebiet und in verstreuten Ansiedlungen in Karpatorußland. Die Tschechen nehmen die mittleren Teile von Böhmen und Mähren ein und erreichen am Sattel von Taus und an dem von Nachod fast die Staatsgrenze; ferner bilden sie heute eine ansehnliche Minderheit im Brüx-Duxer Braunkohlengebiet und schieben eine breite Sprachhalbinsel bei Troppau vor. Die Slowaken bewohnen geschlossen die gebirgigen Teile der Slowakei; doch haben hier alle größeren Orte kleinere magyarische Minderheiten. Die Magyaren besiedeln überdies die ebenen Teile des karpatischen Anteils, und auch in Karpatorußland fällt die Sprachgrenze zwischen Magyaren und Ruthenen ungefähr mit dem Gebirgsrand zusammen.

Das Zahlenverhältnis von Deutschen und Tschechen hat sich in den letzten Jahrzehnten dauernd, wenn auch nicht bedeutend, zugunsten der Tschechen verschoben, namentlich durch allmähliche Aufsaugung der Inselformen und Eindringen der Tschechen in die Industrie- und Kohlengebiete, während im übrigen die Sprachgrenze

¹ Die Ergebnisse der Volkszählung vom 16. II. 1921 beruhen auf der Volkszugehörigkeit, doch wird ihnen wegen der dabei vorgekommenen Unregelmäßigkeiten von deutscher und magyarischer Seite Mißtrauen entgegengebracht. Die früheren Zählungen beruhen in Österreich auf der Umgangssprache, in Ungarn auf der Muttersprache.

² Einschließlich der etwa 70 000 seit 1918 zugewanderten Tschechen.



239. Die Bevölkerungselemente der Tschechoslowakei. (Nach A. Oberschall.)
 Vergleiche hierzu Abb. 352 in Band I und Abb. 238.

ziemlich konstant geblieben ist. In den drei Sudetenländern (im alten Umfang) be-
 tragen die Prozentzahlen:

Jahr	Deutsche	Tschechen	Polen	Andere
1880	35,92	62,10	1,94	0,04
1890	35,86	61,97	2,12	0,05
1900	35,38	62,05	2,54	0,03
1910	34,92	62,54	2,50	0,04

Dabei ist bemerkenswert, daß das natürliche Wachstum bei Deutschen und Tschechen seit etwa 20 Jahren nahezu das gleiche ist. Die deutschen Verluste erklären sich daher vorwiegend durch Assimilation der Inseldeutschen. Dieser Prozeß geht seit 1918 beschleunigt vor sich, namentlich geschieht jetzt die Durchsetzung des geschlossenen deutschen Sprachgebietes mit tschechischen Staatsangestellten und tschechischen Ansiedlern im Zuge der sogenannten Bodenreform. Überdies hat sich das Zahlenverhältnis seit 1910 auch durch die verschiedenen großen Verluste im Kriege und die größere Sterblichkeit und Geburtenabnahme der Deutschen in der Nachkriegszeit, eine Folge der schlechten Ernährungsverhältnisse, ferner durch Abwanderung von Deutschen nach Österreich und Zuwanderung von Tschechen zu deren Vorteil verschoben. Die Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Februar 1921 zeigen nämlich¹, daß in Böhmen 73 Bezirke seit 1910 einen Rückgang der Bevölkerung von mehr als 5 v. H. aufweisen, wovon 47 auf deutsche, nur 26 auf tschechische Gegenden entfallen; in Mähren sind von den 13 Bezirken mit einem Rückgang von mehr als 5 v. H. 9, in Schlesien von 9 solchen Bezirken 8 vorwiegend deutsch, wobei noch zu beachten ist, daß es sich dabei um die am dichtesten besiedelten Gegenden handelt. Ferner haben die tschechischen Gegenden auch eine ganze Reihe von Bezirken mit mehr als 5 v. H. Zuwachs (insgesamt 17 gegen nur 4 deutsche). Insgesamt ergibt sich für die drei Länder folgende Übersicht:

	Deutsche Bezirke	Tschech. Bezirke
Bevölkerungsrückgang über 10 v. H.	26	9
" " 5 v. H.	38	22
" " 1 v. H.	32	88
Unverändert geblieben	14	31
Bevölkerungszuwachs über 1 v. H.	14	36
" " 5 v. H.	4	14
" " 10 v. H.	—	3
	128	203

¹ Nach Albin Oberschall, Der politische Besitzstand der Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik. Prag 1921.

Eine Verwischung dieser Regel besteht nur insofern, als die Volksvermehrung bei Deutschen und Tschechen um so größer war, je mehr ein Bezirk an landwirtschaftlichen Erzeugnissen hervorbrachte, aber auch je mehr in einem Bezirk die Industrie entwickelt war, da desto mehr Menschen durch Enthebung von der Kriegsdienstleistung und durch Zuzug hier beschäftigt wurden, für die auch eine bessere Ernährungslage geschaffen wurde.

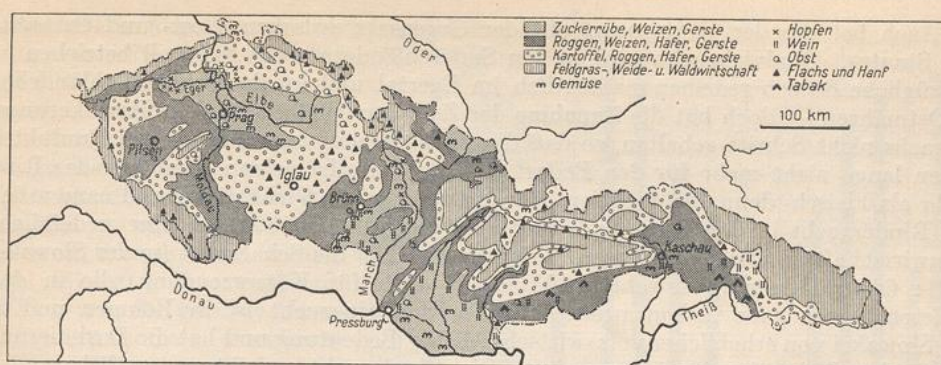
D. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Auch in bezug auf den wirtschaftlichen Gesamtzustand und die Betätigung ihrer Bewohner stehen sich die sudetischen und die karpatischen Landesteile gegensätzlich gegenüber. Wenn auch die Landwirtschaft in jenen immer noch große Bedeutung besitzt und gerade hier die rationellste Pflege erfährt, so sind doch diese Länder dank ihrer Lage, Geschichte und natürlichen Ausstattung Industrieländer geworden, in denen der Anteil der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung bereits stark unter die Hälfte der gesamten berufstätigen Bevölkerung gesunken ist; und zwar bei den Deutschen, die ja vorwiegend die weniger fruchtbaren Striche bewohnen, mit bloß 27 v. H. aller Berufszugehörigen noch viel mehr als bei den Tschechen (34 v. H.), während auf die Industriebevölkerung 44,1 bzw. 37,9 v. H. entfallen. Hingegen sind die Karpatenländer trotz nicht ganz ungünstiger Grundlagen für eine industrielle Entwicklung in den Formen einer rückständigen Agrarwirtschaft verblieben, und es entfallen auf die agrare Bevölkerung in der Slowakei fast 62 v. H., in Karpatorußland fast 68 v. H., auf die Industriebevölkerung nur 18 bzw. 11 v. H. Eine Folge dieser verschiedenen kulturellen Entwicklung ist es, daß in den Sudetenländern als Ergebnis uralter Bewirtschaftung und ausgedehnter Rodungen der ehemaligen Grenzwälder durch die deutschen Ansiedler der Kolonisationsperiode das natürliche Landschaftsbild fast überall verschwunden ist und der Kultursteppe und dem rationell bewirtschafteten Forst Platz gemacht hat. Im karpatischen Anteil ist diese Umwandlung fast nur auf den Anteil an der Ebene beschränkt geblieben, die ja niemals echtes Waldland gewesen ist; im Gebirge werden die zusammenhängenden, vorwiegend in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung erhaltenen Wälder und Naturweiden nur inselartig von Ackerflächen und primitiven Siedlungen unterbrochen.

Die Verteilung der Kulturarten zeigt die folgende Tabelle (in Hundertteilen) für 1920 (vgl. auch Abb. 240 und 241):

	Sudetenländer	Slowakei	Karpatorußland
Ackerland	48,5	38,0	18,6
Gärten und Weingärten . .	1,3	1,1	1,0
Wiesen und Weiden	15,0	21,4	28,5
Wald	30,0	34,1	48,7
Gewässer und Unproduktiv	5,2	5,4	3,2

Die Landwirtschaft (Abb. 240) findet namentlich in den Sudetenländern, wo im allgemeinen die Verhältnisse des Reliefs, Klimas und Bodens günstig sind, gute Vorbedingungen. Die wichtigsten Körnerfrüchte sind Roggen und Weizen, dieser in vorzüglicher Qualität im Elbe- und Egerbecken, in der Hanna, in Südmähren und der Slowakischen Tiefebene angebaut. Berühmt ist auch die für die Bierindustrie verwendete Gerste der Hanna. Maisbau haben Südmähren und die Slowakei. Im allgemeinen würde bei dem in Friedenszeiten erreichten Hektarertrag (1912 im Gesamtstaate bei Weizen und Roggen 16 dz) die Brotgetreideerzeugung bei gleichmäßiger Verteilung für den Bedarf ungefähr ausreichen; unter dem Einfluß des Krieges ist der Ertrag auf etwa die Hälfte gesunken (in den Sudetenländern 1918 bei Weizen 8,6 dz, bei Roggen 8,4 dz), so daß im Wirtschaftsjahr 1919/1920 etwa 40 v. H. des Bedarfes eingeführt werden mußten; seither hat sich der Ertrag allerdings wieder bedeutend gehoben und betrug im



240. Die Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugung in der Tschechoslowakei.



241. Das Waldland der Tschechoslowakei. (Nach amtlichen Karten.)

Durchschnitt 1920—1924 bei Weizen 14,7 dz, 1928 sogar 18,6 dz je ha, so daß 1928 die Brotgetreideeinfuhr im ganzen Staate kaum ein Sechstel des Bedarfes ausmachte.

Unter den Handelspflanzen steht an erster Stelle die in fast allen ebenen Strichen, besonders im Elbecken, in der Hanna und im Slowakischen Tiefland angebaute Zuckerrübe (1928: 62,3 Mill. dz), ferner der geradezu weltberühmte Hopfen bei Saaz, Auscha und Dauba. Verhältnismäßig gering ist der Anbau von Faserpflanzen, ganz unzureichend für den Bedarf der von Tabak. Recht bedeutend ist der Gemüsebau, namentlich auf der Schütt und in der Nähe der großen Städte, berühmt und für den Export wichtig die Obstkultur an der Elbe bei Leitmeritz. Der Wein gedeiht heute in Böhmen nur mehr an der Elbe bei Melnik und Tschernosek; weit größer ist die Weinbaufläche in Südmähren und namentlich auf den Südhängen der Karpaten, besonders auf vulkanischem Boden. 1928 betrug der Gesamtertrag 323 000 hl Wein, wovon fast 70 v. H. auf die karpatischen Gebiete entfielen.

Eine rationelle und vielfach geradezu musterhafte Waldwirtschaft (Abb. 241), die unter normalen Verhältnissen eine sehr bedeutende Holzausfuhr ermöglicht, gibt es seit alters in den Sudetenländern, fast ausschließlich auf großgrundherrlichem Boden. Weniger gepflegt ist der Karpatenwald, der aber für die Zukunft einen der wichtigsten Faktoren für die Ausfuhr repräsentiert, wobei Laubholzwälder etwa die Hälfte der Waldfläche einnehmen¹.

¹ Nach der im Jahre 1919 beschlossenen Bodenreform soll aller Besitz von mehr als 150 ha bebauten Bodens oder von mehr als 250 ha überhaupt gegen Entschädigung enteignet werden. Die Durchführung ist bereits weit vorgeschritten. Gegen die Einbeziehung des Waldes in die Enteignung richtet sich das Urteil aller Sachverständigen. Die Ausnutzung der Reform zu nationalpolitischen Zwecken ist von deutscher Seite bekämpft worden, auch ihre wirtschaftliche Seite wird keineswegs einheitlich beurteilt.

Auch betreffs der Viehzucht gilt der Gegensatz zwischen West- und Osthälfte des Staates. Rindviehzucht wird in den Sudetenländern recht rationell betrieben — vorzügliche Rassen gedeihen namentlich im Egertal und im deutschen Kuhländchen in Ostmähren —, doch hat die Zunahme der Zahl der Rinder mit dem Bevölkerungszuwachs nicht Schritt gehalten, so daß die eigene Erzeugung an tierischen Produkten schon lange nicht mehr für den Bedarf genügt. Im allgemeinen dient hier das Rind mehr als Fleisch- denn als Milchtier. Rückständig ist die Viehhaltung und namentlich die Rinderzucht in den Karpatenländern, obwohl die Hochweiden eine gedeihliche Almwirtschaft ermöglichen würden. Wichtiger ist hier die Schafzucht (in der Slowakei 1921: 660 000 Schafe), sowohl für Woll- als auch für Käseerzeugung, die in den Sudetenländern ganz bedeutungslos ist. Die Schweinezucht ist in Böhmen und in der Slowakei von erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung und hat die Dezimierung durch den Krieg bereits überwunden. Die Pferdezucht gedeiht namentlich in den ebeneren Teilen von Böhmen, Mähren und der Slowakei. Die Fischzucht hat ihr Hauptgebiet in den Teichen der südböhmischen Becken.

Bergbau (Abb. 242). Fast alle Landschaften der Republik sind uralte Bergbaugebiete aus den Zeiten der deutschen Kolonisation, die die einst blühende Edelmetallgewinnung in den Randgebirgen der Sudetenländer und in der Slowakei (Zips, Liptau u. a.) ins Leben rief. Heute ist diese Produktion fast völlig erloschen; im Jahre 1927 wurden insgesamt nur 216 kg Gold in Mittelböhmen und in der Slowakei und 23 878 kg Silber, zumeist bei Příbram, gewonnen. An Stelle der Edelmetalle trat die Gewinnung von Kohle und Eisenerzen. Im Jahre 1913 entfielen auf die drei Sudetenländer 78,5 v. H. des Wertes der gesamten Bergbauproduktion des alten Österreich; ebenso war die Slowakei das bedeutendste Bergbaugebiet des alten Ungarn.

Die Gewinnung edler Erze spielt, wie eben bemerkt wurde, kaum eine Rolle (Roudny und Příbram in Böhmen, Schemnitz und Kremnitz in der Slowakei). Blei und Zink finden sich bei Mies in Westböhmen, Zinn in sehr geringen Mengen im Erzgebirge, Kupfer bei Altgebirg (Slowakei), sowie als Nebenprodukt der Eisenerzverhüttung in Witkowitz, Quecksilber, Mangan, Antimon, Nickel, Kobalt ehemals bei Göllnitz, Dobschau u. a. O. im Slowakischen Erzgebirge. Die meisten der im Kriege in Angriff genommenen oder wieder eröffneten Abbaue auf edle und seltene Erze sind seither wieder eingegangen. Eine Spezialität ist die Gewinnung von Radium aus den Uranerzen bei Joachimsthal im Erzgebirge.

Von größerer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist das Vorkommen von Eisenerzen (Chamosite und Hämatite) im unteren Beraungebiet bei Nučitz und Zditz, wo im Durchschnitt der letzten zehn Friedensjahre 870 000 t abgebaut wurden; die Produktion hat in der letzten Zeit infolge der Unrentabilität der Roheisenerzeugung

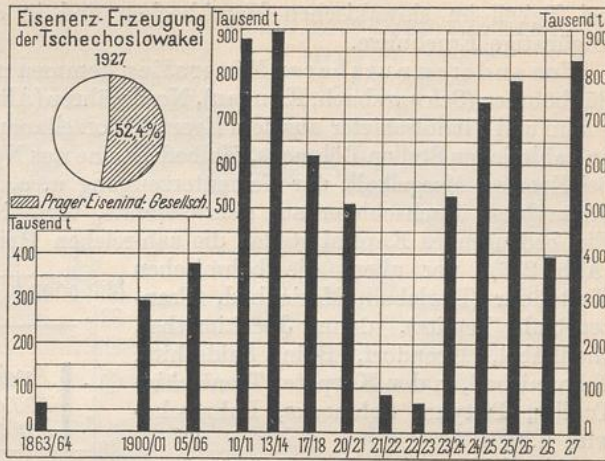


242. Die Bergbaubezirke der Tschechoslowakei.

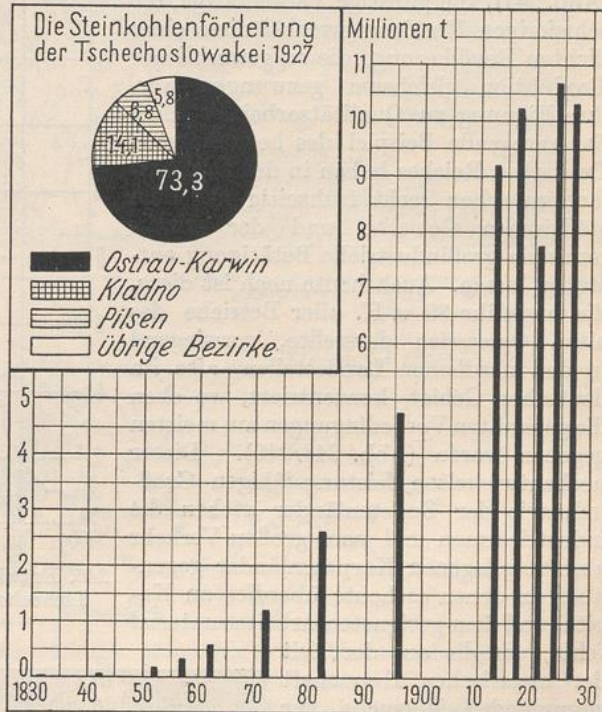
zunächst sehr abgenommen, betrug aber 1928 wieder 883 000 t (Abb. 243). Auch das einstmals reiche, aber eines bedeutenden Aufschwunges nicht mehr fähige Eisenerzrevier der Zips (1905 bis 1914 durchschnittlich 1,1 Mill. t) war eine Zeitlang nicht in Betrieb. 1924 wurden hier 487 000 t Erze abgebaut. 1928 betrug die gesamte Eisenerzförderung der Tschechoslowakei 1 780 000 t.

Viel maßgebender für die industrielle Entwicklung wurde der Reichtum an Kohle; betrug doch 1910 die Steinkohलगewinnung im Bereich der heutigen Tschechoslowakischen Republik 81 v. H., die Braunkohलगewinnung 69 v. H. der Erzeugung der gesamten Monarchie. Erstere hat ihr Zentrum im Ostrau-Karwiner Revier (mit mehr als 70 v. H. der Förderung des ganzen Staates) (Abb. 244), ferner im Pilsner Becken (Radnitz, Nürschan) und bei Kladno, Rakonitz und Schlan. Unbedeutender ist der Abbau in den Sudeten (Schwadowitz-Schatzlar) und westlich von Brünn (Rossitz). Braunkohle enthält in erster Linie der ganze Egergraben von Königsberg bis Aussig (Abb. 245); dazu kommen einige kleinere Vorkommnisse in Südmähren und in der Slowakei (Handlova). Unter dem Einfluß der Kriegsfolgen hatte die Kohlenförderung zunächst um fast ein Drittel abgenommen. Sie stieg aber seitdem wieder und betrug 1928: 14,6 Mill. t, 1929: 16,8 Mill. t Steinkohle und 1928: 20,5 Mill. t, 1929: 22,3 Mill. t Braunkohle.

Salz fehlt in den Sudetenländern fast völlig. Das Salzbergwerk von Akna-Slatina in der Marmarosch (1928: 1,5 Mill. dz) und das Sudwerk von Sóvar bei Eperies decken auch nur einen Teil des Bedarfes, doch kann ihre Produktion noch sehr erheblich gesteigert werden. Die Erdöलगewinnung verspricht in Südmähren,



243. Entwicklung des westböhmisches Eisenerzgebietes.



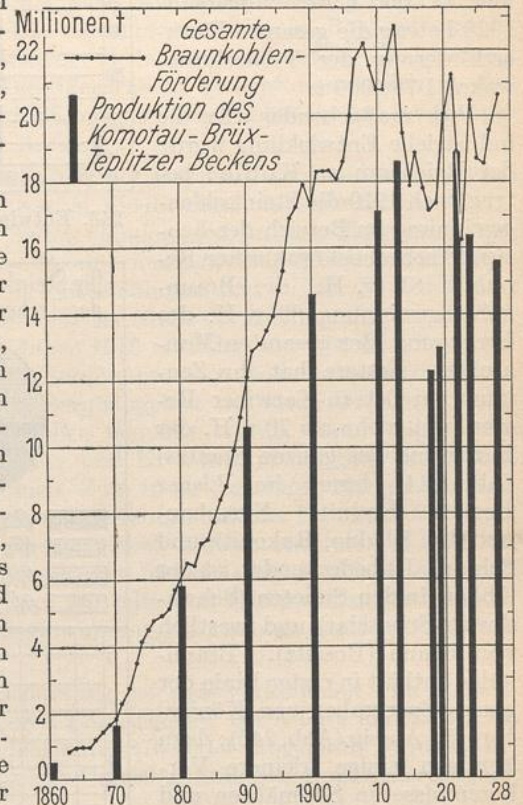
244. Entwicklung der Steinkohलगeförderung im Ostrau-Karwiner Revier.

Das Kreisdiagramm zeigt die Bedeutung dieses Reviers an Hand der Steinkohलगeförderung des Jahres 1927.

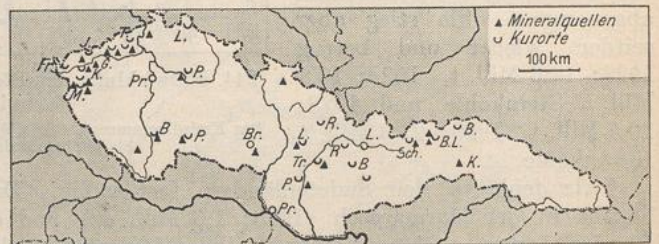
bei Egbell im slowakischen Marchbecken und in den mährischen Karpaten nicht ungünstige Ergebnisse.

Von anderen nutzbaren Mineralien kommen namentlich in Betracht: Graphit in Südböhmen (Schwarzbach, Krumau), Nordmähren (Altstadt) und der Slowakei (Brádno), Alaun und Vitriolschiefer aus dem Egertal, Porzellanerde von Karlsbad, feuerfeste Tone an zahlreichen Stellen Böhmens, Halbedelsteine aus Nordböhmen, Edelopal von Dubník bei Eperies, Mergelkalk zur Zementerzeugung u. a. aus Königshof a. d. Beraun und Südmähren, Dachschiefer aus dem Gesenke, verschiedene Bau- und Nutzsteine u. a. Ein bedeutendes Kapital stellen die zahlreichen Heilquellen und Mineralwässer dar (Abb. 246), vor allem die böhmischen Weltbäder (Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Teplitz), dann Joachimsthal, Gießhübel, Krondorf, Bilin, Saidschitz, Johannsbad, in den Karpaten Trentschin-Teplitz, Pistyan, Schmecks, Luhatschowitz u. v. a.

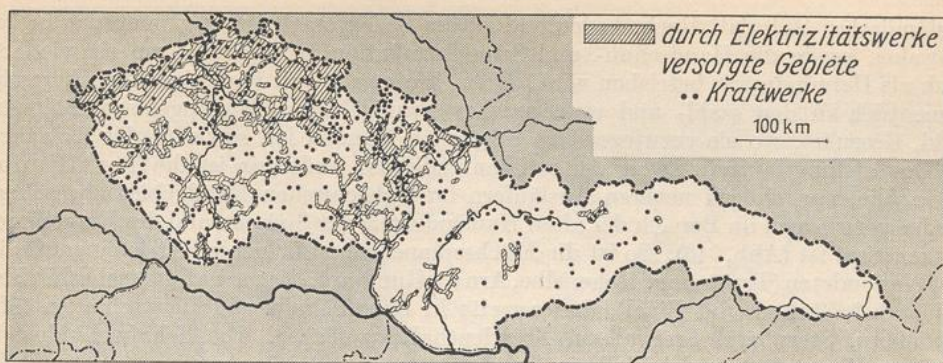
Die Industrie. Der Reichtum an Rohstoffen, Kohlen und Wasserkraften (Abb. 247), die günstige Verkehrslage, die schwierigen Ernährungsverhältnisse einer dichten Bevölkerung, die zu gewerblicher Produktion gleichsam gezwungen war, ihre Eignung zu Qualitätsarbeit, endlich das anregende Beispiel des benachbarten Deutschen Reiches haben in den Sudetenländern schon recht frühzeitig aus dem städtischen Gewerbe und der Hausindustrie großindustrielle Betätigung entstehen lassen. Auch heute noch ist diese, die ungefähr 80 v. H. aller Betriebe des alten Österreich darstellte, vorwiegend in den nördlichen Landesteilen, also im deutschen Gebiet, konzentriert, wo eben die genannten Vorbedingungen am meisten gegeben waren (Abb. 248/249). Dieser hochentwickelten, leistungsfähigen Großindustrie der Sudetenländer stehen die industriearmen und vom großen Verkehr abseits gelegenen Karpatenländer gegenüber, in denen es heute überdies an Kapital und dem geeigneten Arbeitermaterial fehlt, um die aus der Zeit der ungarischen Herrschaft stammenden Versuche zur Begründung der Großindustrie weiterzuführen. Doch wäre bei der unter den gegenwärtigen Verhältnissen bestehenden Absatzkrise eine Ausdehnung der Industrialisierung auf diese Gebiete ohnehin ganz unmöglich.



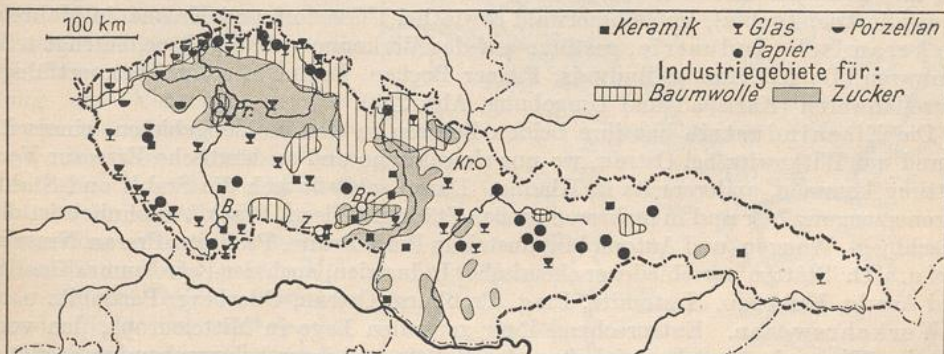
245. Entwicklung der Braunkohlenförderung der Tschechoslowakei und des nordböhmischen Braunkohlengebietes.



246. Die Mineralquellen und Kurorte der Tschechoslowakei.



247. Die Elektrizitätsversorgung der Tschechoslowakei. (Nach Katz und Förster.)



248 und 249. Die Verbreitung wichtiger Industrien in der Tschechoslowakei.

Die eben genannte räumliche Beschränkung gilt nicht für die rein bodenständigen landwirtschaftlichen Industrien, die besonders in den reichen zentralen Landesteilen Böhmens und Mährens beheimatet und daher zumeist in tschechischen Händen sind. Dahin gehören die Mühlenindustrie, die Mälzereien, vorwiegend in Verbindung mit einer berühmten Biererzeugung (1928: 578 Betriebe mit rund 11,1 Mill. hl), ferner die allgemein verbreitete Spiritusbrennerei, namentlich aber die Zuckerindustrie, die besonders im Elbe- und Egergebiet und im Marchbecken konzentriert ist. Heute gelangt bei einer Produktion von rund 10,6 Mill. dz Rohzucker (1928/1929) ungefähr die Hälfte derselben zum Export. Die Tabakfabrikation verarbeitet ganz vorwiegend

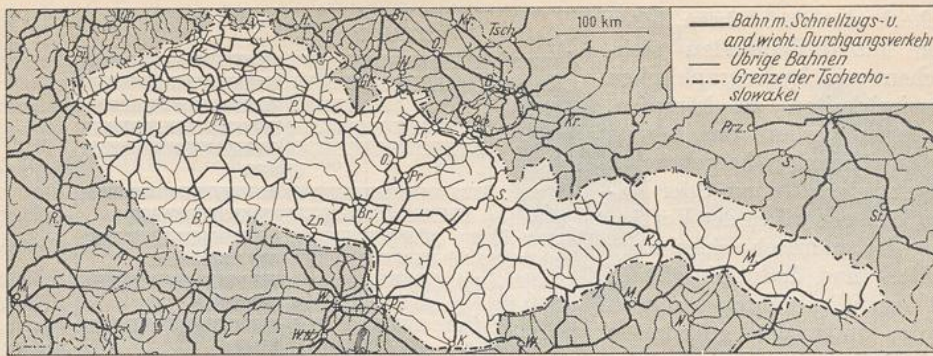
ausländisches Material. Recht bedeutend ist die Lederverarbeitung, namentlich in der Slowakei, sowie die Handschuh- und Schuhfabrikation in Böhmen, wo sie vielfach noch als Heimindustrie betrieben wird. Holz-, Holzstoff- und Papierindustrie herrscht namentlich in den wald- und wasserreichen Randgebieten (Riesengebirge, Böhmerwald, Gesenke), wo sie vorwiegend in deutschen Händen ist, sowie in der Slowakei.

Der leistungsfähigste Zweig der sudetenländischen Industrie ist die Textilindustrie, die, von einigen neueren Ausläufern im tschechischen Randgebiet abgesehen, wieder vorwiegend im Bereich der alten Hausindustrie der Sudeten und des Erzgebirges konzentriert ist (Abb. 248). So ist die Flachsspinnerei und Leinenindustrie einerseits in den Westsudeten (Trautenau, Hohenelbe, Arnau, Rumburg, Warnsdorf, im tschechischen Gebiet bei Nachod und Eipel), andererseits in Nordmähren und Westschlesien (M.-Schönberg, Sternberg, Freiwaldau, Freudenthal) zu Hause. Die Schafwollindustrie hat ihre Hauptstätten gleichfalls in den Sudeten (um Reichenberg und Warnsdorf), dann aber namentlich in Brünn, in kleineren Betrieben in Asch, Iglau, Neutitschein und Jägerndorf. Wichtiger als sie ist die Baumwollindustrie, abermals um Reichenberg und Warnsdorf, von wo sie ins tschechische Gebiet östlich der oberen Elbe eingedrungen ist, ferner in Nordmähren und Schlesien, am Fuß des Erzgebirges von Asch bis Oberleutensdorf, in Prag, Brünn und Proßnitz. In die sudetischen Gebiete (Nordmähren, Gesenke) ist auch die Seidenindustrie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Wien verpflanzt worden. Konfektionsartikel erzeugen in größeren Mengen namentlich Prag, Proßnitz und Brünn. Die Slowakei hat nur vereinzelt fabrikmäßige Erzeugung von Textilartikeln, so in Preßburg, Rosenberg und in der Zips, während die hausindustrielle Verfertigung grober Gewebe allgemein verbreitet ist. Spitzen, Wirk- und Strickwaren kommen namentlich aus dem Lausitzer- und Erzgebirge, wo die Heimarbeit einen schweren Kampf um ihre Existenz zu führen hat.

Hochentwickelt nach der qualitativen Seite, bodenständig und zum Teil noch als Heimarbeit betrieben, sind die Glasindustrie und die ihr verwandten Zweige namentlich im deutschen Nordböhmen (Haida, Steinschönau, Gablonz, hier vorwiegend als Hausindustrie, Teplitz), im Böhmerwald sowie bei Ullersdorf und Krasna in Mähren. Die keramische Industrie, gestützt auf das Vorkommen feiner Tone, erzeugt teils Tonwaren (Teplitz, Aussig, Budweis, Pilsner Becken, Znaim u. a.), teils exportfähige Porzellanwaren (Karlsbad und Umgebung, Abb. 249).

Die Eisenindustrie hat ihre beiden Zentren in den Kohlengebieten, einerseits in und um Witkowitz bei Ostrau, wo nur slowakische und ausländische Erze zur Verhüttung kommen, andererseits in Kladno. Daran schließt sich die Stahl- und Stahlwarenerzeugung hier und in mehreren großen Städten (Pilsen, Prag). Ansehnlich ist die Maschinen-, Waggon- und Automobilindustrie in Prag, Brünn, Proßnitz, Pörsdorf u. a. O. Stätten verschiedener chemischer Industrien, auch der Petroleumraffinerie, sind Aussig, Falkenau, Nestomitz, Prag, Preßburg, Ostrau, Oderberg, Pardubitz u. a.

Verkehrswesen. Entsprechend ihrer zentralen Lage in Mitteleuropa, den verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten des Reliefs und ihrer beherrschenden Stellung im Wirtschaftsleben des alten Österreich verfügen die Sudetenländer über ein gut ausgebautes Bahnnetz (Abb. 250) mit besonderer Verdichtung in den nördlichen Industriegebieten. Dabei spielt Mähren vorwiegend die Rolle eines Durchgangslandes von der Ostsee und Nordosteuropa durch die Mährische Pforte nach dem Elbegebiet und dem Wiener Becken. In Böhmen entstand Prag als ein regionales Verkehrszentrum mit radial ausstrahlenden Verkehrslinien nach Nord-, West- und Süddeutschland, sowie zur Donau bei Wien; drei wichtige Linien verbinden von hier aus das Innere Böhmens mit dem Donaubecken, eine mit dem oberösterreichischen Alpenvorland. Die Karpatenländer erhielten ihre modernen Verkehrswege, den wichtigsten Tallinien und den zahlreichen Einsattelungen des Gebirges folgend, von dem natürlichen Verkehrszentrum Budapest aus. Hingegen bestanden aus wirtschaftspolitischen Gründen nur geringe

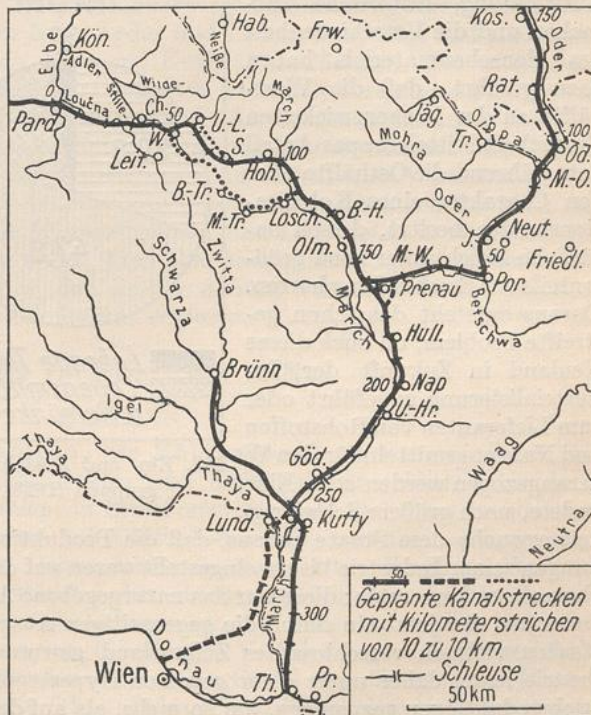


250. Das Eisenbahnnetz der Tschechoslowakei. (Nach amtlichen Unterlagen.)

direkte Verkehrsbeziehungen zwischen den Sudeten- und Karpatenländern. Auch heute wird die Verbindung beider nur durch Bahnlinien am Nord- und am Südrand (Oderberg-Kaschau über den Jablunkapaß, fortgesetzt durch das Waag- und Hernadtal, sowie von Lundenburg nach Preßburg) hergestellt, wenn man von der bislang wenig leistungsfähigen Vlarapaßbahn (March-Waagtal) absehen will, die nunmehr für den Massen- und Schnellverkehr umgebaut ist. Im Jahre 1927 betrug die Länge des gesamten Eisenbahnnetzes 13 760 km oder 9,8 km auf je 100 qkm, wobei fast 10 000 km auf die Sudetenländer entfallen.

Als Binnenschiffahrtsstraßen kommen in erster Linie die untere Moldau und die Elbe mit 167 km langer regulierter Schiffahrtsstrecke und Häfen in Prag,

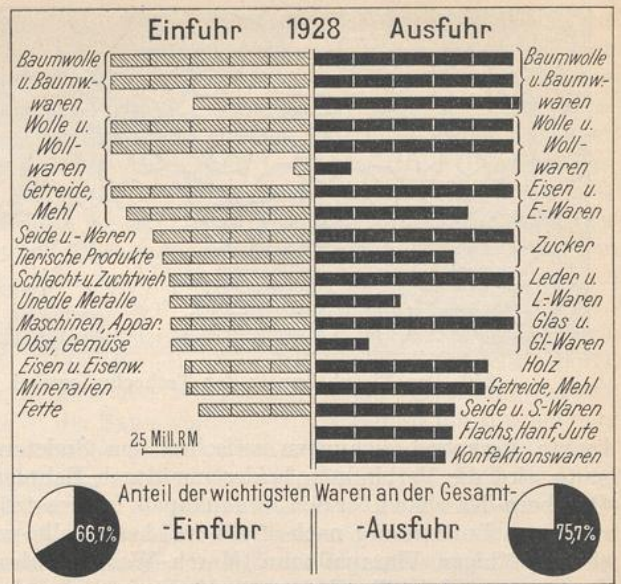
Leitmeritz, Aussig, Bodenbach und Laube in Betracht. Es ist die wichtige Verbindungslinie mit dem Nordseegebiet, deren Bedeutung freilich durch die fast regelmäßige Einstellung des Verkehrs in den trockenen Spätsommermonaten und die lange Eisbedeckung herabgesetzt wird. 1913 betrug auf der Strecke Melnik-Grenze der gesamte Warenverkehr rund 3,15, 1928 auf der ganzen Moldau-Elbe 2,96 Mill. t. Von steigender Bedeutung wird der Anteil an der Donaustraße mit den Häfen Preßburg und Komorn werden, wodurch dem Staate der Weg nach Südosteuropa und dem weiteren Orient geöffnet ist (1928 Gesamtumschlag 1 204 000 t). Eine Verbindung beider Flußgebiete durch einen Elbe-Donau-Kanal (über Olmütz) würde die europäische Verkehrshochstraße Nordsee-Orient durch das Gebiet der



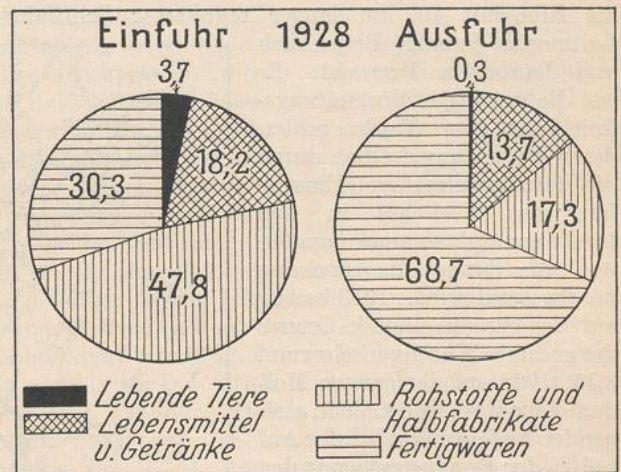
251. Der geplante Elbe-Oder-Donau-Kanal.

Tschechoslowakei führen, hätte aber mit bedeutenden technischen und hydrographischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hingegen verliert das bereits der Ausführung nähergebrachte Projekt eines Donau-Oder-Kanals, das vor allem der Verbindung des mährisch-schlesischen Kohlen- und Industriegebietes mit dem Wiener Becken dienen würde, unter den geänderten Verhältnissen an Bedeutung (Abb. 251). Übrigens ist für absehbare Zeit an die Verwirklichung des einen oder anderen Projektes nicht zu denken.

Überblick über das Wirtschaftsleben. Auf allen Gebieten ist die Tschechoslowakische Republik von Natur aus reichlich ausgestattet und hat jedenfalls das wertvollste Erbe der alten Monarchie an sich gebracht. Die Lage, die bisherige Entwicklung, historische Tatsachen und die Verschiedenheit des Menschenmaterials haben dazu geführt, daß die Westhälfte an der hochentwickelten Wirtschaft Mitteleuropas Anteil hat, während die Osthälfte eher den Charakter eines Kolonisationslandes besitzt, dessen natürliche Reichtümer noch größtenteils der Erschließung harren. Daraus entsteht das schon gestreifte Problem, ob auch dieses Neuland in Zukunft der Industrialisierung zugeführt oder zum Lieferanten von Rohstoffen und Nahrungsmitteln für den W herangezogen werden soll. Eine andere, noch größere Schwierigkeit erwuchs dem Staate daraus, daß die Produktionsverhältnisse und Handelsbeziehungen seiner Industrie bisher eingestellt waren auf den großen Wirtschaftskomplex der ehemaligen Monarchie; diese war das naturgegebene Absatzgebiet der sudetenländischen Industrie, das jetzt ein durch die gegenseitigen Absperrungsmaßnahmen der Nachbarstaaten vielfach verschlossenes Zollausland geworden ist. Die sudetenländische Industrie leidet daher unter einer gewissen Hypertrophie und war zu bedeutenden Betriebsreduktionen gezwungen, um so mehr, als auf den meisten Waren verhältnismäßig hohe Gestehungskosten lagen. Das gilt u. a. auch von der nordböhmisches Braun-



252. Die wichtigsten Waren der Ein- und Ausfuhr der Tschechoslowakei (1928). Wert der Einfuhr: 2,4, der Ausfuhr 2,6 Milliarden RM.



253. Ein- und Ausfuhr der Tschechoslowakei nach Warengruppen (1928) in Hundertteilen des Wertes.

kohle, der ihr bisheriges Hauptabsatzgebiet im Deutschen Reich immer mehr verlorengeht. So befindet sich, wie fast alle Staaten Mitteleuropas, auch der Tschechoslowakische Staat wie vor kurzem, so auch heute wieder in einer latenten Wirtschaftskrise, zu deren dauernder Behebung die Verbilligung der Produktion durch Herabsetzung der Steuern und Tarife, vor allem aber die Herstellung freierer Handelsbeziehungen zum Auslande erforderlich ist.

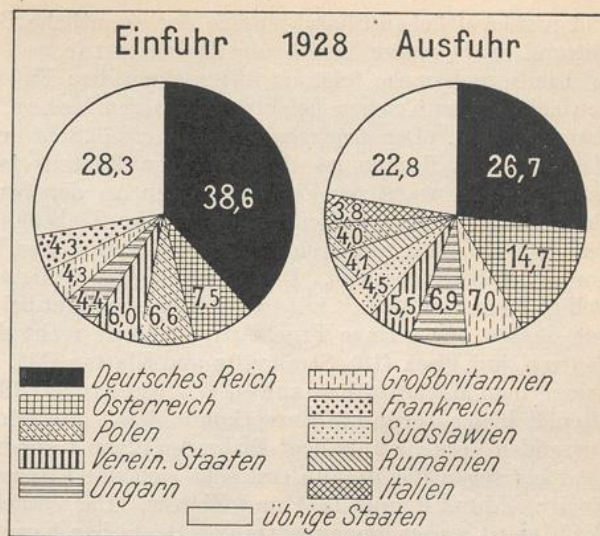
Immerhin zeigt die Handelsbilanz ein ansehnliches und steigendes Aktivum, indem 1928 einer Einfuhr von 19,2 Milliarden eine Ausfuhr von 21,2 Milliarden K \check{c} (= $\frac{1}{8}$ RM.) gegenüberstand. In der Einfuhr spielen Baumwolle, Wolle, Getreide, Mehl, Seide, tierische Produkte, Vieh, Maschinen, Apparate und Instrumente, Obst und Gemüse, Erze, Fette und chemische Waren, also vorwiegend industrielle Rohstoffe, die Hauptrolle; in der Ausfuhr überwiegen Textilfertigwaren, Eisen und Eisenwaren, Zucker (1,7 Milliarden K \check{c}), Leder und Lederwaren, Glas und Glaswaren (1,3 Milliarden K \check{c}), Holz, Getreide, Mehl und Kohle (Abb. 252/253). Die wichtigsten Herkunftsländer sind das Deutsche Reich, Österreich, Polen, die Vereinigten Staaten von Amerika, Ungarn, Großbritannien und Frankreich.

Als Bestimmungsländer der Ausfuhr stehen an der Spitze das Deutsche Reich, Österreich, Großbritannien und Ungarn (Abb. 254). Das zeigt aufs neue, daß Mitteleuropa ein einheitliches Wirtschaftsgebiet darstellt, dessen einzelne Teile aufeinander angewiesen sind; vor allem kommen das Deutsche Reich und Österreich als Hauptabnehmer und Lieferanten in Betracht. Es ist also die Tschechoslowakei in erster Linie handelspolitisch mit den deutschen Nachbarstaaten verbunden; die in den ersten Jahren versuchte Umorientierung nach dem „Westen“ hat sich als ein Irrtum erwiesen.

II. DIE LANDSCHAFTEN

A. BÖHMEN¹

Das südwestliche Randgebirge, der Böhmerwald im weiteren Sinne, ist ein rauhes, vorwiegend noch waldbedecktes und dünnbesiedeltes Mittelgebirgsland abseits von den großen Verkehrslinien, in dem Forstwirtschaft und die verschiedenen Formen der Holzverwertung, Papier- und Glasindustrie (Eleonorenhain, Winterberg) die Haupterwerbszweige bilden. Daher fehlen größere Orte; Krumau, Wallern, Prachatitz und mehrere alte Bergstädte haben ihren altertümlichen Charakter noch bewahrt. Auch der Fremdenverkehr ist recht gering. Er dringt namentlich längs der Bahn über den Paß von Eisenstein vor, die übrigen Verkehrswege haben nur lokale Bedeutung. Jenseits der wichtigen Linie über den Sattel von Taus (Prag-Pilsen-Regensburg) hat der wenig bekannte Oberpfälzer Wald ähnlichen landschaftlichen



254. Der Anteil fremder Staaten an der Ein- und Ausfuhr der Tschechoslowakei (1928). Angaben in Hundertteilen des Wertes.

¹ Die neuen amtlichen Ortsbenennungen siehe Seite 1152.

und wirtschaftlichen Charakter wie der eigentliche Böhmerwald, nur Tachau (7)¹ am Ostrand treibt regere Textil- und Holzindustrie.

Die Sprachgrenze folgt im allgemeinen dem Fuß des Gebirges, so daß bereits die von zahlreichen Teichen belebten südböhmischen Tertiärbecken von Tschechen besiedelt sind. Der fruchtbare Boden ermöglicht recht gedeihlichen Ackerbau. Im gleichnamigen Becken ist das heute größtenteils tschechische Budweis (mit Vororten 58) ein wichtiger Verkehrsknoten an der Strecke nach der Donau und Sitz einer lebhaften und vielseitigen Industrie. Unbedeutender ist Wittingau, der Vorort des größeren, aber rauheren und dünner besiedelten Wittingauer Beckens, der Mittelpunkt der Karpfenzucht. Das übrige südwestliche Böhmen ist eine einförmige, wellige Rumpflandschaft mit tiefen Tälern und hat bei ziemlich hoher Lage und schlechtem Boden nur geringe Fruchtbarkeit sowie recht dünne Besiedlung. Kleine lokale Zentren sind Pisek (16), Strakonitz und Klattau (14). Noch mehr gilt das von dem verkehrarmen Mittelböhmischen Waldgebirge (Bild 269); doch knüpfen sich an die alten Schiefer berühmte Erzvorkommnisse. Am Südrand und an einer das Gebirge querenden Verkehrslinie liegt Příbram (12) mit seinem alten Silberbergbau, am Nordrand bis gegen die Beraun erstreckt sich das Eisenerz- und Eisenindustriegebiet von Nučitz, Zditz, Beraun (11) und Zbirow. Das östliche Vorland des Oberpfälzer Waldes ist weiter landeinwärts von Deutschen bewohnt und besitzt kleine Zentren in Bischofteinitz und dem Bleibergort Mies. Zwischen diesen Erhebungen liegt das weite und offene Pilsner Becken mit seinen breiten Ebenen an den Flüssen, die sich hier zur Beraun vereinigen. In der Mitte dieses fruchtbaren und kohlenreichen Gebietes wurde Pilsen, mit 88 400 Einwohnern (bzw. mit Vororten 110 000 Einwohnern, 1928: 127 000) die zweitgrößte Stadt Böhmens, ein bedeutendes Verkehrs- und Industriezentrum (Bier, Glas, Maschinen, Ton- und Eisenwaren). Nördlich der Beraun begegnet sich im Rakonitzer Becken Kohलगewinnung mit lebhafter landwirtschaftlicher Industrie. Weiter östlich liegen die Kohlenflöze in größerer Tiefe unter der Kreidedecke; sie haben die Verhüttung der Nučitzer Erze in den Industrieanlagen von Kladno (mit Vororten 38) begünstigt.

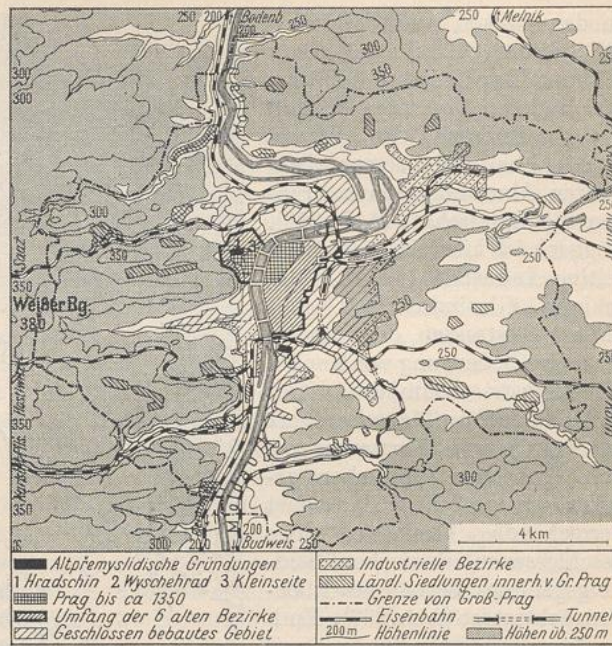
Das rechtsmoldauische Süd- und Mittelböhmen, das sich von den dünnbewohnten, einförmigen böhmisch-mährischen Grenzhöhen nach NW abdacht, hat ähnlichen landschaftlichen und auch wieder vorwiegend agraren Charakter mit der zugehörigen Industrie und eine rein tschechische Bevölkerung. Ein größerer Verkehrs- und Industriepfatz ist Tabor (13) an der Lužnitz. Nahe der Vereinigung von Moldau und Sazawa, deren tiefe Engtäler wichtigeren Verkehrslinien keinen Raum geben, liegt das alte Goldgebiet von Eule, schon nahe dem Rande des Elbebeckens die einst deutsche Silberstadt Kuttenberg (14). Dann beginnt mit dem Verschwinden der alten Gesteine unter der Kreide auch hier ein anderes Landschafts- und Wirtschaftsbild. Dort, wo diese Grenze die Moldau kreuzt, entstand ungefähr im geometrischen Mittelpunkt des Landes, am Knotenpunkt aller natürlichen Verkehrslinien von Südböhmen unweit des Hauptstromes, in einer Weitung der Moldau zwischen zwei Engen und nahe den Kohlen- und Erzgebieten die Landes- und heutige Staatshauptstadt Prag (Abb. 255, Bild 271). Schon in prä- und frühhistorischen Zeiten hat die glückliche Lage mehrere Ansiedlungen auf den Anhöhen beiderseits des Flusses entstehen lassen; aus ihnen entwickelte sich am rechten Ufer die alte Hauptfestung Vyšehrad, am linken der ausgedehnte Burg- und Kirchenbezirk des Hradschin. Schon in der frühen Přemyslidenzeit wurde Prag zur Hauptstadt, später besonders durch die Luxemburger mit Hilfe deutschen Gewerbefleißes und deutscher Kunst gefördert (älteste Universität Deutschlands [1348], Rathaus, Dom, Teinkirche, Moldaubrücke u. a.). Im 19. Jahrhundert wurde Prag Mittelpunkt des geistigen Lebens des Tschechentums, gleichzeitig wuchsen die Vororte (Weinberge, Karolinenthal, Žižkow, Smichow, Wršowitz u. a.) durch Handel

¹ Die Zahlen geben in abgerundeter Form (in Tausenden) die Einwohner nach der Volkszählung von 1921 an.

und eine sehr vielseitige Industrie stark an, so daß 1921 Groß-Prag als Siedlungskomplex 676700, 1928: 750000 Bewohner zählte, unter denen das deutsche Element mit allerdings nur mehr 4,5 v. H. immer noch eine sozial und geistig bedeutsame Minderheit darstellt. Mit seinen zahllosen Türmen, Kuppeln und Palästen, dem breiten Strom, überragt vom Hradschin und dem bewaldeten Laurenziberg, bietet Prag eines der schönsten Städtebilder Europas in allerdings reizloser Umgebung.

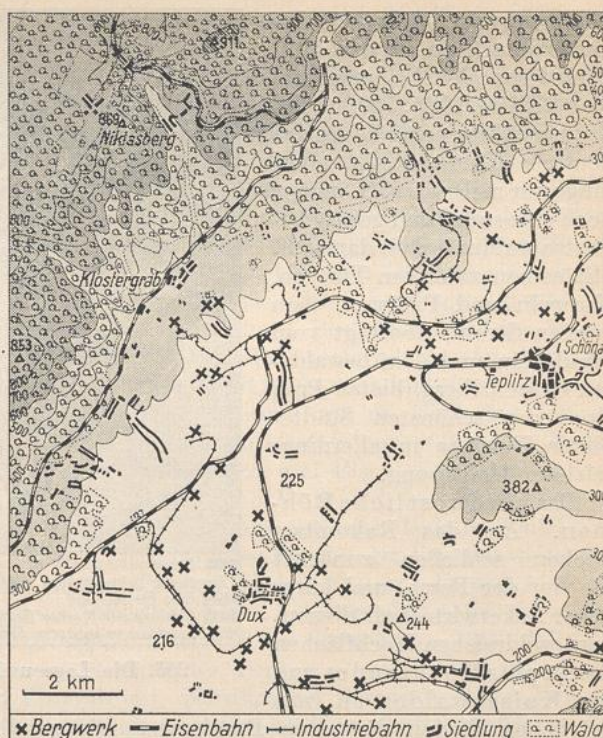
Das nordwestliche Böhmen. An das Rakonitzer Becken schließen zunächst die nur der Forst- und kärglicher Ackerwirtschaft dienenden, waldreichen Hochflächen des Tepler Hochlandes und des Kaiserwaldes an, mit

spärlichen Resten des alten Bergbaues. Die randlichen Verkehrslinien vereinigen sich, die beiden Weltkurorte Karlsbad (20) und Marienbad (7) berührend, im fruchtbaren, wenn auch recht rauhen Egerer Becken, um von hier über mehrere Lücken seiner westlichen Umwallung nach dem Deutschen Reich hinauszuführen. Daher hat das altertümliche Eger (28) eine seit alters wichtige Verkehrslage, wenn auch keine nennenswerte Industrie. Diese ist vielmehr im nördlichen Zipfel des Ländchens, auf der Innenseite des Elstergebirges, um Asch (20) zu Hause, wo die Zusammendrängung der Bevölkerung auf kargem Boden auch zur Hausindustrie nötigte. Unten im Becken haben die Moorquellen von Franzensbad (3) abermals einen Weltbadeort ins Leben gerufen. Dieser Wirtschaftscharakter setzt sich nun auf den breiten, eintönigen und teilweise vermoorten Kammflächen des Erzgebirges fort. Nach dem Erlöschen des alten Erzreichtums, der noch am längsten im O bei Zinnwald und Graupen einige Betriebe erhielt, ist die Bevölkerung zur Hausindustrie (Stickerei, Klöppelei, Perlmutterwaren-, Musikinstrumenten- und Holzwarenerzeugung) übergegangen, die aber schon vielfach durch Großindustrie ersetzt worden ist. Zahlreiche kleine Orte, wie Graslitz (13), Neudek, Weipert (10), sind dadurch aufgeblüht, während andere, wie Kupferberg, Preßnitz und das über 1000 m hoch gelegene Gottesgab (1,4) eine kümmerliche Existenz fristen. Als Ganzes stellt das Böhmisches Erzgebirge mit seiner überdichten Besiedlung einen traurigen Notstandbezirk dar. Joachimsthal, die alte Silberstadt, ist als Radiumbad bedeutungsvoll geworden. Ganz andere Wirtschaftsformen herrschen in der im S vorgelagerten Egersenke. Ihren westlichen Teil bilden die Becken von Karlsbad und Falkenau (10), wo der Braunkohlenabbau und die Porzellanindustrie, der Fremdenverkehr und die daran anschließende Luxusindustrie einer dichten Menschenanhäufung guten Verdienst ermöglichen. Jenseits des siedlungsarmen Duppauer Gebirges tragen die weit gegen das Innere des Landes geöffneten Tertiärbecken in den einzelnen Teilen ganz verschiedenen landschaftlichen und wirtschaftlichen Charakter.



255. Die Lage und Entwicklung der Stadt Prag.

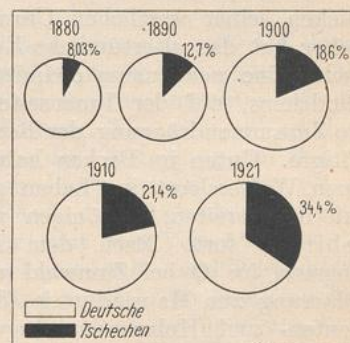
In den Becken von Komotau (21), Brüx (27, Bild 265), Dux (13) und Teplitz (mit Schönau und anderen Vororten 47, Bild 264) beherrscht der Braunkohlenabbau mit seinen Tagbauten, Abraumhalden und Pingen die Landschaft (Abb. 256). Zugleich ist hier eine sehr vielseitige Industrie (Textil-, Maschinen-, Glasindustrie, Chemikalien) entstanden, die auch die bisherige Bedeutung von Teplitz als Badeort schmälert. Der große Bedarf an Menschenkraft hat eine starke Einwanderung von Tschechen ins Leben gerufen, so daß hier der sonst herrschende Charakter des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes bereits stark beeinträchtigt ist (Abb. 257). Endpunkt dieser Siedlungs- und Wirtschaftszone und ihr Ausfuhrhafen ist Aussig (mit Vororten 65), selbst wieder Mittelpunkt einer regen Industrie. Hingegen ist das gleichfalls



256. Ausschnitt aus dem Dux-Teplitzer Braunkohlenbezirk.

überwiegend deutsche Saazer Becken, wo die Braunkohle fehlt, ein Gebiet blühender landwirtschaftlicher Tätigkeit, namentlich des Hopfenbaues und Hopfenhandels, mit den Mittelpunkten in Saaz (16) und dem tschechischen Laun (12). Das agrare Gebiet reicht von hier nach O und umfaßt auch die Täler des kuppigen Böhmisches Mittelgebirges, wo Klima und Boden die Landwirtschaft fördern. Besonders gilt das vom Südfuß des Gebirges, wo Obst und Hopfen vorzüglich gedeihen und auch der Weinbau sich einstellt, so daß das Land einem großen Garten gleicht (Bild 267). Außerdem liefert das Gebirge Basaltschotter und brauchbare Tone. Stapelplätze dieser Produkte sind Leitmeritz (17) und Lobositz an der Elbe und nahe der Sprachgrenze. Von hier reiht sich nun eine Siedlung und eine Fabrikanlage an die andere, durch das enge Elbtal abwärts, an Aussig vorbei, ins Biela- und Polzentäl eindringend, bis nahe der Grenze die Doppelstadt Bodenbach (20)-Tetschen (11) ein neues Handels- und Industriezentrum bildet. Hier vereinigen sich auch die den beiden Elbufern folgenden Eisenbahnlinien zu einer, die durch das sonst einsame, aber von einem starken Touristenstrom belebte Elbsandsteingebirge nach Sachsen hinausführt (Bild 266).

Das nordöstliche Böhmen. An der Elbe aufwärts gelangen wir über den Weinbaudistrikt von Melnik und an kleinen Industrieorten wie Raudnitz vorbei, bereits



257. Das Wachstum der tschechischen Minderheit im nordböhmisches Braunkohlengebiet.

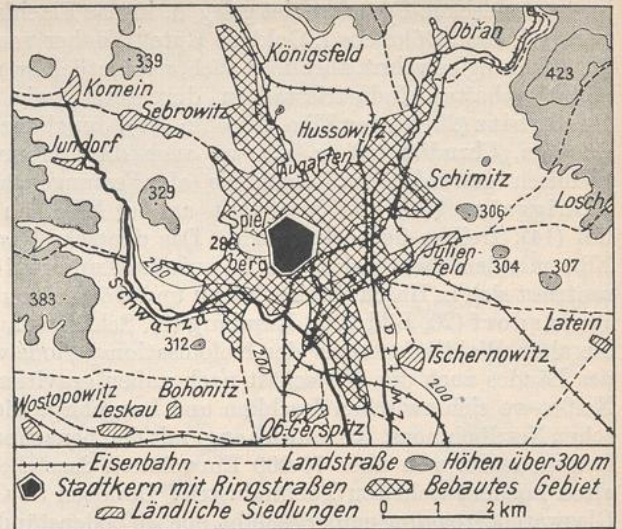
(Nach W. Winkler.)

im tschechischen Sprachgebiet gelegen, in das Flachland der Elbniederung, das fruchtbarste Gebiet Böhmens („Goldene Rute“), daher von vorwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung bewohnt, aber doch auch, namentlich im nördlicheren Teil, von zahlreichen, recht lebhaften Industriestädten durchsetzt, wie Nimburg (11), Kolin (16) und Pardubitz (25) an der Elbe, Gitschin (11), Jungbunzlau (17), Starkenbach, Kosmanos, Chotzen, Chrudim (13) u. a., wo auch das Baumwollgewerbe des Sudetengebietes heimisch geworden ist. Auch die als Festungen heute bedeutungslosen alten Orte Königgrätz (14) und Josefstadt an der Elbe, an dieser weiter aufwärts Königshof (14), treiben heute Industrie. Das deutsche Randgebiet beginnt im N rechts der Elbe mit dem dichtbesiedelten Lausitzer Industriegebiet. Die Glasindustrie konzentriert sich in Haida, Steinschönau und Böhmisches-Leipa (12); das Textilgebiet um Warnsdorf (20, Bild 270), Rumburg (9), Schluckenau, Schönlinde, deren Anlage noch die alten Waldhufendörfer der Kolonisationsperiode verrät und wo mit der Abdachung des Landes auch die Wirtschaft nach außen gravitiert. Gleiches gilt vom Becken der Neiße, wo sich zwischen Jeschken und Isergebirge die angesehenste Siedlung des deutschen Nordböhmens, Reichenberg, mit den benachbarten Industriedörfern einen Siedlungskomplex von über 70 000 Einwohnern darstellend, ausbreitet als Zentrum einer alten hochentwickelten Tuchindustrie. Daneben ist Gablonz (27) durch die bekannte Glaswarenerzeugung emporgeblüht, ebenso bodenständig sind Holz- und Papierindustrie. Ein Streifen dichtester Besiedlung und regsten Gewerbefleißes zieht sich von hier am Fuße des Iser- und Riesengebirges entlang, in seine Täler eindringend und dann im Aupa- und Elbegebiet sich verbreiternd, wo Hohenelbe, Arnau, Trautenau (15) und andere Orte lebhaftere Industriezentren geworden sind. Das Gebirge selbst ist menschenarm, aber durch regen Fremdenverkehr und Sport (Johannisbad, Spindelmühl) belebt. Auf den Hochflächen über der Waldgrenze wird von den zahlreichen Bauden Viehwirtschaft nach alpiner Art betrieben. Wo das Gebirge zur breiten Einsattelung der Pässe von Liebau und Nachod absinkt und an letzterem die tschechische Besiedlung bis an die Grenze vordringt, hat der Kohlenbergbau von Schatzlar und Schwadowitz sowie die Textilindustrie im fruchtbaren deutschen Braunauer Ländchen und um Nachod (11) neuerliche Verdichtungen der Bevölkerung geschaffen.

B. DER SUDETISCHE ANTEIL VON MÄHREN UND SCHLESISIEN

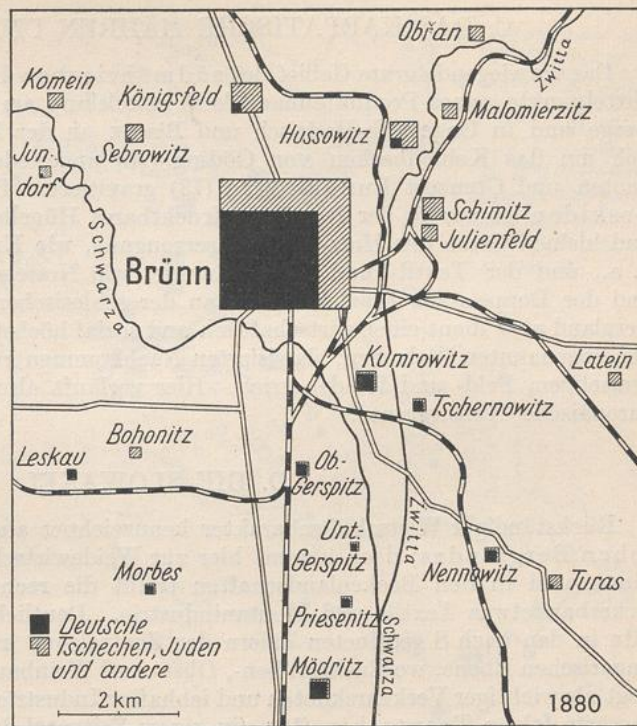
Die Nordostumwallung des Marchbeckens, das Gesenke, ist wieder deutsches Kolonisationsland, wo nach Erschöpfung des Bergsegens Hausindustrie und wenig ertragreiche Landwirtschaft die allzu dichte Bevölkerung ernähren sollen. Aus der Leinweberei ist die vielseitige Textilindustrie von Sternberg (13), Mährisch-Schönberg (13) und Römerstadt in Mähren, Freiwaldau und Freudenthal und anderen recht kleinen Orten in Schlesien hervorgegangen. Dazu kommt die Gewinnung von Graphit und Dachschiefer. Günstigere Bedingungen bestehen am Ostrand, wo Jägerndorf (21) und Zuckmantel noch dem Textilgebiet angehören, und Schlesiens Hauptstadt Troppau (33) trotz vielseitiger Industrie doch nur kleinstädtischen Charakter trägt. Im nördlichen Teil der fruchtbaren Marchebene liegt Olmütz, die alte Hauptstadt Mährens, historisch und architektonisch bedeutsam und einst auch starke Festung, in wichtiger Verkehrslage, heute Sitz verschiedener landwirtschaftlicher Industrien, mit Vororten 57 200, schon überwiegend tschechische Bewohner zählend. Ähnliche Bedeutung haben als Marktstädte der fruchtbaren Hanna das industriereiche Proßnitz (31) mit bedeutendem Getreidehandel, an der Betschwa Prerau (21), der wichtigste Verkehrsknotenpunkt Mährens mit Maschinenindustrie, an der March Kremsier (17). An der Betschwa aufwärts haben Leipnik und Mährisch-Weißkirchen an der Mährischen Pforte gewisse Bedeutung. Jenseits der Wasserscheide im oberen Odergebiet liegt das deutsche Kuhländchen mit seiner berühmten Rinderzucht und vielen kleinen

Industrieorten, unter denen Neutitschein (13) am Karpatenrand durch Tuch- und Hutindustrie hervortritt. Wo sich das Odertal zur Ebene öffnet und die Hauptverkehrslinien nach NO, O und S ausstrahlen, breitet sich der große Siedlungshaufen des Ostrauer Kohlenreviers mit Mährisch- und Polnisch-Ostrau, Witkowitz, Oderfurt, Zabřeh, Marienberg u. a. O, weiter abwärts der wichtige Grenzplatz Oderberg aus, zusammen über 170 000 Bewohner, wovon fast die Hälfte auf Arbeiter in den Kohlenschächten und den zahlreichen industriellen Betrieben (Eisen- und chemische Industrien) entfallen, die die Kohle hierher gezogen hat.



258. Die Lage Brünn.

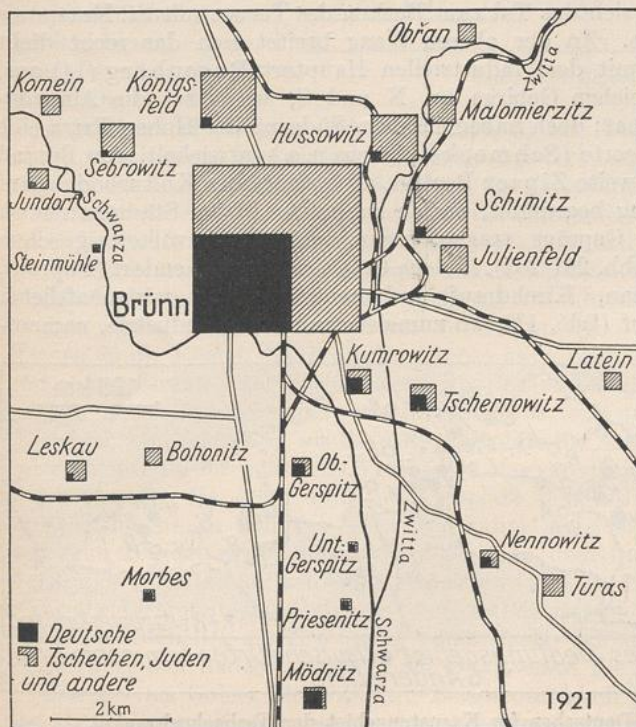
Das einförmige und waldreiche innermährische Plateau westlich der March, wie auch die breite Furche am Südrand der sudetischen Scholle hat eine durchaus slawische und fast rein agrare Bevölkerung ohne größere Orte. Erst der deutsche Schönhengster Gau an der Wasserscheide verfügt wieder über größere Siedlungen mit industriellem Charakter, wie Zwittau und Mährisch-Trübau; aber der gute Mergelboden der Kreide ermöglicht hier auch ergiebige Landwirtschaft. Die Industrie zieht sich in der Boskowitzer Furche und im Zwittatal abwärts, wo Blansko und Adamsthal an der Stätte ehemaliger Eisenerzgewinnung Eisenindustrie und Tonwarenerzeugung treiben; sie fördert auch das Kohlengebiet von Rossitz. Das westmährische Urgesteinplateau mit seinen tief eingeschnittenen, gewundenen Tälern ist wieder vorwiegend agrares Land mit kleinen Landstädten; an der böhmischen Grenze ist der Vorort der deutschen Sprachinsel, Igla u (28), eine altberühmte Silberbergstadt, heute ein ansehnlicher Textilindustrieort, auch schon mit zur Hälfte tschechischer Bevölkerung; weiter einwärts ist Trebitsch (13) der Hauptsitz der mährischen Lederindustrie. — Wo Schwarza und Zwitta, aus dem Massiv kommend, sich vereinigen und die Verkehrslinien von Westmähren mit der vorerwähnten Randsenke des Massivs zusammenlaufen, am Rand des fruchtbaren lößbedeckten Hügellandes, hat sich aus einer altgermanischen Siedlung der altslawische Markt und Brückenort Brünn entwickelt. Im 12. Jahrhundert begründeten hier deutsche Einwanderer die Tuchmacherei, während die agrare Kolonisation eine Reihe deutscher Dörfer bis zum Anschluß an das geschlossene deutsche Sprachgebiet Südmährens schuf. Lange Zeit war Brünn durch das ältere Olmütz in Schatten gestellt, bis es durch die Erhebung zur Landeshauptstadt (1642) den Sieg davontrug. In das 19. Jahrhundert fällt die Entwicklung der Großindustrie, gestützt auf die Nähe der Rossitzer Kohlen, und eines lebhaften Handels mit den Produkten des fruchtbaren Vorlandes. Erst nach Eingemeindung der tschechischen Industrievororte (1920) hat Großbrünn seinen bisher deutschen Charakter eingebüßt (1921: 222 000 Einwohner, davon 56 000 Deutsche, 1928: 250 000 Einwohner). Gleichzeitig setzte auch die Tschechisierung der deutschen Dörfer durch tschechische Zuwanderer ein (Abb. 259/260). Am südlichen und östlichen Massivrand liegen nur kleine Orte wie Wischau (6) und Mährisch-Kronau. Größer ist Znaim (21) am Austritt der Thaya aus dem Massiv in das Wein- und Gartenland des südlichsten Mähren.



Das Verhältnis der Nationalitäten in und um Brunn (1880 und 1921).

259. Nach der österreichischen Zählung von 1880.

Vgl. hierzu Tabellen 3 S. 1100f.



Das Verhältnis der Nationalitäten in und um Brunn (1880 und 1921).

260. Nach der tschechischen Zählung von 1921.

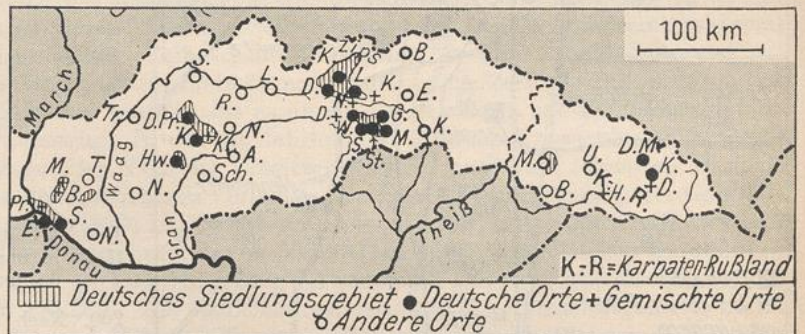
Vgl. hierzu Tabellen 3 S. 1100f.

C. DAS KARPATISCHE MÄHREN UND SCHLESISIEN

Das vorwiegend agrare Gebiet des südmährischen Hügellandes besitzt kleinere Mittelpunkte seines Produktenhandels in Nikolsburg am Fuß der weinreichen Polauer Berge und in Ungarisch-Hadrisk und Bisenz an der March. Etwas Industrie hat sich um das Kohlenbecken von Göding (13) angesiedelt, die nach dem Verkehrsknoten und Grenzort Lundenburg (13) gravitiert. Der mährische Anteil an den Beskiden ist nur in der Randzone fruchtbares Hügelland mit dichter Besiedlung und kleinen Orten der Holz- und Glaserzeugung, wie Krasna, Wallachisch-Meseritsch u. a., und der Textil- und Eisenindustrie, wie Nesselsdorf, Frankstadt, Friedland und der Doppelstadt Friedek-Mistek an der schlesischen Grenze. Das waldbedeckte Bergland aber dient einer wirtschaftlich und sozial höchst rückständigen Bevölkerung, den sogenannten Walachen, slawisierten Nachkommen rumänischer Wanderhirten, zu armseligem Feld- und Weidebetrieb. Hier verläuft also am Gebirgsrand die mitteleuropäische Kulturgrenze.

D. DIE SLOWAKEI

Rückständiger Wirtschaftscharakter kennzeichnet auch große Teile des slowakischen Berglandes; doch kommt hier zur Weidewirtschaft noch die Holzgewinnung hinzu, und in den Beckenlandschaften treibt die recht dichte Bevölkerung neben Ackerbau etwas Textil- und Montanindustrie. Deutlicher noch wird dieser Gegensatz in den nach S geöffneten Tälern der Zentralzone und in den Buchten der Oberungarischen Ebene, wo Zuckerrüben-, Obst- und Weinbau gedeihen. Im Waaggebiet liegt als wichtiger Verkehrsknoten und lebhafter Industrieort Sillein (12); im Waagtal abwärts folgen Trentschin (10), (in einem Seitental der Kurort Trentschin-Teplitz) und Pistyan. Aufwärts weitet sich das Tal zum Becken des Turocz mit St. Martin als Mittelpunkt der Holzindustrie. An der oberen Waag breitet sich das recht dicht besiedelte Liptauer Becken mit dem industriellen Hauptort Rosenberg (14) aus. Menschenarm sind die walddreichen Gebirge im N und S, wo selbst die Almwirtschaft nur geringe Bedeutung hat; doch haben sich am Südrand der Hohen Tatra eine Reihe moderner Kur- und Badeorte (Schmecks, Csorba u. a.) entwickelt. Am Poprad und Hernad abwärts folgt das weite Zipser Becken, alter deutscher Kulturboden, auf Waldrodung und Erzgewinnung begründet, dessen zahlreiche kleine Städtchen noch heute altertümlich deutsches Gepräge tragen, wenn auch die Bevölkerung schon vielfach entnationalisiert ist (Abb. 261/262). Solche Orte sind Deutschendorf (Poprad), Matzdorf, Käsmark, Leutschau, Kirchdrauf und namentlich als wirtschaftlicher Mittelpunkt der Zips Neudorf (Igló, 11), wo zumeist auch etwas Industrie, namentlich Erzeugung von Textilwaren, getrieben wird. In manchen Orten erinnern aber nur noch die prächtigen Leistungen der mittelalterlichen Baukunst an die deutsche Vergangenheit. Gleichfalls auf



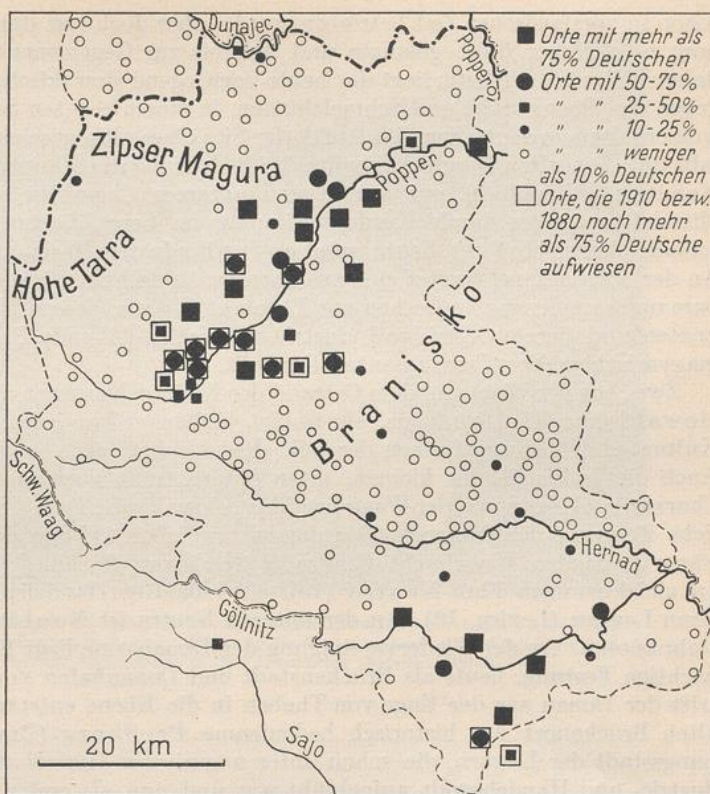
261. Die Deutschen im Karpatengebiet der Tschechoslowakei.

deutscher Gründung beruht die einst viel umfangreichere und vielseitigere Erzgewinnung und -verhüttung im Slowakischen Erzgebirge an den rechten Nebenflüssen des oberen Hernad, bei Krompach (6), Göllnitz (4), Schmöllnitz, Wagendrüssel, Einsiedel, sowie im Gebiet des oberen Sajo und der Rima, bei Dobschau (5), Elsch, Theißholz und anderen Orten. Heute ist nur mehr der Eisenerzabbau zurückgeblieben; die meisten der Hüttenwerke sind seit 1922 stillgelegt, so auch die uralten Kleiseisenindustriebetriebe um Metzenseifen, so daß die Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen wird. In anderen Orten, wie in

Groß-Steffelsdorf (magyar. Rima-Szombat, 8) am Austritt der Rima ins Hügelland, traten verschiedene landwirtschaftliche Großgewerbe an Stelle der Hüttenindustrie. Im allgemeinen aber sind heute die Bewohner des Erzgebirges auf Viehzucht und Waldwirtschaft angewiesen, dort, wo einst inmitten der einsamen Waldgebiete ein reges städtisches Leben herrschte. Hand in Hand mit dem Verfall der Kultur ging auch hier der Rückgang des Deutschtums. Libethen, in einem linken Seitental der oberen Gran, einst eine freie königliche Bergstadt, ist schon seit mehr als 150 Jahren ein bescheidenes Slowakendorf.

Das wirtschaftliche Zentrum der östlichen Slowakei, gelegen am Austritt des Hernad in die Ebene, damit an der Grenze zweier sich ergänzender Wirtschaftsgebiete und an der Einmündung der die westkarpatischen Längstäler durchziehenden Verkehrswege in die große, meridional verlaufende Straße, ist Kaschau, gleichfalls eine deutsche Gründung und frühzeitig als Stapelplatz polnischer und russischer Waren aufgeblüht; später wurde es der politische Vorort des Magyarentums in Oberungarn und ist heute der wichtigste Handels- und Industriepunkt der östlichen Slowakei. Unter seinen 53 000 Einwohnern befindet sich aber kaum mehr ein Viertel Magyaren. Die alte polnische Handelsstraße führt von hier nach dem immer noch lebhaften Tonwaren-erzeugung und Handel treibenden Eperies (Prešov, 18); westlich der Stadt tritt die bekannte Lithionquelle „Salvator“ auf, östlich davon werden die bei Solnohrad austretenden Solquellen zur Erzeugung von Sudsalz verwendet. Von Eperies führt die eine Straße über den Badoert Bartfeld zur Duklasenke, die andere über Orlow nach Polen.

Ein zweites Gebiet altberühmter Bergbautätigkeit und deutscher Kolonisation ist das Schemnitz-Kremnitzer Eruptivgebirge, wo die Edelmetallgewinnung zwar



262. Das Zipser Deutschtum.

schon in vorslawischer Zeit betrieben wurde, aber doch erst durch die deutsche Besiedlung zu richtiger Blüte gelangte und sich bis zur Gegenwart erhalten hat. In einem linken Seitental der Gran liegt das heute vorwiegend slowakische Schemnitz (13), umgeben von Pochwerken und Schmelzhütten, in einem rechten Seitental Kremnitz mit wohl erhaltenem deutschem Stadtbild, der Sitz eines altangesehenen Münzamtens. Gleichfalls auf dem alten Bergbau beruhte die Bedeutung der Hauptorte des einstigen Sohler Komitats, Altsohl (9) mit vorwiegend agrarem Charakter und Neusohl (11). Im Mittelalter war es durch Kupfergewinnung im benachbarten Altgebirge und Goldschmiedekunst berühmt, heute treibt es Textilindustrie, Holz- und Tonwarenerzeugung. An der oberen Eipel breitet sich zwischen vulkanischen Hügellandschaften das fruchtbare und sommerwarme Becken von Losonez (12) aus, dessen Mittelpunkt als Verkehrsknoten und durch vielseitige Industrie eine recht blühende Provinzstadt mit starkem magyarischem Bevölkerungsanteil darstellt.

Zwischen der Eipel und dem Ostrand der Kleinen Karpaten dehnt sich das fruchtbare slowakische Tiefland aus, ein Gebiet blühender Landwirtschaft mit pannonischen Kultur- und Siedlungsformen der teils slowakischen, teils magyarischen Bevölkerung. Auch die Industrie der kleinen, alten Städte trägt vorwiegend landwirtschaftlichen Charakter. Abseits von der Waag liegt das „slowakische Rom“, Tyrnau (18), das kirchliche Zentrum des früheren Oberungarn, am oberen Ende der von der Ebene nordwärts greifenden Waagbucht Freistadt (Hlohovec, 8; Bild 274), am Gebirgsrand und am gleichnamigen Fluß Neutra (19), ein lebhafter Handelsplatz, an einem Arm der Gran Lewenz (Levice, 10). An der unteren Neutra ist Neuhäusel (19) ein wichtiger Bahnknoten. An der Wiedervereinigung der Donauarme liegt Komorn (18), einst eine wichtige Festung, heute als Brückenstadt und Donauhafen von Bedeutung. Am Austritt der Donau aus der Enge von Theben in die Ebene entstand aus einem befestigten alten Brückenort das historisch bedeutsame Preßburg (Bratislava), die alte Krönungsstadt der Ungarn, die schon unter ungarischer Herrschaft zu einer lebhaften Industrie- und Handelsstadt aufgeblüht war und nun als erster Donauhafen des neuen Staates und als administratives Zentrum der Slowakei durch Zuzug rasch gewachsen ist (Bild 278). Die bodenständige Bevölkerung gehört dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet an, macht aber nur mehr 28 v. H. der 93 000 Einwohner aus, während 40 v. H. auf Tschechen und Slowaken, der Rest auf Magyaren und Juden entfallen.

E. KARPATENRUSSLAND

Das Gebirgsland des ruthenischen Volkes in Karpatenrußland (oder Karpatorußland) zeigt uns einseitigere wirtschaftliche Verhältnisse als das der Slowakei. Der ungeheure Holzreichtum der menschenleeren Wälder bietet fast die einzige Erwerbsquelle, aber seine Ausbeutung wird durch den Mangel an Straßen erschwert. Hingegen dienen die zahlreichen Bahnen über das Gebirge der Holzausfuhr nach Polen. Auf den Hochweiden über der Waldgrenze wird von den Bergruthenen oder Huzulen (Abb. 222) eine primitive Weidewirtschaft betrieben, und nur in der Marmarosch findet durch deutsche Ansiedler die Almwirtschaft bessere Pflege. So ist die wirtschaftliche Lage der ruthenischen Bevölkerung eine noch gedrücktere als unter der ungarischen Herrschaft. Eine Reihe von größeren Siedlungen folgt dem Rand des Gebirges gegen die Ebene, es sind Märkte der landwirtschaftlichen Produktion und daher mit starkem jüdischen Bevölkerungseinschlag, wie Ungvár (Užhorod), das Verwaltungszentrum des Landes, und Munkács (Mukačevo, je 21), an der oberen Theiß Hust (12) und der Salzbergwerksort Akna Slatina, der auch verschiedene chemische Industrien ins Leben gerufen hat. Das gegen S sich öffnende Tiefland am Bodrog hat schon ganz den wirtschaftlichen Charakter des Pannonischen Beckens mit einer rein agraren und überwiegend magyarischen Bevölkerung. Bekannten Weinbau und Traubenversand hat Beregszász (Berehovo, 14); größere Verkehrsknoten sind Bătyn und Čop.



263. Der Rachealsee im Böhmerwald. Die acht kleinen Böhmerwald-Seen liegen inmitten herrlicher Fichtenwälder eingesenkt in typische Kare, die die flach ansteigenden Gehänge unterbrechen, und sind von den Endmoränen kleiner eiszeitlicher Gletscher umschlossen.



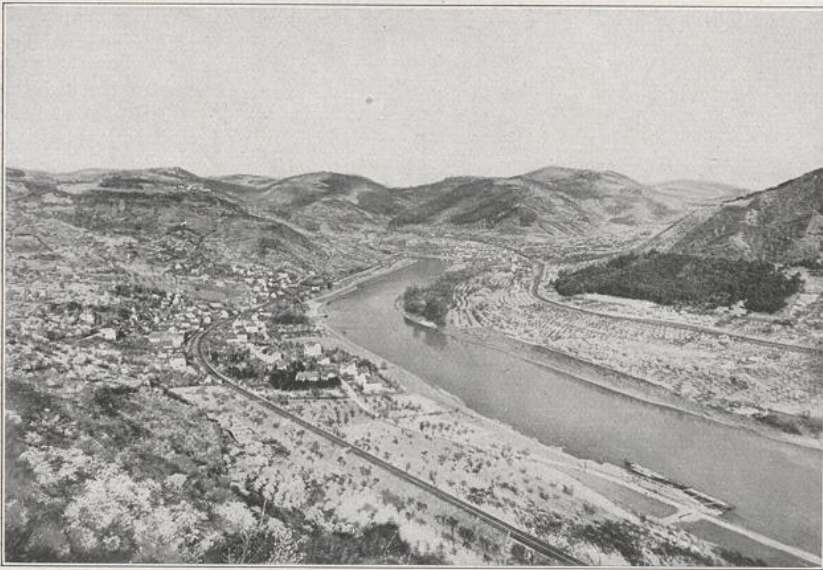
264. Teplice in Böhmen. Die Entstehung der bekannten Bäderstadt knüpft an zahlreiche, bis 48° warme, alkalisch-salinische Quellen an, die im Porphyrtage des Bielataler aufbrechen und urkundlich seit dem 16. Jahrhundert gebraucht werden. In der jüngsten Zeit ist die Stadt dank der nahen Braunkohlen durch vielseitige Industrie rasch gewachsen. Im N wird das breite Becken von dem bis 800 m hohen Steilabfall der ebenen Kammlächen des Erzgebirges überragt.



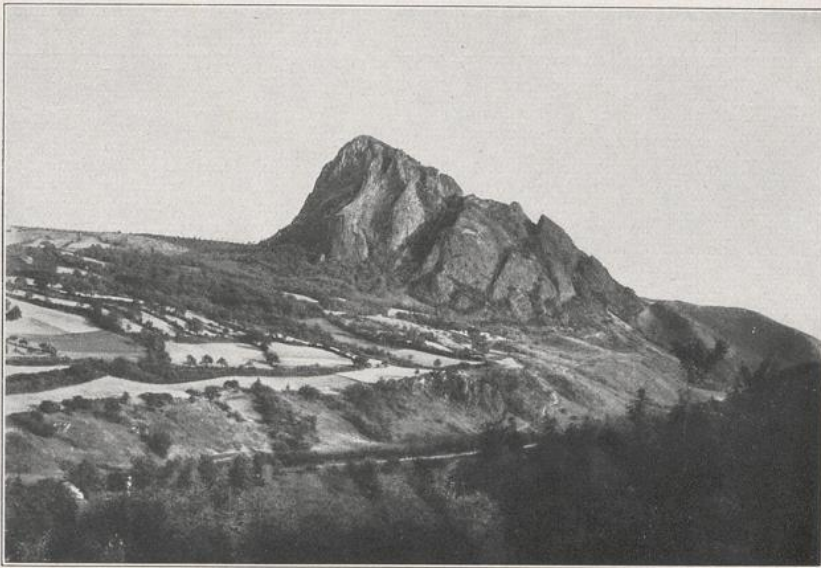
265. Brüx. Das Zentrum des nordböhmischen Braunkohlenbergbaues entstand aus einem Brückenort an der Biela am Fuße des von den Trümmern einer 1651 zerstörten Burg gekrönten und aus Phonolith bestehenden Schloßbergs. Die reichen Flöze werden vorwiegend im Tagebau abgebaut; 1895 hat die Stadt durch einen Schwimmsandeinbruch schwer gelitten.



266. Herrnskretschin im Elbtal. Der durch Industrie und Fremdenverkehr belebte Ort liegt im Kamnitztal, einem engen Seitental des Elbdurchbruches durch das Elbsandsteingebirge. Den Abschluß des Bildes bilden die »Ebenheiten« der Sandsteintafel am linken Elbufer, überragt vom Zirkelstein.



267. Elbtal bei Salesl. Der schönste Teil des Elbdurchbruchs durch das Böhmisches Mittelgebirge liegt bei dem in Obstgärten eingebetteten, als Sommerfrische viel besuchten Salesl an der Bahnlinie Prag-Aussig. Die das Tal umrahmenden Berge sind aus großen Basaltdecken herausgeschnitten. Über dem Ort liegt auf 230 m hoher Terrasse, einem alten Talboden der Elbe, das Dorf Qualen.



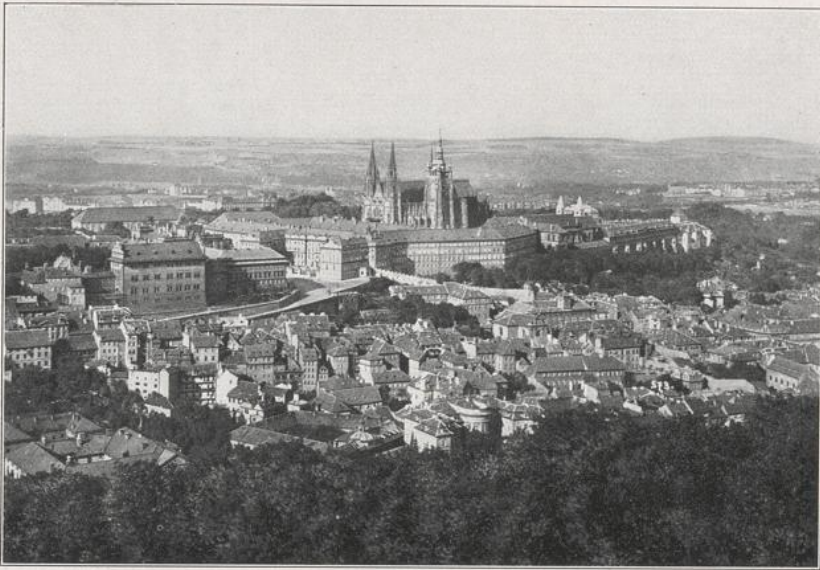
268. Der Borschen bei Bilin. Eine der auffälligsten Berggestalten Nordböhmens ist der aus weichen, von reichen Kulturen bedeckten Tuffen herauspräparierte und seine Umgebung 330 m überragende Borschen (538 m), der seine steilen Felsformen der plattigen Absonderung des ihn aufbauenden Phonoliths verdankt. Nördlich von ihm liegt am Austritt der Biela aus dem Mittelgebirge in das Dux-Teplitzer Becken das durch seinen Sauerbrunnen bekannte Bilin.



269. Karlstein. Hoch über dem in die Kalke des Mittelböhmischen Waldgebirges tief eingeschnittenen Berauntal erhebt sich das Schloß Karlstein, das Karl IV. 1348—56 als Hort für die Aufbewahrung der böhmischen Reichskleinodien erbauen ließ und das Ende des 19. Jahrh. durchgreifend restauriert wurde.

270. Warnsdorf. Aus der Vereinigung mehrerer langgestreckter Waldhufendörfer ist Warnsdorf zum Hauptort des böhmischen »Niederlands« und zum Mittelpunkt reger Textilindustrie aufgeblüht. Den Hintergrund bilden die Höhen des Lausitzer Berglands mit der Basaltkuppe der Lausche.

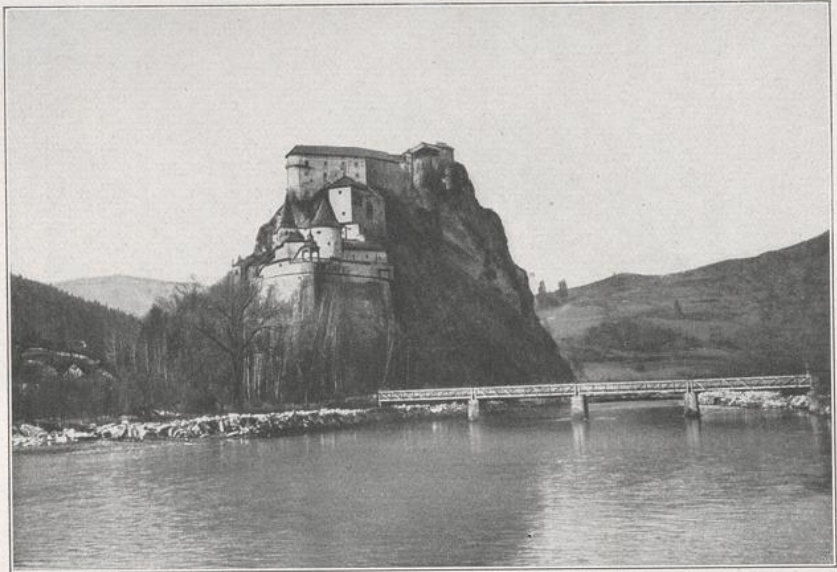




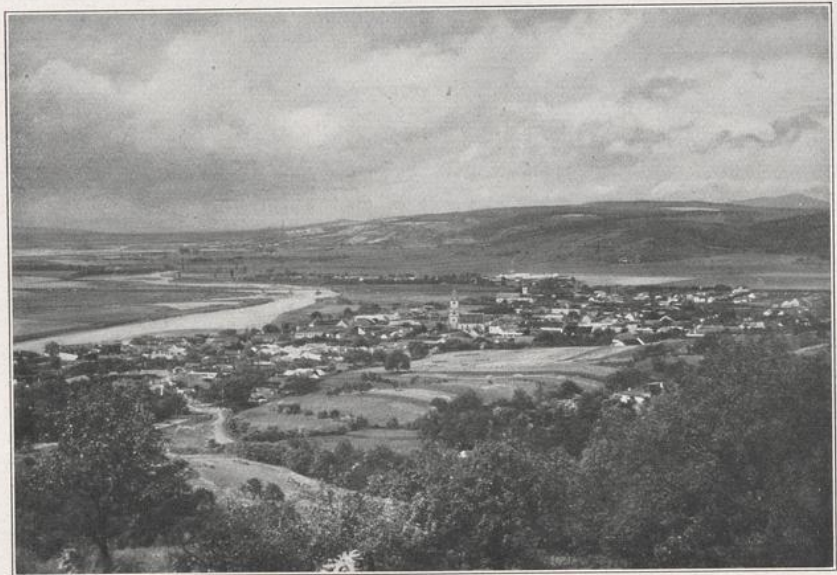
271. Prag. Die Hauptstadt Böhmens liegt ungefähr in der Mitte des Landes, in einer Weitung des Moldautales, an der Grenze von Moldau- und Elbeland, und an der des alten Massivs und der nordböhmischen Kreidetafel, deren Schichten schon die Höhen um Prag überdecken. Auf hoher Terrasse links über der Moldau thront der Hradschin mit den weitläufigen Anlagen der ehemaligen Königsburg und dem gotischen Veits-Dom, einer Perle deutscher Baukunst. Am Fuße des Hradschin liegt die Kleinside mit den Palästen des Adels.



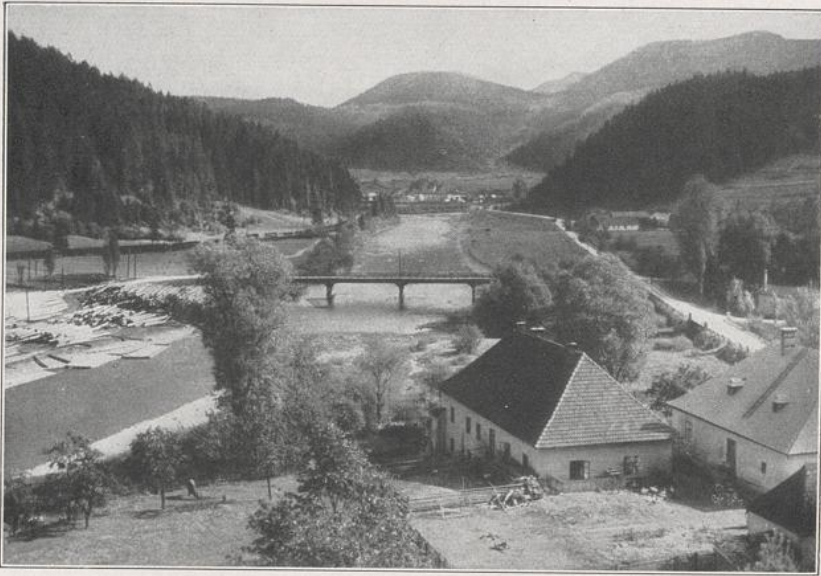
272. Maidenburg in Südmähren. Aus dem flachwelligen Tertiärhügelland erhebt sich völlig isoliert die Kalk-Klippengruppe der Polauer Berge (550 m), höhlenreich und von Weingärten bedeckt. Die Bevölkerung gehört dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet Südmährens an.



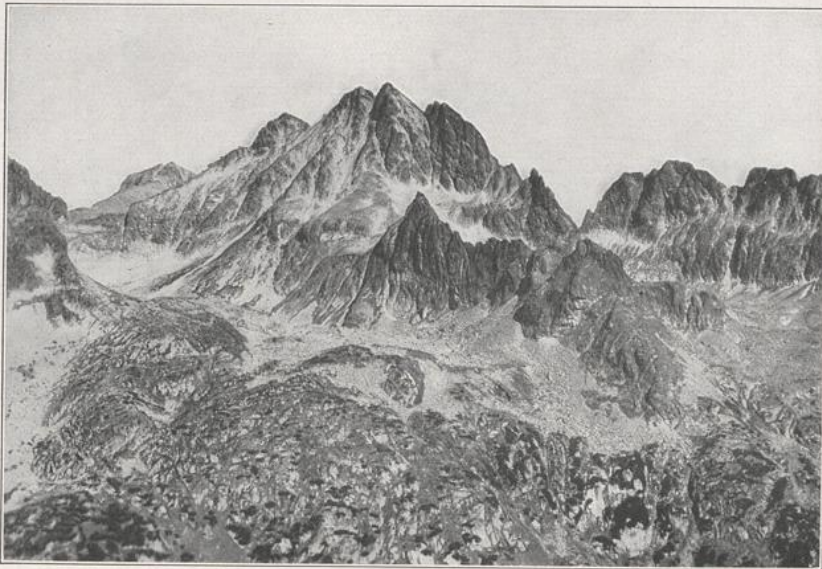
273. Arvavárslja (Oravský zamek) in der Slowakei. Im Tal der Arva (Orava), eines rechten Zuflusses der oberen Waag, sind zahlreiche Kalkklippen aus ihrem Mantel weicher Sandsteine gleichsam herausgeschält. Eine derselben trägt das wohlerhaltene Schloß Arvavárslja.



274. Freistadt (Hlohovec) im Waagtal. Zwischen den Ausläufern des Galgozcer oder Freistadtler Gebirges tritt die Waag in die fruchtbare, weinreiche Niederung des slowakischen Tieflands. Das kleine Städtchen, eine deutsche Gründung, jetzt von Slowaken und Magyaren bewohnt, ist das Marktzentrum der reichen Umgebung.



275. Waagtal bei Lubochnia. Zwischen den Senkungsfeldern des Liptauer und des Turocer Beckens durchbricht die Waag in gewundenem Engtal die innere kristallinische Zone im Lubochnia-Tatra-Gebirge. Der Fluß dient zum Abflößen des riesigen Holzreichtums des Gebirges. Im Tal liegt der kleine, anspruchslose Badeort Lubochnia.



276. Tatraspitze (2565 m). Die Hochregion der Tatra, eine Zone klüftigen Granits, ist in kühn geformte rein alpin gestaltete Gipfel aufgelöst, die zwischen Karen und hochgelegenen Trogtälern aufragen und von mächtigen Schutthalden umsäumt werden.



277. Popper See. Nahe dem Südrand der Hohen Tatra liegt zwischen Moränenwällen, abseits vom Mengsdorfer Tal, in 1513 m Höhe der Popper See in großartiger alpiner Umgebung, überragt von der Meeraugen- und Mengsdorfer Spitze.



278. Preßburg. Die ehemalige ungarische Krönungsstadt, heute Hauptstadt der Slowakei, liegt am Austritt der Donau aus der Porta Hungarica in die Oberungarische Tiefebene. Sie ist reich an historisch und architektonisch bedeutsamen Bauten, wie dem gotischen Krönungsdom, und wird überragt von dem steil über die Donau aufsteigenden Schloßberg, der die Ruinen des 1811 durch Brand zerstörten königlichen Schlosses trägt. (Phot. Postiag.)

UNGARN

VON FRITZ MACHATSCHKE

Mattekovitz, T., Das Königreich Ungarn, volkswirtschaftlich und statistisch. 2 Bde., Leipzig 1900.

Ungarn, Im Auftrag des Kgl. ungar. Handelsministeriums. Stuttgart 1902.

Szász, J., Die ungarische Landwirtschaft der Gegenwart. Berlin 1907.

Prinz, G., Geographie Ungarns. Budapest 1914 (magyarisch).

Ungarn, Land und Volk, Geschichte usw. Budapest und Leipzig 1917.

Lóczy, L. v., La Hongrie géographique, économique et sociale. Budapest 1919.

— La Hongrie économique en cartes. Budapest 1919.

Szana, A., Ungarn. Gotha 1922.

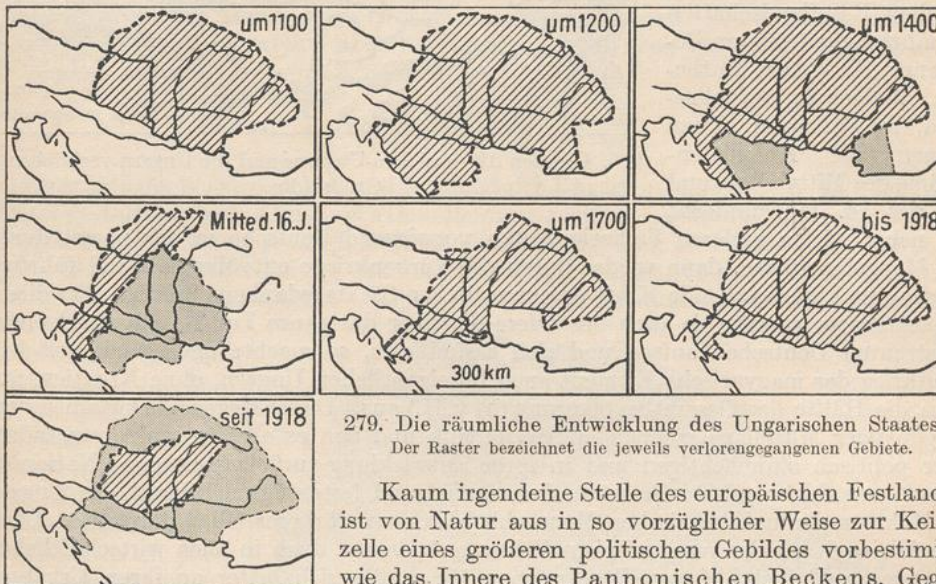
Prinz, G., Die Siedlungsformen Ungarns. Budapest 1922 (magyarisch) und Ungar. Jahrb. IV, Berlin 1924.

Fodor, F., Conditions of production in Hungary. Budapest 1924.

Rungaldier, R., Ungarn (in Andree „Geographie des Welthandels“, 4. Aufl.). Wien 1926.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. LAGE, GRÖSSE UND GRENZEN



279. Die räumliche Entwicklung des Ungarischen Staates.
Der Raster bezeichnet die jeweils verlorengegangenen Gebiete.

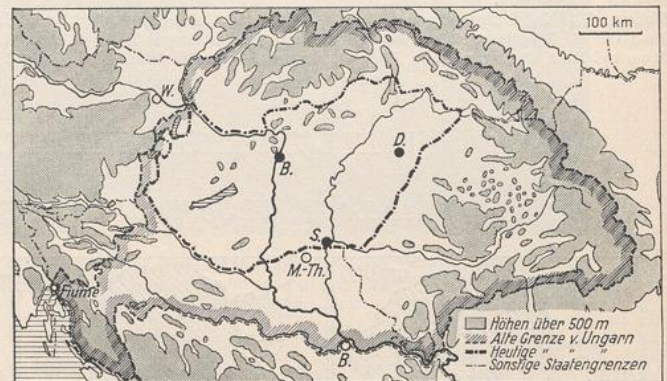
Kaum irgendeine Stelle des europäischen Festlandes ist von Natur aus in so vorzüglicher Weise zur Keimzelle eines größeren politischen Gebildes vorbestimmt wie das Innere des Pannonischen Beckens. Gegen N und O ist dieses von dem weit ausholenden Karpatenbogen umwallt und damit auch klimatisch gegen Einbrüche von diesen Seiten her geschützt. Weniger scharf gezogen ist der gebirgige Rahmen im W durch den Rand der Ostalpen, in dessen Becken und Täler die pannonische Natur sich ausstülpt, wo die Pforten des Donautales Ungarn gegen den W aufschließen und ihm die Verbindung zur höheren Gesittung des westlichen Europa öffnen. Als ein Randstück der großen inneren Ebene gliedert sich ihr im SW das Kroatische Zwischenstromland an, über das hinweg der Weg durch den verhältnismäßig leicht zu überschreitenden Kroatischen Karst zum tiefeindringenden Adriagolf des Quarnero sich bietet. Die Erwerbung dieser Ländergruppe (Abb. 279) war daher ein früh erstrebtes

und bald erreichtes Ziel ungarischer Politik, die damit den Zugang zum Weltverkehr sicherte. Im S dient wohl der westöstliche Lauf von Save und Donau als Grenze gegen die Südosteuropäische Halbinsel; aber ein Tieflandstreifen, breit austretende Flußtäler und Hügellandschaften vermitteln zu den höheren Gebirgen im S, durch die zwar die türkischen Scharen sich in die Ebene ergossen, aber auch der friedliche Verkehr nach dem Orient eintreten kann und die politische Grenze Ungarns mehrfach gegen S vorgeschoben wurde. Von der zentralen Ebene aus, um das geknickte Mittelstück des Donaulaufes, dessen Einzugsgebiet diesen natürlichen Rahmen fast allein erfüllt, ist das mittelalterliche Ungarn rasch in seine gebirgigen Randlandschaften in N und O hineingewachsen, die sich alle nach der inneren Ebene öffnen und die sich mit ihrem Reichtum an Holz, Erzen und Wasserkraften aufs glücklichste mit der großen Kornkammer und dem Tummelplatz riesiger Herden im Innern ergänzten.

Eine völkische Vereinheitlichung dieses ganzen, so scharf umrissenen Raumes ist dem ehemaligen Steppenvolk der Magyaren freilich versagt geblieben. Das alte Ungarn war vielmehr das bunteste Völkermosaik Europas; denn in allen Randlandschaften bewahrten die früheren Bewohner, Slowaken, Ruthenen, Walachen, Serbokroaten, ihr Volkstum. Dazu kamen die Kolonistenströme des Mittelalters und die des 18. Jahrhunderts,

die neben vielen anderen Volkselementen vorwiegend Deutsche in das zuerst durch die Mongolenstürme, dann wieder durch die Türkenkriege entvölkerte Land führten. So sehr auch die werbende Kraft des ungarischen Staatsgedankens Splitter aller dieser Völker anzog, so sehr sie auch besonders die über das ganze Land als Kulturbringer verstreuten Deutschen aufzog und sich assimilierte, so machte doch noch vor dem Weltkrieg das magyarische Element auch im eigentlichen Ungarn, ohne Kroaten, nur etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung (54 v. H.) aus. Dieser Gegensatz zwischen dem in günstiger Mittellage wohnenden Herrenvolk und den es allseits umklammernden, aber politisch ohnmächtigen und in ihrer Entwicklung zurückgehaltenen „Nationalitäten“ war der wundeste Punkt in der anscheinend festgefügtten Einheit, die Ungarn im Rahmen der habsburgischen Monarchie als deren stärkeres Glied darstellte. Diese auf Alleingeltung des magyarischen Volkes aufgebaute, auch in allen wirtschaftlichen Belangen zentripetal eingestellte Innenpolitik mußte sich bitter an ihren Urheber und damit an der ganzen Monarchie rächen, als der Ausgang des großen Krieges dieses selbstbewußte Volk gerade denjenigen unter den „Siegerstaaten“ auf Gnade und Ungnade auslieferte, die es bisher glaubte geringerschätzen zu können.

Durch das Diktat von Trianon trat an Stelle des bisherigen einheitlichen Wirtschaftsgebietes und des harmonisch geschlossenen politischen Raumes das heutige Rumpfungharn, ein willkürlicher Ausschnitt aus der Tiefebene mit ihren Inselgebirgen. Auf kaum ein Drittel seiner früheren Größe reduziert (93010 qkm gegenüber früher 282870 qkm ohne Kroatien, 325411 einschließlich dieses), besitzt es Grenzen, die fast nirgends in natürlichen Linien einen Rückhalt finden und Schutz bieten, vielmehr einheitliche Landschaften und Wirtschaftsgebiete zerreißen, Verkehrslinien durchschneiden und auch fast



280. Grenzen Alt- und Neu-Ungarns und die Ungarn verbliebenen Großstädte.

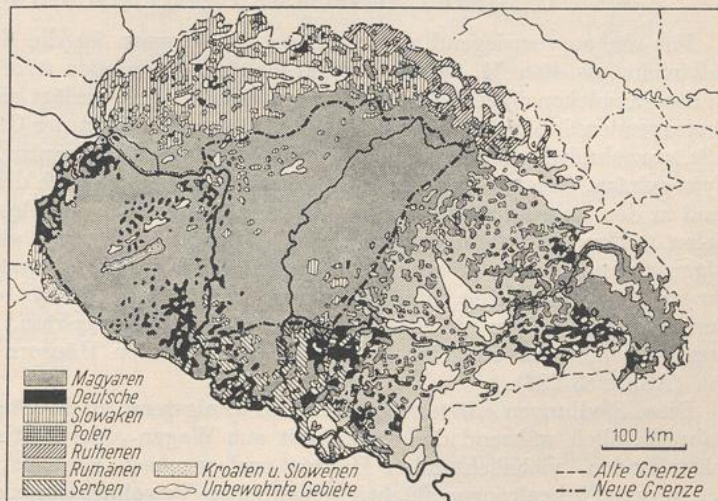
überall hinter den Sprachgrenzen zurückbleiben (Abb. 280/281). Die lange Grenze gegen die Tschechoslowakei haben wir bereits kennengelernt; indem sie zwischen Preßburg und der Eipelmündung dem Hauptarm der Donau folgt, zerlegt sie das einheitliche Gebiet der Oberungarischen Tiefebene und trennt in ihrem ganzen Verlaufe etwa $\frac{3}{4}$ Mill. Magyaren vom Rumpfe ab. Schräg durch die linksuferige Theißebene zieht die Grenze gegen Rumänien, das nun weit in den natürlichen magyarischen Lebensraum hineingreift, so zwar, daß alle größeren Wirtschaftszentren und Verkehrsknoten, wie Szatmár-Németi, Großwardein, Arad, Temeschburg und über $1\frac{1}{2}$ Mill. Magyaren, aber auch $\frac{3}{4}$ Mill. Deutschungarn ihm zufielen. Die Grenze gegen Südslawien zerschneidet ebenso rücksichtslos das einheitliche Südungarn und folgt erst von einem Punkt südlich Siklos an der Drau, doch so, daß die regulierte Flußstrecke vorwiegend mit beiden Ufern auf fremdem Boden liegt, und dann der Mur bis oberhalb von Kotor. Sie fällt also hier mit der alten Sprachgrenze zusammen; immerhin sind fast $\frac{1}{2}$ Mill. Magyaren zu Südslawien gekommen. Nordwärts schließt die nach langen Verhandlungen vereinbarte Grenze gegen das österreichische Burgenland an, die wieder gegen alle wirtschaftliche Vernunft, aber diesmal zugunsten Ungarns, Ödenburg bei diesem beläßt und den Neusiedler See kreuzt. Durch diese Grenzziehung sind hier zwar 15 000 Magyaren neben 42 000 Kroaten an Österreich abgetreten worden, aber noch viel mehr der geschlossenen siedelnden deutschen Heanzen bei Ungarn verblieben.



281. Die politische Lage Neu-Ungarns.

B. DIE BEVÖLKERUNG

Innerhalb der neuen Grenzen ist das Königreich Ungarn in jeder Beziehung, nach Oberflächengestaltung und Klima, Wirtschaftsform, sozialer Gliederung und ethnographischer Zusammensetzung seiner Bewohner, einheitlicher, aber auch einförmiger geworden (Abb. 282). Von dem rund $10\frac{1}{2}$ Mill. starken magyarischen Volke wohnen wohl über 3 Mill. jenseits der ungarischen Grenzen, aber innerhalb dieser macht seine Zahl (1920) 89,6 v.H. der Gesamtbevölkerung von rund 8 Mill. aus und hat auf der gleichen Fläche gegenüber 1910 infolge Abwanderung von Nichtmagyaren und Zuwanderung von Magyaren auch prozentual zugenommen. Dabei unterscheiden sich noch heute die später zugewanderten turktatarischen Stämme der Jazygen, Kumanen und Petschenegen des Großen Alföld trotz durchgreifender Magyarisierung im Typus von



282. Die völkische Zusammensetzung Alt- und Neu-Ungarns.
(Nach Bátky und Györfy.)

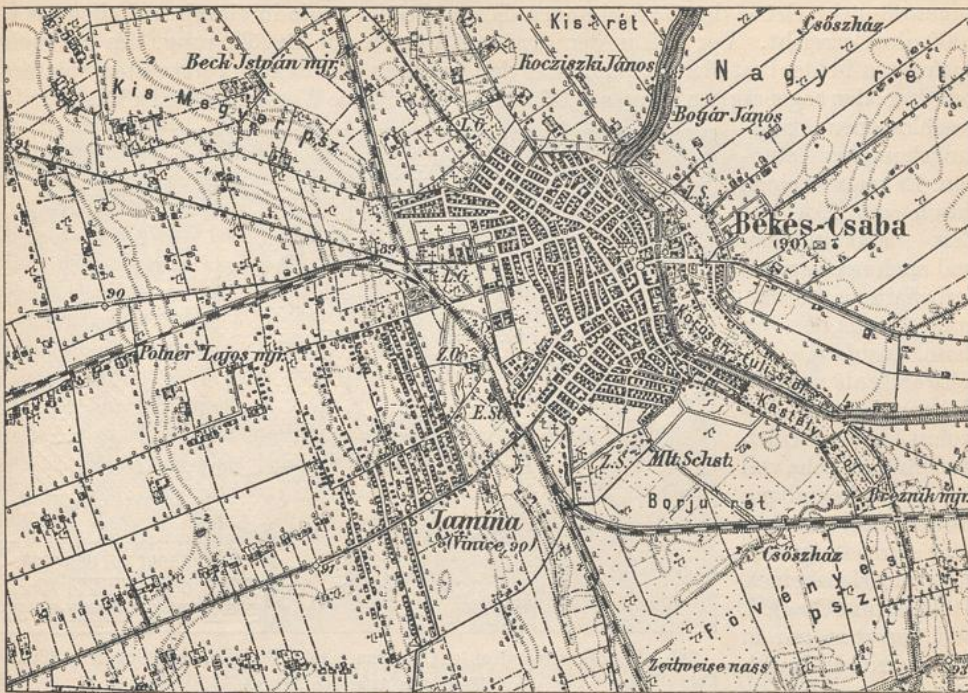
dem ursprünglich finnisch-ugrischen, aber seit 1000 Jahren stark mit Deutschen und Slawen vermischten und anthropologisch indifferenten Kernvolk. Unter den Minderheiten entfällt der größte Prozentsatz auf die Deutschen (6,9 v.H.), die in großen Sprachinseln auf der Donau-Drau-Platte, besonders nördlich vom Plattensee, um Fünfkirchen, am Bakonywald und an der Donau bis vor die Tore von Ofen wohnen und aus dem geschlossenen Sprachgebiet des Burgenlandes nach Ungarn herüberreichen, während sie über das Ostdonauland nur in kleinen Inseln verstreut sind; ihre völkische Position ist kaum besser als im alten Ungarn. An zweiter Stelle folgen die Slowaken mit 1,8 v.H., die als Reste einer späteren Ansiedlung zwischen unterer Maros und Körös, sowie verstreut längs der slowakischen Grenze sitzen, besonders in den Berg- und Hügellandschaften des mittelungarischen Vulkanzuges. Dazu kommen unbedeutende Gruppen von Kroaten und Serben im S des Landes, Rumänen im O, ferner die namentlich als Gärtner in allen großen Städten geschätzten Bulgaren (etwa 200 000), Zigeuner, Polen, Tschechen u. a. (zusammen 1,7 v.H.). Stärker ist die konfessionelle Spaltung, indem fast 64 v.H. der Bevölkerung der römisch-katholischen, 21 v.H. der reformierten Kirche angehören (Magyaren vorwiegend östlich der Theiß); über 6 v.H. sind Lutheraner (Deutsche und Slowaken), fast ebensoviel Juden (als Konfession); der Rest entfällt auf die beiden griechischen Bekenntnisse.

Trotz der enormen Kriegsverluste, der erhöhten Sterblichkeit, des Geburtenausfalls, auch in den Nachkriegsjahren und der dadurch bedingten Minderung des natürlichen Bevölkerungswachstums, das übrigens schon vor dem Kriege, namentlich wegen der erschreckend hohen Kindersterblichkeit, hinter dem europäischen Durchschnitt stand (1929: 6,7 v.T. gegenüber 11,9 v.T. im Durchschnitt der Jahre 1909 bis 1912), hat sich die Bevölkerung Ungarns auf gleicher Fläche von 7 607 000 (Ende 1910) auf 7 980 140 (Ende 1920) und 8 662 000 (Ende 1929) vermehrt. Der Grund liegt vor allem in der starken Zuwanderung aus den von Magyaren bewohnten Gebieten der Nachfolgestaaten, vorwiegend aus deren Städten, die sich natürlich wieder in die Städte Rumpfungarns, namentlich nach Budapest, wendete und hier die ohnedies bestehende Überbevölkerung und das Angebot in den städtischen Berufen vergrößerte. Daneben besteht allerdings auch eine unbedeutende Auswanderung (1923 bis 1925: 9780, 1929: 7400).

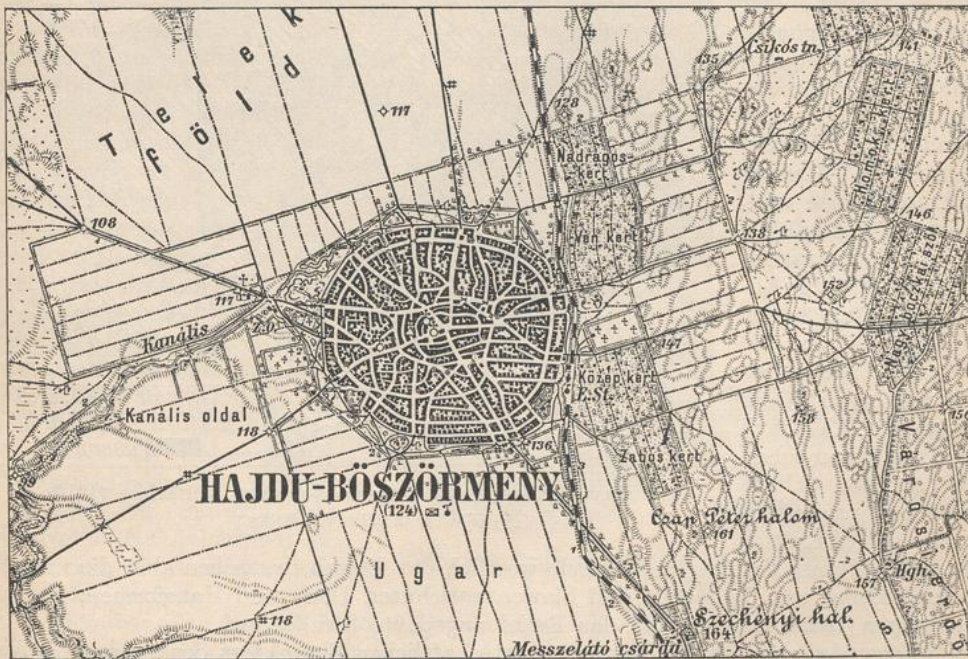
C. SIEDLUNGSFORMEN UND VOLKSDICHTE

Für ein so vorwiegend agrares Land wie Ungarn ist die Erscheinung auffallend, daß mehr als 40 v.H. seiner Bevölkerung in Gemeinden über 10 000, mehr als die Hälfte in solchen über 5000 Bewohnern siedeln. Das erklärt sich, abgesehen von der überragenden Größe der Hauptstadt, die 11,4 v.H. (1929) der Gesamtbevölkerung umfaßt, vornehmlich daraus, daß im östlich der Donau gelegenen Alföld, etwa zwischen Nyiregyháza, Czegléd und Maria-Theresiopel (Subotica), sich die Bevölkerung vorwiegend in den sogenannten Dorfstädten konzentriert, geschlossenen Siedlungen mit vielen tausend Einwohnern und planmäßigem, schachbrett-, stern- oder strahlenförmigem Grundriß, die in weiten Abständen über das Land verteilt sind und zumeist nur im Kern städtisches Gepräge tragen, während das locker bebaute Terrain an der Peripherie mit seinen niedrigen, vielfach noch strohgedeckten, aus Lehm oder heute zumeist schon aus luftgetrockneten Ziegeln erbauten Häusern dörflichen Charakter hat (Abb. 283/284).

Diese Siedlungen entstanden, zum Teil wenigstens, an der Stelle vortürkischer Orte, wahrscheinlich während der Türkenzeit aus Wagen- oder Zeltlagern der frei umherschweifenden, viehzüchtenden Hajdús und wuchsen zunächst durch Zuwanderung der in den Türkenkriegen flüchtig gewordenen Bewohner der kleinen Dörfer, während das verwüstete Land der Umgebung gemieden und erst später, mit der Wiederkehr ruhiger Zeiten, angekauft und in Kultur genommen wurde; so erklärt sich die



283. Békéscsaba. Es zählte 1920 (letzte Zählung): 44 310 E.

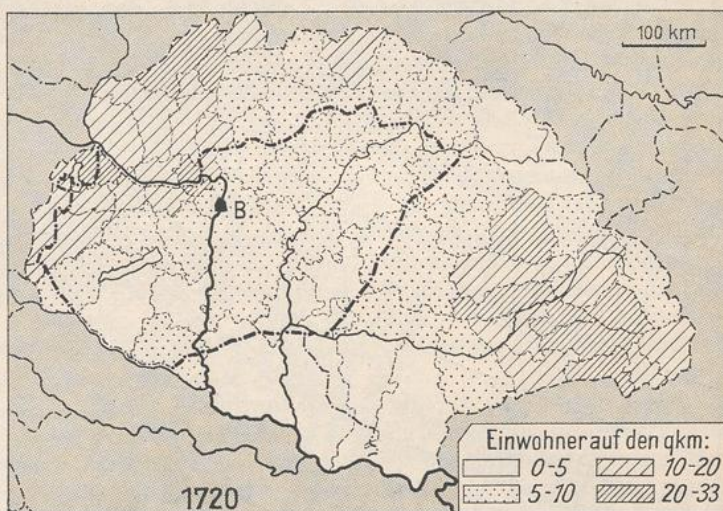


284. Hajdúböszörmény. Es zählte 1920 (letzte Zählung): 28 706 E.

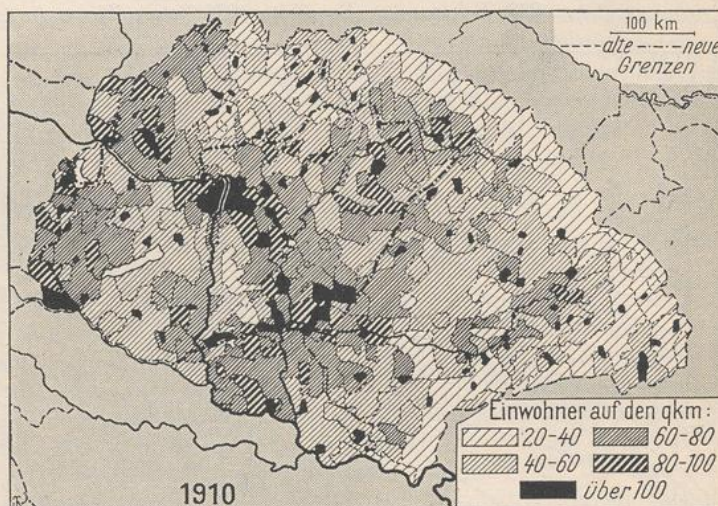
283 u. 284. Beispiele ungarischer Dorfstädte. (Ausschnitte aus der Karte 1 : 75 000.)

ungewöhnliche Größe der Gemarkungen dieser „Städte“, die in einzelnen Fällen bis zu 1000 qkm erreicht. Vor und in der Erntezeit wohnte die Bevölkerung, um die weit-entfernten Felder bestellen zu können, in den zwischen den Äckern verstreuten Sommergehöften, den sogenannten Tanyas (Bild 321), während die Winterhäuser der Familien im geschlossenen Siedlungskomplex standen. Es gab also einen durch die Not der Zeit entstandenen und auch noch später beibehaltenen Saisonnomadismus, der aber dann insofern verschwand, als nun die Tanyas dauernd bewohnt blieben. Übrigens sind manche von diesen ehemaligen Dorfstädten schon ganz städtisch geworden, wie Kecskemét, Szolnok und Czegléd, und verraten nur in ihrem Grundriß noch die alte wirtschaftliche Struktur. Außer diesen Tanyas der Dorfstadtperipherie entstanden aber mit der fortschreitenden Kultivierung der Sand- und Weidegebiete in jüngster Zeit auch hier zahlreiche Einzelhöfe, gleichfalls Tanyas genannt, malerische Bilder mit ihren hohen Ziehbrunnen und den Hof umgebenden Baumgruppen (Bilder 321 und 322). Vielfach sind aus ihnen schon Weiler und kleine Dörfer geworden.

Im älteren Kultur-land von Transdanubien, dem Lande westlich der Donau, herrschen aber die mitteleuropäischen, von Deutschen und Slawen entlehnten Dorf- und Hausformen, in den gebirgigen Teilen auch das an das Relief angepaßte Straßendorf. Infolge des ziemlich gleichartigen wirtschaftlichen Charakters des ganzen Landes sind die Gegensätze der Volksdichte zwar nicht so groß wie im westlichen Mitteleuropa, aber die Dichte ist doch sehr verschieden, je nach dem Gang und der Art der

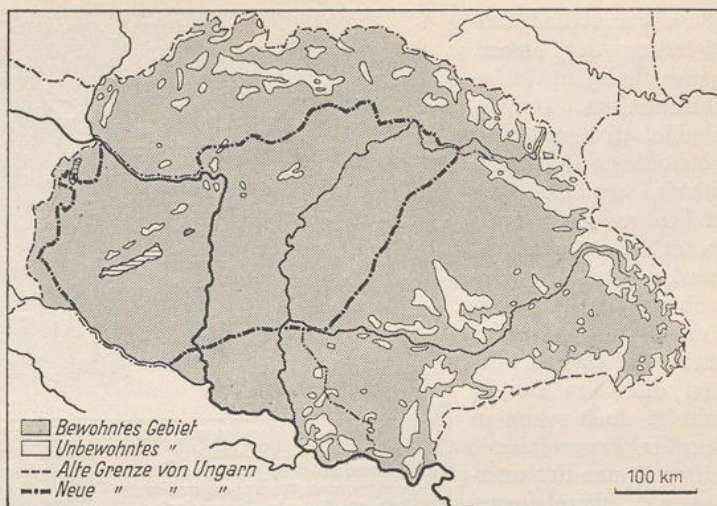


285. Bevölkerungsdichte Ungarns nach den Türkenkriegen (1720).
(Nach dem Atlas von Bátky.)



286. Bevölkerungsdichte Ungarns vor dem Weltkriege (1910).
(Nach dem Atlas von Bátky.)

Besiedlung und nach den Bodenverhältnissen (Abb. 285—287). Ziemlich gleichmäßig dicht bewohnt ist Transdanubien mit 60 bis 75 Einw. auf 1 qkm; im linksdanubischen Alföld ist die Siedlungsdichte zwar gering, da die großen Dorfstädte inmitten menschenleerer Steppe liegen, so daß Mittelwerte der Volksdichte bis über 90 (ohne Pest) wenig sagen. In den unfruchtbaren Sumpfen und den noch nicht

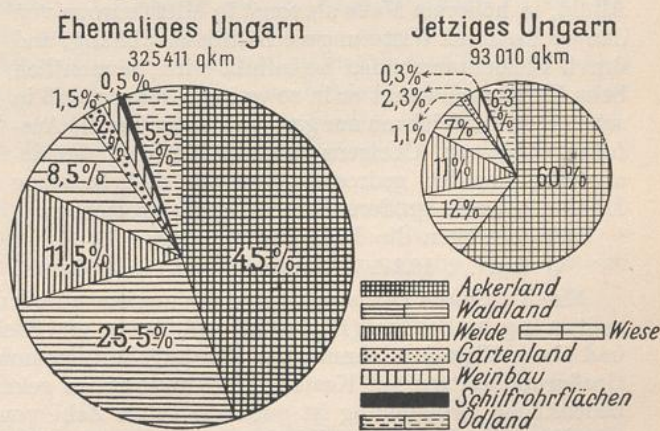


287. Die unbewohnten Gebiete in Alt- und Neu-Ungarn. (Nach P. Teleki.)

in Kultur genommenen Sandgebieten sinkt sie unter 50 herab. Für den ganzen Staat beträgt sie (1928) 92,5, ohne die Hauptstadt (mit den Vororten) aber nur 77,5.

D. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Allgemeiner Charakter. Durch seine Beschränkung auf das innere Tiefland ist Ungarn auch in seiner wirtschaftlichen Betätigung einseitiger und in noch höherem Maße ein Agrarstaat geworden, als es dies schon vorher war. Zwar entfallen jetzt auf die landwirtschaftliche Bevölkerung infolge der stärker ins Gewicht fallenden Hauptstadt 56 v. H. der Gesamtbevölkerung gegenüber 62,5 v. H. im Jahre 1910; aber es bildet doch die Landwirtschaft die Grundlage der ungarischen Volkswirtschaft, und der Ausfall der Ernte ist bestimmend für den Staatshaushalt und die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung. Die Kreisdiagramme (Abb. 288) stellen die Verteilung der einzelnen Kulturarten für Alt- und Neu-Ungarn gegenüber. Man erkennt daraus, daß der Anteil des Waldlandes an der Gesamtfläche des Staates bedeutend zurückgegangen ist, während andererseits das Ackerland an Bedeutung für Ungarn stark zugenommen hat.



288. Die Bodennutzung in Alt- und Neu-Ungarn.

(Nach F. Fodor.)

Gegenüber allen anderen Staaten Mitteleuropas fällt also der große Anteil der Ackerfläche am Nutzboden auf; er ist prozentual wohl der größte in Europa und kann überdies durch Fortführung der schon weit fortgeschrittenen Kultivierung der versalzten und versumpften Böden und der Sandsteppe noch vergrößert werden (Abb. 289).

Wichtiger ist die Intensivierung der bisher, namentlich im linksdanubischen Gebiet, vielfach noch extensiv betriebenen Landwirtschaft, wodurch die Hektarerträge noch wesentlich gesteigert werden könnten. Obwohl in den einzelnen Teilen des Landes recht verschieden, blieben diese im Durchschnitt doch schon in der Vorkriegszeit weit hinter denen des westlichen Mitteleuropa zurück trotz meist günstiger Bedingungen von Boden und Klima (1913 beim Weizen 12,4 dz je ha)¹. Durch den Krieg

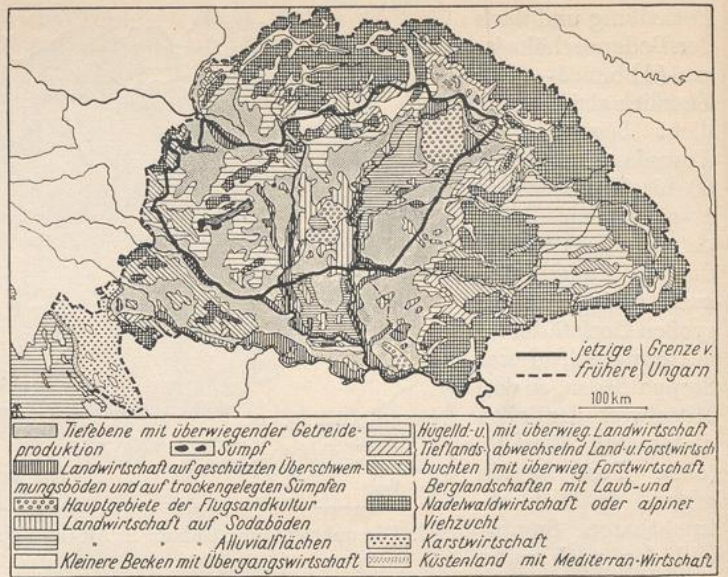
hat Ungarn nicht nur einen großen Teil seiner fruchtbarsten und bestbebauten Gebiete (Slowakisches Tiefland, Banat, Batschka) verloren (Abb. 290), sondern es ist auch der Land- wie überhaupt der ganzen Volkswirtschaft durch die Wirren der ersten Nachkriegsjahre schwerer Schaden zugefügt worden. Dazu kommt, daß der Ertrag der Ernte, besonders im kontinentaleren Alföld, in höherem Maße als sonst in Mitteleuropa von den wechselnden Witterungsverhältnissen abhängt und durch Elementarschäden beeinflusst wird; namentlich beim Weizen schwankt er in so weiten Grenzen, daß in schlechten Erntejahren nur geringe Mengen für die Ausfuhr frei bleiben. Übrigens wurde bis 1923 die Getreideausfuhr künstlich gedrosselt, um der einheimischen Mühlenindustrie größere Beschäftigung zu sichern.

1928 betragen die Hektarerträge für:

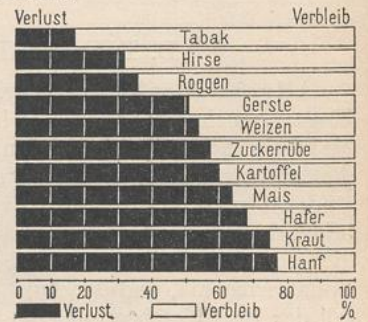
Weizen . . 16,2 dz | Roggen . . 12,7 dz | Gerste . . 16,2 dz | Hafer . . 15,1 dz.

Einen weiteren Übelstand bildet die ungleiche Bodenverteilung, die durch große Zersplitterung des Besitzes (1921: 47,5 v. H. Zwerg- und Kleinbesitz bis zu 100 Joch = 5,7 ha) und übermäßige Ausdehnung des allerdings im allgemeinen ökonomisch wirtschaftenden Großgrundbesitzes auf Kosten des Mittelbesitzes gekennzeichnet ist (Bild 322). Eine bedenkliche Erscheinung ist auch die große Zahl von landwirtschaftlich Nicht-Selbstständigen, Pächtern und Landarbeitern; von letzteren sind mehrfach agrar-kommunistische Bewegungen ausgegangen. Die seit 1920 im Zuge befindliche Bodenreform sucht durch Aufteilung von Land an Landarbeiter, Kriegsinvaliden und besonders verdiente Kriegsteilnehmer diesen Verhältnissen zu begegnen und wird etwa 1,4 Mill. Joch (= 8000 qkm) zur Verteilung bringen.

¹ Allerdings ist zu berücksichtigen, daß infolge des kontinentalen Klimas im Alföld nur besonders hartkörnige, frühreife, aber weniger ertragfähige Getreidesorten mit Erfolg gebaut werden können.



289. Die landwirtschaftlichen Erzeugungsgebiete und Wirtschaftstypen. (Nach F. Fodor.)

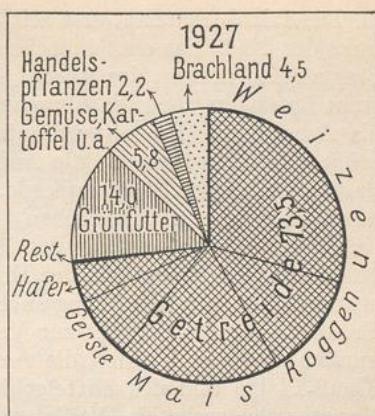


290. Der Verlust Ungarns an landwirtschaftlichen Produkten in Hunderten der Anbaufläche als Folge der Zerschlagung Altungarns. (Zahlen nach F. Fodor.)

Der Ackerbau. Unter den Kulturpflanzen steht natürlich der Anbau von Getreide mit 73,5 v.H. (1927) der Ackerfläche weit voran, wobei wieder der Weizen die erste Stelle einnimmt (Abb. 291).

Der besonders in Südungarn weit verbreitete Maisbau, worin Ungarn früher der erste Produzent in Europa war, hat infolge der Verluste durch den Krieg stark abgenommen und dient vorwiegend der Viehzucht, aber auch noch der menschlichen Ernährung (Speise-Kukuruz); relativ gering ist der Anbau von Gerste und Hafer. In steigendem Maße werden in der Nachkriegszeit Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Futterpflanzen gebaut, so daß von der früheren Einseitigkeit des Körnerbaues heute kaum mehr die Rede sein kann. 1928 (1929) betrug die Produktion in Millionen Doppelzentner bei

Weizen 27,0 (20,4) | Roggen 8,3 (8,0) | Hafer . . 4,0 (4,1)
 Mais . 12,6 (19,5) | Gerste 6,7 (6,8) | Kartoffeln 14,7 (23,6)



291. Die Aufteilung des Ackerlandes im heutigen Ungarn in Hundertteilen (1927).

Der früher in starkem Aufschwung befindliche Anbau von Zuckerrüben ist durch den Verlust des Slowakischen Tieflandes stark beeinträchtigt worden, aber seither wieder in rascher Zunahme (1928: 14,4 Mill. dz). Der Tabakbau ist zumeist in den östlichen Landesteilen, Hanfbau im trockenen Alföld, Flachsbaue in den höheren Lagen von Transdanubien verbreitet.

Von der Reblandfläche ist ungefähr ein Drittel verlorengegangen; berühmte Sorten erzeugen die vulkanischen Hügel der Hegyalja (Tokaj), die Südgehänge der Mátra, des Bükkgebirges (Erlau), des Ofner Gebirges und des Bakonywaldes (Badacsony am Plattensee), die Umgebung von Villány, Szekszárd, Fünfkirchen und Ödenburg. Ausgedehnter als diese Hügelweingärten sind die seit 1890 immer mehr verbreiteten Sandweingärten der östlichen Ebene, die auch bereits vorzügliche Marken und Tafeltrauben hervorbringen. Die Ernte schwankt in weiten Grenzen (1924: 1,4 Mill. hl, 1928: 3,1 Mill. hl), vermag aber meist ansehnliche Mengen zum Export, besonders nach Österreich, zu bringen. Allgemein verbreitet und namentlich in Transdanubien hoch entwickelt ist die Obstkultur, die auch für den Export arbeiten kann. Der Gemüsebau um Budapest und in der Nähe der großen Städte, vornehmlich in Südungarn, bringt als Spezialitäten Gurken, Melonen, Kürbisse, Paprika, Tomaten und Zwiebeln in den Handel.

Der Viehbestand war durch den Krieg und die Kriegsfolgen durchschnittlich auf ein Drittel des Vorkriegsstandes gesunken, befindet sich aber jetzt wieder in raschem Aufschwung und hat auf gleicher Fläche die Vorkriegeshöhe fast erreicht. 1928 zählte man:

	Auf 1000 Einw.	Auf 1000 Einw.	Auf 1000 Einw.
Rinder	1 812 000 211	Schweine 2 622 000 310	Ziegen 3
Pferde	918 000 107	Schafe 182	

Auch für die Viehzucht gilt, daß sie im westlichen Teile des Landes mehr intensiven, im östlichen mehr extensiven Charakter hat; allgemein aber befindet sie sich bei Rind und Schwein in raschem Übergang zur Stallfütterung und Mast, so daß das bekannte Bild der riesigen Herden auf freier Pußta mit ihren berittenen Hirten, dem Csikós und Gulyás, nur noch für wenige, nicht in Kultur genommene Flächen, wie die Pußten Hortobágy bei Debreczin und Bugács bei Kecskemét, Geltung hat, aber auch hier wird es bald der Vergangenheit angehören.

Die Rinderzucht, erst seit etwa 40 Jahren rationell betrieben, bringt besonders links der Theiß das einheimische, aber durch Kreuzungen veredelte, weiße langhornige Steppenrind hervor, das sowohl als Fleisch- wie auch als Milchtier geschätzt ist; doch steht im allgemeinen die Fleischerzeugung im Vordergrund. Daneben dient der Büffel als Arbeitstier. Die altberühmte ungarische Pferdezucht besorgt, durch mehrere große Gestüte gefördert, die Aufzucht von feurigen Rassepferden, wie auch die ausdauernder kleiner Steppenpferde. Die Schweinezucht, die früher vorwiegend mit der Waldweide in den Eichen- und Buchenwäldern der Inselgebirge arbeitete, hat sich durch die Anwendung der Maismast und die Zucht des aus Serbien eingeführten Masttieres besonders seit der Errichtung von Mastanstalten (Köbánya bei Budapest) sehr gehoben, seit dem Krieg auch quantitativ vergrößert und stellt große Mengen ihrer Produkte für den Export zur Verfügung. In Rückgang war auch in Ungarn bis vor kurzem die Schafzucht, die vorwiegend auf den minderwertigen Weiden der Donau-Theiß-Platte und des Mittelgebirges betrieben wird und meist nur dem heimischen Haustextilgewerbe als Wollieferant wie auch der Ernährung der Bevölkerung diente; doch zeigen die letzten Jahre eine Verbesserung der Qualität und eine Steigerung der Ausfuhrmengen der Wolle. Allgemein verbreitet ist die Geflügelzucht (Hühner, Gänse), besonders in den Weizengebieten des Alföld und, in mehr intensiver Weise, in Transdanubien. Die früher in Südungarn stark betriebene Seidenraupenzucht hat sich nach dem Verlust ihrer Hauptgebiete an Südslawien andere Stätten, namentlich in Transdanubien, geschaffen und wird nun durch das Zuchtinstitut in Szekszárd gefördert. Die einstmals sehr bedeutende Fischerei hat, wie überall, durch die Regulierung und Verunreinigung der Flüsse sehr gelitten; ihre Hauptstätten sind noch immer Donau und Theiß und vor allem der Plattensee mit seinem berühmten Fogas (*Lucioperca sandra*).

Schwer wurden durch die Verstümmelung des Landes Forstwirtschaft und Holzversorgung getroffen, da Ungarn vier Fünftel seines Waldbestandes verloren hat. Während früher die riesigen Karpatenwälder nicht nur die waldarme Ebene mit Holz versorgten, sondern auch bedeutende Mengen für den Export bereitstellen konnten, ist heute der Wald, fast ausschließlich Eichen-, Buchen- und anderer Laubwald, auf die Inselgebirge und die Hügelländer von Transdanubien beschränkt; wenig wertvoll als Holzlieferanten sind die Auenwälder längs der Flüsse und die Robinien- und Kieferanpflanzungen der Sandsteppe. Es ist daher eine ansehnliche Holzeinfuhr erforderlich (Abb. 295).

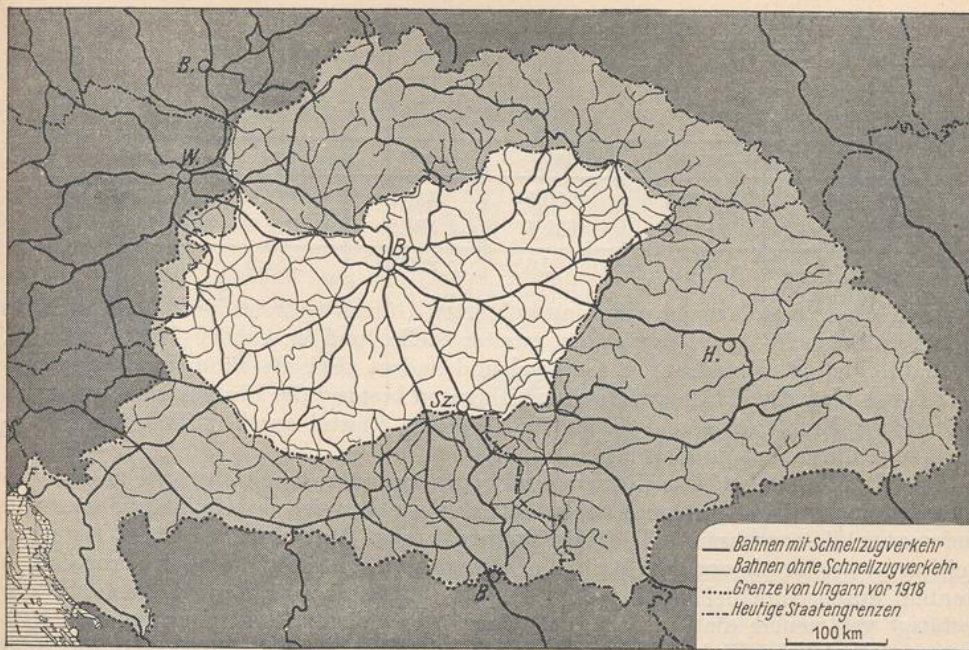
Der Bergbau. Der Reichtum der westkarpatischen und siebenbürgischen Bergländer an nutzbaren Mineralien, verschiedenen Erzen, Steinsalz und Kohle, ist verlorengegangen (Abb. 292). Heute ist der Bergbau, der im Hüttenbetrieb nur 1,2 v. H. der Bevölkerung beschäftigt, fast nur auf die Ausbeutung einiger Kohlenlager von mittlerer Qualität beschränkt, die aber baldiger Erschöpfung entgegengehen. Es sind das die jurassischen Schwarzkohlen von Fünfkirchen, die Braunkohlenlager von Borsod im Sajótale, in deren Nähe, bei Rudabánya, auch die einzigen Eisenerzlager des heutigen Ungarn auftreten, so daß das große staatliche Eisenwerk von Diós-Győr zum Teil mit eigenem Rohmaterial arbeiten kann; ferner seien das nur zum Teil in Betrieb stehende Braunkohlengebiet von Salgótarján am Südrand des Losonczer Beckens, knapp an der slowakischen Grenze, und einige unbedeutende Braunkohlenvorkommnisse bei Gran, Ödenburg und im Ungarischen Mittelgebirge erwähnt. 1921 betrug die gesamte Kohlenproduktion Ungarns 5,53, 1929: 7,9 Mill. t (wovon etwa 12 v. H. Steinkohle). Dazu kam 1929 ein Einfuhrüberschuß von 1,8 Mill. t Kohle, so daß das Land seinen Kohlenbedarf also doch zu etwa 85 v. H. deckt. Die Eisenerzproduktion betrug 1928: 199 500 t, 1929: 136 100 t (1913 auf der alten Fläche 2 060 000 t). Einigen Ersatz für Kohle liefern die Torfstiche im Hanság und in der Umgebung des Platten- und Velenczesees. Als Kraft- und Brennstoff dienen auch die unbedeutenden Erdgasvorkommnisse des Alföld, während die reichen Erdgasquellen von Kis-órmás und Dés in Siebenbürgen verloren-

Unter den landwirtschaftlichen Industriezweigen steht an erster Stelle die Mühlenindustrie (etwa 100 Großmühlen, vor allem in Budapest, Raab, Debreczin, Szegedin u. a. O.), die auch ausländisches Getreide verarbeitet und zunehmende Mengen von Mehl besonders nach Österreich und der Tschechoslowakei zur Ausfuhr bringt. Die durch die Kriegsfolgen stark eingeschränkte Zuckerindustrie, die früher in hohem Maße für den Export arbeitete, ist namentlich in Transdanubien und im nördlichen Teil des Landes beheimatet und erzeugt mit 13 Betrieben (1927/28: 1,9, 1929/30: 2,5 Mill. dz Rohzucker) in der Regel nur wenig mehr als den eigenen Bedarf. Ähnliches gilt von der Bierbrauerei (16 Brauereien, die größten in Budapest). Über das ganze Land verbreitet ist in einigen großen und zahlreichen kleineren landwirtschaftlichen Betrieben die Spirituserzeugung. Als Exportindustrien sind wichtig die Erzeugung von Wurstwaren (Salami) und verschiedenen Konserven (Budapest, Kecskemét). Fünf staatliche Tabakfabriken verarbeiten die einheimischen, aber auch ausländische Rohstoffe.

Der zweitwichtigste Zweig ist die Metall-, namentlich die Maschinen-, Fahrzeug- und Automobilindustrie (in Budapest, sowie im Rima- und Sajógebiet), die zwar auf fremde Rohstoffe, zum Teil auch auf Halbfabrikate angewiesen ist, aber in den letzten Jahren ansehnliche Mengen besonders in die abgetretenen Gebiete (Slowakei, Siebenbürgen, Südslawien) auszuführen vermochte, so daß in diesen Waren ein namhafter Ausfuhrüberschuß besteht. Gleiches gilt von dem in Budapest konzentrierten Schiffbau.

Am geringsten war die Leistungsfähigkeit Ungarns in allen Zweigen der Textilindustrie, namentlich nach der qualitativen Seite, vor allem wegen des Mangels an geeigneten Arbeitern; doch werden gegenwärtig, besonders in der Baumwollindustrie, die größten Anstrengungen gemacht, um den Verbrauch an Massenartikeln durch die eigene Erzeugung zu decken. Sehr schwach ist die Entwicklung der Woll-, Leinen- und Juteindustrie, bedeutend aber das in Budapest konzentrierte Konfektionsgewerbe. In Aufschwung befindet sich die Seidenindustrie Transdanubiens. Von den anderen Industriegruppen kommen noch die chemische Industrie (für die Erzeugung von Seifen, Kerzen, Fetten u. dgl., zumeist in Budapest), die Ziegel- und Zementfabrikation, die Lederwaren- und Schuherzeugung (Miskolcz) in Betracht; ganz unbedeutend ist die Glas-, Porzellan-, Holz-, Holzstoff- und Papierindustrie, besonders in Qualitätswaren.

Der Verkehr. Die allgemeine Verkehrslage von Alt-Ungarn war bestimmt durch seine Binnenlage mit einem beschränkten Ausgang zum Meer, durch die Lage an der Donau und an der großen Verkehrsstraße nach dem Orient, wodurch es zu allen Zeiten die Rolle des Vermittlers zwischen West- und Mitteleuropa einerseits und dem SO des Erdteils andererseits gespielt hat, endlich durch die trotz der gebirgigen Umwallung doch überall sich bietenden Ausgänge über seine Randlandschaften nach den Nachbargebieten. Ein zentralistisch angelegtes Verkehrsnetz mit strahliger Anordnung und die gleichfalls rein zentripetal orientierte Tarifpolitik kamen vor allem der Hauptstadt zugute, während die Randgebiete untereinander meist günstiger Verkehrsverbindungen entbehrten (Abb. 294). Durch die neue Grenzziehung ist Ungarn noch mehr ein Binnenstaat geworden, weit über die Hälfte des Eisenbahnnetzes und ein großer Teil des Lokomotiv- und Wagenparkes gingen verloren. Die wichtigsten Verkehrslinien sind derart durchschnitten, daß die meisten Knotenpunkte außerhalb der Grenzen liegen. Die Seehandelsflotte ging mit Fiume an Italien über, die Internationalisierung der Donau, verbunden mit allerlei von den Nachfolgestaaten herbeigeführten Schwierigkeiten, und die Abtretung des größten Teiles der Binnenflotte schädigten die Binnenschifffahrt. Immerhin hat Ungarn im internationalen Verkehrswesen Bedeutung behalten, und die Größe der Personen- und Güterbewegung hat seit Kriegsende eine ansehnliche Vermehrung erfahren.



294. Das Eisenbahnnetz Neu- und Alt-Ungarns.

Beachte die Abdrängung Ungarns von wichtigen Eisenbahnknotenpunkten durch die neue Grenzziehung!

Das Straßennetz befindet sich bei ziemlicher Dichte, besonders im Tiefland, wo der Mangel an Baumaterial die Erhaltung erschwert, in einem wenig befriedigenden Zustand; vielfach wird die ebene Steppe von den landesüblichen Fahrzeugen noch auf freier Bahn befahren. Das recht gleichmäßig dichte und gut ausgebaute Eisenbahnnetz mißt (1927) 9530 km (10,3 km auf 100 qkm). Zu seiner Entlastung dienen für den Massenverkehr mit Getreide, Holz und Kohle die Wasserstraßen, insgesamt 2130 km (gegenüber 6000 km in Alt-Ungarn), wovon die Hälfte für Fahrzeuge bis 650 t schiffbar ist. Davon entfallen 500 km auf die Donau, 192 km auf die Theiß zwischen Szolnok und Szeged, der Rest auf Drau, Körös und den Plattensee. Insgesamt verfügt die ungarische Binnenflotte (1922) über 88 Dampfer mit 26 000 PS und über 300 Schleppschiffe, die 1925 einen Frachtenverkehr von mehr als 1 Mill. t besorgten; der Verkehr im noch nicht ausgebauten Budapester Hafen allein betrug 1925: 745 000 t. Der seit langem geplante Bau eines Kanals von der Donau bei Taksony südlich von Budapest in drei Armen zur Theiß soll neben der Schifffahrt auch der Bewässerung der trockenen Ebene dienen.

Der Außenhandel (Abb. 295—297). In der Vorkriegszeit bestand zwischen Österreich und Ungarn ein durch die wirtschaftliche Struktur der beiden Staaten bestimmter Warenaustausch und eine gegenseitige Ergänzung in der Weise, daß Österreich Industrieerzeugnisse nach Ungarn einfuhrte und von diesem aus seinem Überschuß an Produkten der Landwirtschaft versorgt wurde; es entfielen rund drei Viertel der ungarischen Ein- und Ausfuhr auf Österreich. Dabei war die Handelsbilanz schon seit Beginn der staatlichen Industrieförderung infolge des hohen Wertes der eingeführten Rohstoffe der Industrie und der Fertigfabrikate passiv. Dieser Einfuhrüberschuß ist in der Nachkriegszeit noch gewaltig angestiegen, um so mehr, als die Preissteigerung bei den Artikeln der ungarischen Einfuhr weit größer ist als bei denen der Ausfuhr, er wird nur durch die allgemeine Verarmung und geringe Kaufkraft der Bevölkerung und die

staatliche Drosselung der Einfuhr in relativ engen Grenzen gehalten. Auch die Valutakonjunktur hat die Größe der Ausfuhr von Industrieartikeln vorübergehend günstig beeinflusst.

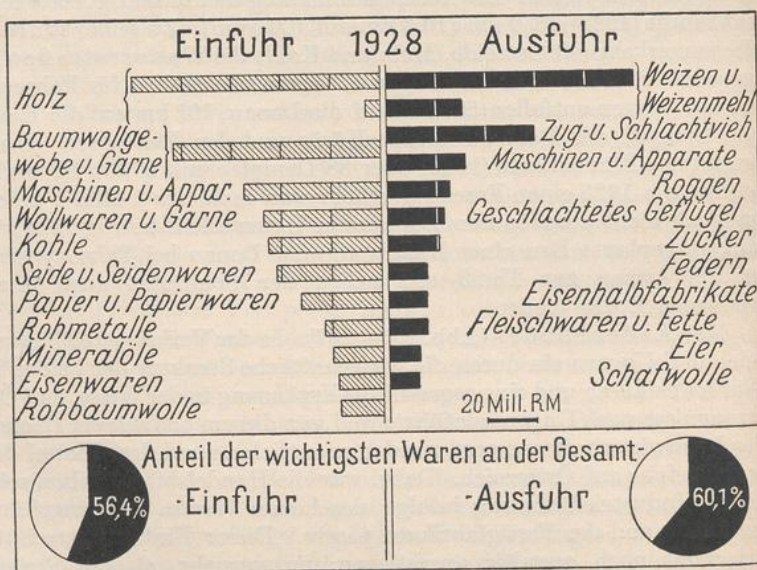
Die Handelsbilanz stellte sich in den letzten Jahren wie folgt (in Millionen R.M.):

	1925	1926	1927	1928	1929
Einfuhr . . .	629,6	700,0	837,2	885,8	778,5
Ausfuhr . . .	595,9	639,4	584,3	603,9	762,5
Passivum . .	33,7	60,6	252,9	281,9	16,0

Nach wie vor stehen unter den ausgeführten Gütern Getreide und Mahlprodukte an erster, Schlacht- und Zugvieh an zweiter Stelle, und es entfiel (1928) auf diese, sowie auf Fleisch, Fleischwaren, Geflügel und andere tierische Produkte dem Werte nach etwas über die Hälfte der Ausfuhr; hingegen bestand die Einfuhr zu etwa einem Fünftel aus Holz, Kohle und Mineralöl, zu einem Viertel aus Textilien, aus Fertigfabrikaten überhaupt zu 53,4 v. H.

Die Haupthandelsgebiete Ungarns sind heute ungefähr die gleichen wie in der Vorkriegszeit, natürlich treten nun neben dem neuen Österreich als Hauptabnehmer und Lieferanten die sogenannten Nachfolgestaaten hervor. Auch der Anteil des Deutschen Reiches ist größer als vor dem Kriege. Insgesamt entfallen auf die mitteleuropäischen Staaten durchschnittlich 75 bis 80 v. H. der ungarischen Ein- und Ausfuhr; das bestätigt von neuem die Tatsache, daß Ungarn mit dieser Staatengruppe auch jetzt eine wirtschaftliche Einheit darstellt, die auf die Dauer nicht künstlich durch Zollschranken zerrissen bleiben kann.

Gesamtüberblick. Durch die harten Friedensbedingungen und die nachfolgenden inneren Wirren ist Ungarns Wirtschaft in allen ihren Zweigen aufs schwerste getroffen, in ihrer Entwicklung gleichsam auf ein früheres Stadium zurückgeworfen worden. Und doch haben sich Land und Staat nicht so sehr durch auswärtige Hilfe, als durch die ungeheuren Anstrengungen und die Opferwilligkeit aller Stände seiner nun national einheitlichen und vom Willen zur Selbstbehauptung erfüllten Bevölkerung als lebensfähig erwiesen. Der Tiefstand ist überwunden, und in allen Zweigen des Wirtschaftslebens zeigt sich ein unverkennbarer Aufschwung. Vor Österreich hat Ungarn freilich den Vorteil voraus, daß die Eigenernährung gesichert ist, daß die landwirtschaftliche Produktion zu-



295. Die wichtigsten Waren der Ein- und Ausfuhr Ungarns (1928). Wert der Einfuhr 0,9, der Ausfuhr 0,6 Milliarden R.M.

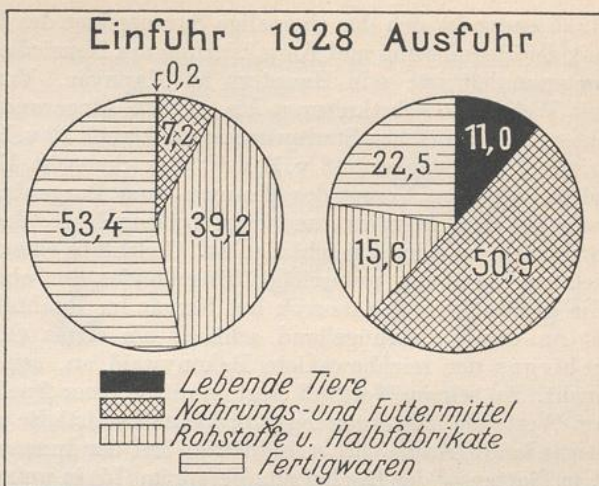
haften Export gewährleistet, der durch die fortschreitende Intensivierung und Ausgleichung der Besitzverhältnisse noch gesteigert werden wird, und daß auch die Kohlenversorgung besser gestellt ist. Aber immer noch ist die Lage des Landes schwierig genug, und es wird auch weiter der Anspannung aller Kräfte bedürfen, um auf der nun beschrittenen Bahn des Aufstiegs zu weiteren Erfolgen zu gelangen.

II. DIE LANDSCHAFTEN

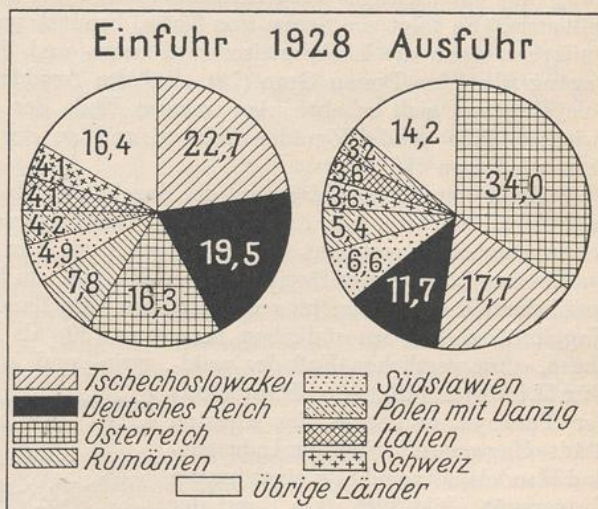
Trotz der unleugbaren Einformigkeit von Landschaft und Wirtschaft im heutigen Ungarn bestehen doch auch recht große Mannigfaltigkeiten, vor allem gewisse Gegensätze zwischen dem links- und dem rechtsdanubischen Gebiet.

A. TRANSDANUBIEN

Transdanubien ist das Land mit der älteren Kultur, dessen Entwicklung ungestört durch Stürme von O her sich vollziehen konnte; hier wurden die Magyaren am frühesten sesshaft, der deutsche Einfluß ist in der fortgeschritteneren Form der Landwirtschaft sowie im Grundriß und der Physiognomie der zahlreichen Kleinstädte deutscher Gründung zu spüren, obwohl diese längst magyarisiert sind; auch dort, wo das Land niemals deutsch gewesen ist, hat es doch einigermaßen den Charakter deutschen Kulturbodens (Bild 323). Am meisten gilt das von dem Anteil an der Kleinen oder Oberungarischen Tiefebene (Abb. 230), der nordwestlichen Landschaft Transdanubiens, zwischen der Donau, dem Alpenrand und dem Zug des Ungarischen Mittelgebirges. Hier ist Raab (50)¹ an der Mündung der Raabnitz in die Raab und nahe deren Vereinigung mit der Wieselburger Donau ein recht lebhafter Industrie-, Verkehrs- und Handelsplatz; unweit davon bilden die noch teilweise deutschen Orte Ungarisch-Altenburg und Wieselburg kleine Marktzentren des Gemüsebaues der Kleinen Schütt. Westlich von



296. Die Verteilung der Warengruppen auf Ein- und Ausfuhr Ungarns (1928), in Hundertteilen des Wertes.



297. Der Anteil fremder Staaten an der Ein- und Ausfuhr Ungarns (1928), in Hundertteilen des Wertes.

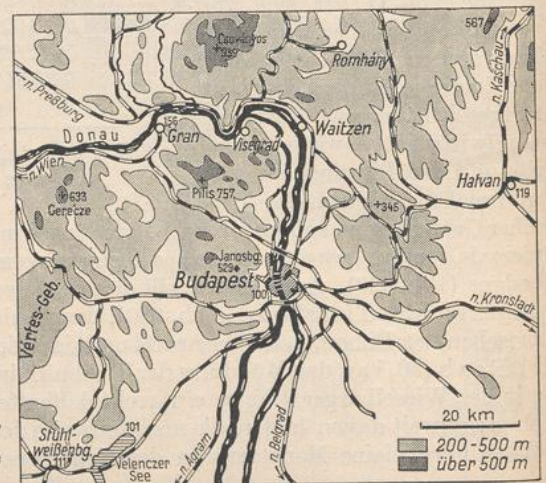
¹ Die Zahlen geben abgerundet die Einwohner in Tausenden nach der Zählung von 1920 an.

Raab erstreckt sich das ehemalige Sumpfgebiet des Hanság, das nunmehr gleichzeitig mit der Regulierung und Kanalisierung des Neusiedler Sees größtenteils in Wiesenland umgewandelt ist; sein Hauptort ist Kapuvár. Von hier reicht welliges Hügelland mit Wein- und Obstkulturen bis an den Alpenrand, der mit dem Sporn von Güns, einer alten deutschen Stadtgründung mit noch 39 v.H. deutscher Bevölkerung, heraustritt. Noch stärker (48 v.H.) ist das deutsche Element in Ödenburg (35), dem wirtschaftlichen Vorort des Heanzen- und Burgenlandes an der Sopronischen Pforte zwischen dem Rosalien- und dem Leithagebirge, das nun durch die widernatürliche Grenzziehung schwer geschädigt ist. Gleichfalls eine deutsche Gründung ist weiter südlich am Rand des weinreichen Hügellandes der obere Raab Steinamanger (35). Ein großes Elektrizitätswerk hat Sárvár im Raabtal.

An das Tertiärhügelland schließt als erstes Glied des Ungarischen Mittelgebirges der reichbewaldete Bakonywald an, seit alters ein Gebiet der Schweinezucht. An seinem Nordfuß liegt inmitten einer fruchtbaren Lößlandschaft Pápa (19), am Westende Zala-Egerszeg (13), kleine Landstädte mit Vieh- und Getreidehandel und etwas landwirtschaftlicher Industrie. Auf der Innenseite des Gebirges erhebt sich über dem Plattensee der Bischofssitz Veszprém (15) in weinreicher Umgebung. Weiter östlich zerlegen Quersenzen, denen wichtige Verkehrslinien folgen, das Gebirge in einzelne Schollen. Am Süden der Senke von Mór ist die alte Krönungsstadt Stuhlweißenburg (39) ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt mit lebhaftem Handel und vielseitiger Industrie. Es folgt die Senke von Totis, benutzt von der Bahn Ungarisch-Komorn-Budapest, dann die Lücke zwischen Gerecze- und Pilisgebirge, an deren nördlichem Zugang über der Donau Gran (18), die alte Arpádenresidenz und kirchliche Metropole Ungarns, sich erhebt. Am unteren Ende des malerischen Donaudurchbruches zwischen Pilis- und Nógráder Gebirge und an der Wendung des Stromes nach S liegt Waitzen (19).

Südlich vom Mittelgebirge und der Furche des Plattensees (Bild 324), dessen Ufer zahlreiche Badeorte, wie Keszthely und Balatonfüred am nördlichen, Siófok am südlichen, begleiten, erstreckt sich die fruchtbare, von zahlreichen deutschen Kolonien durchsetzte Lößtafel der Donau-Drau-Platte, ein fast rein agrares Gebiet, an dessen westlichem Rand, schon im zerschnittenen Hügelland, der wichtige Eisenbahnknoten Nagykanizsa (30), am südlichen Kaposvár (30) als lebhafter Produktenhandelsplatz liegen. Am westlichen Fuß des wald-, wein- und kohlenreichen Mecsekgebirges ist Fünfkirchen (48), die Hauptstadt der Baranya und eine der ältesten Städte Ungarns, ein wichtiger Industrie- und Handelsplatz und Sitz einer jungen Universität (Bild 325). Am Rand der Lößtafel gegen die Donauaue liegt der Weinort Szekszárd (14), der Mittelpunkt der Seidenraupenzucht. Schon nahe der Grenze dient der Donauhafen Mohács (16) der Kohlenverfrachtung.

Wo die Ausläufer des Mittelgebirges in Staffelbrüchen zur Ebene und zur Donau abbrechen und diese zwischen der Andreasinsel im N und der Csepelinsel im S ihre Wasser in ein Bett zusammenfaßt, entstand im Schutz der westlichen Berge, ungefähr in der Mitte des ganzen Beckens und am Schnittpunkt seiner natürlichen Verkehrswege,



298. Die Lage von Budapest.

Ungarns Hauptstadt Budapest (Bild 326 und Abb. 298). Gegenüber der älteren Gründung, dem rechtsseitigen Ofen (Aquincum), entwickelte sich seit dem 13. Jahrhundert aus einer deutschen Stadtgründung Pest, das immer mehr in die sandige Ebene nach O hinauswuchs. Durch 145 Jahre war sodann Budapest Sitz eines türkischen Wilajets und von seinen Beziehungen zu Mitteleuropa abgeschnitten. Die Wiederkehr der habsburgischen Herrschaft hat zwar

der Stadt ihre Bedeutung zurückgegeben, doch trug sie immer noch den Charakter einer Provinzhauptstadt. Erst mit der Neubegründung des Ungarischen Staates (1867) beginnt das rapide Wachstum der Doppelstadt, unterstützt durch die Zentralisierung des gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, den Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Ausgestaltung der Donauschiffahrt. Im heutigen Ungarn liegt Budapest freilich nahezu peripherisch, aber noch mehr als früher ist es als sein erstes Handels- und Industriezentrum auch in den letzten Jahren noch stark gewachsen. Im Jahre 1920 zählte Budapest 929 000 Bewohner, wovon über 80 v. H. am linken Ufer wohnten; mit den Vororten stellt es einen Siedlungskomplex von fast $1\frac{1}{4}$ Mill. dar, darunter 91 v. H. Magyaren (Abb. 299). Fast ein Viertel der Bevölkerung ist jüdisch. 1929 wurde die Einwohnerzahl auf 985 000 (ohne Vororte) geschätzt. Mit seinen Prachtbauten an den Ufern des breiten Stromes, den zahlreiche Fahrzeuge beleben und steil ansteigende Hügel zur Rechten überragen, bietet Budapest wohl eines der eindrucksvollsten Städtebilder Europas, während die östlichen Stadtteile mit ihrem unfertigen Charakter und den niedrigen Häusern schon stark an den Osten gemahnen.

Nordöstlich von Budapest zieht sich eine Reihe von Städten am Südfuß des mittelungarischen Vulkankranzes hin, die alle durch regen Produktenhandel ausgezeichnet sind. Das gilt von Hatvan (14), von dem Eisenbahnen ins Eipelgebiet, nach Balassagyarmat und ins Kohlenrevier von Salgótarján ausstrahlen, von Gyöngyös (20) am Fuß der Mátra, von Erlau (29; Eger), dem Weinort und Bischofssitz am Fuß des Bükkgebirges, und besonders von dem wichtigen Verkehrsknoten und lebhaften Industrieplatz Miskolc (57) im breiten Sajótal, unweit dessen Diósgyőr mit seinen Eisen- und Papierindustrieanlagen liegt. Am Bodrog wurde der Knotenpunkt Sátorajtóhely (21) durch die neue Grenze zerschnitten, der Bahnhof liegt schon auf tschechoslowakischem Boden; nahe der Mündung dieses Flusses in die Theiß liegt der Weinort Tokaj.

B. DONAU-THEISS-PLATTE

Die Donau-Theiß-Platte trägt von Natur aus und ihrem Klima entsprechend den Charakter einer von Baumgruppen unterbrochenen Sand- und Lößsteppe, ist aber durch den Weidebetrieb und wohl auch durch die Mißwirtschaft der Türkenzeit immer mehr zu einem nahezu baumlosen Land geworden, das nunmehr durch die fortschreitende Kultivierung neuerlich eine durchgreifende Veränderung seines Landschaftscharakters erfährt (Bilder 320—322). Der nördlichste Teil ist noch ein kleinwelliges Lößhügelland, in dem Jászberény (32), die nördlichste der oben geschilderten volkreichen Dorfstädte, liegt. Südlich einer natürlichen Furche, die dem genannten Kanalprojekt zur Theiß dienen soll und in der Monor und Cegléd (Cegléd; 37) liegen, folgt der Bereich der ganz ebenen Sandsteppe (Kecskeméter Heide); aber auch sie trägt nur

299. Die Bevölkerungsentwicklung Budapests.

Die Kreisdiagramme veranschaulichen die Magyarisierung Budapests.



im nördlichen Teil noch die ursprünglichen Züge mit Flugsandflächen, Natronseen und weiten Pußten, weiter südlich ist sie schon fast durchweg in Kulturland, Äcker und Gemüsekulturen verwandelt, mit Robinien und Weingärten bepflanzt. Zentren dieser jungen Kulturen auf ehemaligem Flugsandboden sind die typischen Dorfstädte Nagykörös (29), Kecskemét (73), der Marktplatz einer blühenden Schweine- und Geflügelzucht, und Kiskunfélegyháza (37). Bedeutenden Sandweinbau treibt die Umgebung von Kiskunhalas (26) und Kiskörös (12). Am Rand des siedlungsarmen, wildreichen Auengürtels, der die Donau begleitet, liegt inmitten großer Gemüsekulturen Kalocsa (12), eine der wenigen historischen Städte dieses Landes, als Bischofsstadt und durch sein Observatorium bekannt. Die einzige Donaubrücke unterhalb von Budapest auf ungarischem Boden kreuzt von Baja (22) am linken Hochufer aus den Strom und verbindet das Eisenbahnnetz von Transdanubien mit dem des Alföld. Eine größere Zahl von Städten folgt dem nunmehr regulierten Lauf der Theiß (Tisza), in deren 2—4 km breitem Mäandergürtel durch zahlreiche Mäanderdurchstiche (Abb. 232) und Entsumpfungsarbeiten auch schon ansehnliche Kulturflächen gewonnen worden sind (Bild 327). An der Mündung der Zagyva liegt Szolnok (33), ein wichtiger Brückenort, Verkehrsknoten und Kopfstation der Dampfschiffahrt mit reger landwirtschaftlicher Industrie; weiter abwärts folgen nahe der Mündung der Kreisch (Körös) Csongrád (26) und an einem alten Theißlauf Szentes (32). Gegenüber der Mündung der Maros entstand als Festung Szegedin (Szeged), das nach seiner fast völligen Zerstörung durch das Stauhochwasser vom März 1879 als moderne Stadt neu aufgebaut wurde. Heute ist es die zweite Stadt Ungarns (110), ein wichtiger Verkehrsknoten und Industrieplatz (Papier, Textilien, Schiffswerften), mit lebhaftem Handel in Getreide, Vieh und Holz und auch Sitz einer jungen Universität.

C. EBENE ÖSTLICH DER THEISS

Auch das Land östlich der Theiß trug bis vor kurzem vorwiegend den Charakter einer Sandsteppe; dazu kamen ausgedehnte Sumpfgebiete in der Nähe der großen Flüsse, während die etwas höheren Flächen gegen den Rand der Ebene hin fruchtbaren Lößboden tragen. Aber auch hier ist durch Bepflanzung der Sandgebiete und Entsumpfungsarbeiten das Kulturreal erheblich vergrößert worden. Die Reihe der großen Dorfstädte beginnt von N her mit Nyíregyháza (43), dem Hauptort der Flugsandgebiete, dann folgen Hajdúnánás (17) und Hajdúböszörmény (29; Abb. 284), am Rande hoher alter Dünenzüge gelegen, die Hauptorte der Hajdús und typische Agrarstädte. Auf ganz glatter, kultivierter Sandheide liegt Debreczin (Debrecen; 103), ein lebhafter Eisenbahnknoten und Handelsplatz, der Mittelpunkt des magyarischen Calvinismus und Sitz einer Universität. Eine Reihe von Städten mit ganz gleichartiger Physiognomie zieht sich auf trockenerem, vor Überschwemmungen geschütztem Boden dahin: Karcag (22), Törökszentmiklós (26), Szarvas (25) und Mezötúr (27). Unweit der Theiß liegen Hódmezővásárhely (61), nahe der Körös Endröd (14), Mezöberény (13), Békés (12) und Békéscsaba (44; Abb. 283) in fruchtbarer Umgebung; hart an der Grenze gegen das rumänische Gebiet Gyula (25) und der Marosort Makó (37) mit ausgedehnten Gemüsekulturen.

Anmerkung: Die Bilder zu Ungarn finden sich S. 257 ff.

RUMÄNIEN

VON FRITZ MACHATSCHEK

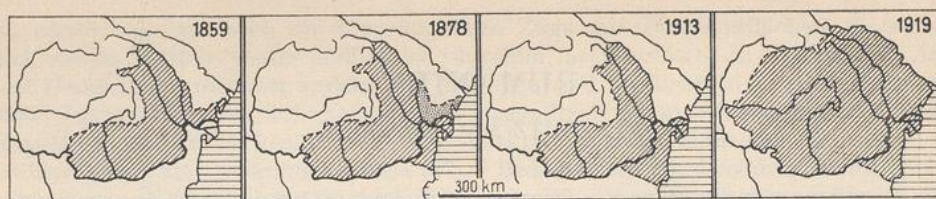
- Lehmann, F. W. P., Das Königreich Rumänien (in Kirchhoff „Länderkunde von Europa“, II. 2). Wien, Prag, Leipzig 1893.
- Hepites, St., Album climatologique de Roumanie. Bukarest 1900.
- Martonne, E. de, La Valachie. Paris 1902.
- Sturdza, A., La terre et la race roumaines. Paris 1904.
- Grothe, H., Zur Landeskunde von Rumänien. Halle 1907.
- La Roumanie 1866—1906. Bukarest 1907 (Offizielles Werk).
- Prager, W., Rumäniens landwirtschaftliche Klimatographie. Halle 1909.
- Dimitrescu, R. Gh., Die untere Donau zwischen Turnu-Severin und Braila. Berlin 1911.
- Lehmann, F. W. P., Bessarabien. Pet. Mitt. 1916.
- Nitz, F., Militärgeographische Beschreibung von Rumänien. Berlin 1919.
- Behrmann, W., Die Landschaften Rumäniens. Zeitschr. Ges. f. Erdk., Berlin 1919.
- Pax, F., Rumäniens Pflanzengeographie. Abh. Leop. Carol. Ak., Halle 1920.
- Schmalz, L., Großrumänien. „Auslandskunde“ I. Gotha 1921.
- Sölich, J., Großrumäniens politisch-geographische Stellung. Geogr. Zeitschr. 1923.
- Einzelartikel und Reiseberichte über Rumänien in Mitt. Geogr. Ges., Wien 1924.
- Heiderich, F., Rumänien: wirtschaftspolitische Streiflichter. Ebda. 1924.
- Nicorescu, P., La Roumanie nouvelle. Bukarest 1924.
- Uhlig, C., Die Bessarabische Frage. Breslau 1926.
- Wachner, H., Rumänien (in Andree „Geographie des Welthandels“, 4. Aufl. I.). Wien 1926.
- Rommenhüller, C. G., Großrumänien. Berlin 1926.

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. VOLK UND STAAT

Als östlichstes Glied im Kranze der den Karpatenwall umsäumenden Landschaften hat bereits Altrumänien einen integrierenden Bestandteil Mitteleuropas gebildet. Die durch den Ausgang des Weltkriegs ihm zugefallenen Neuerwerbungen haben das heutige Großrumänien noch stärker in Mitteleuropa verankert, andererseits aber durch die Einverleibung Bessarabiens auch ein Stück des osteuropäischen Steppentieflandes mit den Donauländern vereinigt. Die physiogeographischen Züge der karpatischen Landschaften und der Außenseite des Karpatenbogens haben bereits an früherer Stelle eine kurze Würdigung gefunden.

Die ältere Geschichte des rumänischen Volkes ist stark in Dunkel gehüllt. Als sicher darf gelten, daß zum mindesten ein großer Teil der römischen Kolonisten, die in der Zeit des späteren Kaisertums in der Provinz Dakien angesiedelt worden waren und sich mit den thrakischen Dakern vermischt und diese sprachlich und kulturell romanisiert hatten, mit Beginn der ostgermanischen Einfälle in die Donautiefländer (um 270 n. Chr.) nach Mösien zurückgezogen wurde. Hier erst, südlich der Donau, muß unter starker Beeinflussung der benachbarten slawischen, albanischen, bulgarischen und griechischen Bevölkerung die heutige rumänische Sprache und das rumänische Volkstum entstanden sein. Wieviel von der alten Bevölkerung nördlich der Donau verblieb und ob überhaupt ein Teil davon die wiederholte Überflutung des Landes durch mongolische Nomadenvölker überdauerte, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls waren die dakoromanischen Volkselemente südlich der Donau schon stark mit allerlei Balkanvölkern vermischt, bevor sie etwa seit dem 13. Jahrhundert als ein nomadisches Hirtenvolk wieder über die Donau nach N zurückwanderten und sich über ihr heutiges Wohngebiet im Karpatenvorland und in Siebenbürgen verbreiteten; einzelne Wanderzüge dieser „walachischen“ Hirtennomaden haben sich in noch viel späterer Zeit auf den breiten Gebirgskämmen der Sandsteinzone weit nach W



300. Die Entwicklung des rumänischen Staates. Das 1878 verlorene Gebiet ist punktiert.
1859 wählten die Volksvertretungen der Walachei und der Moldau einen gemeinsamen Fürsten.
Die endgültige staatliche Vereinigung erfolgte 1861.

geschoben (Vlah im Slawischen = Hirte). Daß also Siebenbürgen die Urheimat des Ostromanentums sei und dieses ein Abkömmling des alten Römertums, ist eine nationalistische Geschichtsfabel, dazu bestimmt, die Ansprüche auf dieses Land auch historisch zu legitimieren. Vielmehr kam Siebenbürgen schon bald nach 1000 n. Ch. unter ungarische Herrschaft und wurde in den Beckenlandschaften von Magyaren, Székler (s. u.) und Deutschen kolonisiert, noch bevor die Anwesenheit von Rumänen im Lande überhaupt bezeugt ist.

Östlich und südlich der Karpaten schlossen sich die kleinen rumänischen Fürstentümer zur Abwehr gegen die mongolischen und tatarischen Einfälle im 14. Jahrhundert zu zwei größeren Bildungen zusammen, der Walachei und der Moldau, die aber schon nach 1529 zu Vasallenstaaten der Türkei wurden. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gewann auch Rußland als Schutzmacht der griechisch-orthodoxen Christenheit wachsenden Einfluß. Im Jahre 1856 erhielten die beiden Fürstentümer unter türkischer Oberhoheit eine weitgehende Autonomie, 1861 vereinigten sie sich zu einem einheitlichen Staate, Rumänien, der 1878 die volle Unabhängigkeit erreichte. Gleichzeitig mußte aber das 1856 mit der Moldau vereinigte südliche Bessarabien, das 1812 von der Türkei an Rußland abgetreten worden war, wieder an dieses zurückgegeben werden; dafür wurde die ziemlich wertlose Dobrudscha bis südlich von Konstanza dem neuen Staat einverleibt, und 1881 erfolgte dessen Erhebung zum Königreich.

Altrumänien war also das Land jenseits der Ost- und Südkarpaten, mit klar gezogenen Grenzen, die im Gebirge teils mit dem wasserscheidenden Hauptkamm zusammenfielen, teils durch die zahlreichen Talengpässe festgelegt waren; im S bildete die Donau die Grenze gegen Bulgarien, im O der Pruth gegen Rußland. Nur die Dobrudscha besaß keine naturentlehnte Südgrenze gegen Bulgarien. Durch sie und die Donau stand Rumänien zur Südosteuropäischen Halbinsel in engen Beziehungen und hatte aus der Zeit der Türkenherrschaft sowie durch die Zugehörigkeit zum griechisch-orthodoxen Bekenntnis viele orientalische Züge aufgenommen, so daß es häufig, aber mit Unrecht, als ein Balkanland bezeichnet wurde. Vielmehr war es immer durch seine Lage zwischen den Karpaten und der Donau in jeder Beziehung ein Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Osteuropa, wie es ja auch in früheren Zeiten als Durchzugsland der nach dem W flutenden Völkerbewegungen gedient hatte; durch seine Lage wurde es aber auch zu einem Pufferstaat zwischen Rußland und der habsburgischen Monarchie und daher von beiden umworben. Seiner europäischen Aufgabe, die Donaumündungen zu hüten,

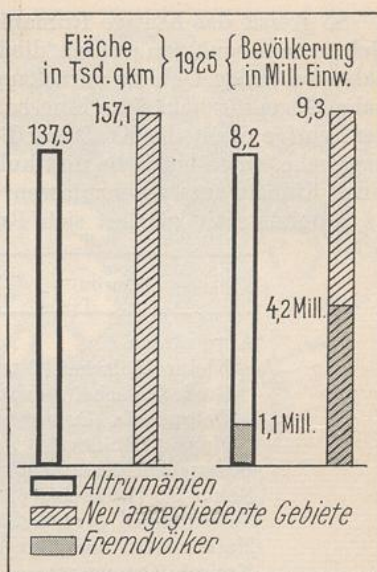


301. Beabsichtigte Neugliederung Rumäniens (1930).

konnte es freilich nicht voll nachkommen, da ja das linke Ufer des Deltalandes bei Rußland verblieben war.

Durch die kriegerischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts hat Rumänien eine außerordentliche Gebietsvergrößerung erfahren (Abb. 300 und 302). Zunächst gewann es durch seine Beteiligung am zweiten Balkankrieg 1913 eine Vergrößerung der Dobrudscha auf Kosten Bulgariens, durch den Ausgang des Weltkriegs aber mehr als die Verdoppelung seiner Fläche, indem ihm die Bukowina, Siebenbürgen, der größere Teil des Banats, ausgedehnte Striche in Ostungarn weit über die nationalen Grenzen hinaus, endlich auch das zum größeren Teile von Moldawanern, einem Zweig des rumänischen Volkes, bewohnte Bessarabien, auf das aber die Sowjetunion noch immer Anspruch erhebt, zugesprochen wurden. Durch diesen Gebietszuwachs hat sich auch die Stellung Rumäniens innerhalb des europäischen Staatengefüges verändert. Es ist heute ein ansehnlicher Mittelstaat mit einer Fläche von 294 970 qkm (also nur wenig kleiner als das heutige Italien) und mit (1929) 17,4 Millionen Einwohnern, der weit ins danubische Mitteleuropa hineingreift. Es umfaßt nun neben seinem Stammland, das durch die lange Fremdherrschaft kulturell zurückgeblieben war, Gebiete, die dank ihrer langen Zugehörigkeit zu einem mitteleuropäischen Großstaat kulturell und wirtschaftlich weit höher stehen als jenes. Da aber auch in ihnen das rumänische Volkselement die Vorherrschaft ausübt, besteht die größere Wahrscheinlichkeit, daß die altmitteleuropäischen Gebiete den kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen des herrschenden Volkes und Altrumäniens angepaßt werden, als daß der umgekehrte Fall eintritt.

Auch in politisch-geographischer Beziehung sind mit der unerwarteten Gebietsvergrößerung Rumäniens eine Reihe von Schwierigkeiten entstanden. Zwar ist die äußere Gestalt des Staates einfacher und nahezu kreisförmig geworden; aber das schwer wegsame, urwaldbedeckte und menschenarme karpatische Gebirge legt sich als ein Wall mitten hinein und bildet eine innere Grenze innerhalb des neuen Staatskörpers. Für die jenseits desselben gelegenen Landschaften und damit für den größeren Teil des Staates liegt die Hauptstadt Bukarest nahezu peripherisch und vermag auf sie keine Anziehungskraft auszuüben. Ganz bedenklich ist das Hinaustrreten Großrumäniens ins Pannonische Becken, die Einverleibung von Teilen des Alfölds, die ohne jede Beziehung zu Altrumänien stehen und längs einer vollkommen willkürlich gezogenen, einheitliche Wirtschaftsgebiete durchschneidenden Grenzlinie von ihrem natürlichen Stammland abgetrennt worden sind. Eine gute neue Grenze ist nur das 600 km lange, tief eingeschnittene und gewundene Tal des Dnjestr, das Bessarabien von der Ukraine scheidet; aber es hängt von den kulturellen Leistungen Rumäniens in diesem bisher arg vernachlässigten Lande ab, ob es ihm gelingen wird, die Bevölkerung Bessarabiens auch innerlich für sich zu gewinnen. Im obersten Theißgebiet tritt Großrumänien sogar mit der Tschechoslowakei in Berührung, da Rumpfungarn auch im Nordosten ganz von seinen natürlichen Grenzen abgeschnitten worden ist.



302. Vergleich Altrumäniens und der neu angegliederten Gebiete nach Fläche und Bevölkerung auf Grund der Berechnung von 1925.

Nach rumänischen Angaben (C. G. Rommenhüller).

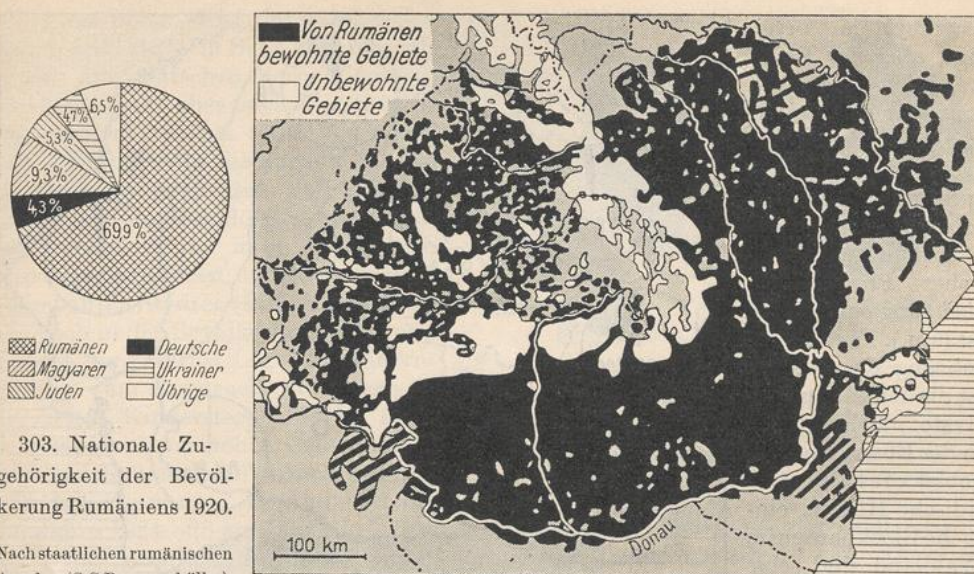
So grenzt das heutige Rumänien an sechs Nachbarn, darunter an solche, die jede Gelegenheit benützen werden, die ihnen entrissenen und ihnen auch geographisch gewiß nächstehenden Gebiete zurückzugewinnen. Dazu kommen die kulturellen und nationalen Gegensätzlichkeiten innerhalb der neuen Grenzen. Es darf bezweifelt werden, ob der heutige Staat die Kraft zur Bewältigung der schweren Aufgabe haben wird, diese physische, wirtschaftliche und kulturelle Mannigfaltigkeit zum allgemeinen Nutzen zu einer Einheit zusammenzufassen.

Administrativ gliedert sich Rumänien heute noch in die folgenden Provinzen:

Provinz	qkm	Einwohner in 1000 (1925)	Volksdichte je qkm
Altrumänien	137 910	8 235	60
Kleine Walachei (Oltenia)	24 080	1 536	63
Große Walachei (Muntenia)	52 510	3 640	69
Dobrudscha (Dobrogea) .	23 260	722	31
Moldau (Moldova)	38 060	2 337	61
Bessarabien (Basarabia) . .	44 420	2 957	66
Bukowina (Bukovina) . . .	10 440	820	77
Siebenbürgen (Ardeal) . . .	57 810	2 860	49
Marmarosch (Maramureş) . .	8 280	520	62
Kreisch (Ostungarn)	17 720	1 158	65
Banat	18 390	950	52

B. DIE BEVÖLKERUNG GROSSRUMÄNIENS

Der unorganische Charakter des heutigen Staates kommt auch darin zum Ausdruck, daß Großrumänien wie die meisten Schöpfungen der Friedensdiktate von 1919 kein Nationalstaat wie das alte Rumänien, sondern ein Nationalitätenstaat ist, allerdings mit einer herrschenden Staatsnation und kulturell, politisch und wirtschaftlich anders behandelten Minoritäten. Denn Großrumänien umfaßt zwar in seinen Grenzen nahezu restlos die große Hauptmasse des rumänischen Volkes (aber ohne die ihm sprachlich zugehörigen, in der Südosteuropäischen Halbinsel verbliebenen Aromunen, Zinzaren und Megleniten und die Tschitschen Istriens); nur im südslawisch gewordenen Teil des Banats sind einige Volkssplitter außerhalb der Grenzen geblieben. Diese 13,2 Mill. Rumänen machen aber (nach der Berechnung von 1925) nur etwas über zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Großrumäniens aus und siedeln nur im Stammland geschlossen (Abb. 303/304). In Siebenbürgen sind sie durchsetzt von den drei großen, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammenden Sprachinseln der „Sachsen“, die trotz ihrer schwierigen völkischen und wirtschaftlichen Lage immer noch das kulturell führende Element dieses Landes sind: im Burzenland um Kronstadt, im Königsboden um Hermannstadt (Bild 333/334) und im Nösnerland um Bistritz; infolge ihrer geringen Geburtenfrequenz sind sie prozentual immer mehr in Abnahme begriffen und nur noch 230 000 Köpfe stark. Dazu kommen die seit Beginn des 18. Jahrhunderts angesiedelten Deutschen des Banats, namentlich in und um Temeschburg (Timișoara), etwa 280 000, die der Bukowina (150 000), die verstreuten, aber wohlhabenden kleinen deutschen Kolonien Bessarabiens (80 000), der Dobrudscha und Ostungarns (besonders um Deutsch-Szatmar [Szatmár-Németi] 20 000). Das rumänische, heute trotz seiner räumlichen Zersplitterung zu einer Volksorganisation zusammengeschlossene Deutschtum umfaßt rund 780 000 Köpfe, 4,3 v. H. der Gesamtbevölkerung des Staates (Abb. 305/306); es bedeutet auch heute das wertvollste Kulturelement, das in jeder Beziehung befruchtend, aufbauend und reformierend tätig ist. Neben ihm wohnen in Siebenbürgen Magyaren, in großer Zahl namentlich als sogenannte Székler seit dem 11. Jahrhundert in den Beckenlandschaften an der oberen Maros und Aluta sowie um Klausen-



304. Die Verbreitung der Rumänen. (Nach P. Langhans.)

Vgl. hiermit die Karten der Bevölkerungsdichte (Abb. 308) und der Waldverbreitung (Abb. 310).

303. Nationale Zugehörigkeit der Bevölkerung Rumäniens 1920.

Nach staatlichen rumänischen Angaben (C. G. Rommenhüller).

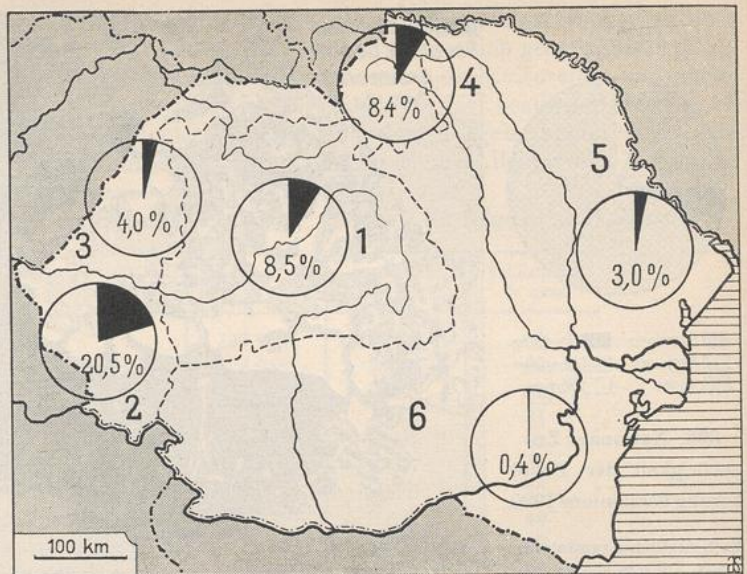
K. Brauniaschätzt den Anteil der Deutschen auf 4,6 v. H.

burg, ferner im geschlossenen Sprachgebiet in den rumänisch gewordenen Teilen des Alfeld mit den großen Städten Großwardein und Arad, zusammen 1,63 Mill. = 9,3 v. H. Dazu kommen weiter in der Bukowina und in Bessarabien 420 000 Ukrainer (4,7 v. H.), ebenda 134 000 Großrussen, ferner in der Dobrudscha zwischen der alten und der neuen Grenze sowie inselartig verstreut in Bessarabien, besonders in dessen südlichem Teil, Bulgaren (215 000 = 1,2 v. H.), Serben im Banat, 170 000 Tataren (Bild 337) und Türken in der Dobrudscha, die überhaupt als junges Kolonisationsland ein buntes Völkergemisch darstellt, dann die über das ganze Land verstreuten Zigeuner, in Siebenbürgen allein fast 100 000, Armenier, Polen in der Bukowina und endlich die bis vor kurzem in Altrumänien in stark gedrückter Stellung lebenden Juden (0,9 Mill. = 5,3 v. H.).

Auch in konfessioneller Beziehung besteht keine völlige Einheitlichkeit. Neben der großen Mehrheit der Griechisch-Orthodoxen (fast alle Rumänen und die Ukrainer und Russen Bessarabiens, Serben und Bulgaren), etwa 69 v. H., gibt es noch über 8 v. H. Griechisch-Unierte (die Ukrainer der Bukowina und ein Teil der Rumänen Siebenbürgens), je etwa 7 v. H. Katholiken (Székler, Banater Deutsche und die sogenannten Ländler Siebenbürgens) und Protestanten (Siebenbürger und andere Deutsche, Magyaren), 5,3 v. H. Juden und 1 v. H. Mohammedaner.

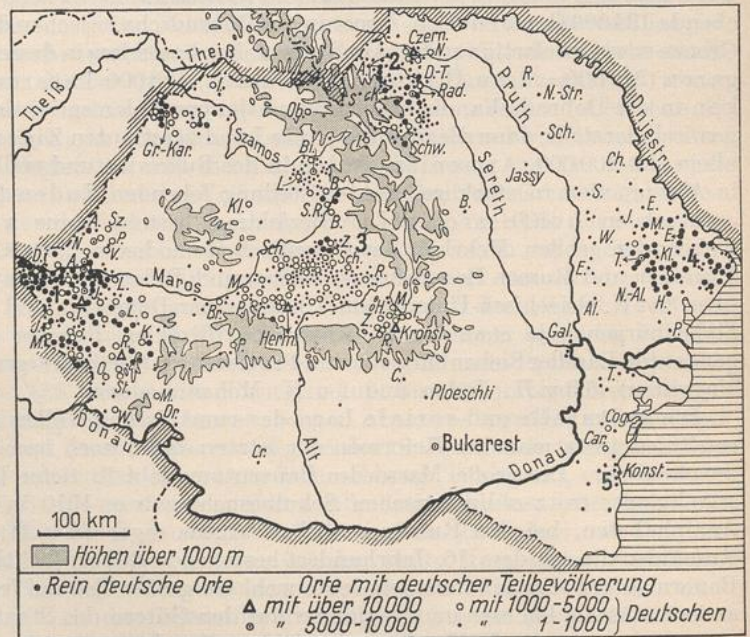
Die kulturelle und soziale Lage des rumänischen Volkes ist namentlich in Altrumänien trotz mancher Reformen der letzten Jahre noch immer in vieler Beziehung unerfreulich. Die große Masse des Bauerntums lebt in tiefer Unbildung und Rückständigkeit; trotz obligatorischen Schulbesuchs gab es 1910 in Altrumänien 80 v. H. Analphabeten, bei den Rumänen Siebenbürgens sogar 86 v. H. Erst 1864 wurde in Rumänien die seit dem 16. Jahrhundert bestehende Robotpflichtigkeit (Fronarbeit) des Bauern aufgehoben, und seitdem lebte wohl ein großer Teil auf freiem Grundbesitz, der andere aber als Pächter und Tagelöhner auf den Gütern des Staates und des Adels, die zusammen etwa die Hälfte des anbaufähigen Landes ausmachten. Die in den letzten Jahren überstürzt durchgeführte Agrarreform (Abb. 307), durch die der Großgrundbesitz gegen eine minimale Entschädigung an die bisherigen Eigentümer unter Kleinbauern aufgeteilt wurde, hat zwar mit dem Latifundienwesen gebrochen, auch das schädliche

Pachtsystem beseitigt, aber der Bauer war infolge seiner Armut gar nicht imstande, seinen so vergrößerten Besitz entsprechend zu bewirtschaften, so daß zunächst ein bedenklicher Produktionsrückgang eingetreten ist (s. u.). Die Lebensführung des Bauern ist die denkbar primitivste: Lehmhütten in der Ebene, im Lößgebiet oft halbunterirdische Höhlen, einfache Blockbauten im Waldland sind seine Behausung, ein Maisbrei (Mamaliga) die Hauptnahrung (Bild 331). Die politische Schulung ist wenig entwickelt, so daß die jeweils herrschende Partei den Ausgang der Wahlen bestimmt. Eine bürgerliche Gesellschaft ist erst in Entwicklung begriffen. Der bisher grundbesitzende Adel, die Bojaren, lebt meist im Ausland, hat dort die westeuropäische Zivilisation angenommen und vertritt daher die nach dem W gerichtete politische Orientierung. Handel und Gewerbe sind fast völlig in den Händen der Juden. Eine den Staat stützende rumänische Beamtenschaft nach mitteleuropäischem Muster muß erst geschaffen werden. Erst seit wenigen Jahrzehnten strebt eine national gerichtete Bewegung die soziale und kulturelle Erneuerung, vor allem die Hebung des Bauernstandes, an.



1 Siebenbürgen 1920 2 Banat, Arader Komitat 1920 3 Szatmár, Marmarosch, Bihar u. Szilágyer Komitat 1920 4 Bukowina 1919 5 Bessarabien 1920/21 6 Altrumänien und Dobrudscha

305. Der Anteil der Deutschen an der Bevölkerung der einzelnen Landesteile Rumäniens (um 1920). Zahlen von K. Braunias.



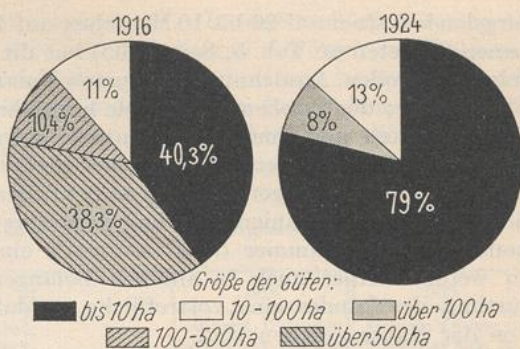
306. Deutsche Siedlungen in Rumänien. (Nach R. Spek.)

Erst seit wenigen Jahrzehnten strebt eine national gerichtete Bewegung die soziale und kulturelle Erneuerung, vor allem die Hebung des Bauernstandes, an.

Etwas höher steht der rumänische Bauer und Hirte in Siebenbürgen, wo er sich am deutschen Beispiel emporgearbeitet hat; aber auch hier (wie in Bessarabien) stechen seine bescheidenen, ja primitiven Siedlungen schroff ab von den gepflegten und peinlich sauberen Kolonistendörfern und Höfen der Deutschen und ihren stattlichen, meist hochgelegenen und festungsartig ausgebauten Städten (Bilder 332—334).

Auch in der Bevölkerungsbewegung kommt die traurige Lage des Bauernstandes zum Ausdruck, besonders in der hohen Kindersterblichkeit. Trotz der osteuropäisch hohen Geburtenzahl ist daher die natürliche Vermehrung verhältnismäßig gering. Im Durchschnitt

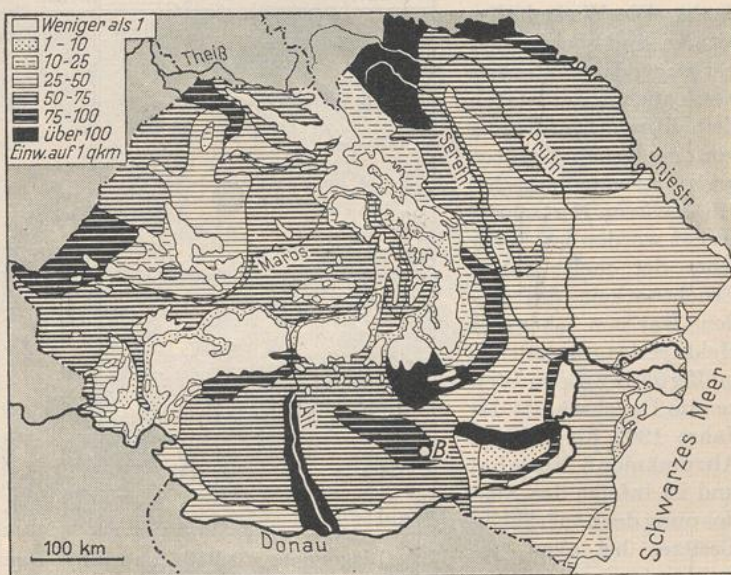
der Jahre 1924—28 standen jährlich rund 612000 Geburten 372000 Sterbefälle gegenüber, das natürliche Bevölkerungswachstum betrug daher jährlich 1,4 v.H. Die einst sehr bedeutende Auswanderung, an der die Juden in hohem Maße beteiligt waren, hatte allerdings, infolge der Abwehrmaßnahmen der Vereinigten Staaten von Amerika, sehr stark abgenommen und betrug 1924 nur 3000 Köpfe, 1928 aber wieder 11700.



307. Die Auswirkung der Agrarreform in Altrumänien. Das linke Diagramm zeigt die Verteilung der Güter nach der Größe 1916 vor der Reform, das rechte das Ergebnis der bis 1924 durchgeführten Neuverteilung der Bodenfläche. Man sieht, daß der Anteil des Großgrundbesitzes (Güter über 100 ha) von 48,7 v.H. auf 8 v.H. gesunken ist. Zahlen nach C. G. Rommenhöller.

C. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

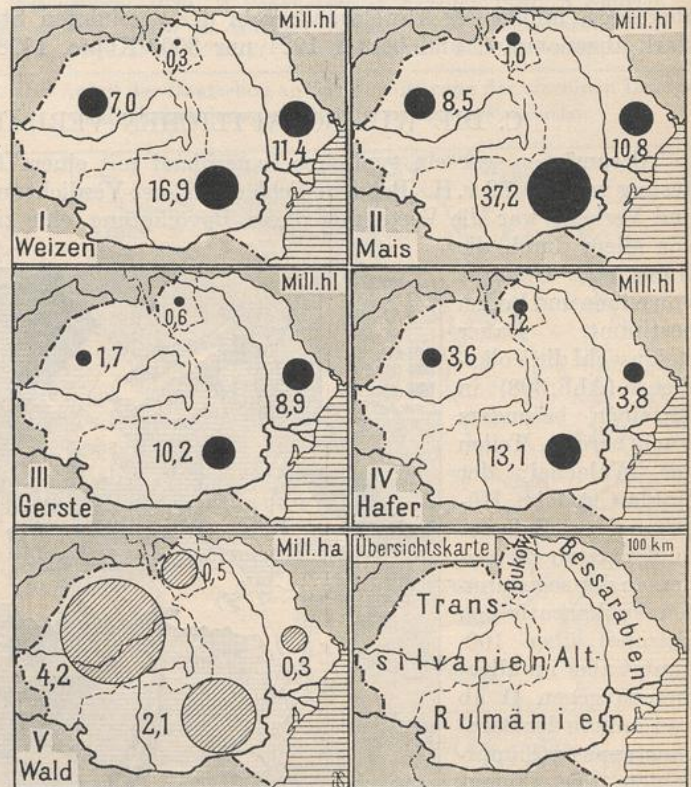
Altrumänien war ein typisches Bauernland mit einem Anteil der agraren Bevölkerung von fast 82 v.H. Bei dem Fehlen größerer Verdichtungsgebiete durch Industrie und Verkehr war die Verteilung dieser Bevölkerung eine ziemlich gleichmäßige und vor allem durch die Gunst oder Ungunst von Klima und Boden bestimmt. Daher steigt wohl die Volksdichte (Abb. 308) in einzelnen besonders fruchtbaren Teilen der Walachei, der Moldau und im Hügelland am Fuß der Südkarpaten (besonders in der sogenannten subkarpatischen Talzone) über 100, nimmt aber im allgemeinen gegen O ab und sinkt in der Baragansteppe, im Sumpfgebiete der Donau-niederung, in Teilen der Dobrudscha und in den höheren Ge-



308. Bevölkerungsdichte in Rumänien.

birglandschaften auf 20 bis 10 Menschen auf 1 qkm und darunter. Von den neu erworbenen Gebieten (s. Tab. 5, Seite 1105) hat die Bukowina die größte, Siebenbürgen infolge der großen Ausdehnung der menschenarmen Gebirglandschaften die geringste Volksdichte; doch stehen sich gerade hier scharfe Gegensätze zwischen den dichtbesiedelten Becken und dem unbewohnten Gebirge gegenüber. Für ganz Großrumänien beträgt 1925 die mittlere Dichte noch nicht 60, ist also recht gering, da eben auch mit den Neuerwerbungen vorwiegend landwirtschaftliche Gebiete hinzugekommen sind. So ist auch Großrumänien ein echter Agrarstaat und als wichtiges Glied der pannonisch-pontischen Kornkammer dazu bestimmt, ein Getreideausfuhrland großen Maßstabes zu werden. Aber auch in anderen Belangen ist die wirtschaftsgeographische Ausüstung des Landes eine vortreffliche, so daß glänzende Entwicklungsmöglichkeiten von der Natur gegeben sind.

Der Ackerbau. Unter den Getreidearten, die zusammen 85,6 v. H. (1928) der Ackerfläche einnehmen, steht der Mais als Brotfrucht der bäuerlichen Bevölkerung heute infolge der Agrarreform mehr denn je an erster Stelle, so daß Rumänien fast 4 v. H. der Welternte an Mais hervorbringt (Abb. 309). Ihm folgt der Weizen, der früher als Hauptprodukt der großgrundherrlichen Güter vorwiegend der Ausfuhr diente; durch die Bevorzugung des Maisbaues war aber in den ersten Jahren der Agrarreform die Weizenproduktion so zurückgegangen, daß sie kaum für den eigenen Bedarf ausreichte, doch hat sie in den letzten Jahren wieder erheblich zugenommen. Gering ist der Anbau von Gerste, Hafer und Roggen. Fast halb so groß wie die Maisfläche ist die der Hülsenfrüchte; dazu kommen Kartoffel, Raps, Hanf, Flachs, Tabak (1928: 155 000 dz) und Zuckerrübe, deren Ernte den Bedarf des Landes deckt. Die Wirtschaftsformen sind noch immer vorwiegend extensiv, wenn auch in der letzten Zeit durch Einführung von modernen Geräten und Arbeitsmethoden ein gewisser Fortschritt erzielt worden ist. Aber trotz der meist hohen Fruchtbarkeit des Bodens war von jeher der Hektarertrag verhältnismäßig gering (beim Weizen im Durchschnitt der Jahre 1909 bis 1913 in Altrumänien 8,2 dz je ha) und ist infolge der Ausdehnung des bäuerlichen Besitzes bei allen Getreidearten in den ersten vier Nachkriegsjahren



309. Diagramme zur Bodennutzung in Rumänien. I—IV geben den Ernteertrag nach Landesteilen in hl für 1923, V gibt die Waldfläche in ha.

noch um durchschnittlich ein Fünftel zurückgegangen. In Großrumänien betrug er 1928 für Weizen aber wieder 9,8 dz. — Der Weinbau befand sich nach den Reblausverwüstungen in starkem Rückgang, hat sich aber wieder erholt und ist im Hügelland von Oltenien, in der Moldau, in Siebenbürgen, Bukowina und Bessarabien verbreitet; 1928 betrug die Ernte 6,3 Mill. hl. Im karpatischen Hügelland ist auch die Pflaumenkultur von Wichtigkeit. Die gesamte Acker- und Gartenfläche macht aber nur 42 v. H. der Gesamtfläche aus.

Die Größe der Anbaufläche und des Ertrags zeigen die folgenden Zahlen:

	1928		1929			1928		1929	
	Anbaufl. in Mill. ha	Ertrag in Mill. dz	Anbaufl. in Mill. ha	Ertrag in Mill. dz		Anbaufl. in Mill. ha	Ertrag in Mill. dz	Anbaufl. in Mill. ha	Ertrag in Mill. dz
Mais (1928)					Hafer . . .	1,1	9,8	1,2	13,6
(Mißernte)	4,4	27,6	4,8	63,9	Kartoffeln .	0,2	20,5	0,2	22,7
Weizen . . .	3,2	31,4	2,7	27,1	Zuckerrüben	0,06	10,6	0,04	8,1
Gerste . . .	1,7	15,1	2,1	27,4					

Die Viehzucht wurde früher auf den ausgedehnten Grasfluren der Großen Walachei vorwiegend in halbnomadischer Wirtschaft, auch in Form von Wanderungen zwischen dem Gebirge und der Ebene betrieben; doch hat diese Wirtschaftsform mit der Ausdehnung des Getreidebaues immer mehr abgenommen und der Stallhaltung Platz gemacht. Auf den hochgelegenen Naturweiden der Karpaten ist eine recht primitive Alpwirtschaft üblich, wobei ebenso wie auf den Steppen der Dobrudscha die Schafzucht im Vordergrund steht; sie liefert recht minderwertige Wolle für die Hausweberei und zum Teil auch für den Export. Die Schweinezucht wird durch die Eichelmast des karpatischen Hügellandes gefördert. Durch den Krieg hat in allen Landesteilen der gesamte Viehbestand eine arge Dezimierung erfahren, befindet sich aber wieder in rascher Zunahme, so daß Lebendvieh und die verschiedensten tierischen Produkte wichtige Posten der Ausfuhr bilden. Den Viehstand für das Jahr 1928 zeigt Tabelle 5c, S. 1105.

Der relative Viehreichtum (bezogen auf die Einwohnerzahl) ist bei allen Gattungen mit Ausnahme der Schweine wesentlich größer als in Ungarn.

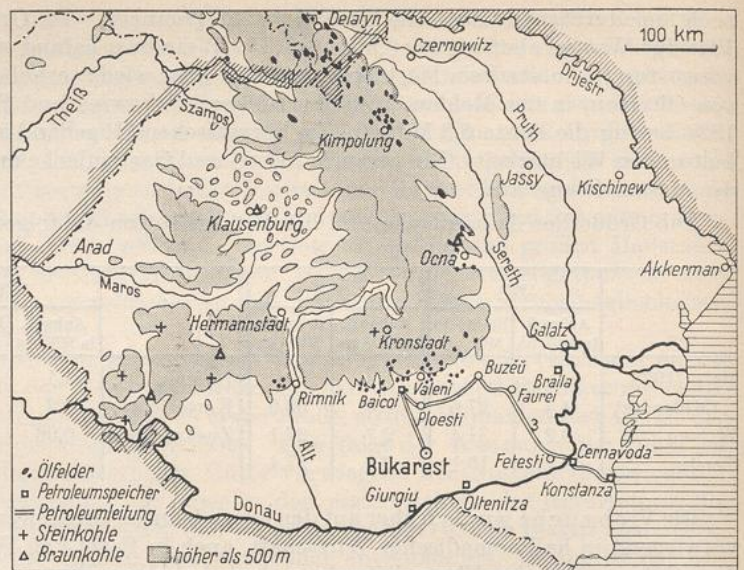
Eine nicht unwichtige Erwerbsquelle ist noch immer die Fischerei, die sowohl in der Donau und ihren Zuflüssen, besonders in den Uferseen nach dem Zurücktreten des Hochwassers, als auch in den Deltasümpfen und in den Lagunen der Dobrudscha und



310. Das Waldland Rumäniens. (Vgl. hierzu Abb. 309, V.)

den Limanen Bessarabiens betrieben wird und dem Staat bedeutende Einkünfte zuführt. In den Auen und Sumpfwildnissen ist auch die Jagd, besonders auf Vögel, ein lohnender Erwerbszweig.

Der Wald nahm im entwaldeten Alt-rumänien nur 18 v.H. der Gesamtfläche ein und war vorwiegend auf die gebirgigen Landesteile beschränkt. Durch die Erwerbung Siebenbürgens und der Bukowina sind die riesigen, noch wenig be-



311. Öl- und Kohlenfelder in Rumänien.

rührten Karpatenwälder dieser Länder hinzugekommen, so daß der Anteil der Waldfläche auf 24,5 v.H. (rund 7,2 Mill. ha) gestiegen ist (Abb. 310); ihre rationelle Ausnutzung würde bei der Nähe holzreicher Länder und nach Ausgestaltung der Verkehrswege einen reichen Gewinn durch Ausfuhr von Bau- und Werkholz ermöglichen.

Ungewöhnlich reich ist Großrumänien an mineralischen Schätzen (Abb. 311). An die miozäne Außenzone der Karpaten in der Moldau und Walachei ist das Auftreten mächtiger Stöcke reinen Steinsalzes gebunden, die aber auch auf der siebenbürgischen Innenseite, besonders im Tertiärhügelland um Klausenburg, bei Maros-Ujvár, Thorenburg und Dés bei Salzburg nordwestlich Hermannstadt erbohrt, vorkommen (Bild 335). Mit der Seesalzgewinnung aus den Lagunen der Dobrudscha und den Limanen Bessarabiens betrug 1928 die gesamte Salzgewinnung über 340 000 t, fast das Fünffache der Österreichs. Mit dem Salz vergesellschaftet sich in der gleichen Zone der Karpaten sowie im Alttertiär das Erdöl, das aber bisher nur östlich der tektonisch bedeutsamen Dambowitzalinie angetroffen worden ist (Bild 336). Im Jahre 1913 machte die Förderung in Alt-rumänien 1 885 620 t aus, sie ist nach der teilweisen Zerstörung der Anlagen im Kriege sofort durch den deutschen Wirtschaftsstab wieder auf die Vorkriegshöhe gebracht worden und bis 1928 auf 4,3 Mill. t (1929: 4,9 Mill. t) gestiegen, also auf fast das Dreifache der galizischen, wengleich das immer erst 2,3 v.H. der Weltproduktion (Abb. 312) sind.

Die bis 1924 andauernde langsame Erholung der Produktion ist die Folge der Nationalisierungsbestrebungen der rumänischen Regierung, die die Ausfuhr erschwerte, so daß die ausländischen Gesellschaften die Produktion zurückhielten und die Erschließung neuer Erdölfelder unterließen, waren doch 1925 erst 10 v.H. aller rumänischen Öllagerstätten in Ausbeute begriffen. Nach Verdrängung des französischen Einflusses ist heute die amerikanisch-britische Kapitalgruppe maßgebend, die eine wesentliche Milderung des rumänischen Bergbaugesetzes und damit der Nationalisierung des Bergbaues durchsetzte, so daß nun die Produktion rascher steigt. Die Ausfuhr des Petroleums vollzieht sich heute weniger über Konstanza als auf dem Donauweg.

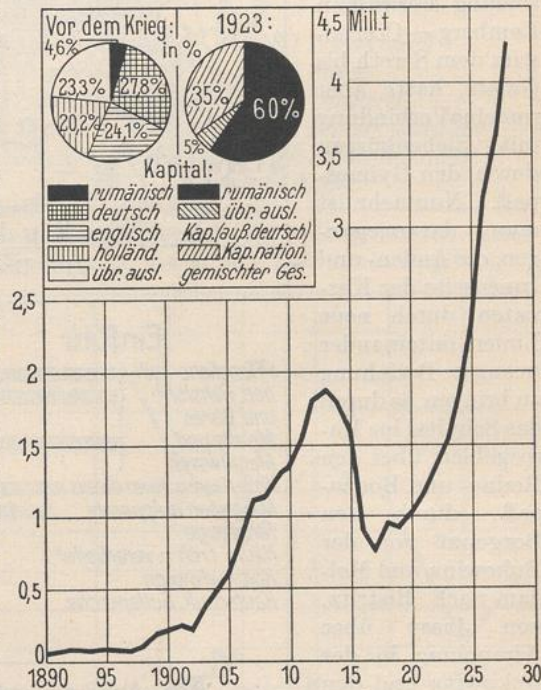
Der dritte Stoff im Bunde mit Salz und Petroleum ist das Methangas, das aber bisher nur auf der Innenseite der Karpaten, im O und SO von Klausenburg, besonders bei Sarmás und Dés, unter einer mächtigen Decke von Jungtertiär erbohrt ist und die

reichsten Gasquellen Europas darstellt. Die jährliche Gasproduktion wird mit 1854 Mill. cbm angegeben; sie dient der Kraft- und Lichterzeugung.

Auch an anderen mineralischen Stoffen sind die neuerworbenen Gebiete reich. Die schon in vorrömischer Zeit betriebene Gold- und Silbergewinnung im Siebenbürgischen Erzgebirge und im Bihargebirge (Groß-Schlatten [rum. Zlatna, mag. Zalatna], Vöröspatak, Nagybánya, Abrud [mag. Abrudbánya] u. a.) geht freilich der Erschöpfung entgegen, hat aber doch 1928 noch 1948 kg Gold und 2279 kg Silber geliefert. Bedeutender ist die Produktion von Kupfer, Blei und Antimon (zusammen 630 t) in denselben Gebirgen. Das Banater Gebirge liefert sowohl Eisenerze, besonders bei Eisenmarkt (rum. Hunedoara, mag. Vajdahunyád) an einem linken Nebenfluß der Maros (1928: 84 900 t) und bei Reschitza, Anina, Steierdorf u. a. O., als auch Steinkohle. Zusammen mit den Braunkohlenlagern in den Südkarpaten (Petroseny im Schyltal auf der siebenbürgischen, zahlreiche kleinere Lager auf der walachischen Seite) 1928 eine Förderung von 3,0 Mill. t Kohle ergaben, so daß Rumänien seinen Kohlenbedarf nahezu allein zu decken vermag. Siebenbürgen liefert endlich auch den für die Aluminiumgewinnung und für verschiedene technische Zwecke dienenden Bauxit.

Die Industrie Altrumäniens befand sich erst in den Anfängen und beschränkte sich, dem agraren Charakter des Landes entsprechend, vorwiegend auf landwirtschaftliche Betriebe: Dampfmüllereien an der Donau, Bier-, Zucker- und Branntweinerzeugung, Holz- und Lederverarbeitung. Die einheimische Wolle diente der Hausweberei, einen hohen Grad der Vollendung hatte die Handstickerei erreicht. Von Bedeutung ist die Erdölraffinerie. Nach dem Kriege ist die hochentwickelte Eisenhüttenindustrie des Banats (Reschitza u. a. O.), die Holzindustrie Siebenbürgens und die übrige vielseitig großgewerbliche Tätigkeit dieses Landes hinzugekommen. Die staatliche Industriepolitik, die schon vor dem Kriege in Altrumänien eine Reihe von Unternehmungen ins Leben gerufen hatte, trachtet gegenwärtig danach, durch künstliche Schaffung neuer Industriezweige die Abhängigkeit vom Ausland zu verringern, kaum zum Nutzen des Landes, das doch in erster Linie zu einem Exportgebiet agrarer Produkte bestimmt sein sollte. Auch der Ausbau der Wasserkräfte des Gebirges ist bereits in Angriff genommen worden.

Der Landverkehr verfügte in Altrumänien über ein spärliches, namentlich in der Ebene schlecht gehaltenes Straßennetz und über ein Eisenbahnnetz von (1913) 3763 km. Die Hauptlinie der Walachei geht vom Eisernen Tor, der Längsachse des Beckens folgend, über Bukarest nach den Donaumündungshäfen und nimmt die zwei älteren Bahnen über die Karpaten (Roter-Turm-Paß und Predealpaß) sowie die nach den Donauorten führenden Linien auf. Eine Reihe von Stichbahnen endet stumpf im

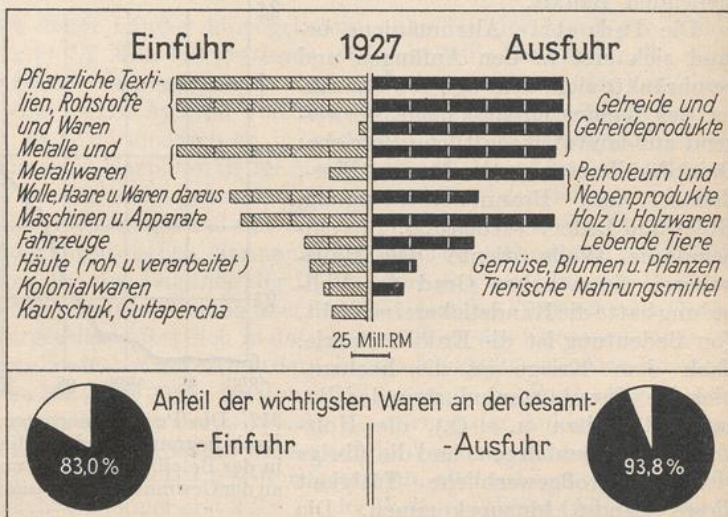


312. Die Petroleumerzeugung seit 1890. Die beiden Kreisdiagramme zeigen die starken Veränderungen in der Beteiligung des in- und ausländischen Kapitals an der Gewinnung. (Zahlenangaben nach C. G. Rommenhöller.)

Gebirge. Von Bukarest führt die wichtige Südlinie nach Cernavoda und nach Übersetzung der Donau nach dem aufblühenden Hafen Konstanza. Die Hauptlinie der Moldau folgt in der Fortsetzung der Bahn Lemberg — Czernowitz dem Sereth bis Galatz, hatte aber nur eine Verbindung mit Siebenbürgen durch den Gyimespaß. Nunmehr ist man darangegangen, die Außen- und Innenseite der Karpaten durch neue Linien miteinander in engere Beziehung zu bringen, so durch das Schyltal ins Marosgebiet, über den Rodna- und Bodzapaß, durch den Borgopaß von der Bukowina und Moldau nach Bistritz, von Jassy über Kimpolung in der Bukowina und den Stiolpaß nach der Marmarosch, ohne daß aber dadurch der Charakter dieses Gebirges als einer Verkehrsschranke wesentlich geändert werden könnte. Zahlreiche leichte Wege aber verbinden das Innere Siebenbürgens durch die breiten Lücken seiner Westumwallung mit dem Pannonischen Becken, wohin es auch in Zukunft immer mehr gravitieren wird, als nach den ihm wesensfremden Ebenen jenseits der Berge. Ende 1927 maß das gesamte Eisenbahnnetz nahezu 12000 km (Abb. 313).



313. Das Bahnnetz Rumäniens.



314. Die wichtigsten Einzelwaren des rumänischen Außenhandels. Wert der Einfuhr 0,9, der Ausfuhr rund 1 Milliarde R.M. 1927 (letzte Angaben).

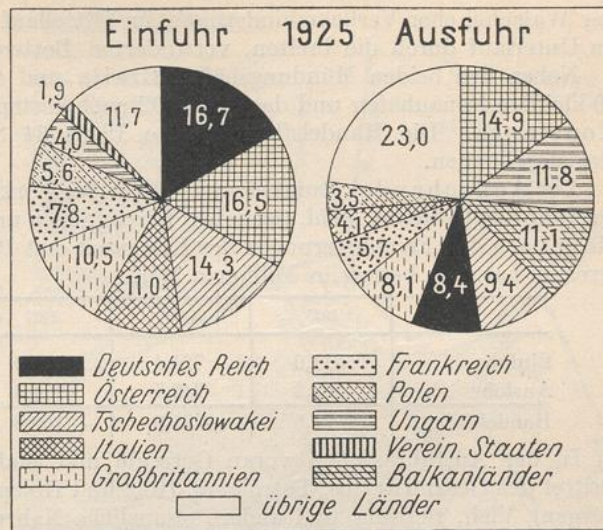
Die wichtigste Verkehrsstrecke des Landes aber war und ist die Donau. Durch sie ist Rumänien mit den mitteleuropäischen Staaten verbunden, und durch sie treten diese in Beziehung zum Schwarzen Meer, das trotz seiner Abgeschlossenheit als Vermittler zwischen Orient und Okzident gewiß noch zu großer Bedeu-

gung. Von Bukarest führt die wichtige Südlinie nach Cernavoda und nach Übersetzung der Donau nach dem aufblühenden Hafen Konstanza. Die Hauptlinie der Moldau folgt in der Fortsetzung der Bahn Lemberg — Czernowitz dem Sereth bis Galatz, hatte aber nur eine Verbindung mit Siebenbürgen durch den Gyimespaß. Nunmehr ist man darangegangen, die Außen- und Innenseite der Karpaten durch neue Linien miteinander in engere Beziehung zu bringen, so durch das Schyltal ins Marosgebiet, über den Rodna- und Bodzapaß, durch den Borgopaß von der Bukowina und Moldau nach Bistritz, von Jassy über Kimpolung in der Bukowina und den Stiolpaß nach der Marmarosch, ohne daß aber dadurch der Charakter dieses Gebirges als einer Verkehrsschranke wesentlich geändert werden könnte. Zahlreiche leichte Wege aber verbinden das Innere Siebenbürgens durch die breiten Lücken seiner Westumwallung mit dem Pannonischen Becken, wohin es auch in Zukunft immer mehr gravitieren wird, als nach den ihm wesensfremden Ebenen jenseits der Berge. Ende 1927 maß das gesamte Eisenbahnnetz nahezu 12000 km (Abb. 313).

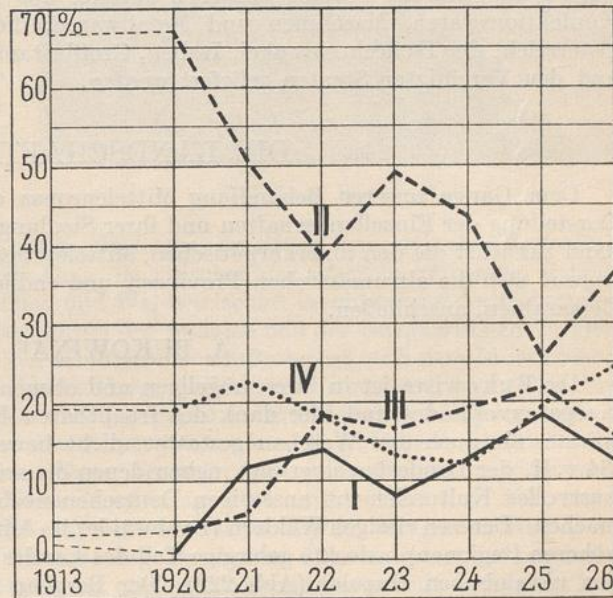
Die wichtigste Verkehrsstrecke des Landes aber war und ist die Donau. Durch sie ist Rumänien mit den mitteleuropäischen Staaten verbunden, und durch sie treten diese in Beziehung zum Schwarzen Meer, das trotz seiner Abgeschlossenheit als Vermittler zwischen Orient und Okzident gewiß noch zu großer Bedeu-

tung gelangen wird. In noch höherem Maße als Altrumänien ist der heutige Staat am Donau- und Pontusverkehr interessiert; er beherrscht nunmehr, wenigstens dem Grenzverlauf nach, das ganze Deltaland und hat durch die Erwerbung Bessarabiens einen weiteren Küstenstrich bis zur Dnjestrmündung gewonnen, so daß seine Meeresgrenze nun 16 v. H. der gesamten Grenzlänge ausmacht. Der Donauverkehr hatte in der Vorkriegszeit seit Beseitigung der ärgsten Schifffahrtshindernisse im Eisernen Tor und dem Ausbau der Sulinamündung zu einer 100 bis 300 m breiten und 5 bis 15 m tiefen Fahrstraße allmählich begonnen, eine befriedigendere Entwicklung zu nehmen. Die 1856 geschaffene europäische Donaukommission hatte die Aufgabe, diese Regulierungsarbeiten weiterzuführen und die Mündung schiffbar zu erhalten. Das neue Donaustatut, nach dem die Donau ein internationaler Strom ist, brachte insofern eine Verschlechterung, als nun der Einfluß fremder, an der Entwicklung des Verkehrs wenig interessierter Mächte auf die ganze schiffbare Strecke ausgedehnt ist; seither haben sich die Verkehrsverhältnisse auch auf der rumänischen Donau verschlechtert, die Schifffahrtsfreiheit ist noch mehr eingeschränkt worden, die Mündung versandet, und der Verkehr steht nach Menge und Qualität noch weit hinter dem Friedensstand.

Neben der Donau sind auch Pruth und Sereth in beschränktem Maße für kleine Dampfer schiffbar; wichtiger ist hier und auf anderen Nebenflüssen die Flößerei. Im allgemeinen aber sind die Flüsse



315. Der Außenhandel Rumäniens mit den fremden Staaten in Hundertteilen des Wertes 1925 (letzte Angaben).



316. Wichtige Ausfuhrwaren Rumäniens in Hundertteilen des Gesamtwertes der Ausfuhr (1913 bis 1926).

I Lebende Tiere und tierische Produkte. II Getreide und Getreideprodukte. III Holz und Holzwaren. IV Petroleum und Petroleumprodukte. Die Angliederung der neuen Provinzen und die Agrarreform haben eine starke Umwandlung in der Zusammensetzung der rumänischen Ausfuhr bewirkt. 1926 wurden bei einer Gesamtausfuhr im Werte von 742,7 Mill. RM. (1913: 543,5 Mill. RM.) ausgeführt für 274 Mill. RM. Getreide und Getreideprodukte (1913: 363 Mill. RM.), für 184 Mill. RM. Petroleum und Petroleumprodukte (1913: 106 Mill. RM.), für 115 Mill. RM. Holz und Holzwaren (1913: 19 Mill. RM.) und für 92 Mill. RM. Tiere und tierische Produkte (1913: 11 Mill. RM.).

der Walachei eher Verkehrshindernisse, im Mittellauf durch ihre tiefen Taleinschnitte, im Unterlauf durch die breiten, verwilderten Betten.

Neben den beiden Mündungshäfen Braila und Galatz verfügt Rumänien über 20 kleinere Donauhäfen und das erst 1902 nach kostspieligen Hafengebauten eingeweihte Konstanza. Die Handelsflotte zählte 1928: 34 Seedampfer mit 72000 Brutto-Register-Tonnen.

Der Außenhandel Rumäniens zeigte in der Vorkriegszeit infolge der ansehnlichen Ausfuhr von Getreide, Mehl, tierischen Erzeugnissen und Erdöl eine stark aktive Bilanz, die er nach den Erschütterungen der Kriegszeit erst 1923 und auch nur vorübergehend erreicht hat. Er betrug in Millionen R.M.:

	1925	1926	1927	1928	1929
Einfuhr . . .	611,0	721,4	863,0	825,2	747,1
Ausfuhr . . .	589,2	742,7	971,8	691,0	722,6
Handelsbilanz	- 21,8	+ 21,3	+ 108,8	- 134,2	- 24,5

In der Ausfuhr stehen voran Getreide und Mahlprodukte mit mehr als einem Drittel des Gesamtwertes, Petroleum, Holz und Holzprodukte (vorwiegend aus Siebenbürgen), Vieh, tierische und andere pflanzliche Nahrungsmittel, meist Gemüse, wobei als Bestimmungsländer in dieser Reihenfolge in Betracht kommen: Österreich, Ungarn, Balkanländer, Tschechoslowakei, Deutsches Reich, Großbritannien, Frankreich, Italien, Polen. Die Einfuhr besteht natürlich zumeist aus Industrieartikeln: Textilien und Konfektionswaren, Maschinen und Metallwaren, die vorwiegend von Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, Italien, Großbritannien, Frankreich, Polen, Ungarn, und den Vereinigten Staaten geliefert werden.

DIE LANDSCHAFTEN

Dem Gange unserer Behandlung Mitteleuropas entsprechend, beginnen wir die Darstellung der Einzellandschaften und ihrer Siedlungen mit der Bukowina und lassen dann zunächst die den innerkarpatischen, Mitteleuropa nächstehenden Gebiete folgen, worauf sich die altrumänischen Provinzen und endlich das Bindeglied zu Osteuropa, Bessarabien, anschließen.

A. BUKOWINA¹

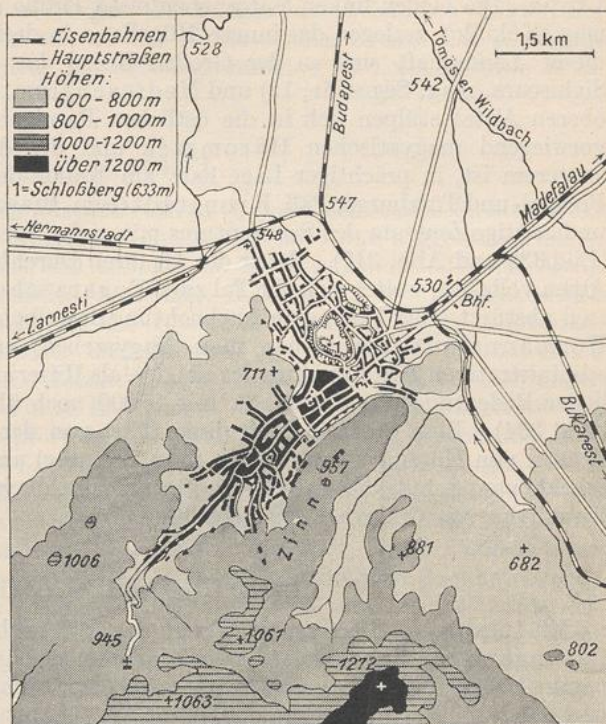
Die Bukowina ist in ihren hügeligen und ebenen Teilen ein Stück des nördlichen Karpatenvorlandes und hier dank des fruchtbaren Bodens und der hohen Sommerwärme, die auch den Weinbau gestattet, dicht bewohnt, vorwiegend von Rumänen (34 v. H. der Landesbevölkerung), neben denen die seit Ende des 18. Jahrhunderts als wertvolles Kulturelement ansässigen Deutschen noch 20 v. H. der Bevölkerung ausmachen. Der von riesigen Wäldern (Laubwälder im Mittelgebirge, Fichtenwälder in den höheren Regionen) bedeckte gebirgige Teil des Landes ist die Heimat der viehzüchtenden ukrainischen Huzulen (Abb. 222). Der Bergbau liefert Salz in Cacica (Kaczyka), die Industrie beschäftigt sich zumeist mit der Holzverwertung. Am Pruth liegt die schöne Landeshauptstadt Czernowitz (rum.: Cernăuți); sie entstand als Brückenort an der alten Straße nach der unteren Donau und ist unter der österreichischen Verwaltung durch Industrie und Handel ziemlich rasch gewachsen. Von den 90000 Bewohnern (1925) sind etwa ein Sechstel Deutsche, ein Drittel Juden. Seine Universität war bis 1918 die östlichste deutsche Hochschule. Die anderen Orte wie Radautz (rum. Rădăuți, 16)², Suczawa (rum. Suceava, 10), Kimpolung (rum. Câmpulung) sind unbedeutende Marktplätze.

¹ Für die Umbenennung der Ortsnamen infolge der politischen Umgestaltung nach 1918 vgl. S. 1149 ff.

² Die Zahlen geben abgerundet die Einwohner in Tausenden nach der Zählung von 1925 an.

B. SIEBENBÜRGEN

Siebenbürgen¹ ist der kulturell am weitesten vorgeschrittene und wirtschaftlich wertvollste Teil von Großrumänien. In starkem Gegensatz zu den dichtbewaldeten, von einer spärlichen rumänischen Hirtenbevölkerung bewohnten Randgebirgen (Bild 328—330) sind die 600 bis 700 m hohen zentralen Hügelländer und die zwischen sie und die Randgebirge eingebetteten, tiefegelegenen Beckenlandschaften (Abb. 226) Stätten einer dichten Besiedlung und alter deutscher Kulturboden, mit gedeihlichem Ackerbau (auf Weizen und Mais), Obst- und Weinbau. Die eigentlichen Mittelpunkte des Sachsentums sind die stattlichen, an prächtigen Werken der Baukunst reichen Städte, echte deutsche Stadtbilder bietend, die auch durch vielseitige Industrie aufgeblüht sind, jetzt freilich durch die starke rumänische Zuwanderung ihr nationales Gepräge



317. Lage Kronstadts.

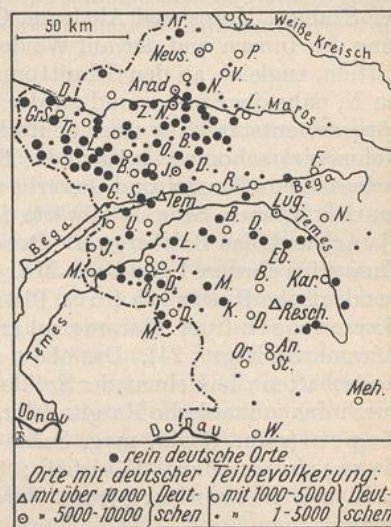
schon zum großen Teil verloren haben. Sie liegen zumeist an den randlichen Tiefenlinien der Szamos, Maros und Alt (rum. Olt), die zwischen der ackerbautreibenden Bevölkerung des Innern und der auf Weide und Waldwirtschaft beschränkten der Gebirge vermitteln, zugleich an den Schnittpunkten des radialen und des peripherischen Verkehrs. Im N, nahe der Szamos und an der alten Straße von Budapest nach dem Innern Siebenbürgens, entstand aus einer deutschen Burggründung Klausenburg (rum. Cluj, mag. Kolozsvár), schon seit langem der Mittelpunkt des siebenbürgischen Magyarentums mit bedeutendem Handel und Gewerbe und einer jetzt rumänischen Universität (1927: 105). An der Kleinen Szamos abwärts folgen Armenierstadt (rum. Gherla, mag. Szamosujvár) und das Salzbergwerk Oena Déjul (mag. Désakna), nahe dem Austritt des Flusses ins ebenere Land Baia-Mare (mag. Nagybánya; 13). An der Großen Szamos liegt das deutsche Bistritz (rum. Bistrița, mag. Beszterce; 12). Hauptort der Landschaft Marmarosch (rum. Maramureș) an der oberen Theiß und Grenzstadt ist Sighet (mag. Máramaros-Sziget; 24). Das obere Alt- und Marosgebiet ist in dichtbewohnten Beckenlandschaften die Heimat der Székler. Wo die Maros (Marosch) nach ihrem Durchbruch durch das vulkanische Hargitagebirge ins innere Becken hinaustritt, liegt Sächsisch-Regen (rum. Reghi, mag. Szász Regen), weiter unterhalb das industrielle Târgu Mureș (mag. Maros-Vásárhely; 32) mit großem Salzbergwerk, am Aries (mag. Arányos), Thorenburg (rum. Turda, mag. Torda; 15); dann folgen an der Maros das

¹ Vgl. außer der auf S. 239 aufgeführten Literatur: L. Reinisch, Heimatkunde von Siebenbürgen, 2. Aufl. Hermannstadt 1904, J. Csallner, Das südöstliche Hochland Ungarns. Hermannstadt 1904. — F. Teutsch, Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. 2. Aufl. Hermannstadt 1925. — A. Schullerus, Siebenbürgisch-Sächsische Volkskunde. Leipzig 1926.

alte Karlsburg (rum. Alba Julia, mag. Gyulafehérvár), Diemrich (rum. Deva; 13) und Lippa. Die beiden linken Marosnebenflüsse, Große und Kleine Kokel (rum. Târnava, mag. Küküllo) zerlegen das innere Hügelland in drei parallele Streifen; Mittelpunkte dieser Landschaft sind an der Großen Kokel das altertümliche Schäßburg (rum. Sighişoara, mag. Segesvár; 12) und Mediasch (rum. Mediaş, mag. Medgyes; 10). Vom oberen Alttal stülpen sich in die östlichen Randgebirge die Beckenlandschaften des vorwiegend magyarischen Haromszék und des deutschen Burzenlands aus; in letzterem ist, in prächtiger Lage hart am Rande des Gebirges und am Zugang zum Predeal- und Törzburger Paß, Kronstadt (rum. Braşov, mag. Brasso; 50) das historische und geistige Zentrum des Sachsentums mit vielseitiger Industrie und lebhaftem Handel (Bild 333 und Abb. 317). Bevor die Alt ihren Durchbruch durch die Transsilvanischen Alpen vollzieht, weitet sich ihr Tal zum Fogarascher Becken, zu dem das Gebirge steil abstürzt (Bild 328); eine Ausbuchtung desselben ist das weitgedehnte Becken von Hermannstadt (rum. Sibiu, mag. Nagyszeben) an einem Nebenfluß der Alt, des administrativen Mittelpunktes des Landes, als Hüterin des Roten-Turm-Passes von ähnlicher Bedeutung wie Kronstadt, mit 45 000 noch überwiegend deutschen Bewohnern (Bild 334). Eine wichtige Tiefenlinie führt von der Maros oberhalb Deva nach S ins Becken von Hötzing (rum. Haţeg, mag. Hátszeg) am Strell und über eine Talwasserscheide zum Schyl, der das Gebirge in tiefer Schlucht durchbricht; ihr folgt die neue Eisenbahn von Craiova nach Siebenbürgen.

C. OSTUNGARN UND BANAT

Mit niedrigen Hügelwellen klingt das Westsiebenbürgische Randgebirge in die Ostungarische Ebene aus, die auch in ihrem rumänisch gewordenen Anteil durchaus pannonischen Charakter trägt, mit Sandheiden, Sumpf, Anpflanzungen von Robinien und Sandweingärten zwischen den weiten Weizenkulturen und weitläufigen Dorfstädten an den größeren Flüssen. In der Bucht der Ebene an der Szamos ist Deutsch-Szatmar (rum. Satu Mare, mag. Szatmár-Németi; 60) eine teils magyarische, teils deutsche Stadt. Am Austritt der Schnellen Kreisch (rum. Criş, mag. Körös) aus dem Hügelland liegt das noch fast rein magyarische Großwardein (rum. Oradea-Mare, mag. Nagyvárad; 90) mit lebhafter Industrie und starkem Handel in obst- und weinreicher Umgebung, an der Maros das einst als Festung wichtige Arad (75). Südlich der Maros beginnt der rumänische Anteil am Banat, jenes Landstriches von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit, der seine völkisch bunte Zusammensetzung durch systematische Kolonisation seit Abschluß der Türkenkriege erhielt. Hauptort am schiffbaren Begakanal ist das alte, 1716 neu besiedelte und überwiegend deutsche Temeschburg (rum. Timişoara, mag. Temesvár; 90), ein wichtiger Verkehrsknoten und Industriepflicht, näher dem Gebirge an der Temes liegt Lugos (rum. Lugoj; 20). Von hier führt eine Tiefenlinie zur Cerna und nach dem bekannten, in der Nähe des Kohlenortes Mehadia liegenden Thermenortes Herkulesbad (rum. Băile-Ereulane; 5) in prächtiger Gebirgslandschaft. In der Westabdachung des Banater Berglandes liegt der Hütendistrikt von Reschitza (rum. Reşiţa, mag. Resiczabánya; 21) und das Kohlenrevier von Steier-



318. Deutsche Siedlungen im rumänischen Teil des Banats. (Nach R. Spek.)
 (Vgl. auch Abb. 919.)

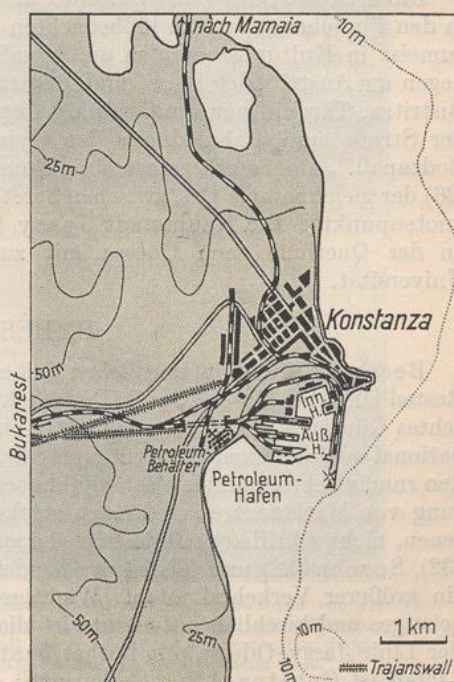
dorf-Anina (10). In der fruchtbaren Schwarzerdebene dehnen sich zwischen dürrtgeren rumänischen, magyarischen und serbischen Siedlungen die behäbigen Dörfer der Banater Schwaben (Abb. 318), für die an der südslawischen Grenze das gleichfalls dörfliche Hatzfeld (ung. Zsombolya; 15) ein Marktzentrum ist¹. 1925 wurde es an Südslawien abgetreten (Abb. 919).

D. WALACHEI

Die Walachei umfaßt in ihren administrativen Grenzen den steilen Südfall der Südkarpaten, das subkarpatische Hügelland (eine tief zertalte und aufgelöste Platte), die unzerschnittene diluviale Ebene und endlich die Terrassenlandschaft und Auen-niederungen an der Donau bis zur Balta (Abb. 229). Längs der Flüsse erstrecken sich Weideflächen, auf der Platte überwiegt der Ackerbau auf fruchtbarem Lößboden; gegen O wird die Landschaft trockener und flußarm, und beiderseits der Jalomitza erstreckt sich die öde Baragan- und Buzau-Steppe. Eine Reihe größerer Siedlungen verbindet die Austrittstellen der Flüsse ins ebenere Land, Produktenmarktorte von sehr einförmigem Charakter. Hauptort der Kleinen Walachei ist östlich über dem Schyl (rum. Jiu) Craiova (52) mit Salzbergwerk, in der Großen Walachei liegen an der Alt Slatina, am Arges Piteşti (20), an der Predealinie Ploeschti (rum. Ploeşti; 60), der Mittelpunkt der Petroleumraffinerien für das Erdölrevier von Câmpina an der Prahova und an der Dambowitza (rum. Dâmboviţa; Bild 336), Weiter aufwärts im Gebirge an der Predealbahn folgt in herrlicher Lage die königliche Sommerresidenz Sinaia; am Austritt der Straße über den Törzburger Paß und an der Grenze des Hügellandes gegen den großen Schuttkegel der Dambowitza ist Kimpulung (Câmpulung; 17) ein alter Handelsplatz, endlich am Austritt des Buzău und der über den Bodzapaß herabsteigenden Bahn in die Steppe der gleichnamige Ort Buzău (30).

Ungefähr in der Mitte des walachischen Beckens, aber ohne besonders vorgezeichnete Gunst der Lage, ist Bukarest (rum. Bucureşti) seit seiner Erhebung zur Residenz der walachischen Fürsten zu Ende des 14. Jahrhunderts in einer dichtbewohnten Umgebung zum kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt von Altrumänien emporgewachsen. Von einem starken Festungsgürtel umgeben, breitet sich die Stadt in sehr weitläufiger Anlage anmutig über die flachen Gehänge zu beiden Seiten der Dambowitza aus und spiegelt in ihrer Physiognomie das Wesen des ganzen Staates: den von prächtigen, palastartigen öffentlichen Gebäuden geschmückten, breiten Straßen und Boulevards des Innern stehen die peripherischen Stadtteile osteuropäischen Gepräges gegenüber. Bukarest ist der erste Binnenhandelsplatz des ganzen Staates und im Stammland das einzige Industriezentrum großen Maßstabes; seine Bevölkerung ist von 338 000 Einwohnern im Jahre 1913 auf 600 000 (1925) gewachsen.

¹ K. Bell, Das Deutschtum im rumänischen Banat. Dresden 1923.



319. Die Lage Konstanzas.

18a*

Die weiten versumpften Donauniederungen entbehren der festen Siedlungen und werden von Wanderzigeunern, Fischern und Jägern durchstreift. Die seßhafte Bevölkerung wohnt in großen Dörfern auf den Hochufern des Stromes. Den Eingang zum Eisernen Tor von O her beherrscht an der Stelle der alten Trajansbrücke im noch engen Tal Turnu-Severin (25); gegenüber dem bulgarischen Rustschuk ist Giurgiu (21) ein wichtiger Fährplatz für die Eisenbahn nach Bulgarien, am Beginn der Balta liegt Călăraşi (13).

E. DOBRUDSCHA

Die Dobrudscha ist auf der Höhe ein dünnbesiedeltes Steppenplateau mit Dorfsiedlungen sehr mannigfaltigen Aussehens je nach dem Volkstum der Siedler (Bild 337). Gegenüber Călăraşi liegt der früher bulgarische Donauhafen Silistria (rum. Silistra; 12). Am Westabfall des Plateaus ist Cernă-Vodă der wichtige Donaubrückenplatz. Endpunkt dieser Linie ist das als Exporthafen für Getreide und Petroleum rasch aufstrebende Konstanza (rum. Constanţa; 28; Abb. 319).

F. DONAUDELTA

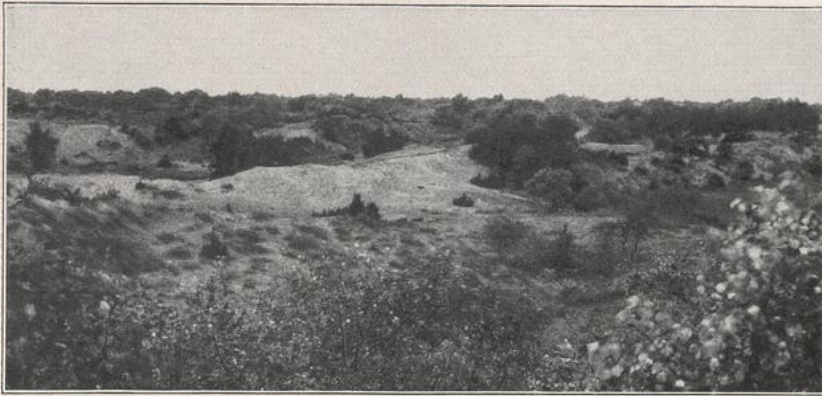
Das Donaudelta ist nur im oberen Teil bewohnbar. Hier liegt an der Gabelung des rechten Hauptarmes in den Sulina- und St. Georgsarm Tulcea (22). Die beiden Hauptdonauhäfen Brăila (67) und Galatz (rum. Galaţi; 75), zwischen denen der Sereth mündet, breiten sich oberhalb des Deltas am linken Hochufer aus.

G. MOLDAU

Die Moldau, das Land zwischen den Ostkarpaten und dem Pruth, hat von Natur in den Flußebenen und im lößbedeckten Hügelland den Charakter der Steppe, ist aber zumeist in Kultur genommen und ziemlich gleichmäßig besiedelt. Größere Marktorde liegen am Austritt der Flüsse und Paßstraßen ins Hügelland, wie Piatra-Neamţ an der Bistritza, Târgul-Ocna am Trotus, Focşani (26) am Gebirgsrand nahe der Putna, an der Straße und Bahn durch den Gyimespaß, Râmnicul-Sărat (15) am Weg zum Bodzapaß. Am Sereth selbst sind Roman (15), an seinem linken Nebenfluß Bârlad (26) der gleichnamige Ort, zwischen Sereth und Pruth Botoşani (33) größere Straßenknotenpunkte. Die Hauptstadt Jassy (rum. Iaşi; 76) ist ein wichtiger Handelsplatz an der Querlinie nach Odessa mit zur Hälfte jüdischer Bevölkerung und einer Universität.

H. BESSARABIEN

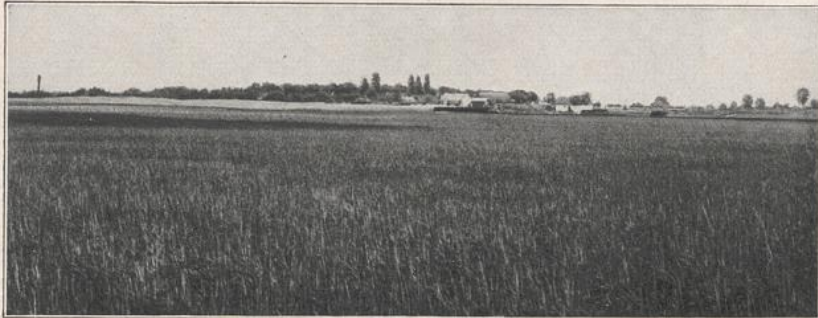
Bessarabien ist im nördlichen Teil ein stark zerschnittenes, fast bergiges Land mit Resten einer Walddecke, im S (Budschak genannt) ein flachwelliges Hügelland und ein echtes Glied der Pontischen Steppe (Abb. 235). Die wenig dichte Bevölkerung lebt in national einheitlichen Dörfern, unter denen wieder die deutschen sich vorteilhaft von den rumänischen und slawischen abheben. Die sogenannten Städte haben die Bedeutung von Marktzentren und einen starken jüdischen Einschlag. Am tief eingeschnittenen, nicht schiffbaren Dnjestr liegen auf heutigem rumänischen Staatsgebiet Chotin (32), Soroca (28) und Tighina (Bender; 35), im nördlichen Landesteil ist Bălţi (22) ein größerer Verkehrsknoten. Wichtiger als Handelsplatz, durch Industrie und als geistiges und kirchliches Zentrum ist die Hauptstadt Chişinău (russ. Kischinew) an der Linie Jassy-Odessa mit höchst bunt gemischter Bevölkerung (200). Am Dnjestr-Liman ist Cetatea-Albă (Akkerman; 40) ein recht stiller Hafen; auch Ismail (37) und Chilia-Nouă (Kilia; 13) am Kilia-Donau-Arm haben nur lokale Bedeutung.



320. Sandbuschsteppe im Alföld. Auf weiten Flächen bildet Flugsand in Form flacher, nach NW streichender Rücken, alter Reihendünen, die Oberfläche des Alföld, besonders in der Keckskeméter Heide. Die ursprüngliche Vegetation besteht aus Sandgräsern und niedrigem Buschwerk. (Phot. Geographisches Institut der Universität Wien.)



321. Pußta bei Szabadzalas. Die Eintönigkeit der Pußta wird von Einzelgehöften (Tanya) unterbrochen, die meist inmitten kleiner Obstbaumhaine gelegen sind.



322. Gutshof östlich der Kleinen Körös (Kreisch), die sich bei Großwardein von der schnellen Körös nach N abzweigt. Wo das Alföld in Kultur genommen ist, trägt es den Charakter der Getreidesteppe auf großgrundherrlichem Boden mit dünner Besiedlung und großen, von Baumpflanzungen umgebenen Höfen. (Phot. Geographisches Institut der Universität Wien.)



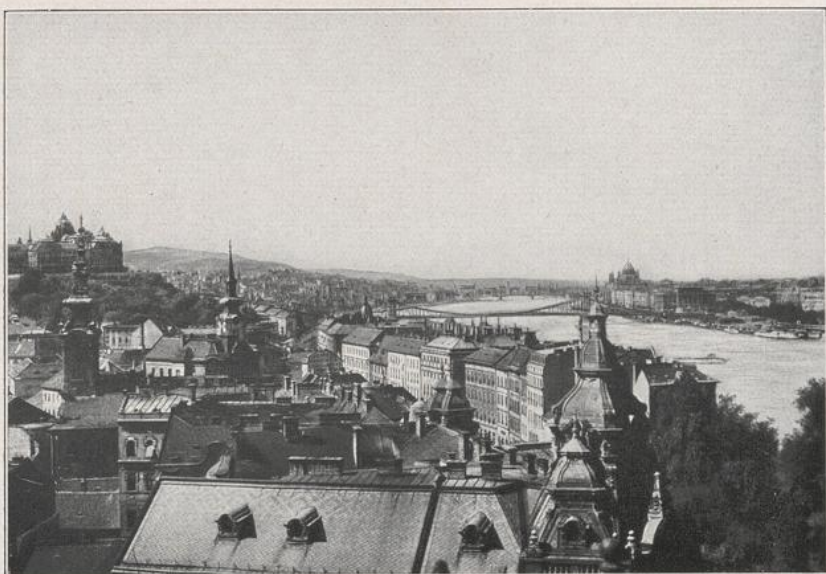
323. Lößfelder westlich vom Großen Lindenberg. Das in Schollen zerstückelte Ofener Bergland ist durch ebenere Flächen unterbrochen, auf denen eine Lößdecke große Fruchtbarkeit bedingt. Die deutsche Kolonisation reicht bis hart an Ofen heran.



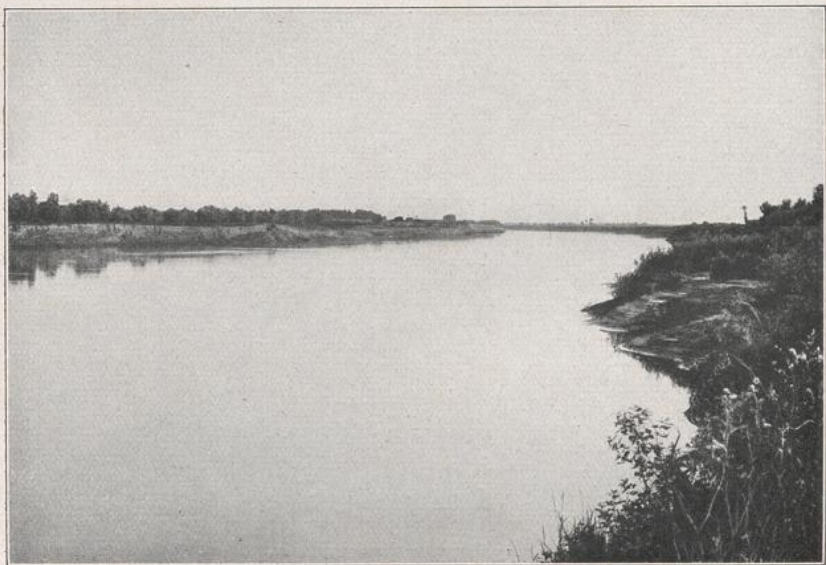
324. Badaacsonhegy (438 m) vom Landungsplatz in Badaacson aus. Das Nordufer des Plattensees folgt einer großen Bruchlinie und wird von basaltischen Erhebungen am Südrand des Bakony-Waldes begleitet. Die Höhen der basaltischen Tafelberge bedeckt der pannonische Eichenwald, in der Fußhügelzone wächst der bekannte Badaacsoner Wein.
(323/24 Phot. Geographisches Institut der Universität Wien.)



325. Fünfkirchen vom Schneebergkreuz. Am Fuß des weinreichen Mecsek-Gebirges breitet sich malerisch Fünfkirchen aus, reich an Denkmälern der römischen und türkischen Zeit. Die deutsche Besiedlung der weiteren Umgebung (»Schwäbische Türkei«) stammt aus dem Ende des 17. Jahrh.



326. Blick auf Budapest stromaufwärts. Das Bild zeigt den Gegensatz der beiden Donauufer, links den Abfall des Ofener Berglands, gekrönt von dem völlig umgebauten Königlichen Schloß, rechts das Flachland, in dem sich Pest ausbreitet. Die Ufer verbinden fünf Brücken, darunter die 385 m lange, historisch bedeutsame Kettenbrücke. Unweit davon, am Pester Ufer das Parlamentsgebäude (im neugotischen Stil) und das Palais der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. (Phot. Dr. R. Nitschke.)



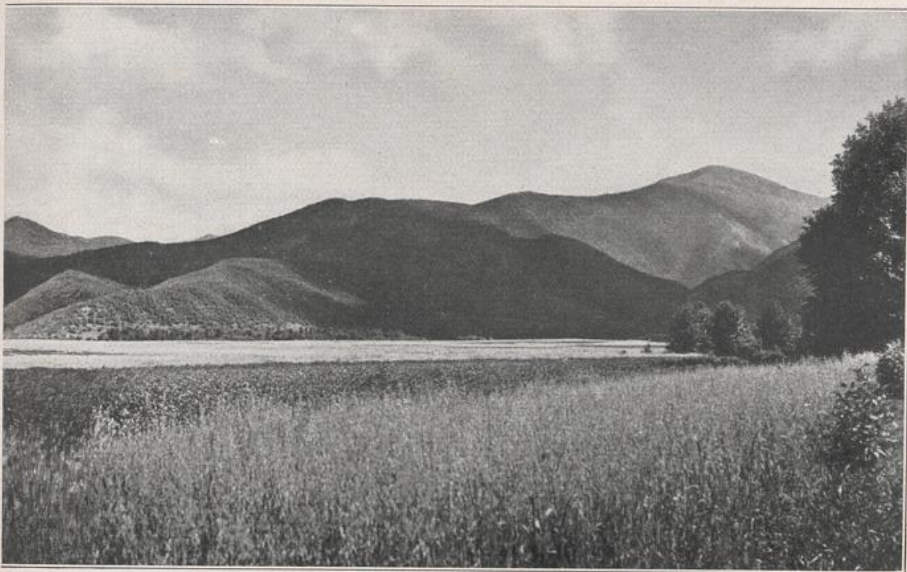
327. Theißufer bei Tisza-ughi-rév südöstlich von Kecskemét. Durch die waldlosen Ebenen des Alföld fließt die Theiß als echter Tieflandstrom in meist schon reguliertem Bett, von einem Gürtel von Auenwäldern begleitet. (Phot. Geographisches Institut der Universität Wien.)



328. Nordabfall der Fogarascher Alpen. Mit einer scharfen Bruchstufe fallen die Fogarascher Alpen Ebene steht in großem Gegensatz zum menschenleeren Gebirge, das sich



329. Gauratal im Bucsecs-Massiv. Der Bucsecs ist ein über 2500 m hohes Plateau am Ostende der Transsilvanischen Alpen, aus einem harten Kalkkonglomerat aufgebaut, mit großartigen Zeugen der eiszeitlichen Vergletscherung. Das Bild zeigt ein in die Plateaufläche eingesenktes, steil abbrechendes Trogtal.



nach Norden zum Becken der Alt ab, deutlich fiederförmig gegliedert. Die fruchtbare, gut besiedelte noch etwa 600 m über die Waldgrenze in die Mattenregion erhebt.



330. Gruppe des Negoii in den Fogarascher Alpen. Mit 2544 m ist der Negoii der höchste Gipfel der Südkarpaten und trägt mit seinen zahlreichen Karen, Muren und Schuttströmen schon rein alpine Züge. An geschützten Stellen liegen perennierende Schneeflecken. Die Hochflächen im Vordergrund dienen als Schafweide über der durch den Weidegang herabgedrückten Waldgrenze.



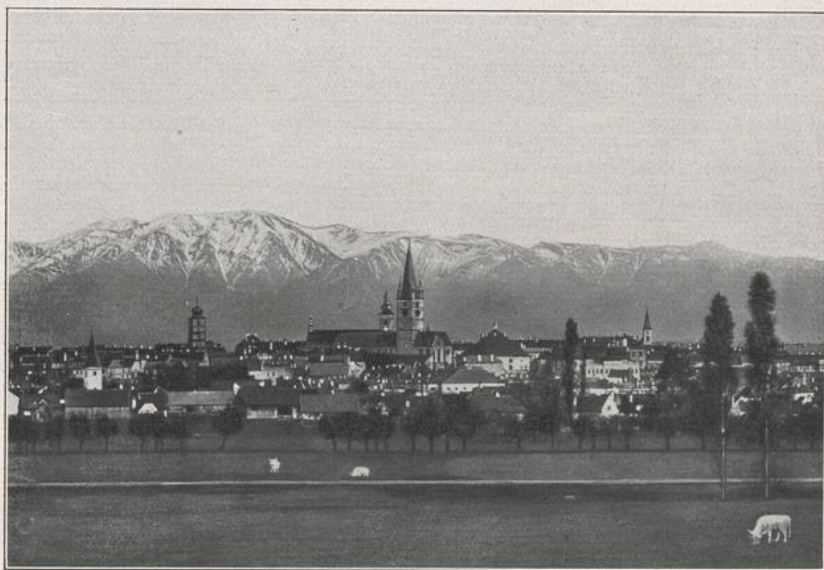
331. Dorf Gradistea in der Walachei. Die Häuser der altrumänischen Landbevölkerung sind dürftige Lehmhütten, weiß gestrichen und mit Maisstroh gedeckt. Die Dörfer liegen meist in kleinen Robinienanpflanzungen. (Phot. Dr. Lücke.)



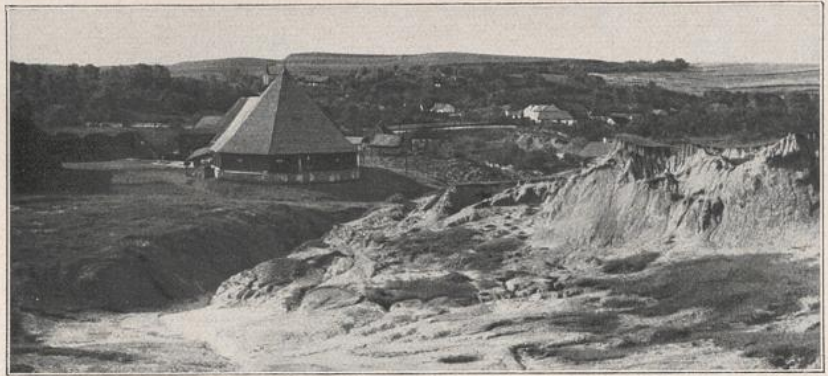
332. Rumänendorf am Südrand des Fogarascher Beckens. Wesentlich höher entwickelt als in Altrumänien sind die Wirtschafts- und Siedlungsformen der Rumänen in Siebenbürgen, wo das Beispiel der deutschen Kolonisten erzieherisch gewirkt hat. Die Häuser stehen giebelseitig mit Ganz- oder Halbwalmdach zur Straße; das typische Arbeitstier ist der Büffel.



333. Kronstadt am Fuß der »Zinne« (957 m). Mit durchaus deutschem Charakter liegt Kronstadt, der Hauptort des deutschen Burzenlands und seit 1867 Hauptstadt Siebenbürgens, am nördlichen Zugang zum Predeal-Paß, überragt von dem Kalkzug des Schulers (1802 m). Beherrscht wird das Stadtbild von der seit dem Brand von 1689 sogenannten Schwarzen Kirche, dem am weitesten nach Osten vorgeschobenen Vorposten mittelalterlicher deutscher Gotik mit Zutaten aus dem Spätbarock.



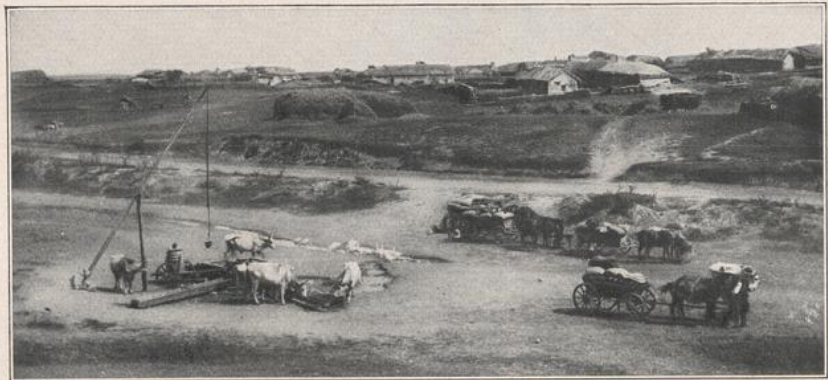
334. Hermannstadt gegen Süden. Im breiten Cibintal, das sich zum Alttal öffnet, liegt die frühere Hauptstadt Siebenbürgens, einer der geistigen Mittelpunkte des Sachsenlandes, in jüngster Zeit auch durch Industrie und Handel gewachsen. Sie wird im Süden überragt vom Fogarascher Gebirge, von dessen Hauptgipfeln der Surul (im Bilde links) sichtbar ist.
(Phot. Emil Fischer, Hermannstadt.)



335. Salzburg bei Hermannstadt. Im Tal des Weißbachs nördlich von Hermannstadt wird bei Salzburg noch etwas Salz gewonnen, während drei von den ertrunkenen Gruben als Badeteiche mit einem Salzgehalt bis 26% dienen und den Ort zu einem besuchten Bad gemacht haben. Viele Pingen in der Umgebung sind Zeugen ehemaligen Raubbaues.



336. Ölfeld von Cămpina südlich von Sinaia. Die reichsten Öllager Rumäniens finden sich östlich der Alt, im Gebiete der Prahova und Dofnana, wo altpliozäne Sandsteine und Mergel sich als besonders ölreich erwiesen haben. Die Umgebung von Cămpina ist durch den Ölbetrieb weithin verwüstet.



337. Tatarendorftteil von Karakoi in der Dobruđa. Im bunten Volksgemisch der Dobruđa bilden die Tataren als frühere Grundherren noch immer ein wichtiges Element; doch haben sich neben ihren alten Dörfern in streng voneinander geschiedenen Quartieren auch Ansiedlungen anderer Volksgruppen christlicher Konfessionen gebildet. Der Lebboden bedingt große Fruchtbarkeit. Im Kulturbild der Landschaft berühren sich osteuropäische und orientalische Züge.

C. POLEN

VON GEORG WEYER

- Keller, H., Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse. 4 Bde., Tabellenband und Atlas. Berlin 1899.
- Hettner, A., Das europäische Rußland. Leipzig 1905.
- Brandenburger, Cl., Polnische Geschichte. Sammlung Göschen Nr. 338. Leipzig 1907.
- Kaindl, R. F., Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Gotha 1911.
- Deutsche Siedlung im Osten. Der deutsche Krieg. Nr. 34. Stuttgart 1915.
- Die Deutschen in Osteuropa. Leipzig 1916.
- Die Deutschen in Galizien und in der Bukowina. (Angewandte Geographie, IV. 11). Frankfurt 1916.
- Polen. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 547. Leipzig-Berlin 1916.
- Romer, E., Geographisch-statistischer Atlas von Polen. Warschau-Krakau 1916.
- Praesent, H., Bibliographischer Leitfaden für Polen. Einführung in die Literatur der landeskundlichen, völkischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Berlin 1917.
- Wunderlich, E., Handbuch von Polen. Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde. Berlin 1917.
- Geographischer Bilderatlas von Polen. Berlin 1917.
- Friederichsen, M., Landschaften und Städte Polens und Litauens. Berlin 1918.
- Reiche, P., Deutsche Bücher über Polen. Das Polentum im Spiegel deutscher Wissenschaft. Breslau 1917.
- Recke, W., Die polnische Frage. Berlin 1927.
- Poralla, C., Polen in: Osteuropäische Länderberichte. Breslau 1927.
- Jahrbuch für Polen 1929/1930. Warschau 1929.
- Weinfeld, J., Statistisches Jahrbuch Polens (seit 1911). Warschau.
- Ostlandberichte, herausgegeben vom Ostländischen Institut in Danzig (seit 1927).
- Die Ostwirtschaft, Zeitschrift. Berlin. Jährlich.
- La République Polonaise, Atlas Statistique. Warschau 1930.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. BEGRIFF, LAGE, GRÖSSE

Unter „Polen“ hat man sich nie einen so geschlossenen landschaftlichen Begriff vorstellen können und dürfen wie etwa unter England und Frankreich. Polen ist stets nur ein staatlicher Begriff gewesen. Damit ist bereits das Bewegliche seiner Lage und seiner Grenzen gekennzeichnet, Grenzen, die im Laufe der letzten tausend Jahre je nach der Kraftentfaltung der Polen selbst und der politischen Stärke ihrer Nachbarn vielfach geschwankt und sich verändert haben. Stets hat es eine Übergangstellung zwischen West- und Osteuropa eingenommen, die es auch heute noch nicht aufgegeben hat. Schaut das Polnische Reich auch in vieler Hinsicht nach seinen westlichen Nachbarn, weisen Kultur und Geschichte es zu Germanen und Romanen hin, so zeigen doch zahlreiche andere Zustände nur zu deutlich die osteuropäischen Einflüsse, wie die Polen ja auch durch Rasse und Sprache mit den Russen eng verwandt sind.

Das heutige Polen erstreckt sich von den Karpaten bis zur Ostsee, zu der es durch den auf Grund des Versailler Vertrages geschaffenen „Polnischen Korridor“ Zutritt erlangt hat. Die Grenze wird im S durch ein Gebirge gebildet, sonst ist sie nach allen Seiten offen, wenn man nicht die Rokitnosümpfe im O, die jetzt von der Grenze durchschnitten werden, als eine natürliche Scheide gelten lassen will. Außer Kongreßpolen, das auch heute den eigentlichen Kern des Reiches darstellt, hat es folgende Gebiete seinem Verbands einverleibt: Große Teile Ober- und Niederschlesiens, fast die gesamten Provinzen Posen und Westpreußen, einige, wenn auch nur kleine Stücke der Provinzen Pommern und Brandenburg, den südwestlichen Zipfel von Ostpreußen. Gegen Litauen ist die Grenze noch nicht endgültig festgesetzt. Es besteht zunächst nur eine Demarkationslinie. Im strittigen Gebiet liegt Wilna, das die Litauer nach wie vor als ihre Hauptstadt betrachten, obgleich sie, der Not gehorchend, die Regierung nach Kowno verlegt haben. So ist ein zweiter „Polnischer Korridor“ entstanden, der sich, das ganze Wilnagebiet umfassend, wie ein breiter Arm zwischen

Litauen und Rußland nordwärts bis nach Dünaburg schiebt, so daß hier in fast 100 km Länge Polen und Lettland Nachbarn sind. Weiter östlich bildet die Düna selbst die Grenze. Zum O des Polnischen Reiches gehören bedeutende Teile von Weißrußland und der Ukraine. Im S ist ihm ganz Galizien bis zum Karpatenkamm zugefallen, so daß es heute seiner Fläche nach den siebenten, seiner Einwohnerzahl nach den sechsten Platz unter den Staaten Europas belegen kann.

B. LANDFORMEN UND BÖDEN

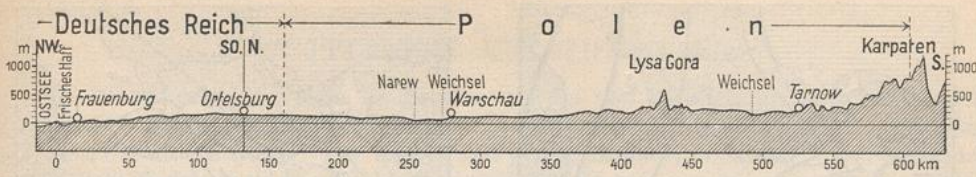
Die Oberflächengestaltung Polens entspricht in großen Zügen der von Deutschland. Ganz Nord- und Mittelpolen sind im Diluvium eisbedeckt gewesen, und diese Zeit prägte ihnen ihre charakteristischen Züge auf. Aus dem Diluvium ragt das Polnische Mittelgebirge hervor, das in der Lysa Gora seine größte Höhe von 612 m erreicht. Den S schließlich bildet das Karpatenvorland und das Hochgebirge der Karpaten (Abb. 338 und 343).

Der ganze N ist ein Teil des großen Europäischen Tieflandes, das sich von Frankreich über Deutschland bis zum Uralgebirge erstreckt. Und zwar nimmt er eine Übergangstellung ein zwischen der riesigen ungestörten Russischen Tafel und dem stark gestörten Untergrunde des westlich anschließenden Tieflandes. Unterbrochen wird das Polnische Flachland nur durch einzelne Moränenrücken, besonders an der Nordgrenze, während in Mittelpolen die gewaltigen Urstromtäler das Oberflächenbild entscheidend beeinflussen. Und doch hebt sich die alte preußische Grenze auch in der Landschaft deutlich ab, weil die Wirksamkeit menschlicher Kultur diesseits und jenseits sehr verschieden gewesen ist. Wälder, Äcker, Siedlungen und Wege zeigen einen recht deutlichen Unterschied zwischen W und O. Je weiter wir nach O kommen, desto mehr verschwinden die fruchtbaren, wohlgepflegten Felder, die mit Bäumen bepflanzten, gut geschotterten Chausseen, die freundlichen, sauberen und ordentlichen Ortschaften und Gehöfte mit ihren roten Ziegeldächern. Dafür beherrschen Wald, Sumpf und Heide mit ärmlichen Siedlungen, in denen die strohgedeckten Hütten oft halb zerfallen sind, das Landschaftsbild.

Einen wesentlich anderen Eindruck ruft schon das Polnische Mittelgebirge hervor, das mit seinen häufig recht malerischen Einschnitten und Tälern in ziemlich starkem Gegensatz zum nördlichen Flachland steht. Noch größer wird der Unterschied, wenn wir in die Karpaten kommen, die sich an landschaftlicher Schönheit mit manchen Teilen der Alpen sehr wohl messen können (vgl. Bilder 375 und 376).

Die geologische Beschaffenheit wird von N nach S zu immer komplizierter. Unter der diluvialen Schuttdecke Nord- und Mittelpolens finden wir wie in Deutschland flachgelagerte mesozoische Schichten. Sie werden im Polnischen Mittelgebirge von einer tertiären Aufwölbung durchbrochen, die den Rest eines alten, abgetragenen Faltengebirges darstellt. Die runden, sanften, mehr ausgeglichenen Kuppen werden von Jurakalken oder kambrischen und silurischen Sandsteinen gebildet, während die devonischen Kalke und Quarzite schroffe und scharfe Formen zeigen. Im tertiären Karpatenvorland hebt sich deutlich ein bis 400 m hoher, vorwiegend aus Mergel und Ton bestehender Gürtel von einer südlicheren, bis 600 m ansteigenden Flyschzone ab.

Von der geologischen Beschaffenheit hängt auch die Verschiedenartigkeit der polnischen Böden ab. Im N zeigen sie innige Verwandtschaft mit denen Norddeutschlands. Die wichtigsten Gebiete für den Ackerbau sind die, in denen lehmiger Geschiebemergel vorherrscht. Meist sind es die erhöhten Partien, während große Teile der Urstromtäler von unfruchtbaren Sanddecken überlagert sind, auf denen nur Heide, allenfalls Kiefernwald gedeihen kann. Größere Sandflächen finden sich vor den Endmoränenlandschaften. Wertvoller für den Anbau sind schon die Bleichsandböden (bei



338. Nord-südprofil durch Ostpreußen und Polen. (40fach überhöht.)

den Russen Podsol), die aus dem Gletscherschutt entstanden sind und häufig in Nord- wie in Mittelpolen auftreten.

Wesentlich unterschieden von ihnen sind schließlich die Böden in Südpolen, wo der Fels den Untergrund bildet. Hier tritt als wichtigster der Löß hervor (Bild 380), der große Teile des Karpatenvorlandes, Galiziens, Podoliens und Wolhyniens bedeckt. Eine ähnliche Fruchtbarkeit zeigen auch die durch Umwandlung von Kreideschichten entstandenen Kalk- und Gipsmergelböden, die in Südpolen gleichfalls recht zahlreich vertreten sind.

C. GEWÄSSER

Polens Gewässernetz ist infolge des vorherrschenden Flachlandes gut ausgebildet. Nach zwei verschiedenen Richtungen schiebt es das Wasser, in die Ostsee und ins Schwarze Meer. Keiner der Ströme mündet aber auf polnischem Gebiet (Abb. 368). Die Hauptwasserader, zu deren Einzugsgebiet der größte Teil des Landes gehört, ist die Weichsel, die, von den Karpaten kommend, das Land in weitem, nach W offenem Bogen durchfließt, um ihr Wasser teils der Danziger Bucht, teils dem Frischen Haff zuzuführen. Wie fast alle Ströme Deutschlands, empfängt auch sie ihre mächtigsten Nebenflüsse, Bug und Narew, von der rechten Seite.

Der ganze W des Landes gehört durch Warthe und Netze schon zum Stromsystem der Oder, der NO zum Bereich des Njemen, teils auch der Düna, während der O durch den Pripjet zum Dnjepr entwässert. Die Rokitnosümpfe werden von einem wahren Labyrinth fließender Gewässer durchschnitten (vgl. Abb. 347). Ostgalizien schließlich schiebt sein Wasser durch den Dnjestr ins Schwarze Meer.

An Seen ist Polen nicht sehr reich, doch findet sich im Gebiet ehemaliger Eisbedeckung eine ganze Anzahl von ihnen, die dasselbe Aussehen zeigen wie die Seen in Norddeutschland.

D. KLIMA

Entsprechend Polens Lage als Übergangsbereich von dem unter ozeanischem Einfluß stehenden W Europas zu seinem streng kontinentalen O ist auch sein Klima durchaus als Übergangsklima zu bewerten. Während der W in klimatischer Hinsicht dieselben oder doch ähnliche Eigenschaften aufweist wie der deutsche O, herrschen an der Ostgrenze Temperaturen, die im Sommer höher liegen als bei uns, im Winter aber bedeutend tiefer sinken. Nicht so groß sind die Unterschiede zwischen N und S, weil hier die im S stark ansteigenden Oberflächenformen einen gewissen Ausgleich schaffen. Zum Vergleich seien die Durchschnittstemperaturen einiger Stationen angegeben.

Der Winter, d. h. die Zeit, in der die mittlere Tagestemperatur weniger als 0° beträgt, dauert an der Ostgrenze reichlich einen Monat länger als in Posen (Abb. 339-341).

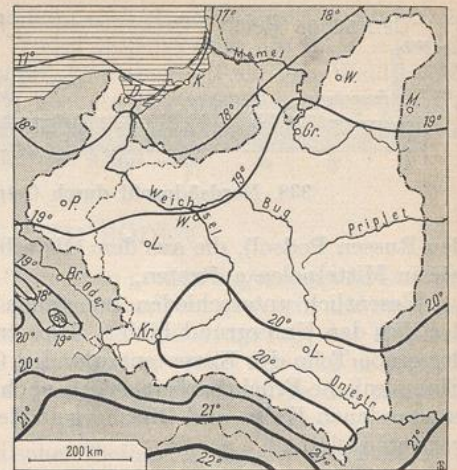
Die Niederschlagsmenge ist überall ziemlich gleichmäßig und genügend

	Posen	Warschau	Krakau	Lemberg	Wilna
Januar	- 1,5	- 3,4	- 3,3	- 4,3	- 5,6
Juli	18,6	18,8	18,8	19,1	18,6
Jahr	8,1	7,3	7,9	7,5	6,5
Schwankung	20,1	22,2	22,1	23,4	24,2

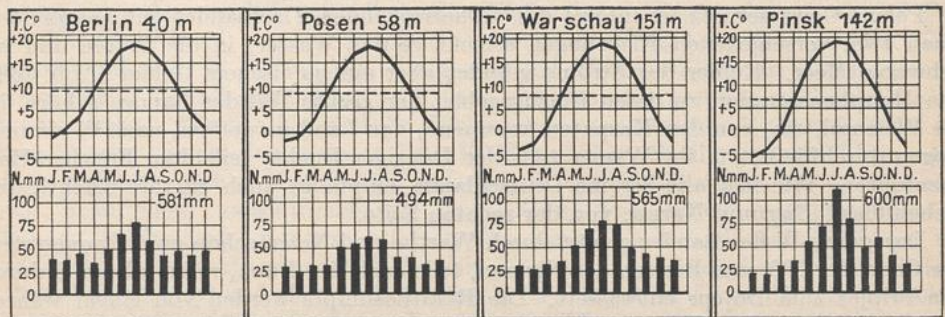
20*



339. Januar-Isothermen. (Nach E. Romer u. a.)



340. Juli-Isothermen. (Nach E. Romer u. a.)



341. Temperatur- und Niederschlagsdiagramme ausgewählter Stationen.

für die Landwirtschaft, in Galizien jedoch wegen der höheren Ortslage beträchtlicher als im übrigen Polen. Das Niederschlagsmaximum fällt in den Sommer, nur im östlichen Galizien in den Spätfrühling, so daß die Landschaft hier infolge des dadurch entstehenden trockenen Sommers zur Steppe wird, die sich dann weiter nach Rußland fortsetzt. Im N beträgt die durchschnittliche Niederschlagsmenge im Jahre etwa 550 mm, sinkt allerdings in einzelnen kleineren Gebieten, so westlich von Warschau, westlich von Thorn und um Posen herum, unter 500 mm herab. Im Hügelland westlich der oberen Weichsel steigt sie auf 600 bis 700, teilweise sogar auf 800 mm, während Ostgalizien wieder unter 500 mm zurückbleibt. Die größten Niederschlagsmengen mit 1500 mm sind in Polen an den Gebirgshängen der Karpaten beobachtet worden.

Die mittlere Bewölkung ist in Polen merkwürdigerweise höher als in Deutschland. Charakteristisch für das Klima Polens sind ferner Tiefdruckgebiete, die das Land von S nach N durchziehen, durch Südostwinde dem mehrkontinentalen Teil Wärme bringen, durch Nordwestwinde die andere Hälfte abkühlen. Die Klimaverhältnisse im südlichen Gebirgsland sind bedeutend komplizierter als im übrigen Polen.

In Hundertteilen verteilt sich der Niederschlag auf die Jahreszeiten folgendermaßen:

	Posen	Warschau	Krakau	Lemberg	Pinsk
Winter	18	16	13	15	12
Frühling	24	22	23	23	20
Sommer	35	38	41	39	44
Herbst	23	24	23	23	24
Sommerhalbjahr	61	64	68	64	66
Winterhalbjahr .	39	36	32	36	34

E. PFLANZEN- UND TIERWELT

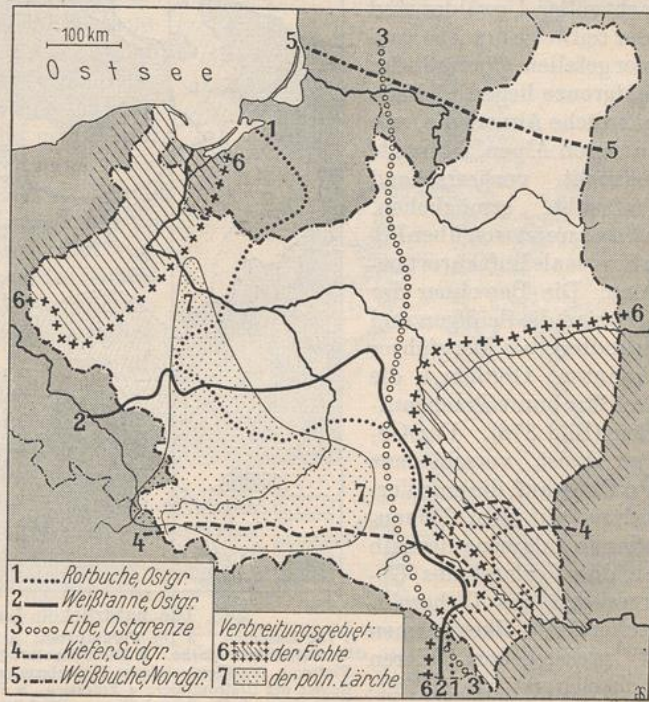
Die Pflanzenwelt Polens ist dieselbe wie die von Mitteleuropa, nur hat sie sich an vielen Stellen urwüchsiger erhalten als in Deutschland, wie in den Rokitnosümpfen und den Urwäldern des O. Der größte Teil gehört in die Europäische Mischwaldzone, in der bald Nadel-, bald Laubwälder, je nach der Zusammensetzung des Bodens, vorherrschen. Die Waldbäume sind dieselben wie in Deutschland: Kiefern, Tannen, Eschen, Eichen, Rüstern, Ahorn, Linden, Birken, Erlen, Espen. Durch das Waldgebiet des Polnischen Tieflands gehen die Ostgrenzen der Tanne, der Eibe und der Rotbuche (Abb. 342). Die Fichte fehlt als urwüchsiger Baum völlig im Weichseltal, die Weißbuche im Zipfel nördlich von Wilna. Die Lärche, die früher weit über Kongreßpolen verbreitet war, bildet heute nur noch in den Woiwodschaften Lublin, Kielce und Lodz große und reine Bestände.

Torfmoore (Bild 382) mit der ihnen eigenen Vegetation finden sich im Tieflande vielfach verstreut. In Ostgalizien und Südwohynien beginnt bereits die Herrschaft der Steppe. Die Flora der Hochkarpaten zeigt alpine Formen.

Der Wildbestand ist nur unbedeutend. Recht vorteilhaft stehen in jagdlicher Hinsicht die früher preußischen Bezirke den russischen gegenüber, in denen man — abgesehen von wenigen Ausnahmen — weder Jagdgesetze noch Jagdschutz kannte. Der Weltkrieg und die folgenden Jahre der Unruhe haben ihr Teil dazu beigetragen, die vorhandenen Bestände auf einen Bruchteil zu verringern. Auch in den preußischen Bezirken wurde in den Jahren 1919 bis 1921 Raubwirtschaft getrieben.

Rotwild findet sich in Pommerellen, Posen, Schlesien, ferner in den Woiwodschaften Lodz, Kielce, Warschau, Lublin und Bialystok, selbstverständlich auch in den Karpaten. Das Reh ist fast überall zu treffen, wenn auch durchweg in sehr schwachen Beständen. Schwarzwild ist besonders zahlreich in den östlichen Sumpfgebieten, fehlt aber auch sonst nirgends ganz. Dagegen tritt Damwild recht spärlich auf, fast nur in solchen Besitzungen, wo es eingeführt wurde und gepflegt wird. Der Elch kommt in den östlichen Grenzbezirken als Standwild vor, in die gelegentlich auch der Bär von Rußland herüberwechselt, der außerdem noch in den Karpaten zu finden ist. Biber und Luchs sind, wie fast überall in Mitteleuropa, auch in Polen ausgestorben. Dagegen ist der Otter im O noch häufiger. Öfters trifft man dort auch den Wolf.

Das Reh ist fast überall zu treffen, wenn auch durchweg in sehr schwachen Beständen. Schwarzwild ist besonders zahlreich in den östlichen Sumpfgebieten, fehlt aber auch sonst nirgends ganz. Dagegen tritt Damwild recht spärlich auf, fast nur in solchen Besitzungen, wo es eingeführt wurde und gepflegt wird. Der Elch kommt in den östlichen Grenzbezirken als Standwild vor, in die gelegentlich auch der Bär von Rußland herüberwechselt, der außerdem noch in den Karpaten zu finden ist. Biber und Luchs sind, wie fast überall in Mitteleuropa, auch in Polen ausgestorben. Dagegen ist der Otter im O noch häufiger. Öfters trifft man dort auch den Wolf.



342. Baumgrenzen in Polen. (Nach F. Pax und E. Romer.)

Kleinwild, Hasen, die verschiedensten Marderarten bewohnen überall die Waldgebiete, in denen der Dachs wiederum recht selten ist. Flugwild findet sich besonders in den offenen Steppenlandschaften.

Der früher durch seinen Reichtum an Auerochsen, Hirschen, Elchen und Rehen so berühmte Bialowiezer Urwald ist jetzt wildleer zu nennen. Besser liegen dagegen die Wildverhältnisse in den zur Herrschaft Pleß in Oberschlesien gehörenden Waldgebieten.

II. DIE LANDSCHAFTEN

Die einzelnen Landschaften Polens (Abb. 343) gliedern sich ähnlich wie in Deutschland von S nach N. An das Hochgebirge der Karpaten schließt sich ein breiter Gürtel mittelhoher Tafelländer, die zu den Ebenen der Urstromtäler in Mittelpolen abfallen, um dann im N noch einmal im Gebiet des Baltischen Landrückens zu Höhen von einigen hundert Metern anzusteigen (Abb. 338).

A. DIE KARPATEN (1 in Abb. 343)

Auf der Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Polen zieht sich das Hochgebirge der Karpaten vom Jablunkapaß nahe am Quellgebiet der Weichsel bis zum Czeremosz hin, der Polen von Rumänien trennt. Den höchsten und schönsten Teil bildet die Hohe Tatra, die mit ihren scharfen Kämmen und zackigen, steil ansteigenden Bergspitzen an die wildesten Teile der Alpen erinnert (Bild 375). Von der Gerlsdorfer Spitze (poln. Rysy, 2663 m) aus, der höchsten Erhebung, sieht das Auge dreizehn Seen aus der Tiefe heraufblincken. Die prachtvollen Urwälder sind leider teilweise der Axt zum Opfer gefallen. Oberhalb der Waldgrenze liegen vielfach freundliche Almen, die, wie in unseren Alpen, lohnende Viehzucht, vorherrschend Schafzucht, ermöglichen. Zakopane ist weit über Polen hinaus als Luftkurort bekannt. Die Bewohner der Tatra sind die fleißigen und gewandten, als Bergführer bekannten Goralen, die durch ihre bunte Tracht auffallen (Bild 376). Das Gebirge weist verschiedene gute Pässe auf, die eine Verbindung mit dem Donautiefenlande zulassen; deshalb war das Vorland des Gebirges den aus O hereinbrechenden Völkerstürmen oft preisgegeben, deren Macht sich erst, wie im Weltkrieg, in den Bergen brach.



343. Die natürlichen Landschaften Polens.

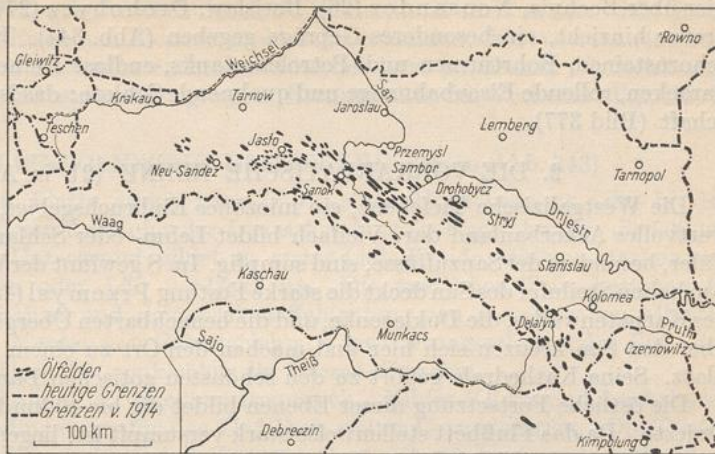
1 Die Karpaten. 2 Die Vorkarpaten: a Das Vorkarpatische Bergland, b Die Vorkarpatische Ebene. 3 Die Südpolnische Hochebene: a Die Oberschlesische Platte, b Die Kleinpolnische Hochebene, c Das Ostpolnische Tafelland. 4 Das Gebiet der Urstromtäler: a Polesien, b Podlachien, c Masowien, d Posen und Kujawien. 5 Die Seenplatten: a Die Litauisch-Weißrussische Seenplatte, b Die Pommerellische Seenplatte.

B. DIE VORKARPATEN

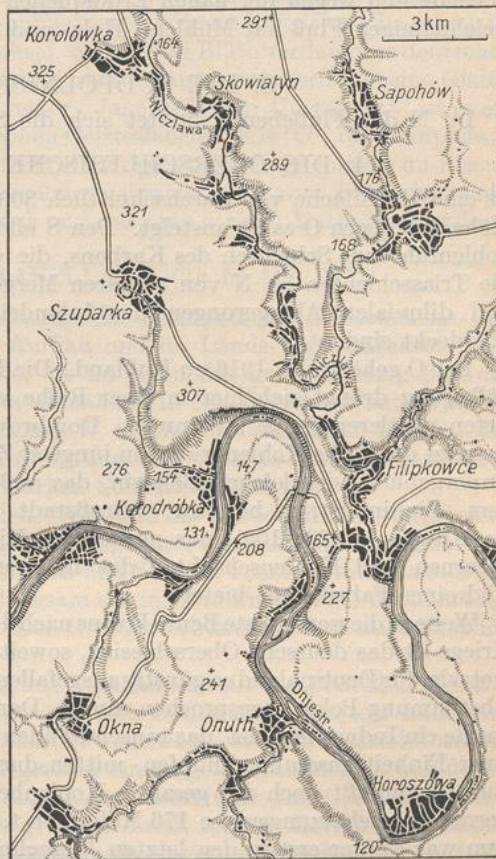
Dieses Vorland, zu dem sich das Gebirge nach N langsam senkt, besteht aus einem Berglande und aus den vorkarpatischen Ebenen der oberen Weichsel, des San und des Dnjestr.

1. DAS VORKARPATISCHE BERGLAND (2a in Abb. 343)

wird zum größten Teil von grauem Ton gebildet, der vielfach von Löß und Lehm überlagert ist. Die landschaftlichen Formen zeigen mannigfache Abwechslung. Bald breitet sich ein welliges Hügelland, bald eine einförmige Hochfläche vor unseren Augen aus. So verschieden wie die Landschaft ist auch die Kultur, gehört doch der ganze O bereits zur Ukraine und damit zu Osteuropa. Etwa bei Przemysl geht die Grenze zwischen ukrainischer und polnischer Bevölkerung vorbei. Im W ist auch das deutsche Element zahlreich vertreten. Es hat seinen Mittelpunkt in den Nachbarstädten Bielitz (23)¹ und Biala (13), die eine deutsche Sprachinsel darstellen, welche noch zwölf weitere große deutsche Dörfer in nächster Umgebung einschließt. Eine blühende Web- und Metallindustrie hat diesen Orten an günstigen Verkehrswegen einen Ruf verschafft, der weit über die Grenzen des Landes geht. An der wichtigen Handelsstraße, die vom Jablunkapaß ins Odergebiet führt, liegt das alte österreichische Teschen mit wertvoller Tuch- und Lederindustrie, das durch die neue Grenzziehung zwei verschiedenen Staaten zugefallen ist (Abb. 237). Kalvaria am Karpatenabhang wird jährlich von vielen tausend Pilgern besucht. Das Steinsalzlager von Wieliczka ist eins der größten der Erde mit einer Belegschaft von ungefähr 1000 Arbeitern. In den stillgelegten Stollen schuf man herrliche, elektrisch beleuchtete unterirdische Säle, Kappen und Straßen, die in das Salz hinein-



344. Die Ölfelder Galiziens. (Nach Redwood.)



345. Siedlungslagen am Dnjestr im südöstlichen Galizien. (Nach der österreichischen Karte 1:75 000.)

¹ Die Zahlen geben abgerundet in Tausenden die Einwohner nach der Zählung von 1921 an.

gearbeitet sind. Die Bodenschätze Salz und Naphtha haben der Gegend, die sich nun von hier über Bochnia, Neusandez (26), Borislaw, Drohobycz (27), Kolomea bis zur Ostgrenze hinzieht, ein besonderes Gepräge gegeben (Abb. 344). Ein Wald von Fabrik-schornsteinen, Bohrtürmen und Petroleumtanks, endlose Reihen von Arbeiter-Wohnbaracken, rollende Eisenbahnzüge und qualmende Schlote: das ist das Gesicht der Landschaft (Bild 377).

2. DIE VORKARPATISCHE EBENE (2b in Abb. 343)

Die Westgalizische Tiefebene, ein miozänes Einbruchgebiet, stellt ein fruchtbares, wertvolles Ackerbauland dar. Vielfach bildet Lehm- oder Schlammerte die Decke. Die Täler, besonders der Sanzuflüsse, sind sumpfig. Im S gewinnt der Wald die Vorherrschaft. Am hohen Steilufer des San deckt die starke Festung Przemyśl (48) die schwächste Stelle des Karpatenwalles, die Duklasenke, und die benachbarten Übergänge. Wichtige Straßen über den San kreuzen sich hier und machen den Ort zu einem erstklassigen Handelsplatz. Seine Kathedrale gehört zu den schönsten gotischen Bauwerken Polens.

Die östliche Fortsetzung dieser Ebenen bildet die bis 40 km breite Grabensenke des Dnjestr. Da das Flußbett stellenweise stark versumpft ist, liegen die Siedlungen oft auf den Steilufern der Nebenflüsse. Stanislaw ist Verkehrsknotenpunkt, Handelsplatz für Getreide und wegen der nahen Erdölquellen bedeutender Industrieort. Stryj (27) am gleichnamigen Fluß hat Mühlen-, Holz- und Zündholzindustrie.

C. DIE SÜDPOLNISCHE HOCHEBENE

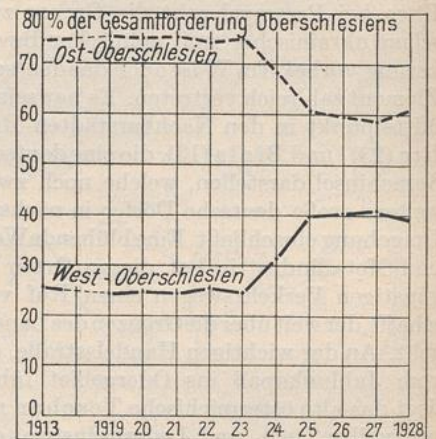
Im N der Flußebenen breitet sich die Südpolnische Hochebene aus.

1. DIE OBERSCHLESISCHE PLATTE (3a in Abb. 343)

ist eine Hochfläche von durchschnittlich 300 m Höhe, die gegen O sanft ansteigt. Den S bilden kohlenführende Schichten des Karbons, die wie die Triasschichten im N von tertiären Mergeln und diluvialen Ablagerungen des Inlandeises überdeckt sind.

Der O gehörte bis 1916 zu Rußland. Die Bevölkerung drängt sich hier in einer Reihe von Orten mittlerer Größe zusammen. Dombrowa-Gora ist durch die Kohlengruben in jüngster Zeit emporgeblüht, desgleichen Bendsin, das außerdem Zinkindustrie betreibt. Großstadt ist Sosnowice (1929: 103), das mit seinen Mietkasernen und Kohlschächten das nüchterne Bild einer Fabrikstadt bietet.

Weitaus die wertvollste Beute Polens nach dem Kriege ist das deutsche Oberschlesien, soweit es trotz der für Deutschland so günstig ausgefallenen Abstimmung Polen zugesprochen wurde. Damit wurde ein Industriegebiet, das tausend Fäden zu einer Einheit zusammenknüpfen, mitten durchgerissen. Es ist eins der reichsten von Europa, umfaßt doch der gesamte Kohlenbezirk etwa 5700 qkm mit einem Kohlenvorrat von schätzungsweise 176 Milliarden t. Dieser im Erdinnern verborgene Reichtum war es, der erst in den letzten Jahrzehnten das hügelige Waldgebiet zu einer besonderen Landschaft stempelte und aus ihrer Umgebung heraushob. Wo noch vor einem Jahrhundert weite Heiden und Kiefernwälder sich ausdehnten, reihen sich heute Städte, Gruben, Hütten, Eisenwerke und andere Industrieanlagen (Bild 378) aneinander.



346. Die Entwicklung der Steinkohlenförderung in Ost- und Westoberschlesien in Prozenten der gesamten Förderung Oberschlesiens.

Am ergiebigsten sind die Steinkohlenfelder (Abb. 346); doch auch die Zinkgruben besitzen erheblichen Wert, gehörte doch durch sie Deutschland einst zu den wichtigsten Zinkländern der Erde. Eisen und Bleierze sind auch vorhanden. Kattowitz (45) und Königshütte (75) sind die bedeutendsten Städte des jetzt polnischen Oberschlesien. Beide sind, mitten im Industriegebiet gelegen, Brennpunkte des Verkehrs (Vgl. Bd. I, S. 150ff).

2. DIE KLEINPOLNISCHE HOCHEBENE (3b in Abb. 343)

Die Oberschlesische Platte steigt nach O zu einer Hochebene an, die in der Lysa Gora, dem östlichsten Ausläufer der Deutschen Mittelgebirgsschwelle, die 600-m-Linie übersteigt. Den Untergrund bildet in erster Linie Kreide, die von starken eiszeitlichen Ablagerungen oder Löß verdeckt ist. Die westlichen Teile bestehen in ihrem Kern aus silurischen und devonischen Schichten, von mesozoischen allseitig umgeben. Ein dichter Mantel von Gehängelehm, Verwitterungsschutt oder Löß, der teilweise bis 30 m mächtig ist, umkleidet die älteren Gesteine.

Der Eindruck des Landes ist durchaus freundlich. Mildes Klima und fruchtbarer Boden sind die Vorbedingungen für das Gedeihen weiter Getreidefluren. Die Dörfer sind sauber und freundlich und stehen in krassem Gegensatz zu denen anderer Landesteile. Oft schmiegen sie sich malerisch in die zahlreichen Lößschluchten ein.

Krakau (1929: 205), eine der ältesten polnischen Städte und vielleicht die schönste, liegt vor der Mährischen Pforte an der Weichsel. Seine erste Blüte verdankt es deutschen Tuchmachern und Kaufleuten. Zahlreiche historische Bauten erinnern an seine Glanzzeit als polnische Residenz (Bild 379). Mit seiner „Jagellonischen Universität“ ist es ein Brennpunkt polnischer Kultur und polnischen Geisteslebens. Kielce, die Hauptstadt der gleichnamigen Woiwodschaft, hat es trotz seiner günstigen Lage mitten im Eisen-, Kupfer- und Bleibezirk nur auf 41 000 Einwohner gebracht. Ein alter Bischofssitz mit schöner Kathedrale, treibt es heute Handel und hat eine geringe Marmorindustrie.

3. DAS OSTPOLNISCHE TAFELLAND (3c in Abb. 343)

ist die im O der Weichsel gelegene Fortsetzung der Kleinpolnischen Hochebene. Es ist ihr zunächst ähnlich im geologischen Aufbau und im Landschaftscharakter, geht dann aber über in die Wolhynische Platte, die im N an das große Sumpfgebiet des Pripjet stößt. Diese ist durch die Erosion allmählich in ein Hügelland umgewandelt worden. Ton, Sand und Kalkstein lagern im W auf darunterliegender Kreide. Im äußersten O bilden Granit und Gneis den Untergrund. Die mittlere Partie ist mit 400 m die höchste. Im S lagert wieder Löß in starken Schichten (Bild 380).

Das Landschaftsbild ist recht verschieden. Während der N noch in das Sumpfgebiet hinübergreift und große Wälder trägt, zeigt das Hügelland deutliche Übergangsformen zur Podolischen Steppe. Felder, Wälder, Wiesen und Sümpfe wechseln miteinander ab. Die Flüsse fließen zwischen flachen Ufern langsam dahin. Die Ernten sind mittelmäßig, im S gedeihen Weizen und Zuckerrüben. Der Großgrundbesitz ist fast ausschließlich in den Händen von Polen.

Den südöstlichen Winkel des Ostpolnischen Tafellandes füllt die Podolische Platte. Die in engen, steilwandigen Tälern dahinströmenden Zuflüsse des Dnjestr haben sie vielfach zerschnitten und gegliedert. Groß ist der Gegensatz zwischen diesen hübschen, malerischen Tälern und den dazwischenliegenden eintönigen Hochflächen, auf denen sich unabsehbare Getreide-, Mais- und Tabakfelder ausbreiten. Die Ortschaften sind meist klein (Bild 381), oft armselig. Den größten Anteil an der Bevölkerung haben die Ukrainer, die bäuerliche Kleinbesitzer sind. Als eingewanderte Kolonisten trifft man eine Anzahl Deutscher und Tschechen.

Die einzige Großstadt im W ist Lublin (1929: 116), ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt mit bedeutendem Handel und nennenswerter Industrie. In Polens Geschichte hat

der Name Lublin einen guten Klang. Heute zeigt das Stadtbild eine merkwürdige Mischung. Mittelalterliche Anlagen mit schönen Toren, malerischen Giebeln und winkligen Gassen stehen neuen Stadtteilen mit modernen Kaufhäusern, Banken und Fabriken gegenüber.

Wolhynien hat keine Großstädte. Rowno (30), Lutzk (21) und Dubno (9), die zu russischer Zeit das Festungsdreieck gegen Österreich bildeten, sind kleine Städte, die Handel mit Vieh und Getreide treiben und daneben eine geringe Leder- und Tuchindustrie besitzen.

Der Hauptort Podoliens ist Lemberg (Lwów; 219, 1929: 240), Sitz eines bedeutenden Handels in wichtiger Verkehrslage. Tarnopol (31) ist Stapelplatz für Getreide und Industrieort. Der Handel liegt in fast allen Städten dieses ostpolnischen Gebietes in jüdischen Händen. Die Polen treten gegenüber den Ukrainern ganz zurück. Außer Deutschen treffen wir auch Griechen, Türken und Armenier in den Städten. Betont muß aber der deutsche Einfluß werden, dem das Land seit sieben Jahrhunderten ausgesetzt ist. Bereits seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts lassen sich zahlreiche deutsche Kolonisten in Galizien nieder, gründen Städte und Dörfer, verbreiten höhere Kultur und legen die Grundlagen für den geistigen und materiellen Aufschwung. Alle Zweige der Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften werden erfolgreich gefördert. Deutsches Recht wird in Tausenden von Orten eingeführt. Nie hat der Zuzug Deutscher nach Polen ganz gestockt, aber seit der Entdeckung Amerikas floß er allzu spärlich.

D. DAS GEBIET DER URSTROMTÄLER

Ein völlig verändertes Landschaftsbild empfängt uns, wenn wir von den südpolnischen Bergländern weiter nach N in die breiten Ebenen hinabsteigen. Ganz Mittelpolen von der russischen bis hin zur neuen deutschen Grenze wird beherrscht von riesigen Urstromtälern.

1. POLESSIEN (4a in Abb. 343)

Den O Mittelpolens bildet die Landschaft Polessien, eine große, flache, fast durchweg versumpfte Mulde, die in ihrer Westostachse vom Pripjet durchflossen wird. Sie ist eine der eigenartigsten Gegenden Europas. Riesige, unzugängliche Sümpfe, nur spärlich mit Birken und Kiefern bewachsen, trennen die höher gelegenen, dichtbewaldeten Inseln voneinander. An verschiedenen Stellen hat der Wind die Flußsande zu Dünen aufgehäuft. Dort haben sich die wenigen Menschen in kleinen Blockhütten angesiedelt und treiben spärlichen Ackerbau. Doch reicht das Brotgetreide für die Ernährung der Bevölkerung nicht aus, sondern wird im Herbst oft Hunderte von Kilometern auf schlechtesten Wegen von den Erntearbeitern aus Wolhynien mitgebracht.

Noch am Ende des Diluviums bildete das ganze Becken einen großen, zusammenhängenden See, der sich im Laufe der Zeit durch Versumpfung und Verlandung in eine Reihe von kleinen Gewässern auflöste. Dieser Prozeß schreitet immer weiter fort, wird aber durch verschiedene Umstände sehr verlangsamt. Im Frühjahr, bis in den späten Mai hinein, sammeln sich hier jedes Jahr die Schmelzwässer der Weißrussischen Platte und Wolhyniens. In den folgenden Monaten Juni und Juli fallen dann die großen Sommerregen, die den Sümpfen erneut starke Wassermassen zuführen. Das Gefälle der Flüsse ist verhältnismäßig schwach. Seit fünfzig Jahren ist man darangegangen, das Gebiet zu entwässern. Bis 1900 waren einige tausend Quadratkilometer Wald und Wiesen entsumpft und 1000 qkm Ackerland gewonnen worden (Abb. 347). Die Flußregulierungs- und Entsumpfungsarbeiten werden fortgesetzt.

Die Bevölkerung ist hier bunt gemischt. Der Pripjet trennt die Ukrainer im S von den Weißrussen im N. Das ganze Gebiet ist nur schwach (24,3 v. H.) von Polen durchsetzt, 15 v. H. der Bewohner sind Juden. Die Siedlungen sind spärlich und weithin zerstreut.

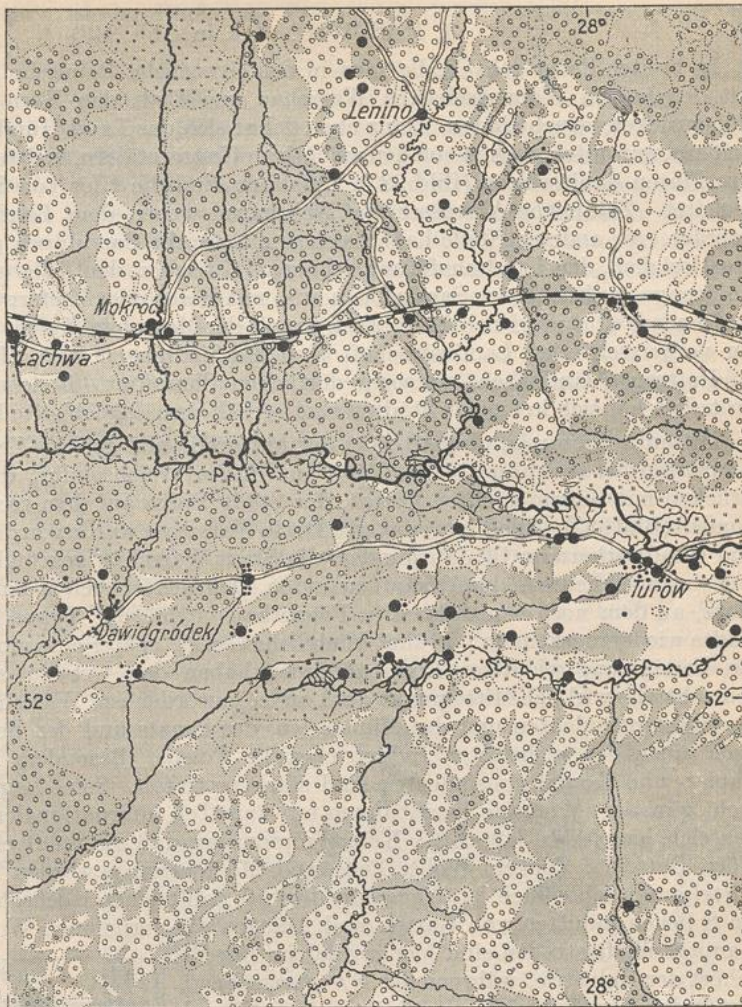
Polessiens Hauptstadt ist Pinsk (23). Es liegt an der Pina, einem Nebenfluß des Pripjet, und zwar an der Stelle, wo der Dnjepr-Bug-Kanal und der Dnjepr-Njemen-Kanal in den Pripjet münden. Als Mittelpunkt der Holzflößerei besitzt es Sägemühlen, Schiffswerften, Zündholzfabriken und treibt auch regen Handel.

2. PODLACHIEN
(4b in Abb. 343)

Als schwachgewellte Ebene trennt Podlachien, das Land zu beiden Seiten des Bug, Polessien vom Urstromtal der Weichsel und verbindet andererseits die Lubliner Platte mit dem Baltischen Landrücken im N. Zahlreiche Endmoränenzüge, verstreute Findlingsblöcke, trocknere Sand- und Lehmfelder schaffen ganz andere Landschaftsbilder als am Pripjet.

Von den früheren endlosen Urwäldern beleben nur noch Reste das Landschaftsbild, wie etwa die von großen Mooren (Bild 382) unterbrochene Heide von Bialowiez. In kultureller Beziehung bildet der Bug die Grenze zwischen West- und Osteuropa, fast könnte man sagen zwischen Europa und Asien. Kleine, unansehnliche Landstädtchen mit jüdisch-polnischer Bevölkerung und lange armselige Straßendörfer zeugen von dem kulturellen Tiefstand und der Armut ihrer Bewohner.

Hauptort ist Bialystok (77), das Zentrum vieler Fabriken und einer bedeutenden Textilindustrie. Charakteristisch für das Stadtbild sind zahlreiche Synagogen und Kirchen. Mehr als 50000 Juden wohnen hier. Durch eine Hauptbahn hat es Verbindung mit Warschau, während Lomscha am Narew trotz seiner 30000 E. einer solchen noch entbehrt. Als Sperrfestung von fünf hier zusammenlaufenden Verkehrswegen war Brest (Brest-Litowsk) am Bug zu einem Ort von 50000 E. angewachsen, zählt jetzt aber nur noch die reichliche Hälfte (30). An der Einmündung des Dnjeprkanals gelegen, ist es Handelsplatz für Vieh, Holz und Getreide. Siedlee und Lukow stammen aus dem frühen Mittelalter.



5 km ●Orte: Einzelsiedl. □ Sumpf ○ Wald □ Wiese — Eisenb. — Straßen
347. Kartenausschnitt aus dem Gebiet der Rokitnosümpfe. (Nach der Karte des westlichen Rußlands 1:300000. Der Ausschnitt umfaßt ungefähr 3000 qkm = 1/3 Sachsens.)

3. MASOWIEN (4c in Abb. 343)

In breiter Front geht Podlachien in das eigentliche Polnische Flachland über, das mit den beiden Woiwodschaften Warschau und Lodz den Kern Polens bildet. Die Höhenrücken verschwinden. Ganz eben dehnt sich das Land Hunderte von Kilometern weit aus, nur unterbrochen von den mächtigen Urstromtälern, in denen Weichsel und Bug ihre Fluten dahinwälzen (Bild 383). Vielfach sind die Ufer von Sumpf und Röhricht begleitet. Zahlreiche Altwasser und Nebenarme geben dem Land ein ursprüngliches Gepräge. An anderer Stelle haben sich umfangreiche Sanddünen gebildet, welche die Trostlosigkeit der Landschaft nur erhöhen. Zwischen den Tälern breiten sich weite, einförmige, unfruchtbare Sandgebiete aus, mit Heide oder Kiefernwald bestanden. Wo die Landschaft etwas fruchtbarer wird, hat sie der Mensch in Kultur genommen. Infolge der vorherrschenden Landwirtschaft sind die Siedlungen klein (Bild 384), selbst die Städte tragen ländlichen, oft sogar dörflichen Charakter. Bodenschätze fehlen ganz. Trotzdem hat sich in einigen Städten eine verhältnismäßig lebhaft entwickelte Industrie entwickelt.

Mitten in dieser Landschaft liegt das kulturelle und geistige Zentrum Polens, seine Hauptstadt Warschau (1929: 1086) am linken Weichselufer, durch drei mächtige Brücken mit seinem größten Vorort, der Stadt Praga auf dem rechten Flußufer, verbunden (Bild 385). Nahe dem einstigen Dorfe Warszawa wurde von deutschen Kaufleuten und Handwerkern im 13. Jahrhundert die Stadt Warschau gegründet; Reste aus dieser Zeit sind noch heute in der Altstadt zu finden. Deutlich ist auch in dem viereckigen Marktplatz, an dem noch heute das alte Fuggerhaus steht, der Typus deutscher Kolonialstädte wiederzuerkennen. Früher königliche Gunst, später eine moderne Industrie und die Vereinigung wichtiger Eisenbahnlinien haben den Ort zu einer Millionenstadt gemacht, die wirklich Mittelpunkt des Landes geworden ist. Warschau ist nicht nur Sitz des Staatspräsidenten und der Ministerien, des Senats und des Sejms, sondern bildet auch einen der wichtigsten Industriebezirke Polens. Besonders Metall-, Nahrungs-, Papier- und Konfektionsindustrie sind stark vertreten. Seine Lage ist für den Handel recht günstig. Wichtige Eisenbahnen mit zum Teil internationaler Bedeutung schneiden sich hier (Abb. 349, 370). Kein Wunder also, daß die Stadt ein großer Markt für Holz, Getreide, Zucker, Wolle, Felle und Modewaren geworden ist. Als kultureller Mittelpunkt schließlich ist Warschau der Sitz zahlreicher Hochschulen und Institute. Im S liegen inmitten von Gärten und Anlagen die vornehmen Wohnviertel; auch die Hauptgeschäftsstraßen sind hier zu finden. Der W gehört der Industrie, während der N vorherrschend von Juden bewohnt wird, die annähernd ein Viertel der gesamten Einwohnerschaft ausmachen. Zahlreiche Kirchen und hervorragende Gebäude erinnern an die einstige Glanzzeit Polens, so z. B. das königliche Schloß, das Brühlsche und das Sächsische Palais, die Karmeliterkirche, die St. Johanneskathedrale u. a. Heute bildet der Theaterplatz mit dem „Großen Theater“ und dem Rathaus den Mittelpunkt der Stadt. Auf schmaler Flußterrasse liegt dicht am Strom die sogenannte Unterstadt, infolge der ungesunden Feuchtigkeit Aufenthaltsort nur der ärmsten Bevölkerungsschichten.

Die Vorstadt Praga hat mit ihren großen Kasernenbauten, ihren Fabriken und Petroleumtanks wenig Reize. Wichtig ist sie für Warschau durch zwei große Bahnhöfe, den Brester und den Petersburger. Die Einwohner sind fast



348. Stadtplan von Lodz.

Die Stadt Lodz hat sich im 19. Jahrh. beiderseits der Petrikauer Handelsstraße entwickelt.

durchweg Juden. Schön ist der Blick von Praga über die Weichsel hinweg auf die Hauptstadt.

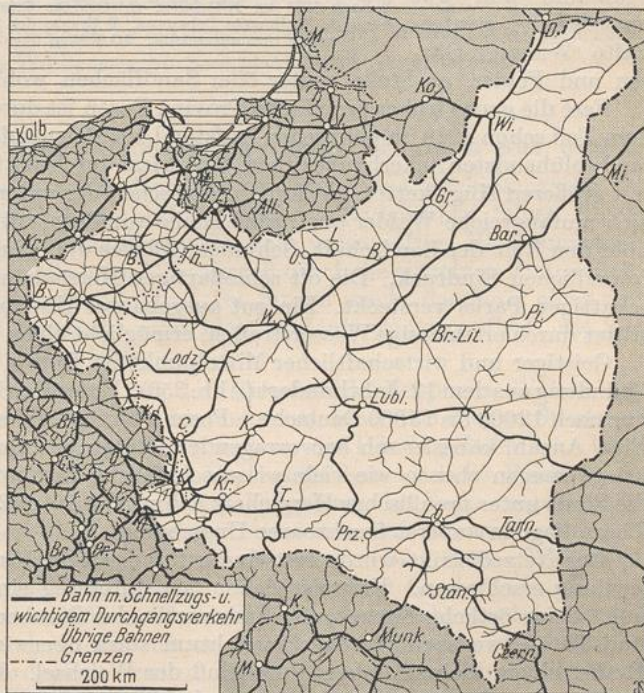
Lodz (452; 1929: 596), das polnische Manchester, hat sich zur zweitgrößten Stadt nicht nur Masowiens, sondern des Reiches entwickelt und zählt heute über eine halbe Million Einwohner (Abb. 348). Vor 100 Jahren war es noch ein kleines Dörfchen, das in ärmllicher, sandiger, wasserarmer Umgebung lag und keinerlei natürliche Hilfsquellen besaß. In den Jahren 1818 bis 1827 wanderten auf Grund von verschiedenen Zaren-erlassen schätzungsweise 10 000 deutsche Handwerkerfamilien aus Schlesien, Sachsen und Böhmen ein. Es waren hauptsächlich Tuchmacher, die hier ihrem Gewerbe weiter nachgingen. Die so zufällig hinverpflanzte Industrie nahm schnell einen ungeahnten Aufschwung und hatte ein starkes Anwachsen der Bevölkerung zur Folge. Erst 1904 wurde Lodz an das russische Bahnnetz angeschlossen. Die Stadt ist unschön und trägt auch heute noch die Spuren der Vernachlässigung aus der Russenzeit (Bild 386). Lodz ist seit vielen Jahrzehnten, heute vielleicht mehr als je, Sammelpunkt der Deutschen in Kongreßpolen, deren Gesamtzahl rund 60 000 beträgt.

Kalisch, dicht an der früheren Grenze, ist durch Getreidehandel und Tuchindustrie bedeutend. Es zählt, wie die gleichfalls alte Gründung Petrikau, reichlich 40 000 E. Zu erwähnen sind noch Plozk (26) und Wloclawek (40) an der Weichsel, Pabjanize und Tomaschow am Abfall des Polnischen Mittelgebirges, Kleinstädte mit knapp 30 000 E. An der Schwelle zur Kleinpolnischen Hochebene liegt die Industriestadt Radom (62), deren Handel die Juden in Händen haben, und Czenstochau an der Warthe in unfruchtbarer Umgebung. Es ist zwar nicht Großstadt, hat aber immerhin 81 000 E. Jährlich wird dieser Wallfahrtsort von einigen hunderttausend Pilgern besucht. Die vorhandene Industrie wird durch Kohlenvorkommen in der Nähe noch besonders gefördert.

Im N stößt Masowien an Ostpreußen und umfaßt das sandige Waldgebiet des Kurpenlandes, dessen Bewohner Flößer, Holzfäller und Jäger sind. Erst in neuerer Zeit wenden sie sich mehr und mehr dem Ackerbau zu, der aber nur kärglichen Gewinn bringt (Bild 387).

4. POSEN UND KUJAWIEN (4d in Abb. 343)

Die breiten Urstromtäler der Warthe und Netze führen uns aus Masowien in die westlichste Landschaft des heutigen Polens, die sich wie ein breiter Keil tief in germanisches Gebiet hineinschiebt: Posen und Kujawien (von den Polen als Großpolen bezeichnet). Der westlichste Punkt der Grenze liegt kaum 160 km von Berlin entfernt. Auf keiner Linie in ganz Polen ist das Kulturgefälle nach Osten so auffallend wie hier,



349. Das heutige Bahnnetz Polens.
Für die Kohlenmagistrale vgl. Abb. 373 a.

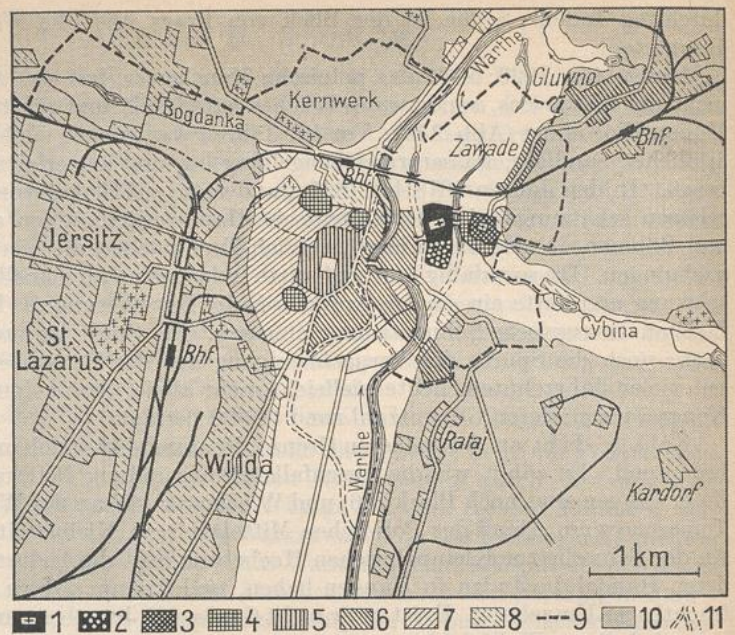
wo der trostlosen Landschaft Polesiens die in deutscher Agrarwirtschaft entwickelten Landschaften Posens gegenüberstehen. Und wir brauchen nicht einmal so entfernt liegende Teile miteinander zu vergleichen. Schon die Grenze zwischen Posen und Kongreßpolen bedeutet einen scharfen Trennungstrich in der Landschaft, die von Natur aus die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten bot. An Stelle der verwilderten Sumpfniederungen in Weichselpolen treffen wir dort kanalisierte Flußläufe und gut entwässerte, musterhafte Wiesen, Gärten und Felder, an Stelle weiter öder Sandflächen wohlgepflegte Nadelholzbestände.

Fast die ganze früher preußische Provinz Posen ist durch den Vertrag von Versailles, zum Teil schon 1919 im polnischen Aufstand, an Polen gefallen. Sie gehörte zu Deutschlands blühendsten Ackerbaubezirken. Sie ist fast durchweg fruchtbare Moränenlandschaft mit größeren Hügelketten im Norden. Zwischen der unteren Warthe und Netze dehnen sich umfangreiche Wälder aus. Eine Reihe von Seen, oft mitten im Walde gelegen, erhöht den Reiz der Landschaft. Schmucke Dörfer und saubere Städtchen machen einen freundlichen Eindruck. Die oft schloßartigen Herrenhäuser der Gutsbesitzer liegen in schattigen Parks versteckt. Ein gut ausgebautes Eisenbahn- und Straßennetz, unterstützt durch erstklassige Wasserstraßen, ermöglicht einen regen Verkehr (Abb. 368/369).

Geistiger und wirtschaftlicher Mittelpunkt ist Posen an der Warthe, eine deutsche Gründung aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 350). Unter den 170 000 E.¹ befanden sich 1921 nur noch 12 000 bis 15 000 Deutsche. Posen ist jetzt die westlichste polnische Universität. Eine Anzahl künstlerisch hervorragender Bauten aus den Jahrzehnten vor dem Weltkriege zeugen ebenso wie viele wissenschaftliche Institute von dem Aufschwung, den die Stadt unter preußischer Herrschaft nahm. Gnesen (26) an der Bahnstrecke Posen-Thorn liegt in äußerst fruchtbarer Umgebung.

Der Netzedistrikt wurde erst durch Friedrich den Großen der Kultur und der Besiedlung erschlossen. Er weist daher fast durchweg eine rein deutsche Bevölkerung auf. Seine östliche Fortsetzung findet er in der Staubeckenlandschaft von Bromberg und Thorn, wo ebenfalls das Deutschum stark überwiegt. Bromberg liegt an der Brahe, einem kleinen linken Nebenfluß der Weichsel. Es hat 116 000 E. (1929) und macht mit seinen breiten Straßen und schönen Anlagen einen modernen Eindruck.

¹ 1929: 248 000 Einw.



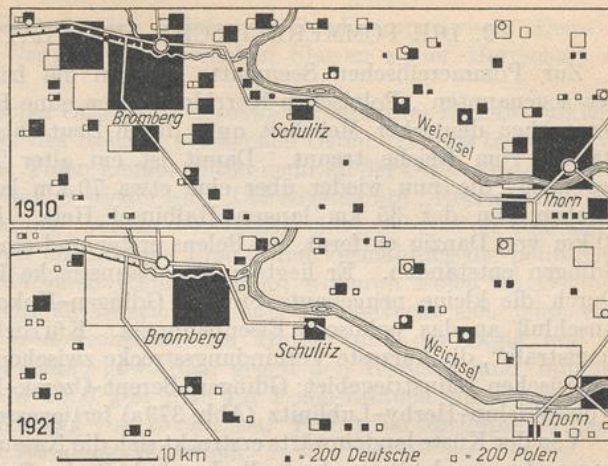
350. Stadtentwicklung Posens.

Entworfen unter Benutzung einer Vorlage von L. Dalchow.

1 Älteste Siedlung: Alte Burg. 2 Dominsel, Burgsiedlung. 3 Alte deutschrechtliche Stadt. 4 Bis 1253 entstandene Siedlungen. 5 1253 gegründete deutschrechtliche Stadt. 6 Nach 1253 im Mittelalter entstandene Ortsteile. 7 Stadterweiterung im 19. Jahrhundert. 8 Jüngere Behauung. 9 Grenze des Stadtkreises Posen (nach 1900). Gluwno wurde 1925 einverleibt. 10 Höhen über 60 m. 11 Ehemalige Wasserläufe.

Als Holzstapelplatz wie als Mühlenstadt ist es wichtig. Thorn, Brückenstadt und Festung mit ganz deutschem Aussehen, war fast rein deutsch. Die Einwohnerzahl ist auf 39 000 gesunken. Leider sind die Deutschen aus beiden Orten in großer Zahl abgewandert. Durch den starken Verkehrsrückgang auf dem Bromberger Kanal haben die Städte sehr gelitten. Auch der Ausschluß von Deutschland und damit von westlicher Kultur, der durch die neue Grenze bedingt wurde, hat ihnen viele Nachteile gebracht (Abb. 351).

Kujawien, das Gebiet zwischen oberer Netze und Weichsel, gehört zu den fruchtbarsten Landstrichen. Seine reichen Rübenerten haben eine bedeutende Zuckerindustrie ins Leben gerufen. Bei Hohensalza (Inowrazlaw) werden Salz und Gips abgebaut.



351. Deutsche und polnische Bevölkerung zwischen Bromberg und Thorn 1910 (deutsche Volkszählung) und 1921 (polnische Volkszählung).

E. DIE SEENPLATTEN

Im NO und im NW schiebt Polen je ein breites Horn tief in den Baltischen Landrücken hinein: die Litauisch-Weißrussische Seenplatte und Pommerellen.

1. DIE LITAUISCH-WEISSRUSSISCHE SEENPLATTE (5a in Abb. 343)

In den Landschaften um Suwalki, Nowogrodek und Wilna wechseln große, fast ebene Flächen mit hügeligem Gelände; auf ausgedehnte Nadelwälder folgen Heiden. Zerschnitten wird das Gebiet durch die großenteils versumpften Niederungen des Njemen und seiner Nebenflüsse, die beim Durchbruch durch die einzelnen Endmoränenzüge teilweise steilwandige Schluchten bilden. Im ganzen macht das Land einen recht ärmlichen Eindruck. Die Ackerstücke sind klein und oft wenig gepflegt, die Siedlungen vielfach unansehnlich (Bild 388).

Die nördlichste Großstadt Polens ist der Eisenbahnknotenpunkt Wilna (129, 1929: 190; Bild 389), einst die Hauptstadt Litauens und daher von diesem Staate sehr begehrt, seit es den Polen durch einen Handstreich in die Hände gefallen ist. In der Stadt selbst, die jetzt wieder eine polnische Universität hat, sind die Polen zahlenmäßig stärker als die Litauer, während in der Umgebung die Lage umgekehrt ist. Auch Juden und Weißrussen sind zahlreich vertreten. Auf hohem Steilufer des Njemen liegt Grodno, eine Handelsstadt von 35 000 E. (Bild 390). Weiter aufwärts ist der Njemen nicht mehr schiffbar. Jedenfalls kann Grodno von kleineren Fahrzeugen trotz vieler Stromschnellen auf dem Fluß noch erreicht werden. Suwalki ist eine kleine Handelsstadt, deren Einwohner zur Hälfte aus Juden bestehen. Von allen übrigen Ortschaften Nordpolens verdient kaum eine die Bezeichnung Stadt. Es sind durchweg bescheidene Siedlungen, die in dürftigen Holzhäusern eine jüdisch-polnische Bevölkerung beherbergen.

2. DIE POMMERELLISCHE SEENPLATTE (5b in Abb. 343)

Zur Pommerellischen Seenplatte gehören die früher preußischen Landschaften des sogenannten „Polnischen Korridors“, der ohne Rücksicht auf Gebiete mit ausgesprochen deutscher Mehrheit quer durch Deutschland stößt und Ostpreußen vollständig vom Reiche trennt. Damit ist ein alter Traum der Polen in Erfüllung gegangen, die nun wieder über eine etwa 70 km lange Meeresküste verfügen, abgesehen von der 35 km langen Halbinsel Hela. In der Danziger Bucht, kaum 20 km von Danzig entfernt, ist Polens erster und einziger Kriegs- und Handelshafen Gdingen entstanden. Er liegt an der Bahnstrecke Berlin–Stettin–Danzig–Dirschau. Durch die kleine neugebaute Strecke Gdingen–Kokoschken hat er bereits direkten Anschluß an das polnische Eisenbahnnetz. Kürzlich ist die sogenannte „Kohlenmagistrale“, die kürzeste Verbindungsstrecke zwischen der Hafenstadt und dem ober-schlesischen Industriegebiet: Gdingen–Berent–Czersk–Bromberg–Hohensalza–Zdzunska-Wola–Wielun–Herby–Lublinitz (Abb. 373a) fertiggestellt worden.

Von der Küste landeinwärts erstreckt sich die Kassubische Schweiz, die ihren Namen wegen der durch die wechselvolle Landschaft der Gegend hervorgerufenen Schönheit mit Recht trägt. Der wellige Charakter der Moränenlandschaften, die größtenteils waldbedeckt sind, verleiht dem Lande mannigfache Reize. Die kleinen Fließchen haben sich häufig tief eingeschnitten und bilden malerische Schluchten. Verträumte Seen liegen mitten in ausgedehnten Kiefernwäldern. Der vielfach steinige Boden ist für die Landwirtschaft nicht sehr günstig; die Kassuben sind daher ein armes, aber doch zufriedenes Völkchen.

Nach S geht die Kassubei in die Tucheler Heide über, ein ausgedehntes Sandrgebiet, das weite Nadelwälder trägt, aber trotzdem besonders im hügeligen S manche landschaftliche Schönheit aufzuweisen hat. Am Nordrand der Heide und hart an der Grenze gegen Danzig liegt Dirschau (14), das sein Aufblühen der Lage an zwei Haupteisenbahnlinien verdankte, heute aber infolge der neuen Grenzziehung zu fast völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist.

Östlich der Weichsel schließen sich die beiden Landschaften Pomesanien und das Kulmer Land an. Während vom ersteren nur der S zu Polen gehört, ist das Kulmer Land ganz polnisch geworden. Es ist ein ziemlich ebenes Gebiet, das sich durch große Fruchtbarkeit auszeichnet und eine blühende Landwirtschaft besitzt. Weite Zuckerrübenfelder wechseln mit goldenen Weizenschlägen. Im N stellen sich schöne Mischwaldbestände ein. Auf dem hohen rechten Weichselufer liegt die Brückenstadt und Festung Graudenz, eine alte Ordensgründung, die jetzt nur noch 34000 E. zählt.

Die ganze Weichselniederung zwischen Thorn und Graudenz ist ein fast rein deutsches Gebiet. Sie gehört zu dem breiten deutschen Volks- und Sprachgürtel, der über den Netzedistrikt, Bromberg, Thorn und Graudenz das abgetrennte Ostpreußen mit dem Deutschen Reich verbindet (vgl. auch Bd. I, S. 120ff).

III. DIE STAATLICHEN VERHÄLTNISSE

A. GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

Kurz nach der Mitte des 10. Jahrhunderts hören wir vom ersten geschichtlich verbürgten Auftreten der Polen (pole, polje = Feld, Flur) an der mittleren Weichsel und Warthe. Wahrscheinlich kamen sie von O oder SO, nachdem die Germanen das Land westwärts verlassen hatten. Durch Zusammenfassung verschiedener slawischer Stämme, der Lentschyzer, Polanen, Kujawier, Masuren und der Wislanen, die wahrscheinlich mongolischen Ursprungs sind, entsteht das erste polnische Staatswesen unter König Mieczyslaw (960 bis 992). Der Nachfolger Bolislaw Chrobry (992 bis 1025) ist

als eigentlicher Schöpfer und Gründer des Polnischen Reiches anzusehen. Denn er hat es verstanden, die ganze Gruppe der westlichen Slawen seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Im nächsten Abschnitt polnischer Geschichte bis etwa zur Mitte des 14. Jahrhunderts verschiebt sich der Schwerpunkt des Reiches stark nach Osten. Bereits in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts hat Polen keinen Anteil mehr an der Ostseeküste. Dafür nimmt es die Expansion nach dem O wieder auf. Das sogenannte „Rotrußland“, ein großer Teil Galiziens und die Ukraine, werden dem Reiche einverleibt. Von besonderer Bedeutung wird die Personalunion mit Litauen 1386 durch Vermählung der polnischen Königin Jadwiga mit dem litauischen König Jagello, wodurch Polen im O einen weiteren gewaltigen Landzuwachs zu verzeichnen hat. Es erstreckt sich jetzt vom Schwarzen Meer bis zu den Wasserscheiden des Dnjepr und der Düna und ist damit der mächtigste slawische Staat geworden, gegen den Rußland und Böhmen weit zurückstehen. Für das Jahr 1520 gibt man für Polen-Litauen eine Fläche von fast 1 Mill. qkm mit einer Bevölkerung von 15 Mill. an. Politischer Mittelpunkt dieses Großstaates wird nunmehr die Residenz Warschau.

Die nächste Epoche ist eine Zeit des Verfalls und des Rückgangs, die schließlich zur Katastrophe führte. In den Jahren 1772, 1793 und 1795 erfolgten die drei Teilungen Polens, durch die Posen und Westpreußen zu Preußen kamen. Galizien und das Gebiet nördlich davon fielen an Österreich, der große Osten an Rußland.

Im Jahre 1807 erlangten die Polen nochmals eine gewisse Selbständigkeit, als durch

Napoleon das Herzogtum Warschau gegründet wurde, das zwei Jahre später zu einem Gebiete von 154 000 qkm anwuchs, indem österreichische Teile Galiziens zwischen Pilica und Weichsel dazugeschlagen wurden. Der Wiener Kongreß schuf dann 1815 Kongreßpolen (Abb. 352), das bedeutend kleiner und eine Zeitlang als Königreich ziemlich selbständig war, bis ihm die Russen nach den polnischen Aufständen von 1830 und 1863 ein Ende bereiteten. Polen verlor jetzt alle eigenen Rechte und mußte es sich gefallen lassen, 1867 als Weichselgebiet völlig im Russischen Reiche aufzugehen.

Dieser Zustand herrschte bis zum Weltkriege, der für Polen eine neue Entwicklungsperiode brachte. Denn als selbständige Republik ging es aus ihm hervor. Es nutzte unter Beistand der Entente¹ die Schwäche seiner Nachbarn aus, um große Stücke von Deutschland, Österreich-Ungarn und Litauen an



352. Der Staat Polen und die frühere staatliche Zugehörigkeit seiner Gebietsteile. Das Gebiet von Wilna wird noch heute von Litauen beansprucht (vgl. Abb. 1043).

¹ Vgl. René Martel, Les Frontières orientales de l'Allemagne. Deutsch von W. Scheuermann. Oldenburg 1930. v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

sich zu reißen, und wuchs zu einem Reich von fast 390 000 qkm mit einer Bevölkerung von 30,4 Mill. (1929) an. Fast schien es, als ob der junge Staat abermals zum Tode verurteilt war, als 1920 die Bolschewisten bereits vor den Toren von Warschau standen. Doch vermochten die Polen noch im letzten Augenblick mit französischer Hilfe ihre Hauptstadt und damit ihr Reich zu retten.

Während Polen früher mehr ein Vermittler zwischen O und W war, bildet es heute als stärkstes Glied in der Kette der osteuropäischen Randstaaten eher einen Riegel zwischen Deutschland und Rußland. Mit diesem Reich hat es im Verlauf seiner Geschichte den scharfen Kampf um die Vorherrschaft in der Slawenwelt geführt, und zwar bis zum 17. Jahrhundert mit gutem Erfolg. Dann mußte es von seinem Führerposten zurücktreten und ihn den Russen überlassen.

Eine Anlehnung an seinen westlichen Nachbar Deutschland war nach dem Kriege schwer möglich, so daß es ein enges Bündnis mit Frankreich schloß, das dem jungen Staatswesen seine Hilfe in verschiedenster Hinsicht angedeihen ließ. Im Lande selbst sind die Gegensätze zwischen den einzelnen Landesteilen, namentlich zwischen den früher preußischen Teilen im Westen und den altrussischen Teilen östlich Kongreßpolens — besonders auch in kultureller Hinsicht — so außerordentlich groß, daß es fraglich erscheint, ob und wann sie sich je ganz überbrücken lassen.

B. BEVÖLKERUNG

Seiner Bevölkerung nach ist Polen durchaus ein Nationalitätenstaat, in dem die eigene Bevölkerung selbst nach polnischen Angaben nur 69 v. H. beträgt. Fast ein Drittel sind also Fremdstämmige, in erster Linie Ukrainer, Juden, Deutsche, Weißrussen und Litauer. Das Kerngebiet der polnischen Bevölkerung ist natürlich Kongreßpolen, das eigentliche Weichselland (Abb. 353). Die Ukrainer bewohnen das östliche Galizien, die Weißrussen die östlichen Grenzgebiete, die Litauer die nördlichen, besonders das Wilnagebiet, während die Deutschen selbstverständlich in den früher preußischen Provinzen am häufigsten vertreten sind. Aber auch im übrigen Polen finden wir viele deutsche Kolonien (Abb. 354), ist doch z. B. Lodz erst durch die Einwanderung zahlreicher deutscher Tuchmacherfamilien zu einer der bedeutendsten Industriestädte geworden, in der heute noch mehr als 30 000 Deutsche leben. Die Juden endlich sind über das ganze Land recht zahlreich verstreut und bewohnen in erster Linie die Städte, in denen sie häufig mehr als 50 v. H. der Einwohner bilden. Gegen alle diese Minderheiten, besonders gegen die Deutschen und die Ukrainer, führen die Polen einen erbitterten Kampf. Die Deutschen, die nicht das polnische Staatsbürgerrecht besitzen, d. h. die erst nach 1908 in das Gebiet des heutigen Polen gekommen sind oder die für Deutschland optierten, wurden fast restlos ausgewiesen. Unzähligen hat man die Existenzmöglichkeit genommen und sie so zur Auswanderung gezwungen. Besonders haben die deutschen Schulen zu leiden, denen man die größten Schwierigkeiten macht. Häufig wurden Dorfgemeinden getrennt, um dadurch die für eine deutsche Schule erforderliche Zahl von Schülern nicht zusammenkommen zu lassen und so die deutschen Kinder in polnische Schulen zu zwingen. Eine kleine Vorstellung von dem Kampf Polens gegen deutschen Grund und Boden mag folgende Übersicht geben:

Bis zum 1. 1. 1928 wurden von deutschem Besitz enteignet:

1. Großgrundbesitz	89 Objekte	95 386 ha
2. Kleinerer Landbesitz und Rentengüter	3644 „	53 662 „
3. Städtische Grundstücke und Einrichtungen der öffentlichen Wohlfahrt	1625 „	
4. Industrie- und Handelsunternehmungen	272 „	

Dazu wurden rund 4000 Ansiedler mit einer Gesamtfläche von 60 000 ha annulliert. Mittels der Agrarreform hat Polen weitere 31 370 ha den deutschen Händen entrissen.

Die Verteilung der Nationalitäten ist etwa folgende:

[Polnische Statistik]

Polen	69 v. H.
Ruthenen (Ukrainer)	14 v. H.
Juden	8 v. H.
Deutsche	4 v. H.
Weißrussen	4 v. H.
Litauer und sonstige	1 v. H.

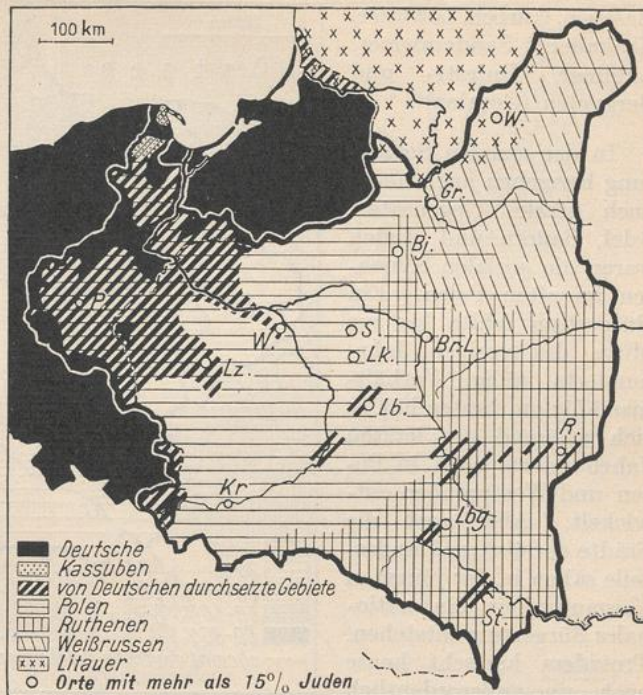
[Private Berechnungen]

Polen	55,5 v. H.
Ruthenen (Ukrainer)	18,2 v. H.
Juden	11,4 v. H.
Deutsche	7,3 v. H.
Weißrussen	5,8 v. H.
Litauer und sonstige	1,8 v. H.

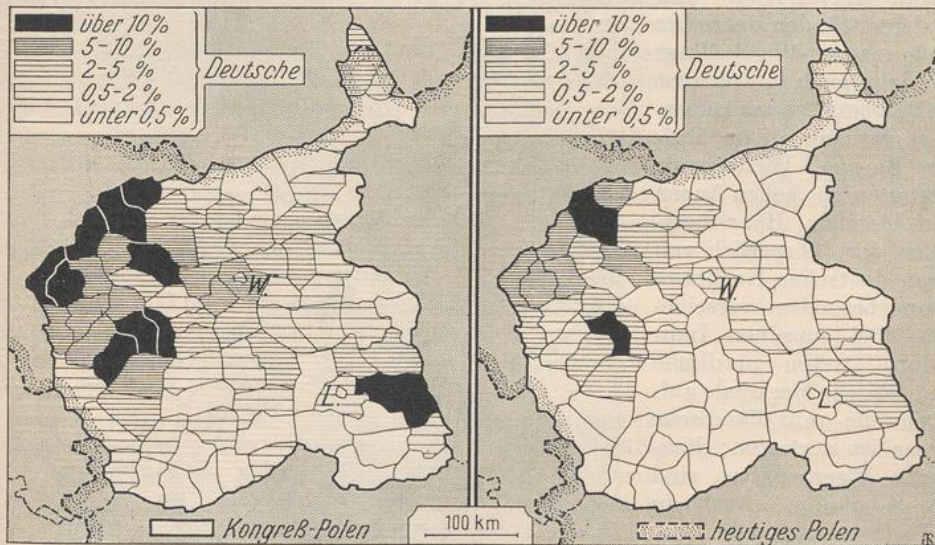
In den polnischen Angaben sind natürlich alle den Polen verwandten Stämme, wie etwa die Kassuben, als Polen bezeichnet.

Nach ihren Glaubensbekenntnissen sind

römisch-katholisch	63,8 v. H.
griechisch-katholisch	11,2 v. H.
israelitisch	10,5 v. H.
orthodox	10,5 v. H.
protestantisch	3,7 v. H.
andersgläubig	0,3 v. H.



353. Die Bevölkerung Polens.



354. Die Deutschen in Kongreßpolen 1897 (links, nach russischer Zählung) und 1921 (rechts, nach polnischer Zählung). (Nach A. Mückler.)

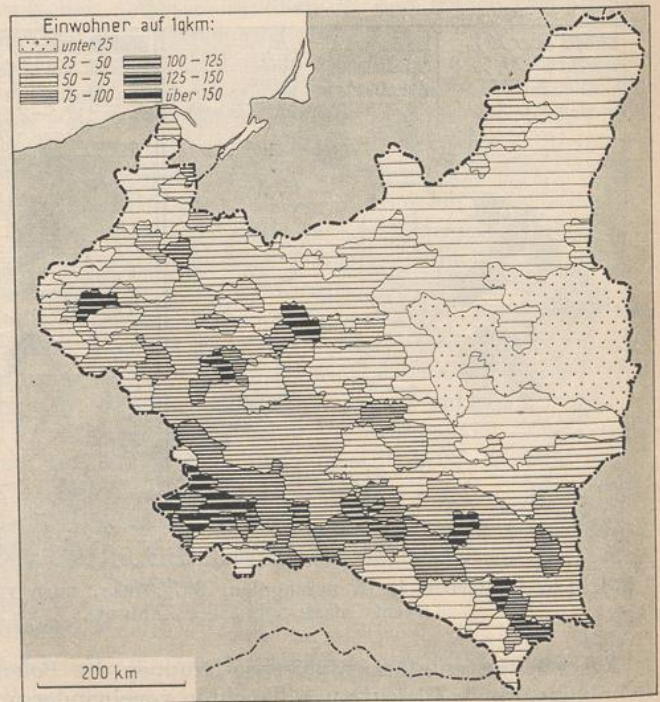
Die wichtigsten ethnographischen Gruppen der Polen, die sich durch Sitten und Gebräuche, durch Dialekte und Trachten voneinander unterscheiden, sind: Kujawen,

Masuren, Kurpen, Lowicz, Krakauer, Sandomierzer, Lubliner, Dnjestr- und Bergpolen (Goralen).

In der sozialen Schichtung herrschen auch heute noch starke Gegensätze. Adel, Bauern und Juden waren die sozialen Schichten im alten Polen. Ein Bürgertum fehlte bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts völlig. Verhältnismäßig am besten hat es sich während des letzten Jahrhunderts noch in Posen und Westpreußen entwickelt. Aber auch die Städte der übrigen Landes- teile sahen in der jüngsten Vergangenheit ein nationales Bürgertum entstehen. Trotzdem herrscht heute noch ein außerordentlich starker Gegensatz zwischen besitzenden aristokratischen Adelsklassen und niederen Ständen, der sicher auch rassenmäßig bedingt ist; denn auch in Polen ist die Rassenmischung keineswegs geringer als im übrigen Europa. Mittelgroße Gestalten mit hellen Augen und blondem Haar herrschen vor, körperlich von ihren deutschen Nachbarn kaum besonders verschieden. Bei einzelnen Individuen treten nordische und ostische Merkmale auf. Auch die mittelländische Rasse ist vertreten; dinarische Eigenschaften sind im S häufig. Auch in



355. Die Analphabeten in Polen.
In Posen-Westpreußen bis 1918 weniger als 1 v. H.



356. Die Bevölkerungsdichte in Polen.

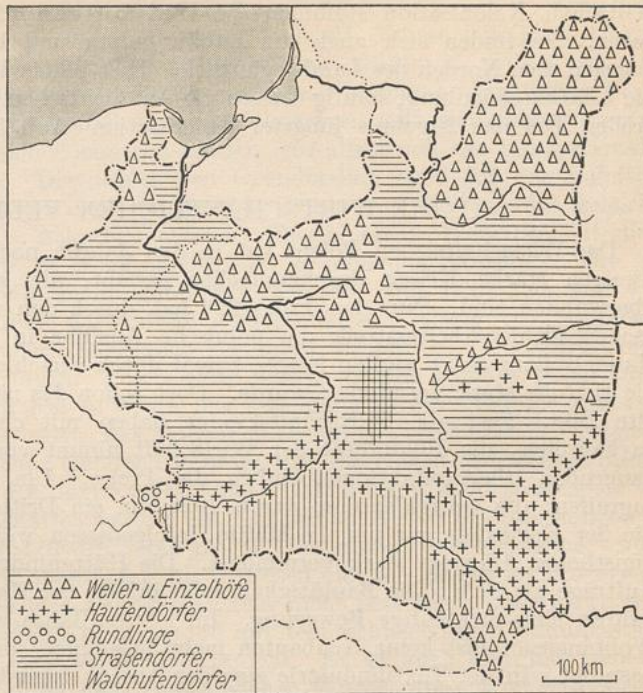
Nach der Zählung von 1921 entsprechend der Verwaltungseinteilung vom 1. Jan. 1920 (nach dem Statistischen Atlas der Republik Polen).

kultureller Beziehung sind große Gegensätze vorhanden. Einer intelligenten, zum Teil hochgebildeten Oberschicht stehen breite Massen sehr geringer Bildung, namentlich in den östlichen, ehemals russischen Gebieten, gegenüber. Beträgt doch die Zahl der Analphabeten in Wolhynien und Polessien mehr als 75 v. H. (Abb. 355), ein Prozentsatz, wie er sonst kaum in Europa noch vorkommt. Auch die Arbeiter der eigentlich polnischen Industriebezirke halten in dieser Hinsicht keinen Vergleich mit den oberschlesischen Arbeitern aus.

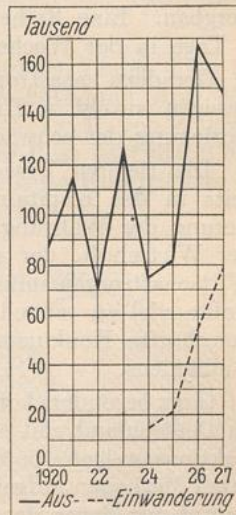
Besondere Bedeutung hat die Auswanderung polnischer Erntearbeiter (Saisonnarbeiter) nach Deutschland. Ihre Zahl betrug vor dem Kriege jährlich 300 000 bis 400 000. Diese Arbeiter, von denen das westliche Kongreßpolen den Hauptanteil stellt, kommen im Frühjahr über die Grenze, um im Herbst nach beendeter Feldarbeit mit ihren Ersparnissen nach Hause zurückzukehren. Zeitweilig war die Abwanderung, auch aus anderen polnischen Provinzen, so stark, daß sich auf den polnischen Gütern ein Arbeitermangel bemerkbar machte. In den letzten Jahren wurde die Zahl der Saisonarbeiter, die nach Deutschland einwandern durften, durch Verträge zwischen Deutschland und Polen mehrfach geregelt. Sie betrug 1925 bis 1927 jährlich 100 000 bis 200 000. Dafür fand ein bedeutender Teil polnischer Arbeiter in Frankreich Beschäftigung (Abb. 358).

Bei weitem der größte Teil der Bevölkerung wohnt auf dem Lande.

Die Dorfformen sind in den einzelnen Landesteilen recht verschieden. Als älteste Siedlungen sind die unregelmäßigen Haufendörfer zu betrachten, die vielfach an Straßenkreuzungen angelegt sind; ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt am Oberlauf der Weichsel und in der Lößzone nördlich der Karpaten. Aus der Zeit vor der deutschen Besiedlung stammen auch die wenigen Rundlinge in Oberschlesien. Den Hauptanteil haben die Straßendörfer, die zuweilen länger als 10 km sich ausdehnen. In Polessien und um Nowogrodek herrschen sie fast ausschließlich. Aus der Zeit der ersten



357. Die Dorfformen Polens. (Nach B. Zaborski.)



358. Polnische Aus- und Einwanderung.

	Auswanderer	Einwanderer
1928:	186 600	119 100
1929:	243 300	104 500

deutschen Kolonisation stammen die Waldhufendörfer am Nordrand der Karpaten. Sie finden sich auch um Lublin herum und im Süden von Posen, fehlen dagegen dem Norden des Landes gänzlich. Hier bilden Weiler und Einzelgehöfte die Charaktersiedlung; häufig weisen sie auf deutschen Ursprung hin und sind zum großen Teil das Ergebnis jüngster Kolonisation (Abb. 357).

C. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Das Wirtschaftsleben Polens hat in den Jahren nach dem Kriege in fast allen Zweigen starke Krisen durchzumachen gehabt, die größtenteils noch heute nicht überwunden sind. Nur das Jahr 1926 hat durch den viele Monate dauernden englischen Kohlenarbeiterstreik die polnische Ausfuhr in die Höhe schnellen und die Handelsbilanz aktiv werden lassen, zumal durch verschiedene Regierungsmaßnahmen die Einfuhr stark vermindert wurde. Doch schon das nächste Jahr zeigte wieder das alte Bild. Fast alle Wirtschaftszweige haben mit chronischen Absatzstockungen zu kämpfen, die Illiquidität der Wirtschaft nimmt von Jahr zu Jahr zu. Infolge dauernder Überproduktionen sinken die Preise. Um nur einige Beispiele herauszugreifen: die Getreidepreise waren 1929 um ein Drittel niedriger als im Vorjahre, die der Kartoffeln gar um die Hälfte, infolgedessen war wiederum die Verwendung künstlichen Düngers stark vermindert. Die Hüttenindustrie erhielt 25 v.H. weniger Aufträge als 1928. Die Bautätigkeit zeigt infolge der Kapitalnot schon seit mehreren Jahren eine rückläufige Bewegung. Im letzten Jahre wurden trotz der ungeheuren Wohnungsnot fast keine Neubauten mehr begonnen, sondern nur die angefangenen beendet. In der Textilindustrie ging der Absatz dermaßen zurück, daß viele Fabriklager wegen Überfüllung zu Schleuderpreisen verkauft wurden und die Zahl der Arbeiter schließlich um 25000 verringert werden mußte. Ähnliche Erscheinungen zeigen sich in fast allen Industriezweigen, im letzten halben Jahre auch im Kohlenbergbau. Eine Reihe von Aluminium- und Papierfabriken arbeitet nur noch 2 bis 3 Tage in der Woche.

Geradezu katastrophal ist die Lage des Handels, von allen polnischen Wirtschaftszweigen sowohl im Hinblick auf Organisation als auch in technischer und finanzieller Beziehung der schwächste.

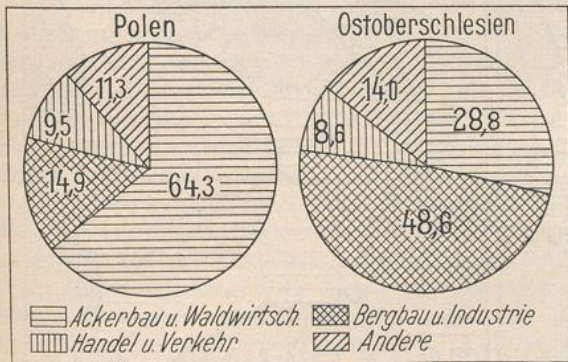
Die tieferen Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Polens sind einerseits in der Kapitalnot zu suchen, sind doch die Auslandsanleihen nach Stabilisierung der Währung größtenteils erschöpft, andererseits in einer Überanstrengung der Wirtschaft, der man von Anfang an zuviel zugemutet hat. Man zwang den Wirtschaftsorganismus zu Leistungen, die seine Kräfte erheblich überstiegen. Man wollte viel zu schnell und intensiv vorwärtskommen und ausbauen. Dazu kam der verschärfte Konkurrenzkampf der Nachbarstaaten, in erster Linie Rußlands und Rumäniens.

Ganz besonders kompliziert und ungeregelt waren bisher die Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland, mit einer Folge der willkürlichen Grenzziehung. Eine Reihe von Produktionszweigen, die innerhalb der deutschen Volkswirtschaft groß geworden und nach ihren Methoden aufgebaut waren, ist nun nach der Trennung in scharfen Konkurrenzkampf mit denen der reichsdeutsch gebliebenen Gebiete geraten. Eine Regelung, die man für den Übergang getroffen hatte, lief 1925 ab. Seitdem herrschte zwischen beiden Staaten ein Zollkrieg mit gegenseitigen Kampfzöllen und Einfuhrverboten, dem jetzt durch einen kurzfristigen Handelsvertrag ein Ende gemacht wurde. Allen Kampfmaßnahmen zum Trotz blieb Deutschland während der ganzen Jahre größter Lieferant wie auch größter Abnehmer der polnischen Wirtschaft. In dem neuen Handelsvertrag hat man sich gegenseitig volle Meistbegünstigung zugesichert.

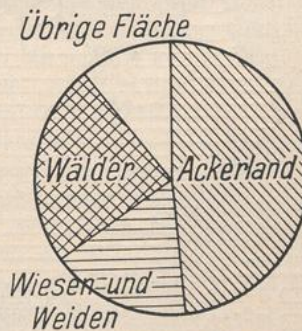
Polen erhält größere deutsche Einfuhrkontingente zugestanden: im 1. Jahr nach Inkrafttreten des Vertrages 200 000 Schweine, nach $2\frac{1}{2}$ Jahren als Höchstmenge 350 000, dazu ein monatliches Kohlenkontingent von 320 000 t. Polen setzt für etwa 470 Warenbezeichnungen die Zollsätze auf einen besonders ermäßigten Stand herab. Die wirtschaftliche Gesamtwirkung des Vertrages läßt sich schwer voraussagen, hängt auch von verschiedenen Umständen, vor allem von der internationalen Konjunkturentwicklung ab. Die natürlichen Grundbedingungen für das polnische Wirtschaftsleben sind durchaus nicht ungünstig. Posen und Westpreußen gehörten zu Deutschlands wichtigsten Ackerbaugebieten, Oberschlesiens Wert braucht nicht besonders betont zu werden, in Kongreßpolen gab es blühende Industriegebiete, der Landwirtschaft steht teilweise recht guter Schwarzerde- und Lößboden zur Verfügung, Galizien verfügt über reichhaltige Bodenschätze. Einzig die Ostgebiete wurden von der Natur etwas stiefmütterlich behandelt, da sie weder über Erdschätze noch über guten Boden verfügen. Polen ist in seinen weitaus größten Teilen Landwirtschaftsgebiet. Trotzdem hat es heute nur eine ganz geringe Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte aufzuweisen. Das hat seinen Grund in verschiedenen Ursachen: Auch in den früher preußischen Gebieten konnten die Güter nach dem Kriege infolge der Wirtschaftskrisen und des damit verbundenen Geldmangels nicht so intensiv wie in der Vorkriegszeit bewirtschaftet werden. In Kongreßpolen sind die Besitzungen im allgemeinen viel zu klein, so daß sich keine großen Überschüsse erzielen lassen. Auch die Aufteilung einer Reihe großer Güter, die in Posen vielfach glänzende Musterwirtschaften darstellten, hat sich bisher für die Ausfuhr nicht vorteilhaft ausgewirkt. Für den O fällt noch der allgemeine Kulturzustand mit dem recht niedrigen Bildungsstand der Bevölkerung (s. S. 285) erschwerend ins Gewicht. Es ist auch klar, daß Gebiete, die noch bis vor wenigen Jahren ganz verschiedenen Wirtschaftszentren angehörten, nicht von heute auf morgen zu einem großen einheitlichen Wirtschaftsraum zusammengeschmiedet werden können.

1. LANDWIRTSCHAFT

Der größte Teil der polnischen Bevölkerung treibt Ackerbau, finden doch fast 65 v. H. der Einwohner in Land- und Forstwirtschaft ihre Beschäftigung (Abb. 359). 48,6 v. H. des gesamten Bodens bedecken Ackerfluren, während 24,1 v. H. von Wäldern, 16,9 v. H. von Wiesen und Weiden eingenommen werden, der Rest ist Ödland oder Wildnis (Abb. 360). In Posen steigt die landwirtschaftlich bebaute Kulturfläche auf

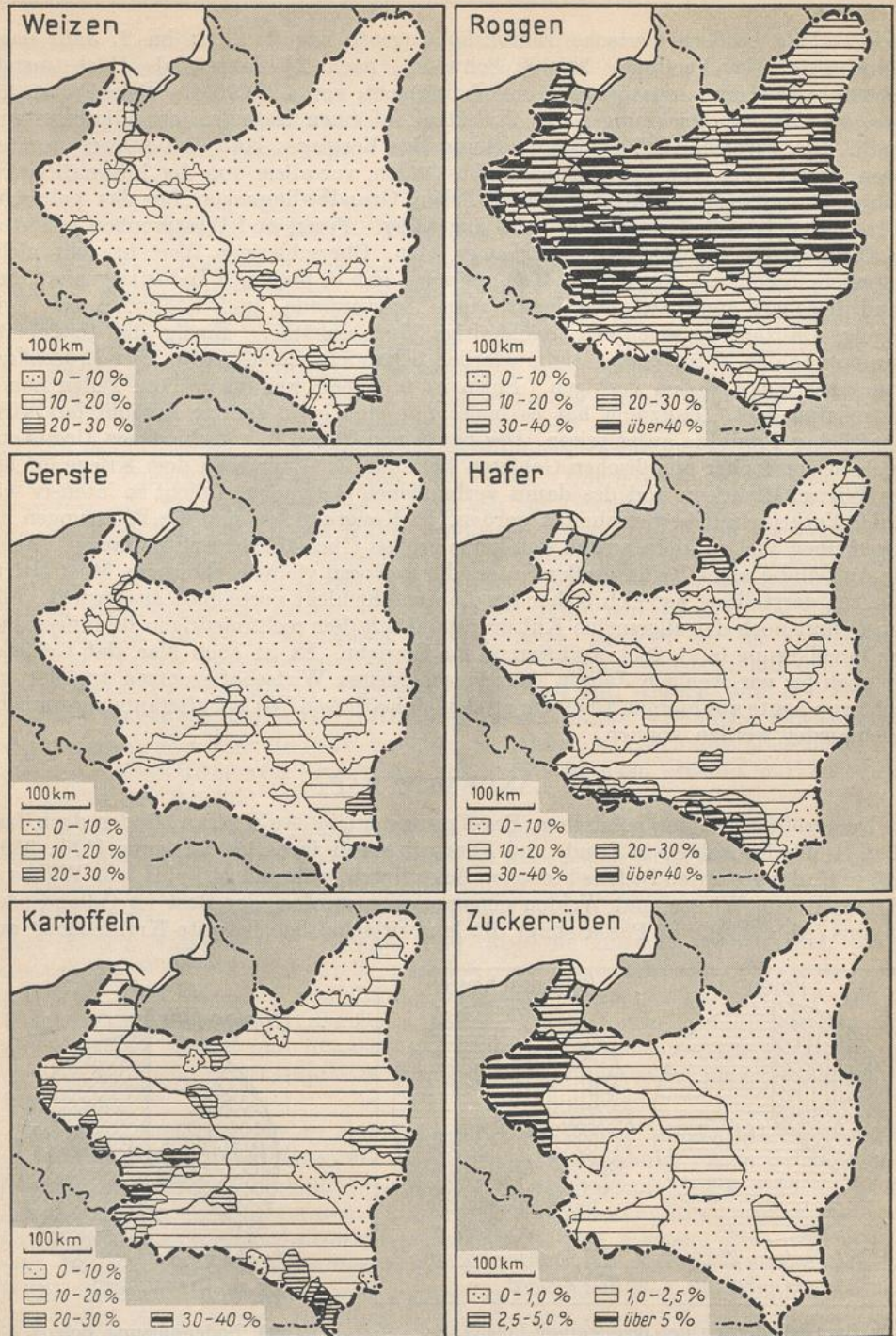


359. Berufsgliederung der Bevölkerung Polens und Ostoberschlesiens.



360. Bodennutzung Polens.

Für Polen nach der Zählung von 1921, für Ostoberschlesien Schätzungen auf Grund der Vorkriegszählungen.

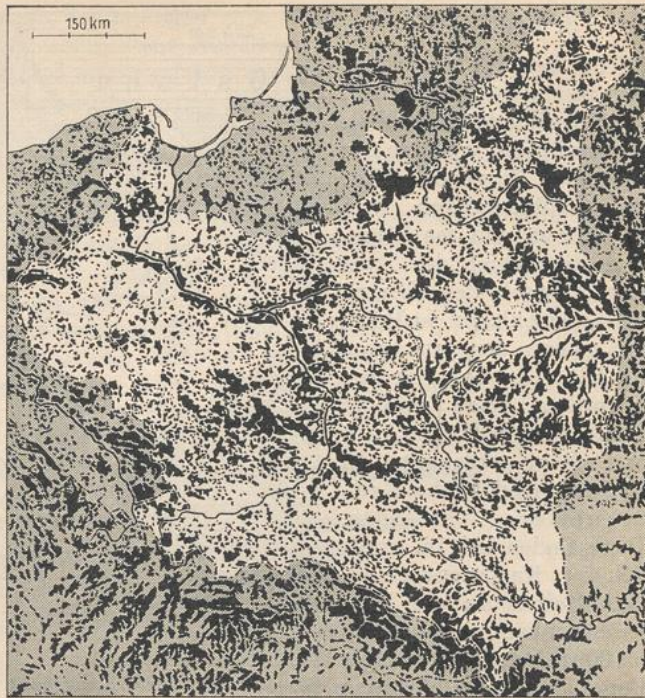


361. Bodennutzung in Polen 1928 in Hundertteilen der bebauten Fläche. (Nach dem Statistischen Atlas der Republik Polen.) — Für den Zuckerrübenanbau liegen die Woiewodschaften zugrunde, für den Anbau von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln kleinere Verwaltungseinheiten.

62 v. H., auch in Westpreußen übersteigt sie den Durchschnitt. Über 90 v. H. der Landwirte sind Kleingrundbesitzer, die über weniger als 200 ha Land verfügen, ja, ein großer Teil von diesen hat richtige Zwergwirtschaften, die noch nicht 2 ha betragen. Ihnen steht eine geringe Anzahl von Großgrundbesitzern gegenüber, die gelegentlich Ländereien von mehr als 10 000 ha ihr eigen nennen. Eine Anzahl von großen Gütern, besonders im früher preußischen Bezirk, wurde bereits aufgeteilt.

Die Hauptanbaufrüchte sind Getreide und Kartoffeln. An der Spitze steht der Roggen, ihm folgen Hafer, Weizen und Gerste. In fruchtbaren Gegenden, besonders in Kujawien, wird die Zuckerrübe in großem Maßstabe angebaut und hat hier eine lebhafte Zuckerindustrie hervorgerufen (Abb. 361).

An der Spitze der Viehwirtschaft steht die Zucht von Rindern und Pferden. Letztere werden besonders im staatlichen Gestüt Janum in der Woiwodschaft Lublin gezüchtet. Dagegen ist die Schafhaltung stark zurückgegangen. Wenn auch der Viehbestand Polens von Jahr zu Jahr steigt, so fehlt es doch noch sehr an der Zucht edler Rassen.



362. Die Waldverbreitung in Polen und Nachbargebieten.

2. WALDWIRTSCHAFT

Von dem Waldreichtum Polens macht man sich häufig eine falsche Vorstellung (Abb. 362). Wenn heute angegeben wird, daß fast ein Viertel des polnischen Areals waldbedeckt ist, dann darf man dabei nicht vergessen, daß in diese Zahl verschiedene Heidegebiete und Holzungen eingerechnet sind, die man kaum als Hochwald bezeichnen kann. Dazu hat der Krieg dem polnischen Wald schwere Wunden geschlagen. Auch in den Nachkriegsjahren wurde an vielen Stellen wahrer Raubbau getrieben. Zum Überfluß hat in den letzten Jahren die Forleule Tausende von Hektar, besonders in den westlichen Grenzlandschaften, kahlgefressen. Der natürliche Nachwuchs wird durch die Viehweide im Walde und durch das Forträumen der Streu stark geschädigt. Trotzdem gehören Forstwirtschaft und Holzindustrie zu den Hauptzweigen der polnischen Volkswirtschaft.

In Nordpolen tragen die Moränenlandschaften vielfach ein Waldkleid; auf mergeligem Boden besteht er vorwiegend aus Laubwald, während in den weiten Sandflächen der Urstromtäler Mittelpolens der Nadelwald die Herrschaft behauptet. Die Karpaten sind besonders in ihren höheren Partien waldbedeckt, während im ganzen SO, im Bereich der Steppe, der Wald stark zurücktritt oder ganz aufhört. Dagegen weist der O, besonders die Rokitnosümpfe und die Bialowiezer Pußta, gewaltige Bestände teilweise recht gut erhaltenen Urwaldes auf.

3. BERGBAU

Der Bergbau beschränkt sich fast ausschließlich auf den S des Landes (Abb. 363). Kongreßpolen verfügte nur über zwei Bergbaubezirke: das Kohlenbecken von Dombrowa und das Eisen- und Zinkgebiet der Lysa Gora. Durch den Erwerb von Oberschlesien ist Polen zu einem der reichsten Kohlenländer Europas geworden. Dazu wird in Oberschlesien Eisen, Zink und Blei abgebaut. In Galizien sind reiche Erdölquellen vorhanden. Diese finden sich im nördlichen Karpatenvorland. Unmittelbar an die Karpaten schließt sich eine 400 bis 600 m hohe Zone welliger Berge, die aus härterem Sandstein bestehen. Hier liegen die wichtigsten Erdölvorkommnisse, die sich weit über die Grenze nach Rumänien hineinziehen (Abb. 344). Noch 1919 lieferte Galizien 5 v. H. der Welterzeugung an Erdöl, 1929 allerdings nur noch $\frac{1}{3}$ v. H. Da die Ergiebigkeit stark nachläßt, müssen immer tiefere Quellen (zum Teil bis 1800 m) erbohrt werden. Die wichtigsten Fundorte liegen in den Bezirken Drohobycz (bei Borislaw, Mrasniza und Tustanowice), Jaslo (bei Sanok, Gorlice und Lisko) und Stanislaw (bei Bytkuw).

In derselben Sandsteinzone bzw. in den sich nördlich anschließenden miozänen Mergel- und Tonschichten befinden sich wertvolle Salzlager, deren Mittelpunkte die Bergwerke in Bochnia und Wieliczka sind. Kalisalze werden bei Stanislaw, Drohobycz und anderorts abgebaut. Reiche Salzlager kennzeichnen außerdem noch das Gebiet südlich von Thorn. Die Gesamtsalzförderung Polens betrug 1929: 407 000 t.

Braunkohlen findet man besonders in der früheren Provinz Posen, in kleineren Mengen südlich von Wilna, am Njemen und in der Umgebung von Lemberg. Der eigentliche Karpatenzug ist arm an Mineralien.



363. Verbreitung der Bodenschätze Polens.

(Nach dem Handbuch von Polen, E. Romer u. a.)

4. INDUSTRIE

Zwei Großindustrien sind in Polen heimisch geworden, denen gegenüber alle anderen weit zurücktreten, die Textil- und die Metallindustrie. Die erstere verfügt über drei Hauptbezirke: Lodz, Bielitz und Bialystok. In Lodz finden wir Riesenunternehmen, von denen einige mehr als 20 000 Arbeiter beschäftigen. Die schweren Schäden, welche die Lodzer Industrie durch den Krieg erlitten hat, lassen sich nur langsam heilen. Verarbeitet werden Baumwolle, Wolle, Jute, Flachs und Hanf. Doch ist die Qualität der Ware nicht besonders gut im Gegensatz zu den Erzeugnissen von Bielitz, das von den Schäden des Krieges verschont blieb und infolge der Nähe des oberschlesischen

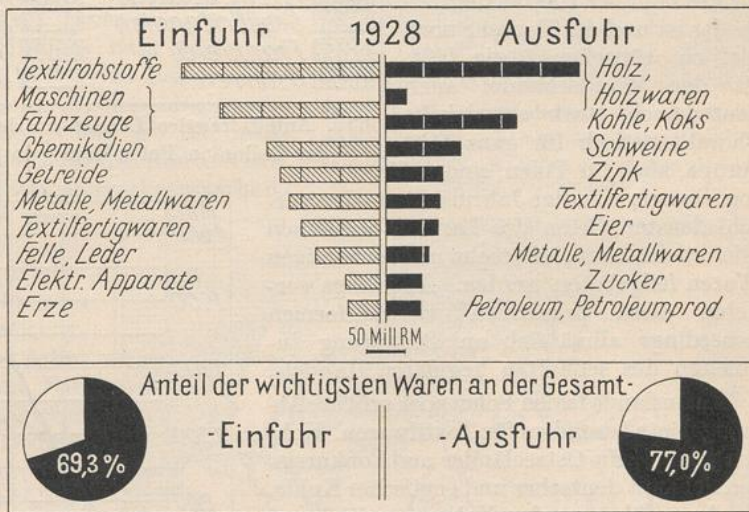
Kohlenbezirks unter günstigeren Bedingungen arbeiten kann. Die Bialystoker Textilindustrie stellt besonders Woldecken, Samt und Plüsch her.

Die Metallindustrie knüpft sich an die reichen Kohlen- und Eisenlager, werden doch allein in den polnischen Kohlenbergwerken gegen 180 000 Arbeiter beschäftigt (Abb. 359). Abgesehen von zahlreichen Fabriken, die sich besonders mit der Herstellung von Spinn- und Webmaschinen befassen, verfügt Polen über mehrere Lokomotiv- und Waggonfabriken, verschiedene Koksanstalten und Brikettfabriken.

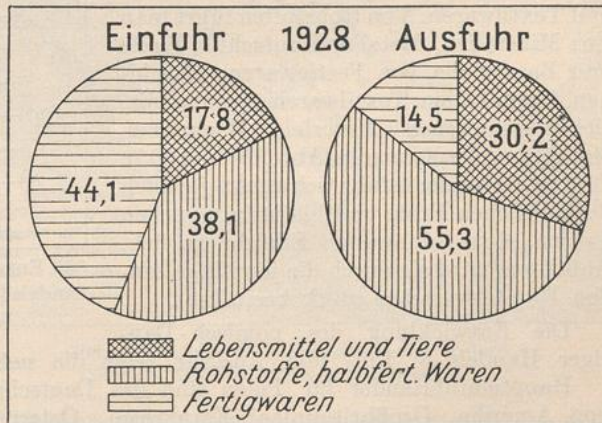
Die Erdölindustrie stellt Petroleum, Benzin, Schmier- und Gasöl her. Mehr als 2000 Sägewerke beschäftigt die Holzindustrie, die auch mehrere Zellulose-, Papier- und Streichholzfabriken ins Leben gerufen hat. Außerdem finden wir in Polen einige chemische Fabriken, die besonders Soda, Farb- und Explosivstoffe herstellen, gegen 30 Glasfabriken, mehrere Porzellan- und Steingutfabriken. In den Anbaugebieten der Zuckerrübe in Posen, Pommerellen und Südpolen wurde eine blühende Zuckerindustrie ins Leben gerufen. Ziegeleien, Brennereien, Dampfmühlen, Brauereien, Tabak- und Konservenfabriken vervollständigen das Bild der polnischen Industrie.

Die Frage einer großzügigen Elektrifizierung ist in Polen noch nicht gelöst. 1927 besaß Polen 369 öffentliche Kraftwerke mit einer durchschnittlichen Leistungsfähigkeit von 926 KW. Das Angebot des Amerikaners Harriman, einen großzügigen Ausbau der Elektrizitätswirtschaft durchzuführen, ist noch nicht endgültig angenommen worden. Im Februar 1930 ist in Zur bei Laskowitz (Pommerellen) das größte Wasserwerk Polens in Betrieb genommen worden. Die Finanzierung eines Projekts der Elektrizitätsversorgung von Posen und Pommerellen, sowie von Teilen von Lodz und Warschau sollen ausländische Konzerne übernehmen.

In vielen Industriezweigen Polens, besonders Ostoberschlesiens, spielt ausländisches Kapital eine große, teilweise entscheidende Rolle.



364. Die wichtigsten Waren der polnisch-Danziger Ein- und Ausfuhr. Wert der Einfuhr 1,6, der Ausfuhr 1,2 Milliarden RM.



365a. Die Gliederung der Ein- und Ausfuhr der Zollunion Polen-Danzig nach Warengruppen in Hundertteilen des Wertes.

5. HANDEL¹

Die Inflation und die verschiedenen Wirtschafts- und Währungskrisen haben sich für den gesamten Handel sehr unvorteilhaft ausgewirkt. Ein eigentlicher Großhandel in unserem Sinne fehlt. Die bedeutendsten Handelsplätze sind Warschau, Posen und Krakau. Ein sehr großer Teil des gesamten Handels liegt von alters her in den Händen der Juden. Da die Zahl der Handelszentren gering ist und der Verkehr noch viel zu wünschen übrig läßt, ist der Wanderhandel auch heute noch stark entwickelt. Charakteristisch für ganz Ost-europa, auch für Polen, sind die

sog. Basare, ständige Jahrmärkte in den verschiedensten Orten des Landes, auf denen alle erdenkbaren, oft recht minderwertigen Waren feilgeboten werden. Allerdings verlieren diese primitiven Handelsformen neuerdings allmählich an Bedeutung zugunsten des seßhaften, regulären Handels.

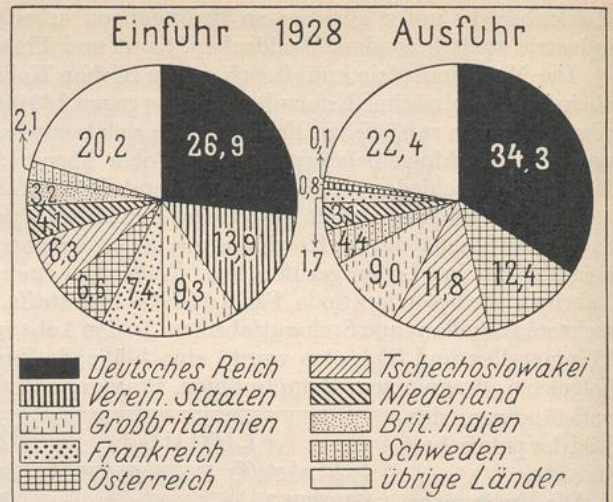
Im Auslande fehlen Polen noch größere Absatzgebiete besonders für Textilwaren. Kohlen gehen in die Ostseeländer und konkurrieren dort mit deutscher und englischer Kohle.

Ausgeführt werden Nahrungsmittel und Tiere, an Rohstoffen: Holz, Kohlen, Erdöl und Metalle, an Fertigwaren: Holz-, Metall- und Textilwaren. Von Rohstoffen führt man ein: Mineralien, Metalle, Kautschuk, Wolle und Baumwolle, von Fertigwaren: Maschinen, Chemikalien, Textilwaren, Automobile, elektrotechnisches Material, Bauartikel, Metall- und Papierwaren (Abb. 364 und 365).

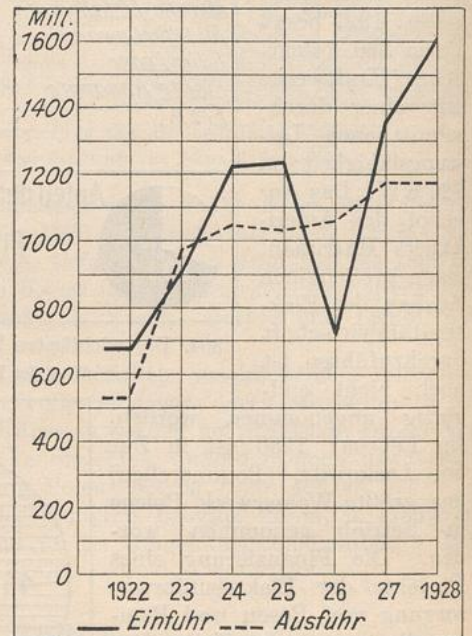
Die Getreideausfuhr schwankt je nach der jährlichen Ernte und bleibt in manchen Jahren sogar hinter der Einfuhr zurück. Außerdem wird sie durch die jeweils geltenden Handelsverträge stark beeinflusst.

Die Entwicklung des polnisch-Danziger Handels in Ein- und Ausfuhr zeigt die nebenstehende Kurve (Abb. 366).

Haupteinfuhrländer für Polen sind das Deutsche Reich, die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Österreich und die Tschechoslowakei, Hauptzielländer der Ausfuhr Österreich, die Tschechoslowakei und Großbritannien.



365b. Anteil fremder Länder an der Ein- und Ausfuhr der Zollunion Polen-Danzig in Hundertteilen.

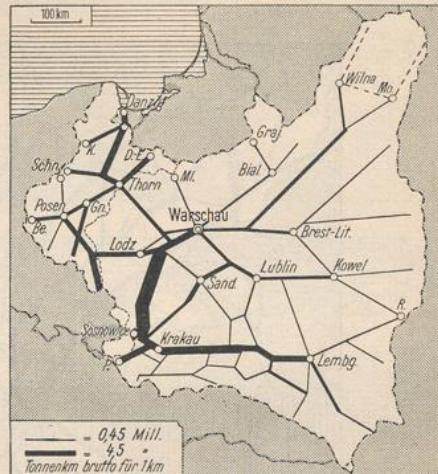


366. Entwicklung des polnisch-Danziger Außenhandels (in RM). 1929 betrug der Wert der Einfuhr 1,5, der Ausfuhr 1,3 Milliarden RM.

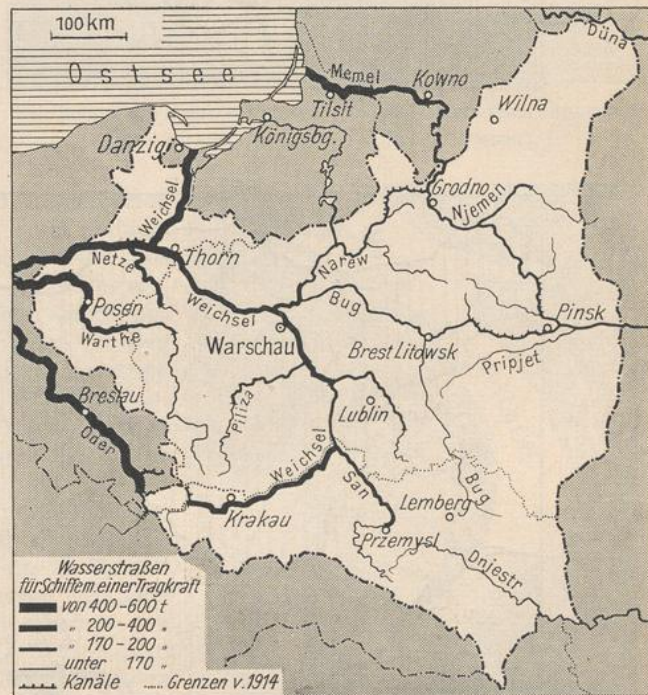
¹ Die zahlenmäßigen Angaben über den Außenhandel beziehen sich auf die Zollunion Polen-Danzig.

6. VERKEHR

Die Verkehrsstraßen wie die Verkehrsverhältnisse überhaupt lassen in Polen noch viel zu wünschen übrig. Die Grenzen des früher deutschen und österreichischen Gebiets sind bis zu einem gewissen Grade auch heute noch Scheidelinien des Verkehrs, weil diese Gebiete ehemals anderen Kultur- und Wirtschaftszentren angehörten als heute und selbstverständlich mit diesen enger verbunden waren. So kommt es, daß eine ganze Reihe von Bahnen in der Provinz Posen an der früheren russischen Grenze aufhört; ähnlich liegen die Verhältnisse in Galizien. Einen starken Wandel hat in dieser Hinsicht zwar schon die Kriegszeit gebracht, in der viele Bahnen über die Grenze nach Kongreßpolen hinein verlängert wurden, aber völlig ist der Ausgleich noch lange nicht durchgeführt. Ganz schlimm lagen die Eisenbahnverkehrsverhältnisse in dem früher russischen Gebiet. Wie die polnischen Landesteile in wirtschaftlicher Hinsicht von St. Petersburg aus stark boykottiert wurden, so nahm man auch bei dem Bau von Eisenbahnen keinerlei Rücksicht auf die Bedürfnisse der Einwohner, sondern ließ sich ausschließlich von strategischen Gesichtspunkten leiten, baute also Bahnen, um im Kriegsfall die Truppen möglichst schnell an die Grenze werfen zu können. So konnte es geschehen, daß Lodz, heute die zweitgrößte Stadt des Reiches, vor einem Menschenalter, als es bereits über 100 000 Einwohner zählte, noch keinerlei Bahnverbindung besaß und Zu- und Abfuhr der Rohstoffe und Fertigfabrikate in langen Karawanen von Panjewagen bewerkstelligen mußte. Auch hierin hat der Krieg bereits bedeutende Verbesserungen gebracht; denn von unseren Truppen wurde eine Reihe von Stichbahnen fertiggestellt, durch welche die großen Maschen des Eisenbahnnetzes stark ausgefüllt wurden. Heute liegt selbst-

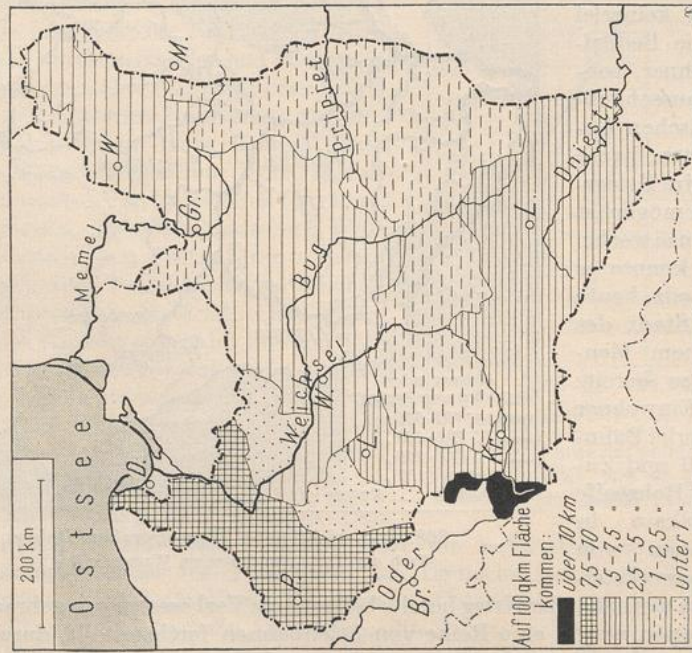


367. Die Verkehrsbelastung der wichtigsten polnischen Eisenbahnlinien (ohne Ostoberschlesien) 1922. (Nach dem statistischen Atlas »La Pologne contemporaine«.)

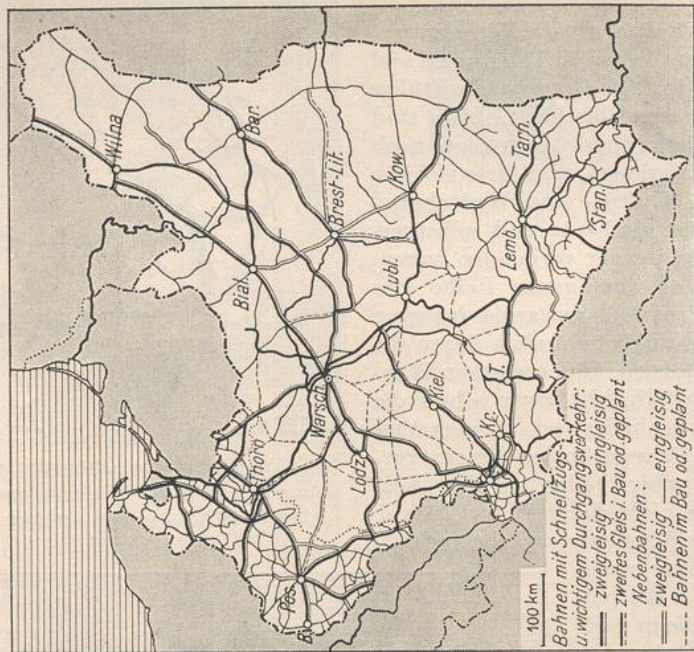


368. Die wichtigsten Wasserstraßen Polens. (Nach der Karte der deutschen Wasserstraßen.)

die großen Maschen des Eisenbahnnetzes stark ausgefüllt wurden. Heute liegt selbst-



369. Eisenbahndichte Polens (nach Provinzen) für das Jahr 1914. Der in der russischen Zeit aus strategischen Gründen eisenbahnrarme Teil im Westen Kongreßpolens (unter 1 km auf 100 qkm) ist seither im Durchschnitt auf 3-4 km auf 100 qkm entwickelt worden.



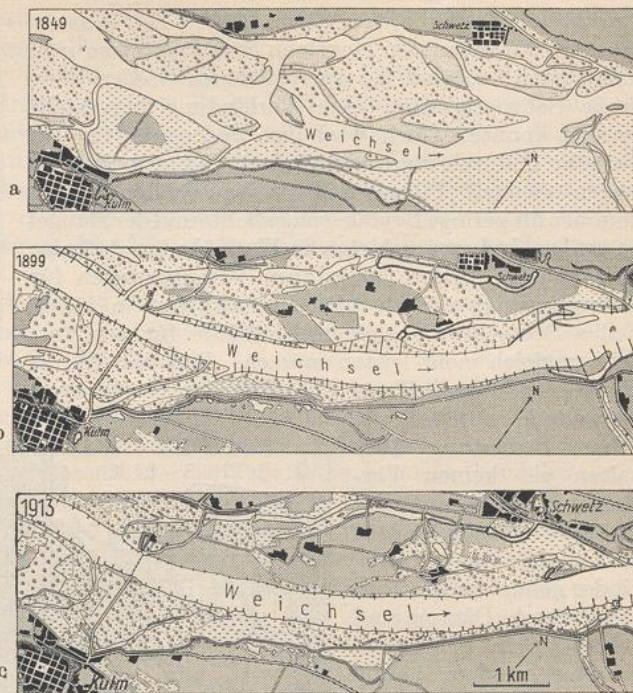
370. Die Umstellung des polnischen Bahnnetzes. (Nach dem Archiv für Eisenbahnwesen 1928.) Für die Kohlenmagistrale vgl. Abb. 373a.

verständlich Warschau im Mittelpunkt des Verkehrsnetzes; von hier strahlt eine Reihe Hauptbahnen nach den verschiedensten Richtungen hin aus. Neben Warschau sind Posen und Kattowitz wichtige Eisenbahnknotenpunkte. Recht eng ist das Schienennetz natürlich in Oberschlesien, doch hat sich hier die neue Grenzziehung besonders verhängnisvoll ausgewirkt. So muß man z. B. auf der Fahrt von Tarnowitz nach Königshütte zweimal die deutsche Grenze passieren und vier Paßrevisionen über sich ergehen lassen. Um diesem Zustande abzuweichen, planen die Polen den Bau einer neuen Linie zwischen den genannten Städten unter Umgehung des deutschen Gebiets.

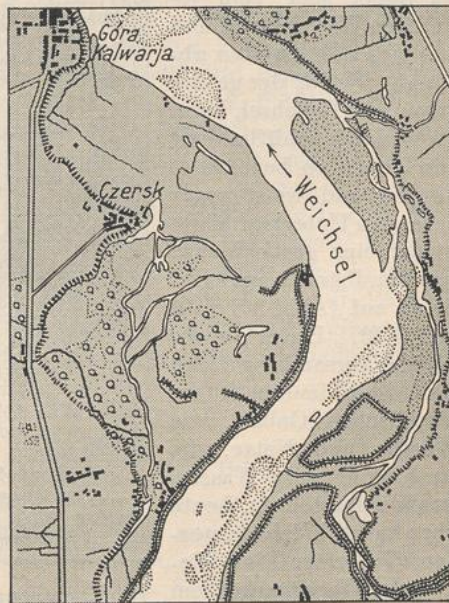
Der Bahnbau verursacht kaum allzu große Schwierigkeiten, nur die Überquerung der zum Teil recht breiten und unregulierten Ströme ist manchmal nicht ganz einfach, zumal im Frühjahr die Flüsse häufig aus ihrem Bett treten und große Überschwemmungen verursachen, ja vielfach überhaupt ihren Lauf verlegen. Dadurch wird der Bau sehr breiter Brücken und die Aufschüttung von langen Dämmen erforderlich. Die Rokitnösümpfe werden von nur wenigen Bahnen durchquert, da sie dem Bau besonders starke Hindernisse in den Weg legen.

Die Abb. 349, 367, 369 und 370 zeigen die wichtigsten Eisenbahnlinien sowie die Verteilung der Eisenbahndichte zu Beginn des Krieges. Recht deutlich heben sich auch hier ehemals preußische Landschaften von ehemals russischen ab. Daß Oberschlesien hinsichtlich der Bahndichte weit an der Spitze steht, ist ohne weiteres erklärlich; konzentrierte sich doch vor dem Kriege ein Zehntel des gesamten deutschen Güterverkehrs auf Oberschlesien.

Mit Wasserstraßen ist Polen von Natur aus gut versehen. Es verfügt über eine ganze



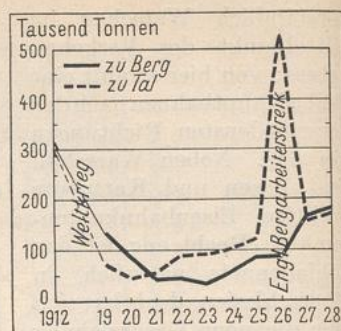
a—c zeigen die Regulierung der Weichsel im ehemals deutschen Gebiet. (Nach den preußischen Meßtischblättern.)



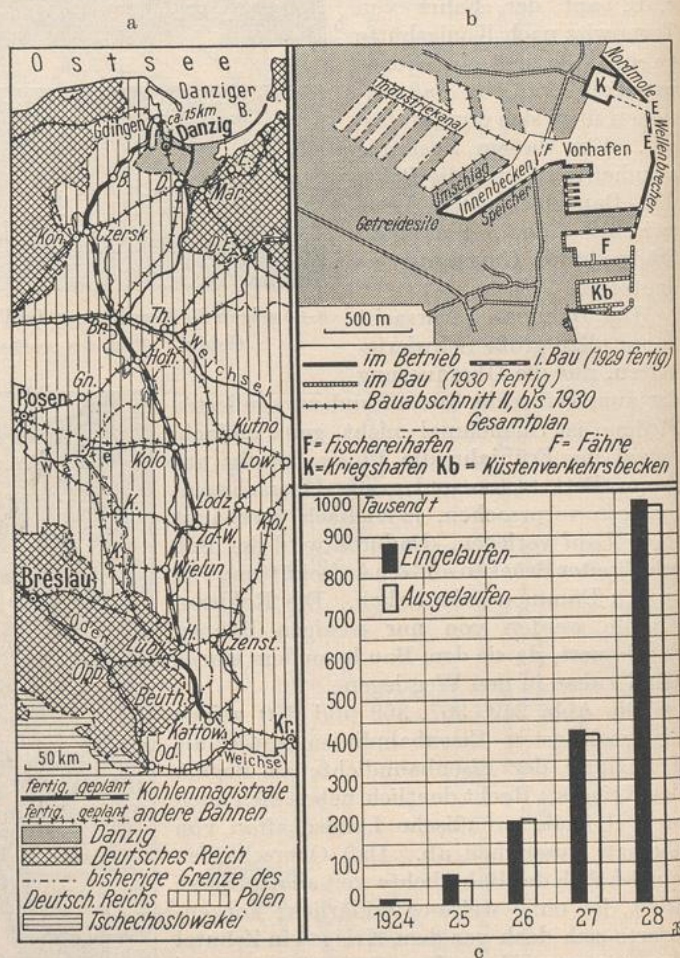
d. Die Weichsel im altpolnischen Gebiet. (Nach der Karte des westlichen Rußland 1:100 000.)

371a—d. Die Weichsel als Wasserstraße.

Anzahl schiffbarer Flüsse (Abb. 368). Die Wasserscheiden zwischen den einzelnen Stromsystemen sind nicht hoch, so daß an verschiedenen Stellen ohne große Schwierigkeiten eine Verbindung hergestellt werden konnte. Doch wird ihre Bedeutung für den Verkehr dadurch stark vermindert, daß den Wasserwegen vielfach Pflege und Ausbau fehlen. Dazu kommen die geringe Bevölkerungsdichte und der Mangel an großen Industriegebieten in Flußnähe, so daß also vielfach kein Bedarf an billigen Verkehrswegen für Massentransporte vorhanden ist, während in vielen Teilen Deutschlands kleinere Flußläufe für den Verkehr ungleich mehr leisten müssen. Bug und Narew übertreffen unsere Havel und Spree an Größe zwar bei weitem, in wirtschaftlicher Bedeutung aber halten sie keinen Vergleich mit ihnen aus. Die Ströme Kongreßpolens sind unbändige Naturkinder geblieben, die noch nicht durch Dämme und Schleusen in Schranken gehalten werden, häufig über die Ufer treten und keinen geregelten Schiffsverkehr zulassen. Dieser ist daher sehr vom jeweiligen Wasserstand und von den Jahreszeiten abhängig. Selbst der größte Strom, die Weichsel, kann als wirklich schiffbar erst von Thorn ab bezeichnet werden und weist sogar in seinem Unterlauf heute wieder eine große Menge von Sandbänken und Untiefen auf (Abb. 371a—d und 372). Unter zunehmender Versandung leiden auch die Flüsse im früher preußischen Gebiet, wie Warthe und Netze, die einst recht gute Wasserstraßen darstellten, heute aber kaum befahren werden. In erster Linie dienen die Wasserwege dem Transport von Getreide, Zucker, Steinen, Petroleum usw. Die Holz-



372. Schiffsverkehr auf der unteren Weichsel vor und nach dem Kriege.



373 a—c. Gdingen. a. Gdingens Verknüpfung mit Ostoberschlesien. Die Kohlenmagistrale wurde inzwischen fertiggestellt. b. Der Ausbau des Hafens, E = Einfahrt. c. Die Entwicklung des Schiffsverkehrs im Hafen von Gdingen.

flößerei wird sehr lebhaft betrieben. Fast überall macht sich aber der Mangel an guten Häfen und guten Anlegestellen bemerkbar.

Von Kanälen steht der Bedeutung nach an erster Stelle der Bromberger Kanal, den Friedrich der Große zwischen Brahe und Netze erbauen ließ und der so mittelbar Weichsel und Oder verbindet. Der von König Stanislaw August erbaute etwa 80 km lange Königskanal verbindet Bug und Dnjepr. Der mehr als 400 km lange Augustowkanal stellt eine Wasserverbindung zwischen Narew und Njemen her. Er kann aber nur von kleineren Schiffen befahren werden und hat ausschließlich örtliche Bedeutung. Die Länge der polnischen Wasserstraßen beträgt 14—16 000 km.

Landstraßen sind im Gegensatz zu den vielfach noch fehlenden Eisenbahnen zahlreich vorhanden, oft jedoch in sehr schlechtem Zustande. Zur Zeit der Schneeschmelze im ersten Frühjahr ist der Verkehr auf ihnen oft recht schwierig. Die Anlage der Wege selbst läßt viel zu wünschen übrig; man vermißt häufig die Baumreihen oder die Gräben an der Seite. Vielfach trägt auch das Fehlen des Steinmaterials ein gut Teil Schuld an der schlechten Beschaffenheit der Wege. Für die Chausseen der Provinzen Westpreußen und Posen hatte der Preußische Staat in den Jahrzehnten vor dem Kriege besonders viel getan, so daß das dortige Wegenetz als durchaus gut bezeichnet werden muß. Im übrigen Polen wurden von der deutschen Verwaltung während des Krieges etwa 1700 km Kunststraßen neu gebaut.

Der Flugverkehr steckt noch in den Anfängen. Im Sommer 1930 wurden folgende Linien regelmäßig befliegen (der Verkehr wird größtenteils mit deutschen Junkersflugzeugen unterhalten):

Warschau-Danzig,
Warschau-Kattowitz-Prag,
Warschau-Lodz-Posen,

Warschau-Posen,
Warschau-Lemberg-Czernowitz,
Warschau-Krakau-Wien.

Der Seeverkehr Polens geht über Danzig oder seinen einzigen Hafen Gdingen, der in raschem Aufstieg begriffen ist. Elf Hafenecken mit einer Kailänge von 22 500 m sind geplant. Bisher ist das größte Becken fertiggestellt und bereits im Betrieb (Abb. 373 b). Mehr als 3 km Kaimauer sind schon aufgeführt, 6,5 Mill. cbm Erde und Torf ausgebaggert. Im Juli 1928 waren bereits Liegeplätze für mindestens 15 Schiffe vorhanden. Die Eröffnung der sogenannten „Kohlenmagistrale“, der direkten Verbindung Gdingens mit Oberschlesien, erfolgte 1930. Der Schiffsverkehr ist aus Abb. 373 c erkennbar. Der Gesamtwarenumsatz Gdingens betrug 1925: 55,5 Tsd. t (für Danzig 2722,5 Tsd. t, 1928: 1957,7 Tsd. t (für Danzig 8615,9 Tsd. t), 1929: 2822,5 Tsd. t (für Danzig 8559,6 Tsd. t). Die Warenausfuhr für die gleichen Jahre belief sich auf 53,9 Tsd., 1765,0 Tsd., 2492,8 Tsd. t, von denen auf die Kohle 41,2 Tsd., 1758,2 Tsd., 2447,8 Tsd. t entfielen. Mit dieser vom polnischen Staate stark geförderten Entwicklung stieg in gleicher Weise die Einwohnerzahl von 6000 im Jahre 1925 auf 29 000 im Jahre 1929.

D. VERWALTUNG UND INNERER AUFBAU

Polen ist heute eine unabhängige Republik. Der Präsident hat seinen Sitz in Warschau. Das Volk ist an der Regierung durch Sejm und Senat beteiligt. Zu Verwaltungszwecken ist das Land in 17 Woiwodschaften, einschließlich Warschau-Stadt, eingeteilt, deren Größe und Grenzen uns die Abb. 374 veranschaulicht. Der junge Staat verfügt auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht über ein stehendes Heer von 252 000 Mann. Die Kriegsflotte zählt erst wenige Einheiten, zumeist ältere deutsche Torpedoboote.

Die Hauptstütze des heutigen Staates bilden seine Beamten und Offiziere, die noch durch deutsche oder österreichische Schule gegangen sind, in einem dieser beiden Länder ihre Ausbildung genossen haben und neben gediegenen Fachkenntnissen mancherlei wertvolle Eigenschaften mitbringen.

Diesen früher deutschen oder österreichischen Beamten verdankt Polen ein gut Teil seiner Organisation und seinen verwaltungstechnischen Aufbau, mit ihrer Hilfe sind andere Kräfte geschult und eingearbeitet worden. Viele Verwaltungszweige und öffentliche Einrichtungen wurden ganz nach deutschem Muster aufgebaut, nicht zuletzt das Heer, das größtenteils heute noch deutsche Bewaffnung führt.

Auch für Bergbau und Industrie haben die früher deutschen oder österreichischen Gebiete die Führer gestellt, und die von deutschen Ingenieuren geleiteten Gruben wurden stets als Vorbild für die andern hingestellt.

Naturgemäß sucht Polen durch Hebung der allgemeinen Bildung die Vorbedingungen für einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg und für eine staatliche Festigung zu schaffen. Wie weit es damit Erfolg haben wird, kann erst die Zukunft lehren.

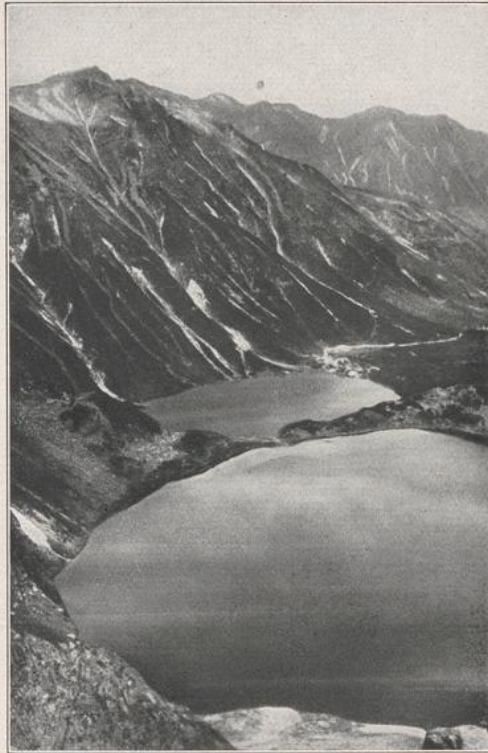
In einer Reihe von Städten entstehen neue Hochschulen, z. B. in Posen, Kattowitz, Krakau und Warschau. Das Volkshochschulwesen, das zu russischer Zeit gänzlich vernachlässigt wurde, wird sehr gepflegt; ihm wendet Polen seine besondere Aufmerksamkeit zu. Ungewöhnlich groß ist die Zahl der Schulneubauten, besonders in den früher russischen Gebieten, wo infolgedessen die Zahl der Analphabeten ständig abnimmt. Freilich stehen gerade dort den Kulturbemühungen von Seiten der amtlichen Stellen große Schwierigkeiten entgegen. Die Lehrkräfte besitzen nur zu oft nicht die nötige Vorbildung, um den an sie gestellten Ansprüchen zu genügen, so daß die aufgewandten Mühen und Mittel häufig nicht den gewünschten Erfolg bringen und der kulturelle Gegensatz zwischen Osten und Westen auch nach Jahrzehnten noch nicht geschwunden sein wird.



374. Die Verwaltungseinteilung Polens (ohne Warschau).

Woiwodschaften: 1 Pommerellen 2 Posen 3 Warschau 4 Lodz 5 Kielce
6 Schlesien 7 Krakau 8 Lemberg 9 Stanislaw 10 Tarnopol 11 Wolhynien
12 Lublin 13 Polesien 14 Bialystok 15 Nowogrodek 16 Wilna.

375. Meerauge in der Hohen Tatra. Die höchste Erhebung im Urgesteinsstock der Karpaten bildet die Hohe Tatra. Ihre tiefen Karwannen sind teils mit riesigen Felstrümmern bedeckt, teils von mehr als 100 kleinen Seen ausgefüllt. Der bekannteste unter ihnen ist das „Meerauge“, das ringsum von steilen Hängen um 1000 m überragt wird.

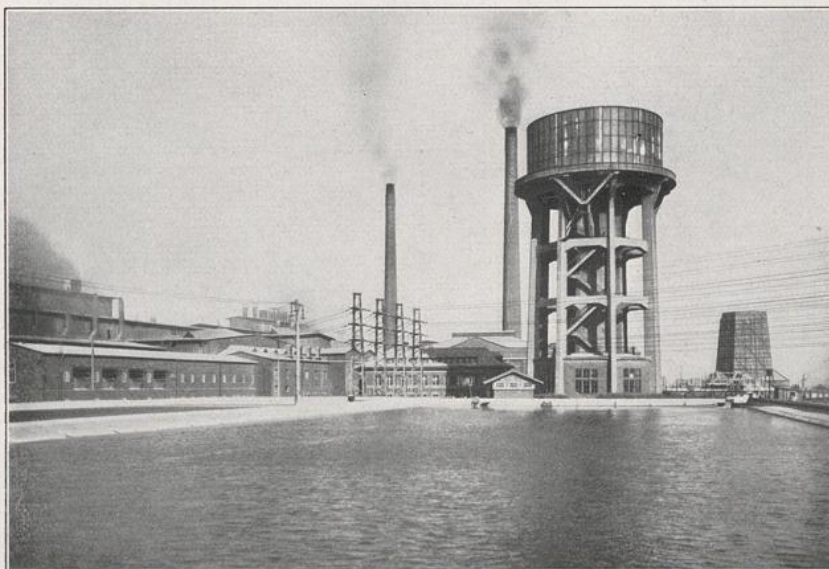


376. Zakopane liegt in einem prachtvollen weiten, gegen Süden offenen Tale. Bei 900—1000 m Höhe über dem Meere hat es alpines Klima und ist Polens größter Sommerkurort und beliebteste Wintersportstation. Im Vordergrunde junger Gorale in Tracht: Hosen aus weißer Wolle mit rotem Besatz, flache, absatzlose Schuhe, kurzer Schafpelz.





377. Bohrtürme bei Borislaw. Nur aus wenigen „eruptiven“ Schächten schleudern die Gase das Öl selbsttätig heraus. Gewöhnlich wird es bei Flachbohrung gepumpt, sonst gekolbt, wie im Borislauer Revier. Ein Drahtseil läßt den Kolben bis zum Boden des Bohrlochs herab und zieht mit ihm dann die über ihm befindliche Ölsäule empor.



378. Stickstoffwerk des Industriedorfes Chorzow bei Königshütte. Im Zusammenhang mit den riesigen Steinkohlenförderungen Oberschlesiens hat sich eine ganze Reihe anderer Industrien entwickelt. Das Stickstoffwerk von Chorzow, ein schönes Zeugnis deutscher Tatkraft und deutschen Fleißes, wurde von Polen liquidiert.



379. Krakau, in geschichtlicher und kultureller Beziehung Polens bedeutsamste Stadt, liegt in herrlicher Umgebung. Mitten auf dem Ringplatz, dem Zeugen wichtiger geschichtlicher Begebenheiten, stehen die Tuchhallen, deren Entstehungsgeschichte bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückreicht. Mit seinen gotischen Lauben- und Kreuzgängen gehört der Bau zu den bemerkenswertesten Sehenswürdigkeiten der Stadt.



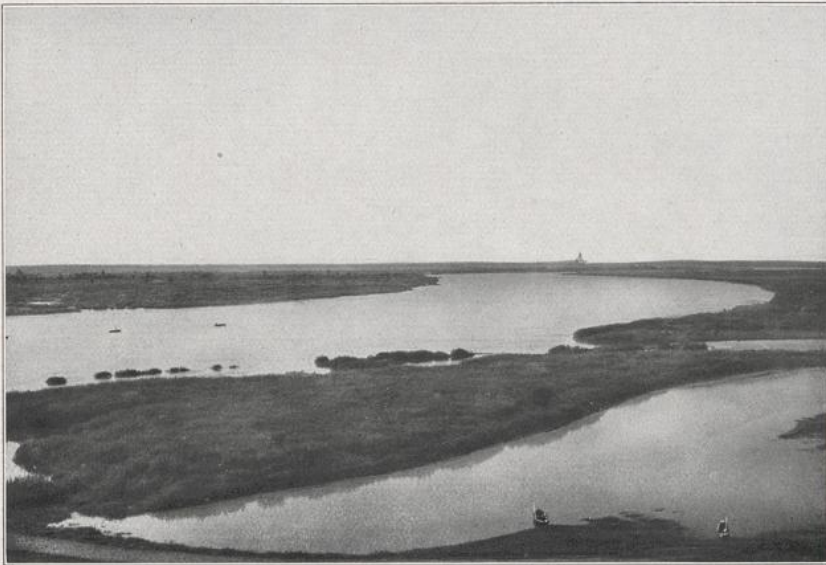
380. Lößlandschaft. Im Südosten Polens, wo die eiszeitlichen Ablagerungen auf weiten Strecken von starken Lößschichten überdeckt sind, ergeben sich hervorragende landwirtschaftliche Bedingungen. Bei fachmännischer Bearbeitung des Bodens können hier erstklassige Ernten erzielt werden. Die schluchtenreichen, steilwandigen Täler der tief eingegrabenen Bäche und Flüsse geben dem Lande oft ein gebirgiges Aussehen.



381. Narajow-Miasto, kleines Landstädtchen des ostpolnischen Tafellandes im Bezirk Brzezany südöstlich Lemberg. — Das Bild zeigt deutlich die offene, weiträumige, vielfach ziemlich planlose Anlage polnischer Kleinstädte. Die fast durchweg einstöckigen Gebäude werden häufig von einem riesigen Kirchturm überragt. — Im Vordergrunde ein jüdischer Friedhof.



382. Hochmoor Bialowiez. Moore finden sich im Osten Polens, besonders häufig in Polesien und Podlachien. Unser Bild zeigt die typische Hochmoorvegetation. Die Moospolster sind durch Gras und Kraut teilweise verdeckt. Birken und Kiefern erreichen trotz hohen Alters nur geringe Stärke und zeigen fast stets einen verkümmerten Wuchs.



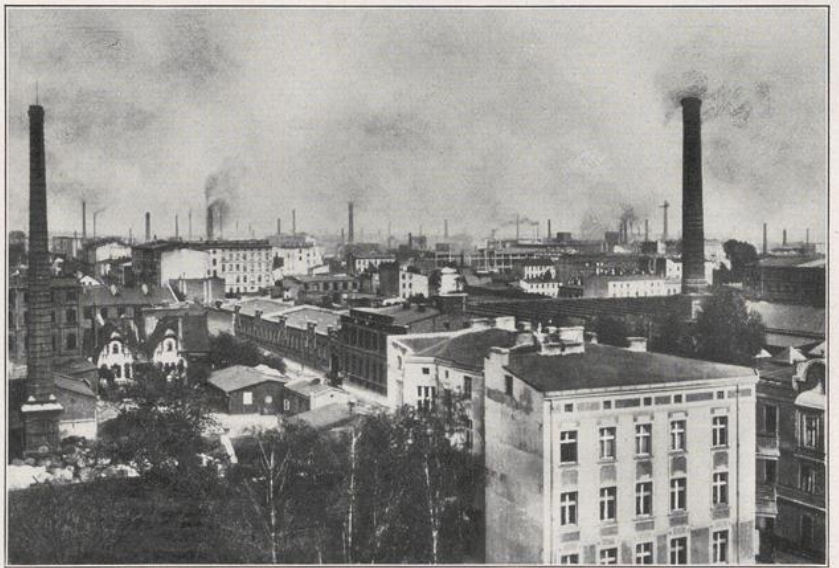
383. Das Weichseltal in Polen. Etwa vier Fünftel des Stromes sind bis heute unreguliert und als moderne Wasserstraße unbrauchbar. Er fließt in einem übermäßig breiten Bett, bildet oft Untiefen und spaltet sich in zahlreiche Arme. Zu beiden Seiten des Flusses dehnen sich breite, reizlose, versumpft Alluvialniederungen aus. Eine große Städtearmut der Ufer ist die Folge. (Phot. F. Bulhak.)



384. Unregelmäßiges Straßendorf in Masowien. Ein besonderes Kennzeichen des dargestellten, hier seltener vorkommenden Haustypus, den man gelegentlich in Masowien, Kujawien und im Posener Lande antrifft, ist der Eingang an der Giebelseite unter vorspringendem Dach oder einer Dachlaube. Man baut fast durchweg aus Holz, verstopft die Fugen mit Moos und streicht das Haus weiß



385. Warschau (Fliegeraufnahme). Die Kierbedźbrücke führt von Praga zum Königlichen Schloß herüber. Nördlich von ihm (links) liegt die Altstadt, nach Süden (rechts) der mit Prachtbauten geschmückte neuere Teil der Großstadt. In südwestlicher Richtung führt eine breite Straße zum Theaterplatz mit Rathaus und Theater unweit des Sächsischen Gartens mit dem Palais Augusts II.



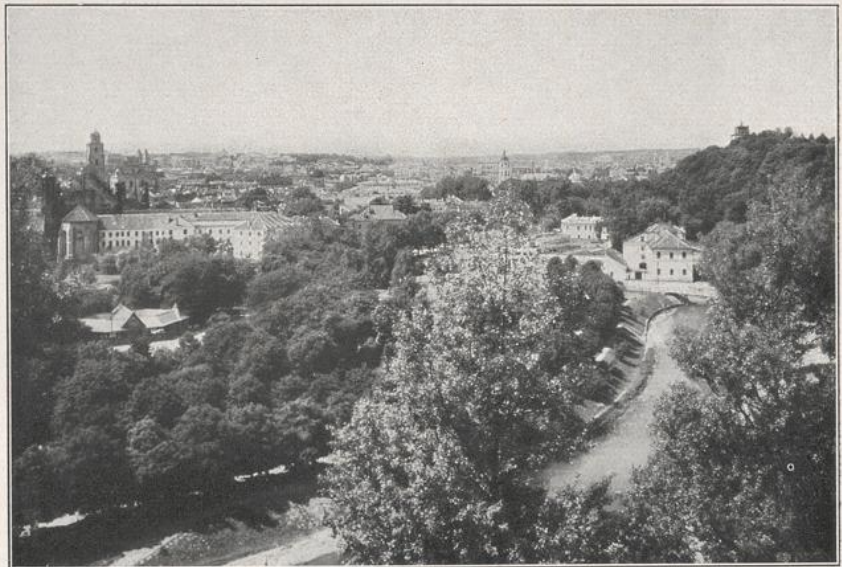
386. Lodz. Der Grundriß der Stadt zeigt deutlich ihren Industriecharakter: jeder Raum muß ausgenutzt werden. Lange, rechtwinklig sich schneidende Straßenzüge mit hohen, langweiligen Arbeiterkasernen wechseln mit wenig geschmackvollen Villenstraßen. Alte, zerfallende Bretterhütten stehen neben neuen hohen Mietskasernen, großen viereckigen Kasten, die eine Unzahl von Menschen beherbergen: alles Zeichen einer raschen Entwicklung.



387. Kurpendorf bei Lomscha. Die Häuser stehen dicht an der Straße, der die Giebelseite mit den sauber gezimmerten, parkettartigen Feldern zugekehrt ist. Der Eingang befindet sich an der Langseite. Neben Pferdeköpfen, Mondsicheln usw. ist das Kreuz ein beliebter Firstschmuck. Für ganz Polen ist der Ziehbrunnen typisch. Die Dorfstraße ist durchweg unbefestigt.



388. Weißrussische Siedlung. Sie zeigt den weitverbreiteten Blockhaustypus. Durch die Tür an der Langseite tritt man in den Flur. An der einen Seite liegt, mit den Fenstern zur Straße, der Wohnraum mit Ofen, Tisch, Bänken, Bett. Die „schwarze“ Stube gegenüber dient als Aufbewahrungsraum. Die malerischen Trachten früherer Zeit sind hier bis auf das Kopftuch der Frauen verschwunden. (Phot. F. Bulhak.)



389. Wilna. Die Stadt mit ihrer alten Universität ist an und auf den Höhen eines Endmoränenzuges erbaut und wird von der Wilja, einem rechten Nebenfluß des Njemen, durchflossen. Das Stadtbild zeigt üppigste Barockarchitektur von polnisch-italienischem Gepräge, während der deutsch-baltische Einfluß in der Baukunst heute zurücktritt.



390. Grodno liegt malerisch an den hohen, steilen Terrassenhängen des Njementales auf der rechten Seite des Flusses. Dieser ist bis Grodno zwar nicht mehr für Dampfer, sondern höchstens noch für Motorboote schiffbar, von um so größerer Bedeutung aber ist der Flößverkehr auf ihm. Das Stadtbild mit meist niedrigen Häusern und zahlreichen Gärten ist freundlich.

D. WESTLICHE NACHBARLÄNDER DES DEUTSCHEN REICHES

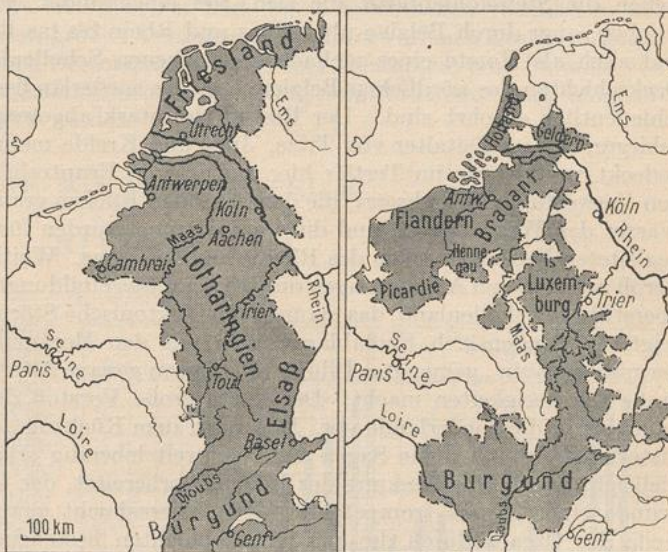
NIEDERLAND¹, BELGIEN UND LUXEMBURG

VON F. W. PAUL LEHMANN †

Belgien besitzt eine Spezialkarte 1:40 000, Niederland und Luxemburg eine solche 1:50 000, daneben erschienen gute Blätter in kleinerem Maßstabe. Von den zahlreichen geologischen Karten kann hier nur die gute Übersicht in der Carte géologique internationale de l'Europe besonders genannt werden. Übersichten über die Literatur geben die neueren Bände des Geographischen Jahrbuchs. Hervorzuheben sind Darstellungen von Partsch, Penck und Philippson, neuerdings die von A. Demangeon, „Belgique, Pays Bas, Luxembourg“, Paris 1927. Für Niederland kommen besonders in Betracht die trefflichen Werke von H. Blink, kurz zusammengefaßt in seinem „Niederland“, 1904 und das „Handboek voor de Kennis van Nederland“, 's Gravenhage 1922. Gut orientieren über Belgien die lehrreichen Übersichtskarten in dem Atlas Classique von Michotte, einer Ausgabe von Wagners Methodischem Handatlas mit besonderer Berücksichtigung der belgischen Landeskunde. Für Luxemburg sei hingewiesen auf die Zeitschrift „Ons Hemecht“, für Belgien auf Massart, „Pour la Protection de la Nature en Belgique“, Brüssel 1912, auf die Arbeiten von Leyden, z. B. die „Städte des flämischen Landes“ in den Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde 1924, auf Lefèvre, „L'Habitat rurale en Belgique“, Liège 1926.

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

Niederland und Belgien nehmen mit ihrer 64 000 qkm umfassenden Oberfläche nicht viel mehr als ein halbes Prozent des europäischen Landes ein, während ihre Bewohner mehr als 3 v. H. aller Europäer ausmachen. Sie stehen in ihrer Volksdichte und noch viel mehr in ihrer Bedeutung für die Weltwirtschaft weit über dem Durchschnitt der europäischen Staaten, von deren Handel auf die beiden kleinen Königreiche mit einem Kolonialgebiet fast von der Größe des Europäischen Rußland mehr als 10 v. H. kommen. Durch scharfe natürliche



391. Die Reiche Lothars und Karls des Kühnen.

Links das Reich unter Lothar 843, rechts das Reich Karls des Kühnen 1477.

Grenzen sind sie weder im ganzen noch einzeln von ihren festländischen Nachbarn getrennt.

Für das römische Weltreich blieben die Länder im Mündungsgebiet von Schelde, Maas und Rhein ein rauhes und abgelegenes Grenzgebiet, eine Heimat geschickter Weber. Schon von Plinius wird ein Volksstamm genannt wegen Anfertigung begehrter Segel, zur Zeit Karls des Großen waren friesische Tücher ein im Orient gesuchter Handelsartikel, Niederländer wurden im Mittelalter Lehrmeister der Tuchmacherei in England. Das Reich Karls des Großen, dessen Geschlecht aus Belgien stammte, erhielt eine Residenz in Aachen; eine große Zukunft als Kernland eines gewaltigen Reiches schien den benachbarten Landschaften gesichert, aber sie kamen bei der Reichsteilung zum Mittelreich des Lothar (Abb. 391), das weder geographisch noch völkisch eine Einheit bildete und dauernd viel umstrittenes Grenzgebiet wurde zwischen mächtigen

¹ Die Niederlande sagt man für Holland und Belgien zusammen, so wie ich es im Anfang des ersten Absatzes der nächsten Seite gebrauche. Holland allein nennt man besser Niederland oder nach holländischem Sprachgebrauch Nederland, seine Bewohner Niederländer.

Nachbarstaaten. Auch die Bildung eines großen burgundischen Reiches durch Karl den Kühnen gelangte nicht zu voller Entwicklung.

Im Mittelalter wurden die Niederlande Umschlagstätte und Markt für den Verkehr zwischen den Handelsstädten des Mittelmeeres und der Hanseaten und erfreuten sich seit der Entdeckung Amerikas lange der Vorteile ihrer „Weltlage“ in der Mitte der Landhalbkugel (Abb. 463) und der Zugehörigkeit zu dem Reiche Karls V., in dem die Sonne nicht unterging. Der Starrsinn Philipps II. führte zur Losreißung der nördlichen Provinzen und für diese zu einer Periode der Blüte, die allerdings unter dem Drucke Englands nicht zur vollen Frucht ausreifte. Die Söhne von Volksstämmen, die für Germanisierung und Entwicklung Ostbelgiens hohe Bedeutung gehabt haben von den Tagen Albrechts des Bären an bis zu denen des Großen Kurfürsten und des Königs Friedrich Wilhelm I., bewährten sich auch in transozeanischen Tropenländern als Kulturträger.

Aus der nicht immer leicht zu enträtselnden geologischen Vergangenheit dieser Länder sind nicht nur Vorgänge der Tertiär- und Glazialzeiten, sondern Ereignisse weit älterer Epochen für die Kulturgeschichte von Wichtigkeit geworden. Aus den in Sümpfen vor einem riesigen Kettengebirge wuchernden Pflanzen der Karbonzeit bestehen die Steinkohlenflöze, die sich, tief eingemuldet, gefaltet, gepreßt und überschoben, quer durch Belgien über Maas und Rhein bis ins Ruhrgebiet verfolgen lassen und auch als Horste eines vielfach zerbrochenen Schollenlandes unter den jüngeren Deckschichten des nördlichen Belgien und des niederländischen Nachbargebietes verschiedentlich erbohrt sind. Der Rumpf des stark abgetragenen devonischen Faltengebirges, das im Zeitalter von Trias, Jura und Kreide mehrfach von Meeresbildungen bedeckt war, wurde im Tertiär hier und da von Eruptivbildungen durchbrochen und von Verwerfungen durchsetzt, die dem über den Rücken gesunkener Schollen fließenden Wasser den Weg öffneten und die Veranlassung wurden für die tiefen, von Terrassen begleiteten Erosionsfurchen des Rheins und der Maas. Weithin überdeckten mit ihrem Geröll und feineren Ablagerungen die Schwemmkegelbildungen der Flüsse das von ihnen überströmte Schollenland, das mannigfache tektonische Störungen bis in die Diluvialzeit zeigt. Oft finden sich Flußablagerungen mit den Moränenbildungen des Inlandeises vermischt als ein „gemengtes Diluvium“, dessen genaue Altersbestimmung den Geologen große Schwierigkeiten macht. Der letzte große Vorstoß des Inlandeises drang nicht mehr bis in die Niederlande vor. Erst nach dem Rückzug des Inlandeises, aber in prähistorischer, durch keine Sagen der Nachwelt lebendig erhaltener Zeit erfolgte dann, vielleicht durch eine Senkung des Bodens vorbereitet, der Durchbruch der im Hintergrunde einer großen trompetenförmigen Meeresbucht gewaltig anschwellenden Flutwelle des Ozeans durch die aus Kreideschichten bestehende Landbrücke, die in der Tertiärzeit Großbritannien mit dem Festlandskörper verband, und schuf damit für kommende Geschlechter die befahrenste Seestraße der Erdoberfläche.

Belgien und Niederland gehören mit dem gesamten Nordwesten Europas zum atlantischen Klimagebiet, das charakterisiert ist durch geringe Temperaturschwankungen, milde Winter, ziemlich regelmäßig verteilte Niederschläge, feuchte Luft und reichliche Bewölkung. Sie liegen zwischen den Jahres-Isothermen von 9 und 10°; die Januar-Isotherme von 0°, die von Jütland in nordsüdlicher Richtung durch Norddeutschland zieht, bleibt der Ostgrenze beider Länder fern. Die Durchschnittstemperatur des Januar beträgt in den meisten Beobachtungsstationen 1 bis 2° und sinkt erst in den Ardennen, z. B. in dem über 500 m hoch gelegenen Bastogne, mit einer durchschnittlichen Jahrestemperatur von 7° auf -3°. Hin und wieder sinkt das Thermometer auch im Flachlande bis unter -10°. Tage mit weniger als 0° am Minimumthermometer zählt man an der Küste und im Mündungsgebiet der großen Flüsse etwa 50, im östlichen Grenzgebiet der beiden Länder etwa 100, in den Ardennen 150. Die Niederschläge, die zwischen 600 und 1000 mm jährlich betragen, sind zeitlich ziemlich regelmäßig verteilt, große Dürreperioden sind ebenso selten wie lange, die Ernte gefährdende Regen-

zeiten, wenn auch der August reicher mit Regen bedacht ist als der April. Schneefälle gibt es längs der Küste durchschnittlich etwa ein Dutzend gegenüber etwa fünf Dutzend in den wochenlang von starker Schneedecke umhüllten Ardennen.

Wiesen und Weiden ermöglichen durch ihren üppigen Graswuchs eine Viehhaltung, die weit über die eines gleich großen Areals mit Kontinentalklima hinausgeht. Die Tiere grasen, abgesehen von den hochgelegenen Gebieten, bis in den November und Dezember hinein und finden schon im März, ja sogar im Februar wieder Nahrung im Freien. Die Schifffahrt auf den zahlreichen Kanälen und auch auf den Flüssen wird durch Frost zeitweilig unterbrochen. Die Holländer sind eifrige Schlittschuhläufer, aber die große Wasserfestung ihrer beiden volkreichsten Provinzen wurde sehr selten infolge anhaltenden Frostes und starker Eisdecken von feindlichen Heeren in ernste Gefahr gebracht. Die Verbindung der großen Seehäfen mit dem Meere wird durch Treibeis nur gelegentlich erschwert und sehr selten unterbrochen, hat doch das Meer bei Calais noch eine durchschnittliche Januartemperatur von 7 bis 8°. Dennoch ist den Küstenbewohnern trotz ihrer günstigen Weltlage die Ausgestaltung ihrer Seehäfen nicht leicht gemacht, sichere Hafengebiete hat ihnen die Natur nicht geschaffen. Vor der nicht selten stürmischen und dabei nebelreichen Flachküste mit ihren wenig widerstandsfähigen, großen Veränderungen unterworfenen Gestaden liegen Untiefen, deren Gefahren durch Seezeichen, Leucht- und Heulbojen, eine Flottille von Lotsenbooten und durch Küstenstationen zur Rettung Schiffbrüchiger nach Möglichkeit bekämpft und vermindert werden.

DIE EINZELNEN TEILE

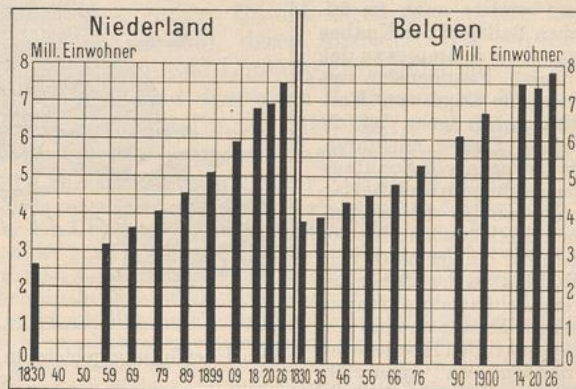
NIEDERLAND

I. ÜBERBLICK

Die konstitutionelle Monarchie von Niederland ist die Nordhälfte jenes Staatengebildes, das nach dem Sturze Napoleons dem Wiener Kongreß und besonders England seine Entstehung verdankte, sich aber in der Julirevolution 1830 teilte mit einer Grenzregulierung, die abgesehen von kleinen Verschiebungen des Jahres 1839 bis heute Bestand gehabt hat. Ihr Gebiet gehörte zu jenen 17 Provinzen, die — einst deutsches Reichsland! — 1548 ein deutscher Kaiser dauernd vom Reiche trennte und die, soweit sie sich

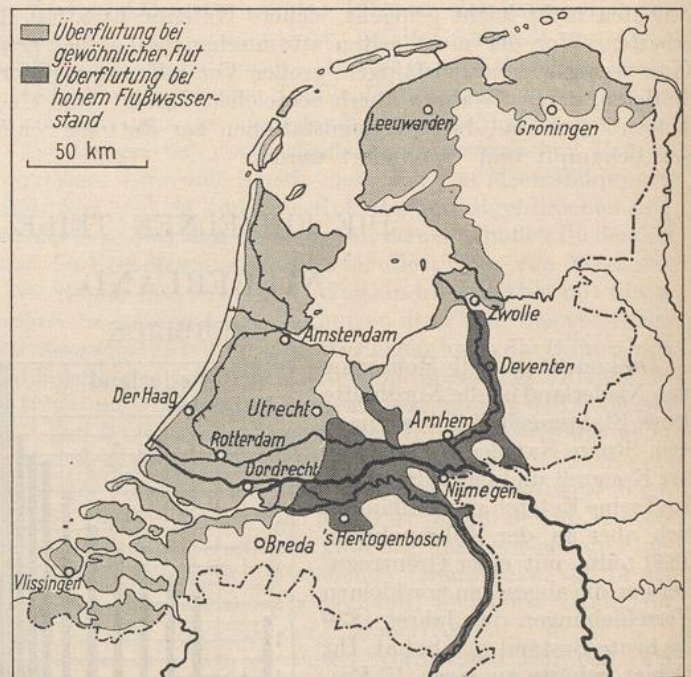
zum Protestantismus bekannten, gegen den Ketzerverfeind Philipp II. ihre Unabhängigkeit erkämpften. Das kleine Königreich von rund 34 000 qkm kann zurückblicken auf eine fast hundertjährige, im ganzen erfreuliche Entwicklung, die freilich die Glanzepoche der Niederlande des 17. Jahrhunderts nicht wieder erreichte. Seine Bevölkerung, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts 3 und gegen Ende desselben 5 Mill. Einwohner zählte, ist auf mehr als 7,8 Mill. angewachsen, nicht sowohl durch Zustrom von außen als durch den Überschuß der Geburten (Abb. 392).

Die Niederländer sind Germanen, Enkel von Ahnen nordischer Rasse mit sehr geringer Beimischung fremden Blutes. Die Nachkommen der Friesen, Sachsen und Niederfranken leben in



392. Das Bevölkerungswachstum Niederlands und Belgiens.

einzelnen Gegenden ziemlich unvermischt, in anderen in schwer unterscheidbarer Verschmelzung nebeneinander, alle im Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, gleichviel, ob sie sich zum Protestantismus (1920: 3,7 Mill.), zum Katholizismus (2,5 Mill.), zu einer der zahlreichen Sekten bekennen oder als konfessionslos (0,5 Mill.) bezeichnen. Zur Schriftsprache hat sich die holländische Mundart entwickelt, dialektische Eigentümlichkeiten in der Umgangssprache finden sich von Provinz zu Provinz, ja hier und da von Ort zu Ort. Die Entdeckung speziell friesischer, sächsischer und fränkischer Züge in Denk- und Empfindungsweise der Niederländer muß umsichtigen und vorsichtigen Lokalforschern überlassen bleiben. Noch immer spiegelt sich in vielen ländlichen Siedlungen die Stammeszugehörigkeit der Bewohner in der Bauart von Wohnung und Stall wider, obwohl zwischen ihnen gelegentlich Behausungen entstehen für Mensch und Tier, die an amerikanische Wellblechbuden erinnern. Sprichwörtlich ist die holländische Sauberkeit. Mit Recht! Ausnahmen sind selten. Gemeinsinn und Ordnungsliebe haben sich seit einem Jahrtausend von Generation auf Generation vererbt. Das „*Batavus litora fecit*“ gilt nicht nur für die Ufer des Meeres, sondern für fast die Hälfte des heimatlichen Bodens, die ohne die Tatkraft und Umsicht seiner Siedler nie in Kulturland umgewandelt wäre und nimmer als solches bewahrt werden könnte. An einsichtigen und begabten Menschen hat es in dem Lande nie gefehlt, in dem unter den Temperamenten das des Phlegmatikers glücklicherweise stärker vertreten ist als das des Sanguinikers. Die witzige Bemerkung des unvergeßlichen *Varenius*, daß im Lande nur Merkur verehrt werde, darf jedenfalls heute nicht mehr als objektive Kritik gelten für ein Volk mit trefflichen Instituten zur Durchforschung seiner Heimat, mit den Universitäten zu Amsterdam (2), Leiden, Utrecht, Groningen und den Hochschulen für Technik (Delft), Handel (Rotterdam), Ackerbau (Wageningen), Veterinärwesen (Utrecht). Frisches und gesundes Volksleben zeigt sich nicht nur bei den Schlittschuhläufern auf überfrorenen Stadtgräben und Kanälen, sondern auch im frischen Ballspiel der Knaben (sogar mit Klumpjes an den Füßen!). Familiensinn verraten die Züge von Radfahrern, von denen viele die kleinen Kinder mitführen, die Gruppen von Sonntags-spaziergängern und die Gartenszenen bei den zahlreichen Landhäuschen. Ein Zeichen für ein gesundes Volk (Bild 432) ist der oft hervortretende harmlose Humor und die Freude an dem verständnisvollen Interesse der Fremden an niederländischer Kulturlandschaft.



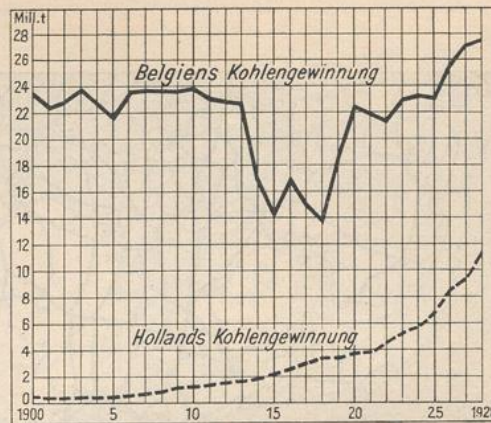
393. Überflutungsgebiete in Niederland ohne Schutz der Deiche.
(Nach H. Blink.)

Die Hälfte von Niederland bleibt unterhalb einer Höhenlage von 5 m über dem Nullpunkt des Neuen Amsterdamer Pegels, der von unserem NN sehr wenig verschieden ist (Abb. 393); nur 2 v. H. des Landes überragen 50 m, und nur in dem östlich der Maas nach S gegen das Gebirge vorspringenden Zipfel steigt eine schiefe, sanftwellige, vielfach von Löß bedeckte, durch scharf geschnittene Bachfurchen zur Maas entwässerte Ebene von 120 m bis zu 322 m an. Niederlands Boden zeigt fast nirgends anstehenden Fels, abgesehen von zwei Dutzend Steinbrüchen in Süd-Limburg (Pietersberg bei Maastricht) und einer Durchragung von Triasbildungen bei Winterswijk im Grenzlande von Westfalen. Das Grundgebirge ist verdeckt durch die seit der Tertiärzeit abgelagerten großen Schwemmelbildungen von Maas und Rhein, vermischt mit Grundmoränen verschiedener



394. Die Steinkohlenlager in Niederland.

(Nach H.-E. Böker).



395. Entwicklung der Steinkohlenförderung.
1929 förderte Belgien 26,9, Niederland 11,6 Mill. t Kohle.

Vorstöße des Inlandeises, sortiert und umgelagert durch ein unruhiges Meer, modifiziert durch Bodenbewegungen und die Tätigkeit der unablässig ihre

Erosionsfurchen und die Ablagerungsstätten für ihre Sedimente verändernden Flüsse. Die Umwandlung ihrer Gefilde gab den Bewohnern Jahrhunderte hindurch überreichlich zu tun, die Frage nach dem Untergrunde interessierte nur, soweit sie in Betracht kam bei Fundamentierung der im Weichlande oft auf Pfahlrosten erbauten Häuser und bei Trinkwassersorgen in sumpfigem und moorigem Gebiet. Sichere, aber noch keineswegs für einwandfreie Erklärung überall ausreichende Anhaltspunkte über den Bau des niederländischen Grundgebirges brachten erst im letzten Menschenalter die wirtschaftlich höchst wertvollen Ergebnisse der Rijksopsporing von Delfstoffen. Sie führten, abgesehen von der Auffindung einiger Braunkohlenlager, zu der Entdeckung wertvoller Steinkohlenflöze (Abb. 394/395), deren Ausbeute sich seit dem Anfang unseres Jahrhunderts in den Minen von Süd-Limburg zwischen Kerkrade und Sittard, im W von Venlo zwischen der Maas und dem alten Hochmoor des Peel und noch a. a. O. gesteigert hat von einigen tausend Tonnen auf 6 Mill. t im Jahre 1924 und 11,6 Mill. 1929. Steinsalzlager sind in der weiteren Umgebung von Winterswijk erbohrt worden und haben seit 1919 zum Betriebe wichtiger Salzwerke geführt.

Angesiedelt haben sich die Menschen zuerst an mehr sandigen als lehmigen, im Vergleich zu fettem Marschboden unfruchtbaren, aber den Überschwemmungen durch Ströme und Meeresfluten nicht ausgesetzten Stätten. Wo man sich der guten Weiden wegen in die von fruchtbarem Schlick überkleideten Niederungen wagte, schuf man sich durch aufgeworfene Erdhügel (Terpen) eine Zufluchtsstätte für Mensch und Tier bei herannahenden Sturmfluten und vereinte sich dann zur Anlage von Dämmen und Deichen, die oft erst nach bitteren Enttäuschungen und schwerem Lehrgeld durch ein zähes und fleißiges Volk in fast tausendjähriger systematischer Arbeit zu Mustern geworden sind für Schutz- und Schirmbauten gesegnet, einer scheinbar unzählbaren Natur abgezwungener Gefilde. Dem Niederländer geben nur noch einige sorgfältig ausgewählte Naturschutzgebiete eine ungefähre Vorstellung von dem einstigen Nebeneinander an Sand, Heide, Moor und Sumpf.

Den Verkehr im Lande vermittelten die Flüsse (Abb. 396), die im großen Delta-gebiet ihren Lauf oft veränderten und ihre heutigen Bahnen von den Ingenieuren des Wasserbaues angewiesen bekamen. Der Rhein, der den Boden Niederlands in einer Meereshöhe von 14 bis 15 m betritt, führt ihm jährlich eine Wassermenge von fast 80 Milliarden cbm zu, ausreichend für einen 2,4 m dicken Wassermantel des ganzen Landes. Die Schlammzufuhr beträgt etwa 2,5 Mill. cbm, also genug, um einen Quadratkilometer mit 2,5 m hoher Decke zu überschütten. In den Wasserreichtum des Deutschlands Boden verlassenden Stromes teilen sich Waal, Niederrhein und IJssel etwa im Verhältnis von 6:2:1. Nur etwa ein Siebentel der Wasserfülle des Rheins

liefert die größeren Wasserstands-schwankungen unterliegende Maas. Ihr Spiegel liegt im N von 's Hertogenbosch gewöhnlich niedriger als der der Waal, zu der ein Überlaß Abfluß des Hochwassers gestattet. Gewöhnlich finden die Maaswasser infolge einer Stromkorrektur ihren Hauptabfluß zum Biesbosch, nicht mehr durch die Alte Maas, die ebenso wie der an Leiden vorüberführende und bei Katwijk durch eine Schleuse ins Meer mündende Alte Rhein alle Bedeutung für den großen Handelsverkehr verloren hat.

Die Landstraßen in Niederland wirkten auf lehmigem Boden bis ins vorige Jahrhundert hinein oft wochenlang mehr verkehrshemmend als -fördernd; heute ist kein Mangel an guten Klinkerchassen, Steinwegen aus gebrannten Ziegeln. Beachtenswert ist, daß noch immer das 1839 durch Verbindung von Amsterdam mit Haarlem eröffnete, erst langsam, dann schneller ausgebaute Eisenbahnnetz (Abb. 397) von 3700 km an Länge übertroffen wird von dem Wasserstraßennetz, das, abgesehen von mehr als 1500 km offenen Flußstrecken, über 3500 km Länge aufzuweisen hat für Kanäle und „Fahrten“.

Im Kampf mit dem Meere, der nie zum Stillstand kommt, waren Niederlands Bewohner lange die Unterliegenden. Der Verlust an Land in historischer Zeit wird auf mehr als 4000 qkm geschätzt, er ward besonders fühlbar in der Provinz Seeland, dem Mündungsgebiet der Ströme, und in der Umgebung der zur Zuidersee gewordenen Fläche des alten Sumpfsees Flevo (Abb. 398a und b). Dafür aber wurde hochwertiges Kulturland, im ganzen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts fast 3000 qkm, das mit



398a. Die Küste im 1. Jahrhundert nach Chr. (Nach R. Hennig.)



398b. Die Küste im Jahre 1543.
(Nach Historical Atlas of Modern Europe.)

398. Das Vordringen des Meeres an der niederländischen Küste.



399. Polderlandschaft bei Gouda. (Nach der amtlichen Karte 1:25 000.)

Wasser bedeckt war, trocken gelegt: so in der ersten Hälfte des rührigen 17. Jahrhunderts die mehr als 100 qkm umfassenden Polder von Nordholland, die Gefilde von Beemster, Purmer und Wormer, und 1852 das 183 qkm bedeckende Haarlemer Meer. Genau müssen in den großen „Trockenmachereien“, deren Boden zum Teil bis zu 4 m unter dem Nullpunkt des N. A. P. liegt, die durch Grundwasser und Regen beeinflussten Wasserstandsfragen ins Auge gefaßt werden. Mehr als 2000 künstliche Wasserregulierungsanlagen der Waterschappen und Gemeinden sorgen für den dauernden Erfolg der „droogmaking“ (Abb. 399). Für drei Viertel von ihnen liefert noch immer der Wind die Kraft, der die Flügel der für so manches Landschaftsbild charakteristischen Pumpmühlen in Bewegung setzt, ein Viertel, und zwar besonders größere Betriebe, arbeiten mit Dampfdruck und schon mehr als 60 mit Elektrizität (Bilder 418 und 419).

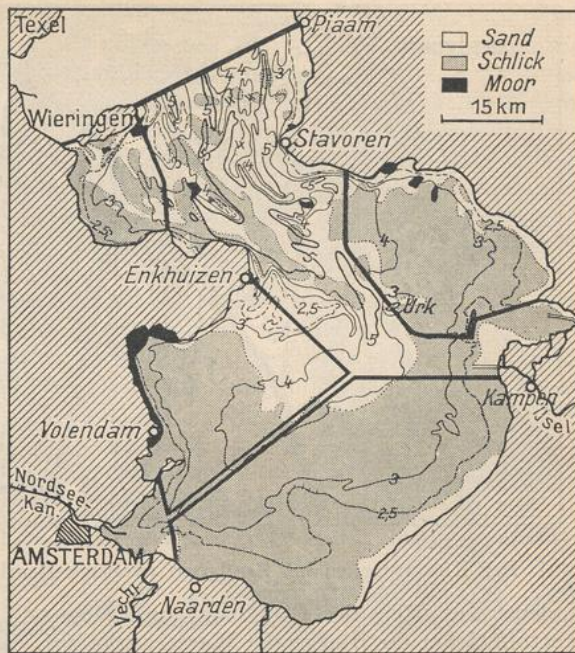
Im Jahre 1918 ward nach vielen Bedenken und trotz gedrückter Wirtschaftslage die Abschließung und teilweise Trockenlegung der Zuidersee (Abb. 400 a und b, Bild 420) als staatliches Unternehmen beschlossen und damit ein Werk in Angriff genommen, für das sich schon im 17. Jahrhundert eine Stimme erhoben und für das 1849 der Ingenieur van Diggelen Vorschläge gemacht hatte. Die 1886 von der Zuiderzee-Vereinigung und die 1892 von einer Staatskommission unter dem Einfluß des verdienten Dr. h. c. Lely ausgearbeiteten Entwürfe weichen nur in den Einzelheiten voneinander ab. Monatsberichte und später Dreimonatsberichte geben über den Fortschritt des großen Kulturunternehmens Aufschluß. Der Absperrungsdeich mit verschiedenen Durchlaßschleusen

bei der Insel Wieringen und nahe dem Ostende ist in Bau. Von den 3550 qkm abgedämmter Seefläche wird nur das 1150 qkm große IJsselmeer mit Wasserstraßen nach Amsterdam und Kampen hin übrigbleiben, und in den nächsten Dezzennien werden mehr als 2200 qkm fast durchweg fruchtbaren Ackerlandes für die Besiedlung gewonnen werden. Die kleinen Fischerinseln Marken, Urk und Schokland sind dann großen Poldern einverleibt.

Das in die elf Provinzen Nordholland, Südholland, Utrecht, Seeland, Brabant, Limburg, Geldern, Oberijssel, Drenthe, Groningen und Friesland gegliederte Königreich ist mit einer durchschnittlichen Volksdichte von 229 Menschen auf dem Quadratkilometer (1930) ein dicht besiedeltes Land, nur in Drenthe sinkt die Volksdichteziffer unter 100, in Nord- und Südholland geht sie über 500 hinaus. Drei Viertel des Landes mit ihrem Weide-, Acker- und Gartenland werden von sorgsamem Viehzüchtern, Ackerbauern und Gärtnern gepflegt, die aber an Zahl zurückstehen hinter den Handel und Gewerbe treibenden Städtern, besonders in den Provinzen, nach denen vielfach Land und Volk benannt werden.

II. DIE LANDSCHAFTEN

1. Das Kernland. Das hochkultivierte Kernland der Monarchie: Nordholland, Südholland bis zum Neuen Wasserwege und Teile von Utrecht, vereinigt auf einem Sechstel des Landes die Hälfte seiner Bewohner, von denen 1930 allein 2 Mill. in fünf Großstädten (Amsterdam, Rotterdam, Haag, Utrecht, Haarlem) leben, nach dem Meere zu wird es begrenzt durch einen 125 km langen, bis zu 60 m hohen Dünensaum, an dessen Strände sich zwischen den Molen des Neuen Wasserweges beim Hoek van Holland und Helder außer Scheveningen und IJmuiden nur kleinere Bade- und Fischerorte



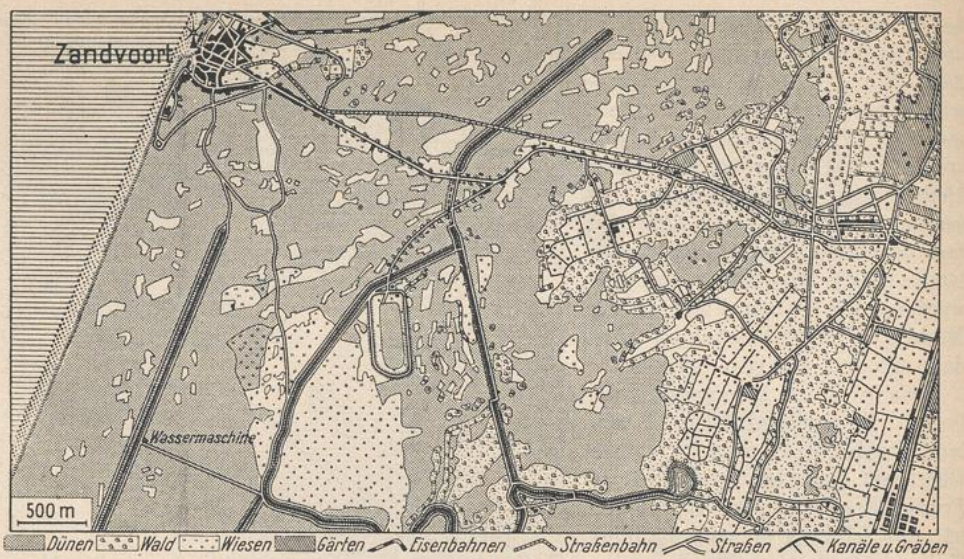
400a. Tiefen- und Bodenkarte der Zuidersee.



400 b. Die Eindeichung der Zuidersee.

1	NW Polder	umfaßt nach dem neuen Plan	20 000 ha	(Wieringer P.)
2	NO	»	»	» 53 000 »
3	SW	»	»	» 56 000 »
4	SO	»	»	» 95 000 »

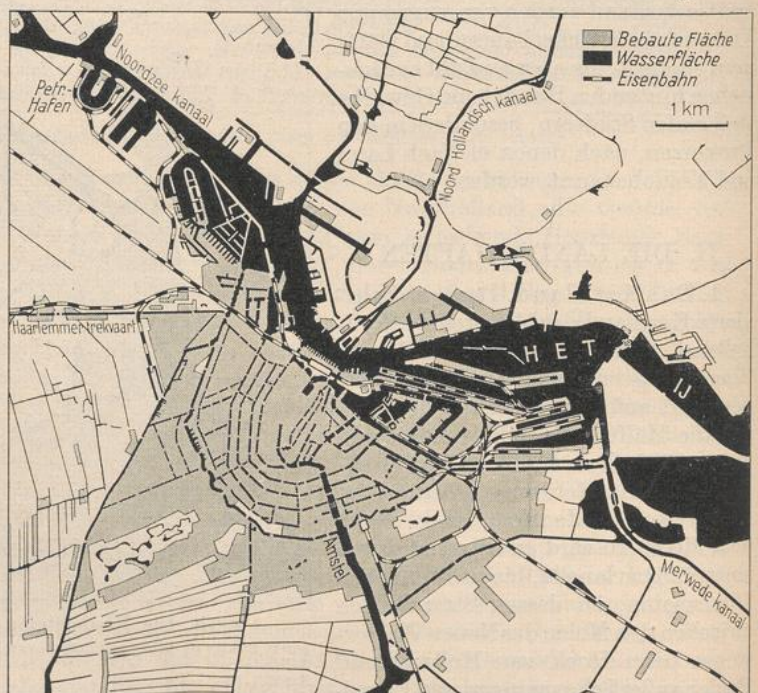
400. Die Trockenlegung der Zuidersee. (Nach R. Schmidt.)



401. Der Küstenstreifen bei Zandvoort (westlich Haarlem). (Nach der amtlichen Karte 1:25 000.)

finden. Inmitten der flachbuckligen Dünenwelt fallen mehr als die vereinzelt Kartoffeläcker die Häuser der Wasserwerke auf, die das gute Grundwasser des kleinen Sandgebirges in die hinter ihnen liegenden Städte leiten. Die Binnenseite der Dünen, die zum Teil das Material zur Erhöhung des niedrigen Hinterlandes geliefert haben, ist vielfach bewaldet und reich an Sommerhäuschen. An ihrem Fuße entlang zieht sich ein Streifen der Gartenkultur mit Treibhäusern, Spalierobst, Blumen- und Gemüsebeeten, dann folgen mit ihren die Ackerflächen weit übertreffenden Weidegründen die eingedeichten Niederungen, überragt von den Silhouetten der Städte und Dörfer (Abb. 401 und Bild 421).

Amsterdam (Abb. 402, Bild 422 und 423), einst eine Häuserreihe am Amsteldamm mit Schiffsverbindungen über die Zuidersee, nahm einen gewaltigen Aufschwung nach dem Sturze von Ant-



402. Amsterdam. (Nach der amtlichen Karte 1:50 000.)

werpen, dessen Flüchtlinge hier Unterkunft und eine Stätte ihres Wirkens fanden. Die zum großen Teil auf Pfahlrosten erbaute Stadt, deren Wachstum noch die halbringförmig umeinanderliegenden Grachten widerspiegeln, entwickelte sich zur ersten Seestadt Europas, wurde Sitz der Ostindischen Compagnie, erster Markt für Kolonialwaren, Hauptplatz der Banken und Diamantschleifereien, eine Stätte reichen Kulturlebens. Bewundernswert ist das Ringen des durch die Natur und den Wettbewerb Englands gefährdeten Platzes. Als die Schifffahrtswege über die Zuidersee verschlammten und den wachsenden Ansprüchen neuzeitlicher Schiffsgefäße nicht mehr genügten, erbaute Amsterdam 1825 den Nordholländischen Kanal nach Helder, 1876 durchstach es die Dünen und schuf sich den 28 km langen, von 7,7 auf 9,8 und demnächst auf 15,5 m vertieften Nordseekanal mit den Molen und jüngst großartig ergänzten Schleusen von IJmuiden, das, von Hochöfenschornsteinen überragt und berühmt als Markt der Nordseefischerei, zu einer Siedlung von 15 000 Einw. herangewachsen ist. Im Jahre 1892 ward durch den Merwedekanal die Verbindung mit dem Rhein verbessert. Amsterdam ist heute eine Stadt von $\frac{3}{4}$ Mill. Einw. Als Handelsplatz wurde es allerdings überholt von dem aus einer Mittelstadt schnell zu einem Gemeinwesen von mehr als 580 000 Einw. gewordenen Rotterdam (Abb. 403 a u. b, Bilder 424 und 425). Der Emporkömmling war bevorzugt durch den großen Frachtverkehr des Rheins und erhielt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in dem 1904 vollendeten Neuen Wasserweg



403 a. Stadt und Hafen von Rotterdam mit den großen Hafenbauten am linken Maasufer.



403 b. Die Verkehrsanlagen Rotterdams. (Nach dem Archiv für Eisenbahnwesen 1926.)
(Zahlen = Wassertiefe in m.)

eine 30 km lange, den größten Seedampfern das Einlaufen ermöglichende Verbindung mit dem Ozean. Von der Höhe des vielstöckigen „Weißen Hauses“ schweift das Auge über die mit ihren Vororten strahlenförmig weit in das grüne Gefilde hineingreifende Stadt, über die zahlreichen Hafenbecken zu beiden Seiten des großen, durch eine Insel geteilten und von langen Brücken überspannten Stromes, über die Kais mit ihren Eisenbahngleisen, Schuppen und Kränen und den vortrefflichen Umladevorrichtungen zwischen See-, Fluß- und Eisenbahnverkehr. Der Neue Wasserweg führt vorüber an dem fabrikreichen Schiedam (43)¹ und an Vlaardingen (30), dem Haupthafen für die 12000, dem Herings- und Kabeljaufang in der Nordsee obliegenden Fischer. Dem Verkehr mit den Nachbargebieten dienen Kanäle und die Eisenbahnen nach S über Dordrecht nach Antwerpen, nach N zu den Hauptorten von Holland. Über Delft (49) mit seinen Holländerei-, Brennerei- und Töpfereierzeugnissen führt uns der Schienenstrang zur Residenzstadt Haag (1930: 433), mit breiten Straßen, schönen Alleen und schattigen Parks. Durch das „Westland“ mit seinen großartigen „Treibhauskulturen“ in Gemüsen und „Brüsseler Trauben“ gelangen wir über das geschichtlich denkwürdige Leiden (70) mit Wollfabriken und Bleichereien nach Haarlem (117), dem Mittelpunkt der Bloembollenkultur (Bild 426), und dann weiter über Amsterdam und Zaandam (Bild 421), direkt über Beverwijk, nach Alkmaar (26) und Helder (31). Das Land im NO Rotterdams durchfährt über Gouda (27) die Eisenbahn nach Utrecht (Bild 427). Die über 150 000 Einw. zählende, durch reges geistiges Leben ausgezeichnete Stadt war schon zur Zeit römischer Herrschaft ein wichtiger Verkehrs- und Brückenplatz, später hochangesehener Bischofssitz. Inmitten fruchtbarer, aber künstlich entwässerter und leicht überstaubarer Gefilde ist die von Forts umgebene Großstadt noch heute ein strategisch wichtiger Platz zur Deckung der holländischen Wasserfestung von der Landseite.

2. Seeland. Zwischen dem Hoek van Holland und der belgischen Grenze bilden den von Untiefen umsäumten Strand vier Reihen niedrige, hier und da durch Dämme verstärkte Dünen, auf denen Strandgräser und Seedorf wachsen. Hinter ihnen liegt zwischen breiten Flußarmen eine Anzahl flacher Marschinseln (Bild 428). Deiche schützen die durch Kanäle, Ulmenalleen, auch einige Trambahnen miteinander verknüpften freundlichen Siedlungen mit ihren sorgfältig gepflegten Feldern und Wiesen. Wald findet sich nur vereinzelt an der Leeseite der Dünen. Ein Teil der Marschinseln wurde schon im 12. Jahrhundert eingedeicht, beträchtliche Partien wurden seit dem 14. Jahrhundert angegliedert, während an anderen Stellen Land verloren ging. Zur besseren Verbindung der Inseln Seelands mit dem Zentralgebiet grub man im 17. Jahrhundert den Kill; nahe seiner Mündung in das Holländische Diep führt über das breite Gewässer eine lange Brücke der Rotterdam und Antwerpen verknüpfenden Eisenbahn. Diese, oft auf Dämmen und Brücken laufend, zweigt bei Rozendaal eine Linie ab nach Beveland und Walcheren zu dem als Überfahrtsstelle nach England wichtigen Vlissingen (21). Es hat heute alle nur für die Küstenfahrt oder die Fischerei in Betracht kommenden Plätze der seeländischen Inseln überflügelt: das vom Meere so gut wie abgeschnittene Middelburg, das geschichtlich denkwürdige Brielle, das noch von seinen alten Befestigungen umgebene Hellevoetsluis, Brouwershaven und Zierikzee. Auf dem linken Ufer der Westerschelde und des Hont ist Terneuzen zu erwähnen am Eingang des zur Baumwolleinfuhr nach Gent benutzten Kanals, ferner Sluis, an dem vorüber einst die Hanseaten nach Brügge fuhren.

3. Das Land im Süden der Maas. Die Provinz Nordbrabant besteht außer einem Zipfel Marschland bei Bergen op Zoom und einem Streifen längs der Maas aus dem sandigen, sanft nach N geneigten Schwemmkegel, den die Maas in der Diluvialzeit gebaut hat. Langsam durchziehen kleine Bäche ein von Kleinbauern in Kultur genommenes Heidefeld. Um ein fürstliches Jagdschloß, 's Hertogenbosch, und in dem befestigten Breda (44) entwickelten sich Mittelstädte. Beide sind heute weit überholt

¹ Die in Klammer stehenden Zahlen geben für Niederland, Belgien und Luxemburg die Einwohner abgerundet in Tausenden an, nach Berechnung für 1928.

von Tilburg (74), der aus Dörfern zusammengewachsenen Fabrikstadt für Wollweberei. Gleich ihm haben sich Eindhoven (65), Geldrop u. a. zu Sitzen der Woll-, Kattun- und Leinwand- und der Tabakindustrie entwickelt, in einem Gebiet, das den kinderreichen Kleinbauern bescheidenen Verdienst wünschenswert macht. Eindhoven wird überragt von dem Riesenbau einer Glühlampenfabrik.

Im O geht das sandige Heideland bis fast an die Maas; auf der Grenze von Nordbrabant ist es bedeckt von dem durch Veenkolonien stark eingeengten Hochmoor des Peel. Ein Zipfel Limburgs streckt sich im O der Maas, höher und höher bis über 300 m ansteigend, nach S (Bild 429). Er ist bedeckt von einer fruchtbaren Lößdecke und ergiebig durch das, was der Untergrund in Bergwerken und Steinbrüchen liefert. An der alten Übergangsstelle über die dem Verkehr dienstbare Maas ist als Verkehrsknotenpunkt und Brückenstadt Maastricht zu einem Gemeinwesen von 60 000 Einw. emporgewachsen, das gegenwärtig durch den neuen Julianakanal und die kanalisierte Maas eine wichtige Verkehrsverbindung nach dem holländischen Kohlenrevier erhält.

4. Der Rhein durchfließt nach Überschreitung der deutschen Grenze Niederland eine kurze Strecke als sogenannter Oberrhein (Bovenrijn) und teilt sich dann in einem von ihm selbst zwischen den Ablagerungen früherer Epochen abgesetzten Alluvialland in Waal, Niederrhein, Lek und IJsel. Die in der Vergangenheit sehr unsteten Flußläufe haben heute ihre durch Menschenhand angewiesenen Bahnen zwischen stattlichen, das vor den Hochfluten geschützte Land mehrere Meter hoch überragenden Deichen. Auf Rheinalluvium liegen im IJselthal die Städte Zutphen, Deventer, Zwolle und Kampen. Rheinalluvium ist das Fruchtgefilde der Betuwe, das sich im Schutz der Dämme von Lek und Waal lang hinstreckt mit seinen Getreide- und Rübenfeldern, seinen üppigen Weiden und Obsthainen in der Nähe schmucker Bauerdörfer und gewerbtätiger Orte. Bei Elst, in dessen Umgebung auch Tabak gebaut wird, zweigt sich die Längsbahn der Betuwe ab von dem diese querenden Schienenstrang, der über zwei große Flußarme hinweg Arnheim und Nijmegen miteinander verknüpft. Beide Städte liegen an dem die Flußniederungen stattlich überhöhenden Diluvialrande. Arnheim (76) ist nicht nur belebter Handels- und Marktplatz, sondern auch ein behaglicher Sitz vieler Rentner inmitten eines Kranzes schmucker Landhäuser am Veluwesaum (Bild 430). Auch das schon in alter Zeit wegen seiner Lage besiedelte und befestigte Nijmegen (Nimwegen) ist ein wegen seiner freundlichen, hügeligen Umgebung vielbesuchter Platz. Nach W zu erstrecken sich unterhalb der 77 000 Einw. zählenden Stadt die bedeihten Niederungen an Waal und Maas.

Ganz anders geartet ist das Land zwischen Lek und IJsel. Es besteht aus zwei ungleichen Teilen von diluvialem Erdreich, getrennt durch die zum Teil sehr fruchtbare Eemniederung, die bis zu der Zuidersee reicht. Der schmale westliche Teil endet im NNO von Utrecht unweit des sumpfigen Naturschutzgebietes von Naarden in dem an Landhäusern reichen Gooilande. Zwischen Arnheim und Harderwijk an der Zuidersee dehnt sich die vielfach sandige Veluwe aus, auf deren breitem Rücken der Wind mehrfach Dünen zusammengeweht hat, denen die Forstkultur zur Vergrößerung des nur 7,3 v. H. von Niederland einnehmenden Waldareals mehr und mehr Boden abgewinnt.

5. Der Nordosten. Es ist erwähnt, daß im Lande jenseits der IJsel mehrfach Bodenschätze erbohrt worden sind. In dem Eisenbahnknoten Hengelo, der inmitten der sächsischen Bauerdörfer in letzter Zeit schnell zu 30 000 Einw. herangewachsen ist, und in den benachbarten Städten Enschede (51) und Almelo (31) herrscht rege Gewerbetätigkeit in Baumwollweberei und -spinnerei, Färberei usw. Im N von Almelo, in den Gefilden der Provinz Drenthe, sind viele Fehnkolonien entstanden auf dem aus dem Untergrunde der langen Torfgräben herausgehobenen Boden, umgeben von Kartoffel- und Getreidefeldern, so daß das ehemals fast 900 qkm umfassende Gebiet der Hochmoore auf ein Drittel zusammengeschrumpft ist. An flache Bodenwellen, aus deren Moränenblöcken einst Hünengräber zusammengesetzt wurden, reihen sich die Provinzen Friesland, ein großer, durch Dampfmaschinen seine Entwässerung vollziehender

der „boezem“, und Groningen. Es sind keine Gegenden, die der Fremdenschwarm wegen ihrer Schönheit aufsucht, aber sie wie ihre Bewohner gefielen 1853 Bismarck so gut, daß er schrieb: „Ein reizendes Ländchen, ganz flach, aber so buschig grün, heckig, um jedes nette Bauernhaus für sich ein Wäldchen, daß man sich nach der stillen Unabhängigkeit sehnt, die da zu wohnen scheint.“ Viel Marschland ist am Wattenstrand und am Dollart durch die tüchtige Küstenbevölkerung gewonnen worden, auch in das Hinterland drang sie kolonisierend vor. Kanal und Eisenbahn verknüpfen die Städte Harlingen (10) und Leeuwarden (48) mit den Orten Groningen (Bild 431) und Delfzijl. Groningen wurde Knotenpunkt von Kanälen und Ausgangspunkt einer großartigen Moorkolonisation im Süden der Stadt. Es hat heute schon mehr als 100 000 Einw.

6. Die Küsteninseln Texel, Vlieland, Terschelling, Ameland, Schiermonnikoog und Rottum, die zwischen dem Marsdiep und der Westerems den Außenstrand bilden, sind getrennt durch Seegatten, die nur von kleinen Fahrzeugen benutzt werden können. Das sie umspülende Meer hat nicht mehr den Tidenhub wie bei den Inseln Seelands. Während er bei Vlissingen 4 m übersteigt, beträgt er beim Hoek van Holland nur noch 2, bei Texel 1,5 m und überschwemmt nur den Strand und die flachen Schaare, in welche die Inseln nach O auslaufen. Abgesehen von einem diluvialen Kern des unter der Einwirkung von Menschenhand aus zwei Teilen zusammengewachsenen Texel, besteht die ganze Inselkette aus alluvialen Sandplatten, auf deren Rücken kleine Dünengruppen liegen. Sie ist dünn bevölkert, auf 450 qkm leben nur 12 000 Menschen. Die Hälfte davon machen die Bewohner Texels aus; auf dem kleinen, von Seevögeln umflatterten Rottum wohnte lange Zeit nur ein Strandvogt. Sorgsam kultivieren die Bewohner der Fischerdörfer mit Benutzung des wenigen angeschlickten Bodens ihre kleinen Feldparzellen und Gärten. Hier und da finden sich im Sommer Badegäste ein; einige Leuchttürme und Rettungsstationen grüßen die an der Küste entlang fahrenden Schiffe.

III. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Niederlands wirtschaftliche Bedeutung ist unverhältnismäßig groß, namentlich auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs. Ihm fehlen zwar die ernährungswirtschaftliche Unabhängigkeit und eine große Schwerindustrie, dabei hat es aber sowohl in der Landwirtschaft wie auch in der Industrie weltwirtschaftliche Bedeutung auf einzelnen Gebieten.

Obwohl in Niederland fast doppelt so viel Leute in Industrie und Handel wie im Landbau beschäftigt sind, liefert doch die sorgsame und umsichtig erweiterte Bodenkultur von fettem und magerem Lande noch reichlich Erzeugnisse für die Ausfuhr (Abb. 405 u. 406). Abgesehen von den Produkten des fast 1000 qkm umfassenden Gartenlandes, kommen dafür entsprechend dem Überwiegen des Graslandes über das Ackerland (rund 12 000 gegen 9000 qkm) in erster Reihe der Verkauf von Vieh und Molkereierzeugnissen in Betracht. Zuckerrüben und sehr viele Kartoffeln liefern den Rohstoff für Zucker- und Kartoffelmehlfabriken. Auf den Ackerfeldern nimmt den größten Raum ein der Roggenbau, dann folgen Kartoffeln und Hafer. Mehr als die Hälfte des Ackerlandes ist Pachtland. Großgrundbesitz fehlt. Knapp 2 v. H. des Bodens werden bewirtschaftet von Bauern, die mehr als 100 ha unter dem Pfluge haben. Reichlich die Hälfte aller Betriebe ist kleiner als 5 ha, ihnen nach an Zahl stehen die Wirtschaften zwischen 5 und 50 ha, welche aber drei Viertel des gesamten Ackerlandes bebauen, von dem wiederum ein Zehntel auf die 50—100 ha großen kommt.

Zu den Produkten des holländischen Ackerbaues, der Weidewirtschaft, des Gemüse-, Blumen- und Obstbaues gesellen sich Industrieartikel, wie Kakao, Schokolade, Margarine, Tabak und Kunstseide als Gegenstände der Ausfuhr.

Die Eigenart der Wirtschaft Niederlands beruht auf der Gunst seiner geographischen Lage, auf seinem Kolonialbesitz und auf der Tatsache, daß es sich mit Erfolg dem Ausbau der in den Nachbarstaaten nicht oder ungenügend entwickelten Erwerbszweige zugewandt hat.

Die geographische Lage Niederlands machte es zu einem wichtigen Durchgangsgebiet und zu einem bedeutsamen Vermittler des Handels zwischen den west- und mitteleuropäischen Staaten einerseits, den überseeischen Ländern andererseits. In der Struktur des niederländischen Außenhandels kommt diese Tatsache deutlich zum Ausdruck.

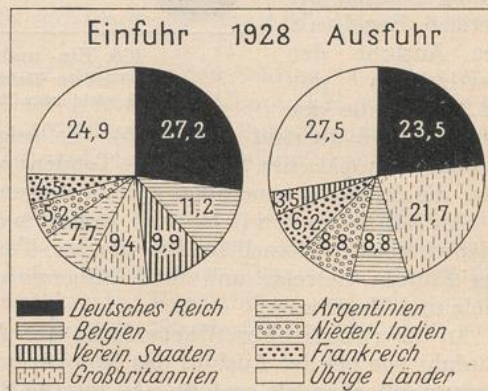
Nicht minder bestimmend für die Wirtschaft Niederlands ist der Besitz seines in hartem Ringen erworbenen tropischen Kolonialreiches, das der Einwohnerzahl nach siebenmal, dem Gebietsumfang nach sechszigmal so groß ist wie das Mutterland und das zu einem großen Teil bereits wirtschaftlich erschlossen ist, im übrigen in einer raschen Aufwärtsentwicklung sich befindet. Die niederländischen Kolonien üben nicht nur mit mehreren Produkten sowohl der Landwirtschaft (Zucker, Kautschuk, Kaffee, Tee) als auch des Bergbaues (Zinn, Petroleum) entscheidenden Einfluß auf die Weltmärkte aus, sondern sie liefern auch die Rohstoffe für bedeutsame Industrien des Mutterlandes. Zugleich sind die Kolonien ein wichtiges Absatzgebiet für dessen Fertigwarenerzeugung.

Beide Tatsachen, geographische Lage und Kolonialbesitz, bedingen den hohen Stand des niederländischen Handelsverkehrs, insonderheit auch des Überseehandels, dessen Bedürfnissen eine Handelsflotte dient, die, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, nur von der norwegischen und englischen übertroffen wird.

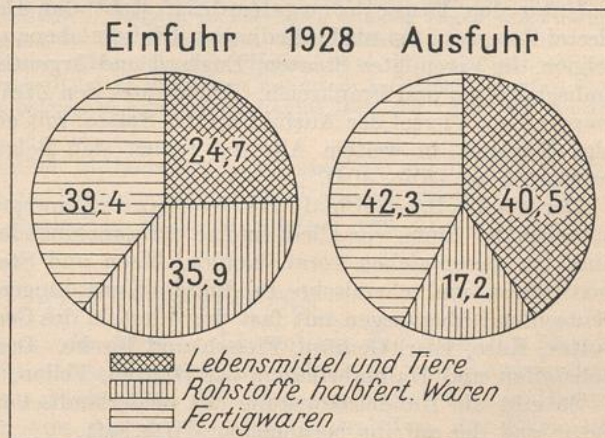
Auch der Außenhandel Niederlands, der im gesamten Welthandel mit einem Anteil von etwa 3 v. H. im Jahre 1928 an neunter Stelle steht, ist in doppelter Beziehung von besonderer Eigenart. Diese besteht zunächst darin, daß ein großer Teil — im Durchschnitt etwa die Hälfte — des gesamten Außenhandels auf den Durchgangshandel entfällt, der erst seit 1917 in der Statistik von dem Spezialhandel getrennt wird. Die leicht erklärliche Ursache dieser Erscheinung wurde bereits erwähnt. Sodann aber ist die Zusammensetzung des Spezialhandels, der regelmäßig mit einem beträchtlichen Einfuhrüberschuß abschließt, insofern eine ungewöhnliche, als einer starken Einfuhr von Rohstoffen nicht, wie es sonst meist der Fall ist, ein Ausfuhrüberschuß an Fertigwaren, sondern ein solcher an Nahrungsmitteln gegenübersteht.

Hinsichtlich der Fertigwaren zeigt Niederlands Außenhandel dem Werte nach eine fast ebenso große Einfuhr wie Ausfuhr, was darauf hinweist, daß das Land zwar über eine entwickelte Industrie verfügt, die auch für den Weltmarkt arbeitet, daß es aber andererseits bei dem hohen Lebensstand seiner Bevölkerung zur Befriedigung seiner Bedürfnisse an Industrieerzeugnissen auch noch das Ausland in Anspruch nehmen muß (Abb. 405).

Insgesamt entfallen in den letzten Jahren dem Werte nach von der Einfuhr auf Rohstoffe und Fabrikate bei annähernd gleichen Anteilen zusammen etwa 75 v. H., dagegen auf — vorwiegend bearbeitete — Lebensmittel nur 24—25 v. H. Dagegen stehen in der Ausfuhr die — zur



404. Anteil wichtiger Länder an der Ein- und Ausfuhr Niederlands in Hundertteilen des Wertes.



405. Die Gliederung der Ein- und Ausfuhr Niederlands nach Warengruppen in Hundertteilen des Wertes.

größeren Hälfte
verarbeiteten —

Nahrungsmittel
mit etwa 40 v. H.
an erster Stelle,
während auf die
Fertigwaren ein
reichliches Drittel,
auf Rohstoffe und
Halbfabrikate ein
reichliches Sechstel
entfallen.

Allerdings brachte
das Jahr 1928
insofern eine Ver-
schiebung und da-
mit eine Abwei-
chung von der bis
herigen Regel, als
die Ausfuhr der
Fertigwaren mit
42,3 v. H. die der

Lebensmittel übertraf (Abb. 405). Es zeigt sich offenbar auch bei Niederland wie bei allen europäischen Staaten die Tendenz zur Entwicklung nach der industriellen Seite hin, die durch die neuerdings schnell steigende Kohlenförderung noch begünstigt wird.

An Einzelwaren (Abb. 406) stehen in der Ausfuhrliste Tiere und Erzeugnisse der Viehwirtschaft, pflanzliche Erzeugnisse, Textilwaren, Minerale und Metalle voran, in der Einfuhr Getreide und Mehl, Minerale und Metalle, Textilwaren, Kolonialwaren, Holz und Holzwaren.

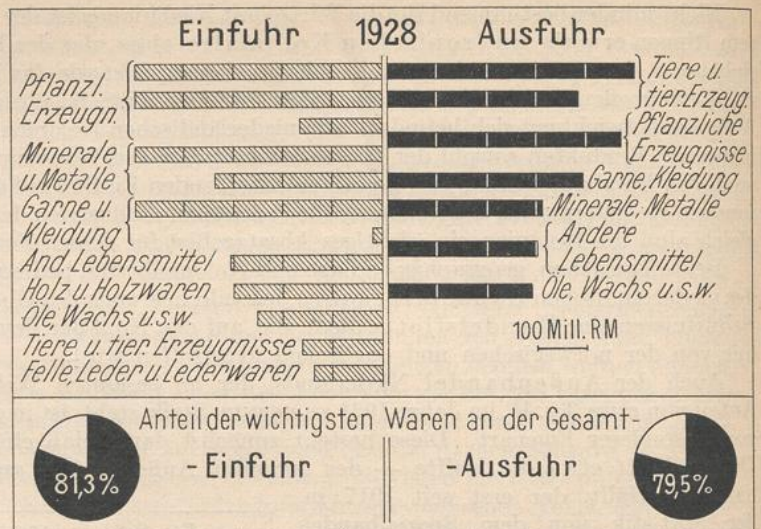
In der räumlichen Verteilung des Außenhandels überwiegt sowohl bei der Einfuhr wie bei der Ausfuhr das Europageschäft, das zwei Drittel bis drei Viertel des Gesamtaußenhandels umfaßt. An zweiter Stelle steht dem Gesamtumsatz nach Amerika, das aber in der Ausfuhr von Asien übertroffen wird; auf Afrika und Australien entfällt nur ein ganz geringer Anteil von zusammen durchschnittlich 3 v. H.

Unter den Einzelbezugsländern steht das Deutsche Reich mit etwa einem Viertel der gesamten niederländischen Einfuhr obenan. Ihm folgen mit je 11—8 v. H. Belgien, die Vereinigten Staaten, England und Argentinien, mit etwa je 5 v. H. Niederländisch-Indien und Frankreich. Auch unter den Zielländern steht Deutschland mit knapp einem Viertel der Ausfuhr an der Spitze, mit einem nicht viel kleineren Betrag folgt England, in weitem Abstand reihen sich Belgien, Niederländisch-Indien und Frankreich an (Abb. 404).

Der niederländisch-deutsche Handel bewegte sich in den letzten Jahren in aufsteigender Linie, vor allem infolge der zunehmenden deutschen Ausfuhr nach Holland. In dieser stehen voran Kohlen, Eisen und Stahl, Maschinen und Werkzeuge, Textilwaren und chemische Produkte (Kunstdünger usw.). In der Ausfuhr nach Deutschland überwiegen mit fast drei Vierteln des Gesamtwertes die Nahrungsmittel: Butter, Käse, Eier, Gemüse, Fleisch und Fische. Der Rest besteht überwiegend aus Rohstoffen und Halbfabrikaten, wie Häuten, Fellen, Pflanzenölen, Garnen, Eisen.

So gibt die Handelsbewegung des niederländischen Staates ein Spiegelbild seiner Natur und der auf ihr beruhenden Wirtschaft.

Über weitere Einzelheiten der Wirtschaft und des Außenhandels vergleiche die Tabellen Seite 1110f.



406. Ein- und Ausfuhr wichtiger Handelsgüter.

Wert der Einfuhr 4,5; der Ausfuhr 3,4 Milliarden RM.

Für die wichtigsten Handelsgüter im einzelnen vgl. Tabelle S. 1111.

BELGIEN

I. ÜBERBLICK

Es gibt seit fast hundert Jahren einen belgischen Staat, aber es gibt keine belgische Sprache und keine belgische Nation. Von den 8 Mill. (Abb. 392), welche die in 9 Provinzen und 41 Bezirke gegliederte konstitutionelle belgische Monarchie bewohnen, spricht, abgesehen von den 100 000 deutsch Redenden in den nach dem Weltkrieg annektierten Distrikten Eupen und Malmedy und in Randgebieten wie der Umgebung von Arlon, noch immer der größere Teil Flämisch, der kleinere ein verschiedentlich dialektisch gefärbtes Französisch, fast eine Million ist beider Sprachen mächtig. Im ganzen hat sich die Sprachgrenze trotz einzelner Verschiebungen und des Vordringens des Französischen in den Städten, besonders in der großenteils zur Sprachinsel im Flamengebiet gewordenen Hauptstadt, im Laufe von Jahrhunderten wunderbar behauptet (Abb. 407). Sonderbares Sprachgemisch im Grenzgebiet mit Wortbildungen wie „herbergier“ und „horlogerie-maker“ konnte seinerzeit J. G. Kohl konstatieren.

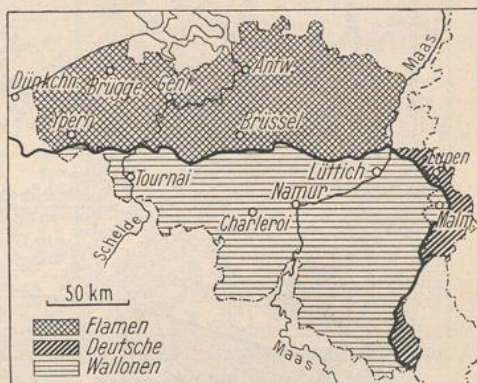
Schon die von Cäsar unterworfenen tapferen Belgae hatten eine germanische Beimischung; sie ist infolge des Zuwanderns germanischer Stämme und des im Gegensatz zu den Wallonen großen Kinderreichtums der Flamen in der heutigen Gesamtbevölkerung entschieden die überwiegende. Körperliches und geistiges Erbteil von den prähistorischen Höhlenbewohnern mit Neandertaltypus ist nicht sicher nachweisbar.

Das mit fruchtbarem Erdreich und Bodenschätzen ausgestattete Land hat sich dank der Rührigkeit und Anstelligkeit seiner Bewohner und dank seiner Weltlage oft glücklicher Zeiten der Entwicklung erfreut. Vor einem halben Jahrtausend hätte Leipzig viermal innerhalb der Stadtwälle Brügges Platz gehabt; für Albrecht Dürer war Brügge „ein herrlich schön Stadt“ und Gent „ein groß wunderbarlich Stadt“. Belgien ist aber auch seit den Tagen von Philipp II. und Ludwig XIV. bis zu den Ereignissen des Weltkrieges oft der schwer heimgesuchte Schauplatz großer Kriege gewesen. Nicht allein feindliche Heere, auch Wirtschaftskrisen haben gelegentlich die Wirtschaftsharmonie Belgiens unliebsam gestört und fleißige Menschen brotlos gemacht. Auf den Gesichtern des belgischen Sonntagspublikums fehlt der zufriedene Ausdruck des holländischen.

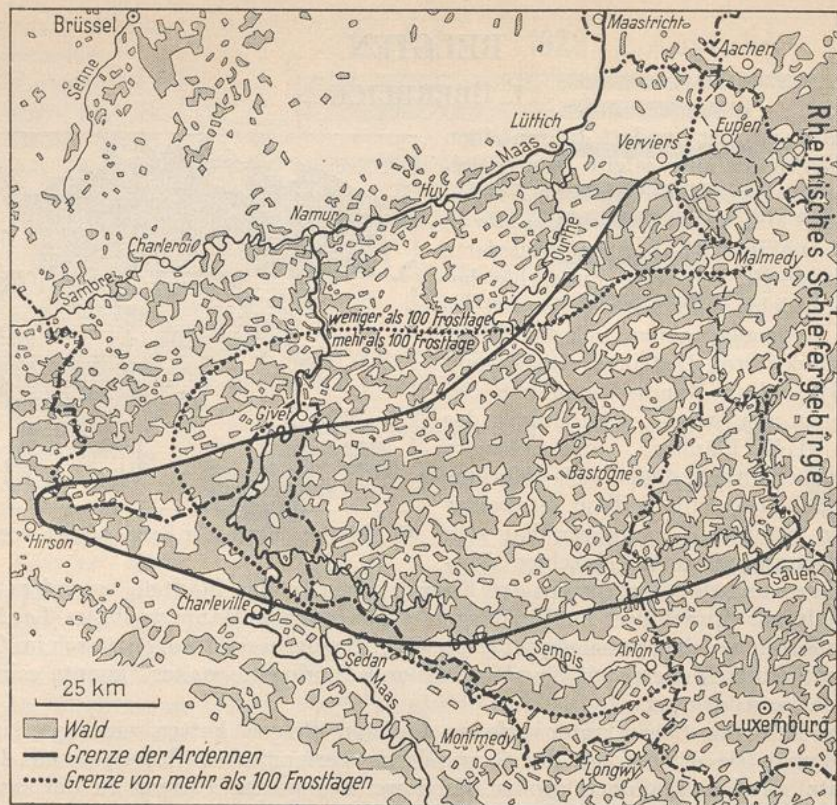
Belgien ist ein fast ausschließlich katholisches Land, aber den gläubigen Katholiken stehen in dem Lande der vielen Parteien ungläubige Radikale gegenüber, und den auf trefflichen Universitäten geschulten Männern Scharen von Analphabeten.

II. DIE LANDSCHAFTEN

1. Der Südosten Belgiens, die Provinz Luxemburg und Teile der Nachbarprovinzen Namur und Lüttich umfassend, gehört bis auf kleine, zur Sauer und Oise entwässernde Randgebiete zum Flußgebiete der Maas und wird in der Richtung von SW nach NO durchzogen von den Ardennen, einem Teil des Rheinischen Schiefergebirges (Abb. 408). Steil gestellte Schichten aus der älteren Devonzeit, hier und da durchragt von quarzitreichem Kambrium, wurden aus einem einst Hoch-



407. Die Sprachgrenze in Belgien. (Nach. P. Michotte.)

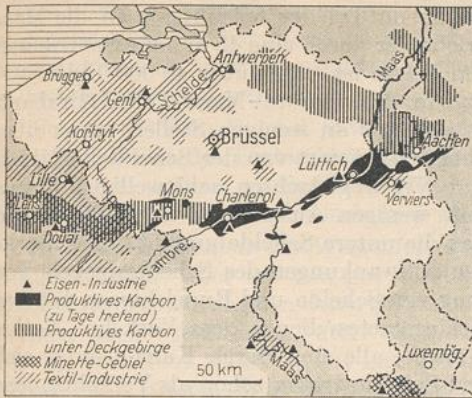


408. Die Ardennen.

(Gebirgsgrenze nach A. Demangeon, Grenze der Frosttage nach Marchal, Wald nach der Karte von Mitteleuropa 1 : 300 000.)
Staatsgrenzen nach 1918 strichpunktiert, deutsche Grenze vor 1918 dünn gestrichelt.

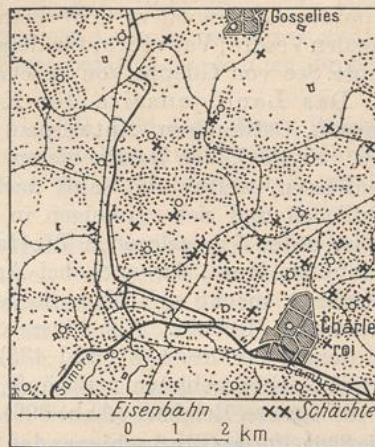
gebirgscharakter tragenden Gebirge schon vor dem geologischen Mittelalter verwandelt in einen Rumpf flachwelliger Rücken, die zwischen dem durch vielbesuchte Höhlen bekannten Tal der Lesse und der Ourthe bei St. Hubert 550, zwischen Ourthe und Amblève 650 und im Hohen Venn 670 m überragen. Der alte Ardenner Wald war ganz überwiegend Laubwald, doch sind in Moor und Heide verschiedentlich Nadelhölzer angeforstet. Die Felder kleiner Städte, wie Hubert, Bastogne und Stavelot im Amblèvetal, und winziger, zu größeren Kommunen vereinter Dörfer unterbrechen das Waldgebiet. In breiter Zone, die von Bouillon am Rande der mäanderreichen Semoisfurche über Stavelot hinaufreicht bis an das wegen seiner Eisenquellen und sonstiger Annehmlichkeiten zeitweise viel besuchte Bad Spa, sinkt die große Volksdichte Belgiens bis unter 50 Einw. für den Quadratkilometer. Nur um Arlon herum, in dem geologisch zur Luxemburger Trias- und Liasbucht gehörigen Zipfel des Landes, wo die Belgier nicht nur Tafeltrauben in Glashäusern ziehen, sondern wie im Maastal bei Lüttich an sonnigen Lehnen kleine Weinberge besitzen, steigt die Volksdichte über 100 E.

2. Das Land zwischen Sambre und Maas und die Landschaft Condros liegt in einer Länge von 120 km und einer Breite von 25 bis 30 km zwischen den Ardennen, zu denen geologisch auch das Gebiet westlich eines über Givet hinaus nach N vorspringenden Zipfels von Frankreich gehört, und einer schmalen Zone von Silur, die im S von Namur von der Maas durchschnitten wird. Es ist, abgesehen von scharfgeschnittenen Talfurchen, welliges Gebiet zwischen 200 und 400 m. Unruhig ist die Ober-



409. Die Kohlen- und Eisenerzlager in Belgien und Luxemburg und die belgische Textilindustrie.

(Nach P. Michotte und H.-E. Böker.)



410. Das Siedlungsbild bei Charleroi.

(Nach der Karte 1:100 000.)

fläche, auf deren Fluren die hin und wieder um ein Schloß gruppierten Dörfer liegen, deren Bewohner neben Hafer und Kartoffeln auch Weizen bauen. Viel verwickelter aber, als das Relief ahnen läßt, ist der Untergrund, in den Steinbrüche, Höhlen und die Schluchten des Bocq, Samson und Hoyoux einen Einblick gewähren. Das Maastal mit dem im Mittelalter durch seine „dinanderies“ (Kupferschmiedearbeiten) bekannten, im Weltkrieg hart mitgenommenen Dinant (Bild 433) senkt sich von der Grenze bis Namur von 100 auf 80 m und zeigt an seinen oft über 100 m hohen Felswänden die Reste hart aneinandergedrückter Gesteinsfalten in steil gestellten Bänken von Schiefer, Sandstein, Kalkstein und Marmor des jüngeren Devon und Karbon.

3. Das belgische Kohlenrevier, ein 150 km langer und 6 bis 11 km breiter Landstrich, der sich von dem von der Haine entwässerten Gebiet um Mons über Charleroi und, nach einer flözleeren Partie bei Namur, längs des Maastales bis über Lüttich erstreckt (Abb. 409), ist gekennzeichnet durch mehr als hundert gefaltete, überschobene und verworfene Kohlenflöze, erschlossen durch Schächte, die über 1500 m und Bohrungen, die über 2000 m in die Tiefe reichen. Im Gebiet des Hainetales liegt die Kohlenformation unter einer Decke von Schichten der Kreidezeit, ebenso nordöstlich von Lüttich in der Landschaft Herve, wo eine Lößdecke den Herden der Milch- und Käsewirtschaft treibenden Bevölkerung üppige Weidegründe verschafft und der Untergrund in dem lange mit Preußen gemeinsam verwalteten Grenzstreifen von Moresnet für die Zinkindustrie Belgiens wichtige Erze birgt. Es werden jährlich mehr als 25 Mill. t in diesem belgischen Kohlenrevier gefördert zur Verwendung in Hochöfen, Hüttenwerken, Stahl- und Walzwerken, Maschinen- und Glasfabriken und zur Verfrachtung nach den großen Industrieplätzen des Scheldegebiets. Mons und besonders Charleroi liegen inmitten eines Schwarmes schornsteinreicher Fabrikorte (Abb. 410); das malerische Namur, ein wichtiger, oft umkämpfter Platz, ist Sitz verschiedener Metallindustrien. Mons und Charleroi haben fast 30 000 Einw. Namur, in der weniger dicht besiedelten Umgebung des Zusammenflusses von Sambre und Maas, wuchs bereits über 30 000 Einw. hinaus. Über Huy und die Fabrikstadt Seraing (42) gelangen wir in die dichtbevölkerte Umgebung von Lüttich, dem alten, von Forts umgebenen Bischofssitz. Lüttich hatte 1929 über 170 000 Einw., mit seinen vielen gewerbereichen Vororten 252 000 Einw. Schon im Mittelalter benutzte man in Lüttich die Kohle; im 15. und 16. Jahrhundert werden seine Arkebusen, Musketen und Hakenbüchsen erwähnt und 1738 seine Waffenlieferungen „für ganz Europa“. Um die Wende des 19. Jahrhunderts versorgte es den Weltmarkt mit den vortrefflichsten Jagdgewehren und Revolvern. Die

Textilindustrie, besonders in Wollstoffen, blüht im Tal der bei Lüttich in die Maas fließenden Vesdre; Verviers, für dessen Betriebe der durch eine 48 m hohe Sperrmauer gestaute See von Gileppe von unschätzbarem Werte ist, zählt über 40 000 Einw.

4. Das Land jenseits der Kohlenzone des Sambre-Maas-Tales (Brabant, Hennegau, Ostflandern, Antwerpen) erhebt sich nur an wenigen Stellen etwas über 200 m. Es wird, von Randgebieten abgesehen, entwässert von der Schelde und ihren Nebenflüssen, welche die sanft nach N und NW abgedachten sanftwelligen Fluren durchfließen und sich vereinigen in dem mit wenigen Ausnahmen unter 20 m und teilweise unter 5 m gelegenen Tiefland, das die untere Schelde umgibt. Der starke Tidenhub im Hont, der noch bei Antwerpen Schwankungen des Scheldespiegels von 4 m bedingt, macht sich über die Vereinigung von Schelde und Rupel hinaus fühlbar bis Gent und Mecheln. Alle Flüsse des Scheldegebietes dienen dem Verkehr: Nethe, Dyle, Senne, Dendre, Lys (Bild 435) und Durme, alle sind durch Kanäle unter sich oder mit Nachbargebieten verknüpft, Lys und Schelde treten schon als Verkehrsadern über die Grenze Belgiens (Abb. 396).

Die Südhälfte des Flußgebietes der Schelde ist bis über eine Linie von Tongeren (Tongres), Loewen, Brüssel, Aalst (Alost; Bild 436), Oudenarde (Audenarde), ebenso wie im W der Lys das Gelände um Ypern, bedeckt mit einer fruchtbaren Lößdecke, auf der Weizenanbau den des Hafers überwiegt, Zuckerrüben herrlich gedeihen und stattliche Großfermen von mehr als 100 ha inmitten des Kleingrundbesitzes Pflegestätten sind für die Zucht des schweren belgischen Lastpferdes. Die Lößdecke überlagern alttertiäre Sande, unter denen im Quellgebiet von Dendre, Senne und Dyle die alten Gesteine zutage treten, die den Nordrand der großen Kohlenmulde bilden und das Material liefern für große Steinbrüche von „petit granit“ und Porphyrt.

Westlich der Senne dehnt sich, bis ins Marschland der Küste reichend, das Gebiet intensiven Flachsbaues (Bild 435), zu dem sich im SW die Kultur der Zichorie gesellt, in einigen Gegenden auch die des Hopfens und des Tabaks. In der Gewerbetätigkeit tritt die Schwerindustrie hinter der Textilindustrie zurück. Leinwandindustrie herrscht zu beiden Seiten von Lys und Schelde vor und greift mit der Spitzenklöppelei nach O, nicht nur bei Brüssel, über die Senne hinaus. Wolle und Baumwolle werden im Gebiet der Dyle verarbeitet, und chemische Fabriken entstanden in verschiedenen Orten Brabants. An der Westgrenze des Hennegau hat Tournai (Doornijk; 36; Bild 434), bis zum 17. Jahrhundert durch seine Teppichweberei bekannt, heute Sitz der mannigfaltigsten Fabrikindustrien, unmittelbaren Vorteil von der Nähe der Kohlenlager.

Die Volksdichte, die selten unter 150 für den Quadratkilometer zurückbleibt, übertrifft vielfach den mittleren Durchschnitt des ganzen Landes (1920: 262) und steigt in den Umgebungen von Brüssel, Aalst (Bild 436) und Hal auf mehr als 500.

Die Landschaftsbilder der Provinz Brabant sind nirgends packend, aber oft anmutig wegen der vielen Gehölze, Gebüsche und Alleen im sanftwelligen Gefilde. Im Zentrum der Landschaft ist Brüssel (Bilder 437 und 438; 1929 über 210 000 Einw.) mit seinen Vororten über 825 000 Einw. hinausgewachsen, im Gegensatz zu den einst wichtigeren Städten Brügge und Loewen, die noch heute ihr mittelalterliches Stadtgebiet nicht ganz ausfüllen. Brüssel kam empor als Hauptstadt der Herzöge von Brabant und erreichte eine Vorzugsstellung als Sitz der Herzöge von Burgund und der Regierung Karls V. Schon im Jahre 1561 ward ein Kanal mit drei Schleusen eröffnet, der 1836 auf 3 m vertieft wurde und heute Lastkähnen von 2000 t und großen Schiffen auf 6,5 m tiefer Wasserstraße den Zugang zum Hafen gestattet. Die alte Stadtumfassung ist in Boulevards verwandelt, und weit in die durch Parks gezielte Landschaft erstrecken sich Vorstädte so verschiedenen Charakters, wie das ganz französische Ixelles und das flämische industrielle Laeken an der Senne. Die Kohlen bringt aus der Umgebung von Charleroi ein 73 km langer Schleusenkanal, eine Wasserleitung wird gespeist von den Quellbächen des Bocq. Die erste Eisenbahn Belgiens, die 1834 Mecheln und Lüttich verknüpfte, entsandte von dem zum Eisenbahnknotenpunkt entwickelten Mecheln einen Ast nach Brüssel. Jetzt hat die Hauptstadt des Königreichs, der Sitz der Volksvertretung, einer „freien“ Universität, einer regen Industrie, den größten Eisenbahnstern des kleinen Landes, das ein Eisenbahnnetz von mehr als 5000 km aufzuweisen hat, wozu noch Kleinbahnen und Industriegeleise von insgesamt mehr als 6000 km Länge kommen (Abb. 397).

In Löwen an der Dyle erinnert das berühmte Rathaus (Bild 439) an die Epoche, in der die heute 41 000 Einw. zählende Stadt mit einer katholischen Universität und ihrer auf Genuß- und Lebensmittel gerichteten Gewerbetätigkeit reichlich doppelt so volkreich war wie heute.

Folgen wir dem Dyletal abwärts nach Mecheln (60, Bild 440), dem „Belgischen Rom“, dem Sitz des Erzbischofs, so gelangen wir in die Provinz Ostflandern, die nirgends unmittelbar an das Meer grenzt, aber doch die große Pforte umfängt, durch welche Belgiens Welthandel sich bewegt.

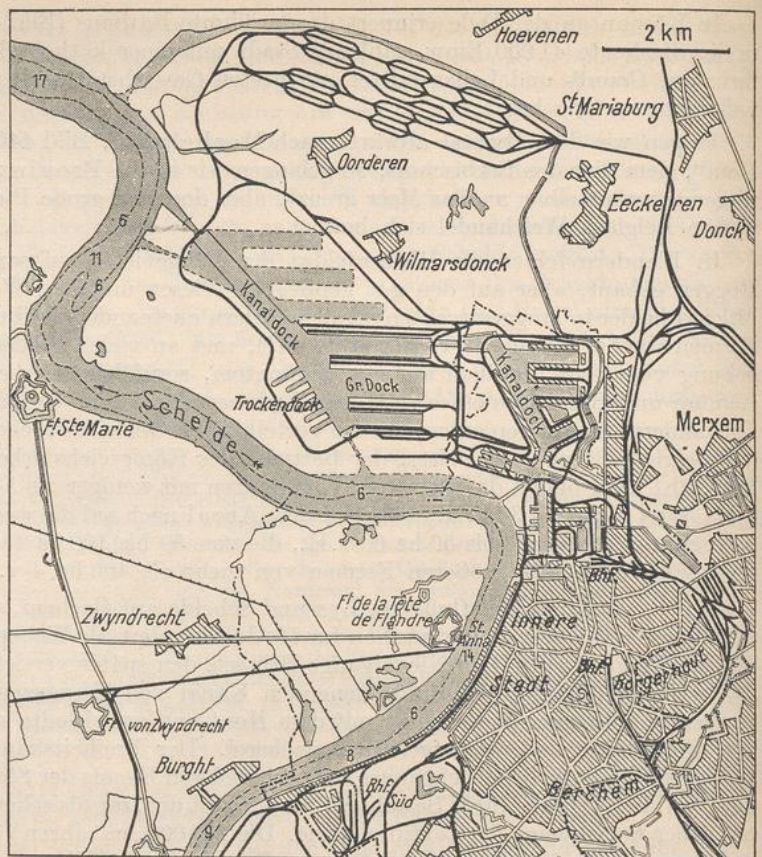
In Flandern fehlen die Weizenfelder des Lößgebiets; auf sandigem Boden wird Roggen gebaut, aber auf den gut gepflegten Wiesen und den Weidegründen für die Milchkühe der in langgestreckten Straßendörfern aneinandergereihten oder vereinzelt Fermern wächst treffliches Futter (Bild 441), und an vielen Stellen der weiteren Umgebung von Gent gedeihen auf gut gedüngtem, sorgfältig bearbeitetem Gartenlande Gemüse und Blumen in einer an Holland erinnernden Fülle. Größere Fermern fehlen in Ostflandern, im übrigen entspricht die Verteilung der wirtschaftlichen Betriebe ungefähr der Belgiens. Gut zwei Drittel der Betriebe des Königreichs arbeiten auf Pachtland. Der Zahl nach bilden die kleinsten Wirtschaften mit weniger als 5 ha 65 v.H., die von 5 bis 50 ha mehr als 30 v.H., während dem Areal nach auf die weniger als 5 ha großen 25 v.H., auf die von 5 bis 50 ha 60 v.H., die von 50 bis 100 ha fast 10 v.H., und auf die etwa 500 bis 600 größeren Fermern von mehr als 400 ha 4 v.H. kommen.

Gent, am Zusammenfluß von Lys und Schelde auf flachem, von Kanälen durchschnittenem Talboden, blühte schon im 13. Jahrhundert als Weberstadt, schuf sich im 16. Jahrhundert nach dem Niedergange Brüssels den später vertieften und noch heute der wichtigen Baumwolleneinfuhr dienenden Kanal von Terneuzen als eine von Antwerpen unabhängige Verbindung mit dem Hont und entwickelte sich zu einer blühenden Großstadt mit großartiger Tuchmacherei. Der Freiheitskampf der Niederlande leitete eine Periode des Rückganges und zeitweiligen Elends der Stadt ein bis zum Verlust von drei Vierteln ihrer Bewohner. In der Zeit der französischen Herrschaft begann ein neuer Aufschwung der Textilindustrie. Die 163 000, mit ihren Vororten 210 000 Einwohner zählende Stadt mit ehrwürdigen Bauten (Bild 442) und der flämischen Universität ist wieder ein großes Handels- und Industriezentrum geworden. An die Stelle der Wolle ist als wichtigster Artikel die Baumwolle getreten.

Antwerpens Entwicklung (Abb. 411, Bilder 443 und 444) auf der Außenseite einer nach Osten ausgreifenden Kurve der unteren Schelde ist in ihren Anfängen dunkel; der Name dürfte wohl besser aus der Bezeichnung „an der Werf(t)“ als aus dem oft erwähnten „Handwerfen“ eines verstümmelungswütigen Ogers zu erklären sein. Erst nach der Versandung und Verschlammung von Brügges Meeresverbindung und nach den für die Schifffahrt günstigen Umgestaltungen in der Hont und der Westerschelde kam Antwerpen empor und wurde im 16. Jahrhundert ein Zentrum für den Handel mit Ost- und Westindien. Nach Antwerpens Erliegen im heldenmütigen Freiheitskampf trat Amsterdam, nach dem viele Bewohner Antwerpens geflohen waren, an die erste Stelle. Mit Erfolg war Napoleon bemüht, den Seeverkehr der von 150 000 auf 40 000 Einw. gesunkenen Stadt zu beleben. Als Belgiens Haupthafen stieg Antwerpen, besonders nach Aufhebung des Scheldezolles 1863, erst langsam, dann schneller wieder empor zu einer Stadt, die mit ihren Vororten 1929 425 000 Einw. zählte, Amsterdams Handel überflügelte und Rivalin der ersten Seestädte Europas wurde. An den mehrere Kilometer langen Kais, an die sich verschließbare Bassins reihen, lagen neben den wenigen einheimischen Schiffen die Ozeandampfer der Engländer und zu ihrem Leidwesen in immer wachsender Zahl die stattlichen Fahrzeuge der deutschen Linien. Von der Tête de Flandre auf der konkaven Seite der Scheldekrümmung gewinnt man einen guten Überblick über die Hafenanlagen und die von der Kathedrale überragte Stadt.

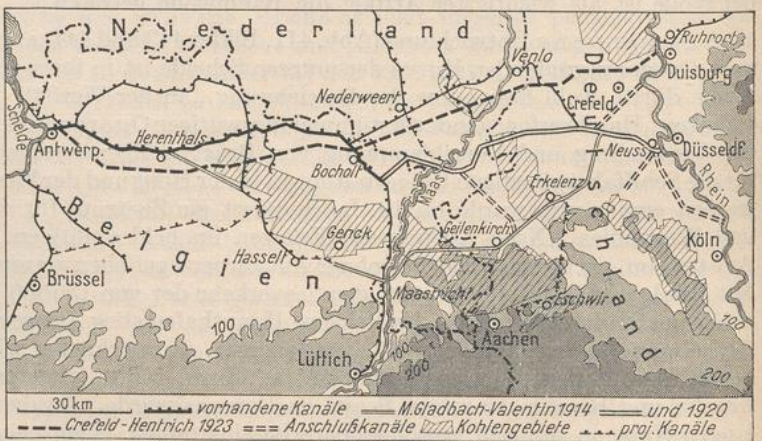
Antwerpen, der Einfuhrhafen für die Produkte eines großen Kolonialgebiets, erweiterte durch Eisenbahnen und vermittelte der Kanäle durch das Kempenland über die Grenzen Belgiens hinaus bis ins Rheingebiet (Abb. 412). In Vorbereitung war schon vor dem Weltkrieg eine große Vermehrung der Bassins neben einem Durchstich, der die Entfernung der großen Seestadt vom Ozean von 88 auf 85 km abkürzen sollte. Zur Sicherung des „neutralen“ Belgien wurde das Handelszentrum in eine Riesenfestung innerhalb eines Doppelkranzes von Forts verwandelt. „Un- einnehmbar“ hat sie sich nicht gezeigt, die vorgeschobenen Plätze wie Termonde und Lier wurden überwältigt, und Antwerpen mußte kapitulieren.

5. Den Nordosten Belgiens zwischen der unteren Schelde und der Maas und zwischen der zur Dyle fließenden Demer und der holländischen Grenze nehmen die Provinzen Antwerpen und Limburg ein. Er wird größtenteils zur Schelde, im O zur Maas entwässert. Der Boden der unter dem Namen des Kempenlandes (Campine) bekannten Land-



411. Antwerpen.

Die Wasserflächen gerastert, Zahlen Wassertiefe in m, das bebaute Gelände schraffiert.



412. Das Rhein-Maas-Schelde-Kanalsystem mit Angabe der verschiedenen Projekte. (Nach M. Valentin.)

Der Boden der unter dem Namen des Kempenlandes (Campine) bekannten Land-

schaft ist ganz flachwellig und sandig, ein altes Heidegebiet. Die größte Siedlung ist Turnhout (26). Hier und an einigen anderen Orten sorgt in bescheidenem Umfang die Industrie für Bekleidungs-, Lebens- und Genußmittel. Im sandigen Boden fanden sich zwischen Demer und Nethe wie weiter im Süden mehrfach Brauneisenstein und unter der Torfdecke neben den langsam dahinfließenden Quellarmen des Nethegebiets Ausscheidungen von Raseneisenstein. Erst in neuester Zeit sind im Grundgebirge des Kempenlandes verschiedentlich Steinkohlenlager erbohrt und zur Verwendung gelangt; mehrere Zinkhütten senden in einer Landschaft, in deren Mitte bei Leopoldsberg die großen Truppenübungsplätze liegen, ihre Rauchwolken in die Heide. Kanäle (Abb. 412) und Eisenbahnen durchziehen das Kempenland, und Felder und Kiefern-schonungen dringen immer weiter vor in die Heide. Schon haben ängstliche Ästheten die Befürchtung ausgesprochen, daß in Belgien schließlich kein Fleckchen übrigbleiben werde, das Künstler und Poeten zu stimmungsvollen Schöpfungen anregen könne.

6. Die Provinz Westflandern wird hinter dem zuweilen durch Buhnen gegen Abdriftung des Sandes geschützten Strande umsäumt von einem 69 km langen, teilweise 30 m hohen Dünenzug von wechselnder Breite. Hinter den Dünen liegt ein Streifen Marschland, nach der Binnenseite zuweilen mit Einbuchtungen eingreifend in ein flachwelliges tertiäres Hügelland, das seine Kulmination erreicht in dem über 150 m ansteigenden, im Weltkrieg oft umkämpften und seines Waldschmuckes beraubten Kemmel. Langsam erholt sich das an Frankreich grenzende Westflandern von den Wunden, die gerade ihm der hier Jahre hindurch tobende Stellungskrieg schlagen mußte. Vom Kemmel blickt man auf manches neue rote Dach wiederaufgebauter Fermes in der Nähe des hart mitgenommenen Ypern.

Veurne (Furnes), Dixmuiden (Dixmude) und Nieuwpoort (Nieuport) sind Städte des von der Yper durchflossenen Marschlandes, das durch eine Schleuse an der Ypermündung gegen hohe Fluten geschützt wird.

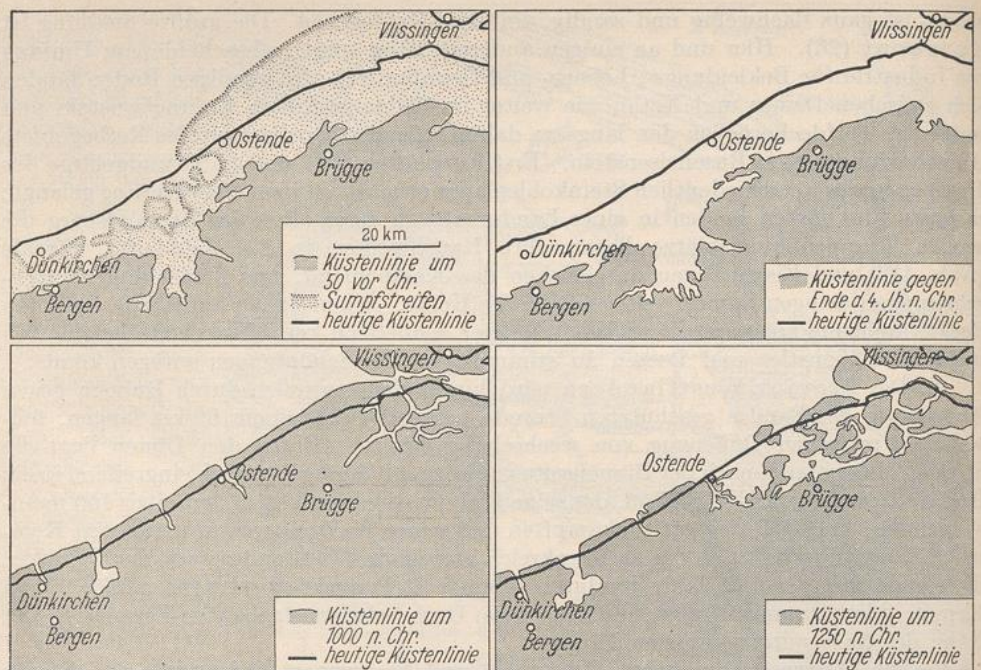
Brügge (Bilder 445 und 446), am Rande des Marschlandes, hat heute bessere Verbindungen mit dem Meere als es jemals in der Zeit höchster Blüte über Sluis hinaus besessen hat. Staunen würden die Hanseaten, wenn sie die geraden, tiefen Kanäle sähen, die Brügge mit dem Hafen von Ostende und der von mächtiger langer Mole umfangenen Hafenbucht von Zeebrügge (Bild 447) verbinden. Brügge (52), eine sehenswerte, vielbesuchte Stadt, ist nicht mehr der Mittelpunkt des europäischen Seehandels, aber noch immer ein Sitz mannigfacher Industrie. — Kortrijk (38) an der Lys und Roeselare (27) haben lebhaftes Leinenindustrie und Leinwandhandel.

7. An der Küste Belgiens reiht sich Badeort an Badeort. Den ersten Platz nimmt Ostende (44) ein (Bild 448), das zugleich Hauptsitz der Seefischerei ist und wie Zeebrügge eine Überfahrstelle für den Schnellverkehr mit England.

Die Zukunft der Küste hängt nicht allein ab von der Tatkraft und Umsicht der Menschen. Durch sorgfältige Beobachtungen und Messungen hat man für die niederländischen Küsten eine säkulare Senkung von 17 bis 18 cm festgestellt. Wir wissen nicht, in welcher Ausdehnung und für welchen Zeitraum der Zukunft sie Geltung haben wird, konstant war sie in der Vergangenheit gewiß nicht. Der Küstensaum Belgiens ist geologisch gesprochen sehr jung und hat, wie R u t o t übersichtlich dargestellt hat, im Lauf der Jahrhunderte große Verschiebungen erlitten (Abb. 413). Zu Cäsars Zeiten war die Stätte Ostendes etwa 7 km vom Meere entfernt, vier Jahrhunderte später lag sie ebensoweit vor der Küste im Meere, um das Jahr 1000 war sie wieder landfest, und um 1250 war sie mit vielen Gebieten des belgischen Vorlandes aufs neue von den Meeresfluten bedeckt.

III. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Ungefähr 65 v. H. des belgischen Bodens sind in landwirtschaftlicher Nutzung. Und der Bodenbau Belgiens zeichnet sich nicht nur durch hohe Hektarerträge — die Folge einer alten, intensiven Bodenkultur — aus, sondern auch durch eine große



413. Veränderungen der Küste bei Ostende. (Nach A. Rutot.)

Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse. Neben allen Getreidearten der gemäßigten Zone werden Kartoffeln und Zuckerrüben, Futterpflanzen und Obst geerntet. Große Flächen dienen der Weidewirtschaft, und in der besonders in der Gegend von Gent und benachbarten Orten, auch im Dünengebiet gepflegten, in bezug auf ihre Erzeugnisse überaus mannigfaltigen Gartenkultur sowie in dem durch Klima und geeignete Flußwässer begünstigten Flachs-anbau besitzt Belgien zwei für seine Landwirtschaft besonders charakteristische Bodenkulturen. Neuerdings erlangten auch der Anbau und die Ausfuhr von Frühkartoffeln namentlich in der Gegend von Mecheln und im westlichen Kempenland immer größere Bedeutung

Aber trotzdem ist der Boden Belgiens noch weniger als der Hollands imstande, die dichte Bevölkerung zu ernähren. Vielmehr wird seit der Jahrhundertwende der Charakter der belgischen Volkswirtschaft mehr als durch die Landwirtschaft durch seine vielseitige Industrie bestimmt, sind doch 46,5 v. H. der Bevölkerung in Industrie und Bergbau und nur 19,3 v. H. in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt (1920).

Die Grundlage für die hochentwickelte Industrie des Königreichs bilden die Bodenschätze, die sich im Süden und Osten des Landes finden. Vor allem sind die reichen Kohlenschätze der Maas-Sambre-Zone (Südbecken) und der Campine-Zone (Nordbecken) von größter Wichtigkeit (Abb. 409). Beide Becken ergänzen sich hinsichtlich der Qualität ihrer Kohle derart günstig, daß der Staat über die für alle Zweige des Hausbrandes und der Industrie jeweilig benötigten Kohlsorten in ausreichender Menge verfügt. — Neben dem Kohlenbergbau spielt der Erzbergbau heute nur noch eine untergeordnete Rolle. Dagegen sind mannigfache, für Bauzwecke wichtige Gesteine und Erden in großer Menge vorhanden, und für die bedeutende belgische Glasindustrie sind die großen Vorkommnisse von weißem Sand wichtig.

Der Zwang zur industriellen Produktion, der durch die Notwendigkeit der Beschaffung fehlender Nahrungsmittel entstand, wurde verstärkt durch den Bedarf an Roh-

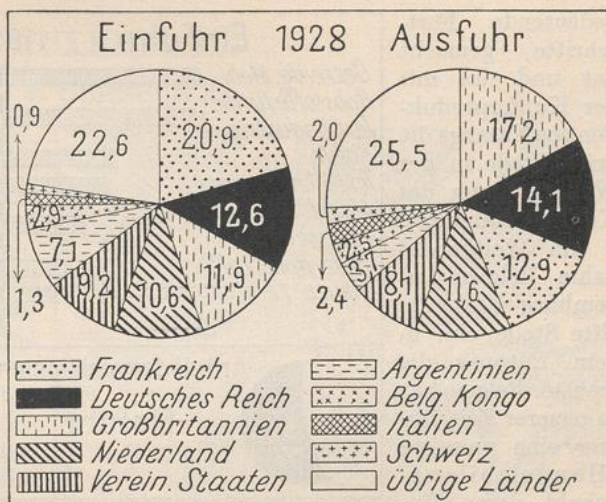
stoffen für die Industrie und selbst durch den Bedarf an Fabrikaten und Halbfabrikaten, die in Belgien benötigt, aber nicht hergestellt werden können. Auch diese beiden Warengattungen müssen vom Ausland in der Hauptsache durch die Erzeugnisse der eigenen Industrie erkaufert werden.

Die Industrialisierung des Landes wurde außer durch seinen Kohlenreichtum durch seine außerordentlich günstigen Verkehrsverhältnisse erleichtert (Abb. 396, 397). Der größte Teil der vom Ausland bezogenen Rohstoffe und Halbfabrikate kann auf dem Seeweg eingeführt werden, und zur Weiterbeförderung von den Seehäfen in das Innere steht ein gut ausgebautes Netz von Eisenbahnen, Kanälen und Straßen zur Verfügung. Selbst das im äußersten Osten und Süden gelegene Bergbau- und Industriegebiet hat, soweit es nicht ebenfalls durch Kanäle erreichbar ist, eine Eisenbahnfracht für höchstens 150 km vom Meere ab zu tragen.

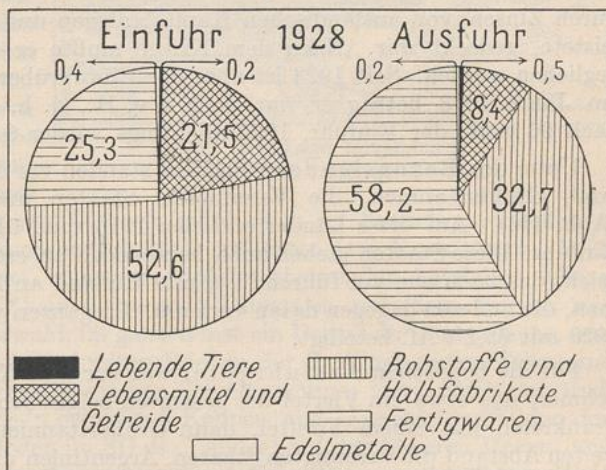
Die hervorragenden Grundlagen, die Belgien durch das Vorhandensein der Kohlenlager und die ausgezeichneten Verkehrsverhältnisse für eine industrielle Entwicklung besitzt, erklären auch die verhältnismäßige Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der die durch den Krieg zum größten Teil zerstörte Industrie wiederaufgebaut werden konnte. Die heutige belgische Industrie, die den Vorteil modernster maschineller Einrichtung und Arbeitsorganisation genießt, übertrifft an Leistungsfähigkeit die der Vorkriegszeit.

Die kurz skizzierte wirtschaftliche Struktur Belgiens erklärt die große Bedeutung seines Außenhandels (Abb. 414—416). Ein sehr beträchtlicher Teil der Lebensmittel und die meisten industriellen Rohstoffe müssen, wie erwähnt, eingeführt, die Erzeugnisse der Industrie zu einem erheblichen Teil im Ausland abgesetzt werden. Der dadurch erzielte Handelsimpuls wird wesentlich verstärkt durch den gewaltigen Durchfuhrhandel, dessen sich Belgien ebenso wie Holland infolge seiner geographischen Lage erfreuen kann.

Von steigender Bedeutung für Belgiens Gesamtwirtschaft ist der Kolonialbesitz des Kongogebietes, dessen wirtschaftliche Erschließung nach dem Kriege



414. Anteil wichtiger Länder an der Ein- und Ausfuhr Belgiens und Luxemburgs in Hundertteilen des Wertes.



415. Die Gliederung der Ein- und Ausfuhr Belgiens und Luxemburgs nach Warengruppen in Hundertteilen des Wertes.

bedeutende Fortschritte gemacht hat und das mit der Kupferproduktion von Katanga die dritte Stelle in der Welterzeugung des Kupfers einnimmt.

Im Welthandel nahm Belgien-Luxemburg 1928 die elfte Stelle ein, in dem Europas die sechste. Belgien hat in neuerer Zeit immer eine passive Handelsbilanz gehabt, deren Einfuhrüberschuß aber vor dem Kriege

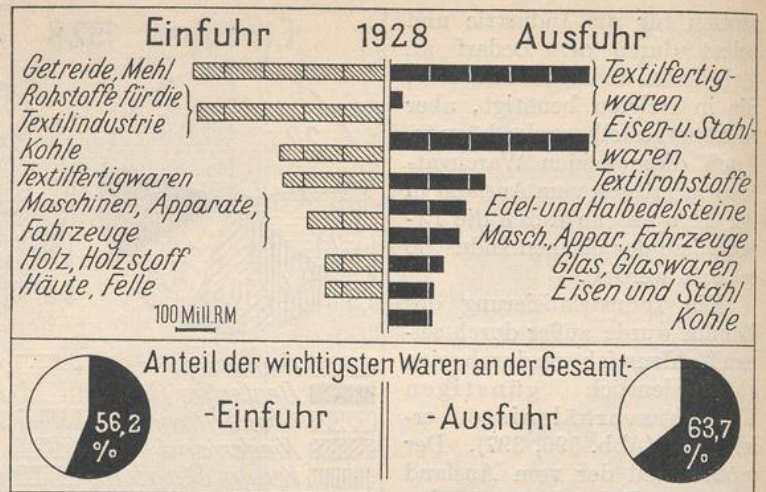
durch Zinsen von ausländischen Kapitalanlagen und Dienste, die es dem Auslande leistete, gedeckt war. Nach dem Kriege mußte er durch auswärtige Anleihen ausgeglichen werden. Seit 1923 ist aber der Einfuhrüberschuß immer geringer geworden. Im Jahre 1928 betrug er nur noch 4 v. H., d. h. die Ausfuhr betrug dem Werte nach 96 v. H. der Einfuhr, 1929 allerdings wieder 9 v. H.

Unter den Bezugsländern Belgiens standen vor dem Kriege Frankreich, Deutschland, Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Niederland an erster Stelle (Abb. 414). Auf diese Länder entfielen 1913 rund 61 v. H. der gesamten belgischen Einfuhr. Diese Staaten stehen auch heute noch an erster Stelle, jedoch haben Frankreich, das nach wie vor führend ist, und Holland an Bedeutung noch etwas zugenommen, die anderen dagegen daran verloren. Im ganzen waren die obengenannten Länder 1928 mit 65,2 v. H. beteiligt.

Für die belgischen Ausfuhr Güter war vor dem Kriege Deutschland der beste Abnehmer, das etwa ein Viertel der gesamten belgischen Ausfuhr aufnahm. Ihm folgten Frankreich mit einem Fünftel, dann Großbritannien, die Niederlande und erst im weiten Abstand die Vereinigten Staaten, Argentinien und andere Länder. In der Nachkriegszeit trat zunächst Frankreich, später England an erste Stelle. Frankreich ist heute bereits wieder hinter das Deutsche Reich auf den dritten Platz verwiesen, die Vereinigten Staaten, Holland, auch Argentinien sind als Zielländer für Belgien wichtiger geworden.

Hinsichtlich der an dem Außenhandel beteiligten Warengruppen (Abb. 415 und 416) ist auffallend, daß sowohl in der Ausfuhr wie in der Einfuhr die Gruppe der Rohstoffe und Halbfabrikate und die der Fertigwaren an der Spitze stehen. Allerdings gehen entsprechend dem wirtschaftlichen Gesamtgepräge des Staates in der Einfuhr die Rohstoffe und Halbfabrikate mit mehr als 50 v. H., in der Ausfuhr die Fertigwaren mit annähernd 60 v. H. voran. Das starke Steigen der Ausfuhr an Fertigwaren läßt erkennen, wie die belgische Wirtschaftspolitik erfolgreich auf eine verstärkte Stellung der Veredlungsindustrie im Außenhandel und in der belgischen Volkswirtschaft hinarbeitet.

Über Einzelheiten der Wirtschaft und des Außenhandels vergleiche die Tabellen Seite 1111f.



416. Die wichtigsten Waren der Ein- und Ausfuhr Belgiens und Luxemburgs. Wert der Einfuhr 3,7, der Ausfuhr 3,6 Milliarden RM.

LUXEMBURG

I. ÜBERBLICK

Das Großherzogtum Luxemburg mit fast 2600 qkm zur Hälfte aus Ackerland bestehender Oberfläche und 290 000 Einwohnern (1929) nimmt den flachwelligen Südostabhang der Ardennen ein, der von der Sauer und ihren Nebenflüssen durchfurcht und zur Mosel entwässert wird. Nur zwei winzige Randpartien gehören nicht zum Flußgebiet der über die Grenzen des Ländchens hinausgreifenden Sauer, die von ihrer in 132 m Meereshöhe gelegenen Mündung in die Mosel bis hinauf nach Echternach und bei günstigem Wasserstand bis zur Mündung der Alzette mit Kähnen befahren wird. Im allgemeinen sind die 50 bis 100 m tiefen Furchen der Bäche des zwischen Höhenkurven von 300 bis 500 m gelegenen Landes nicht verkehrsfreundlich. Die Eisenbahnen im Talgrunde der Sauer



417. Die Lage Luxemburgs.

1 Schloß, 2 Grund, 3 Pfaffenthal, 4 Clausen.

und ihrer Zuflüsse Alzette, Wiltz und Clerf sind sehr reich an Tunnels und Brücken, und viele Strecken des oberen Sauer- und Ourtals entbehren jede Kunststraße. Reizvoll sind in dem der malerischen, ragenden Gipfel entbehrenden Ländchen felsige, durch den Namen Lei an den Rhein erinnernde Talpartien mit ihren Burgen und Ruinen. Wald, gewöhnlich Niederwald, im ganzen fast ein Drittel der Bodenfläche, umkleidet vielfach die Talwände und die breiten Rücken der flach gelagerten Trias- und Liasschichten, die dem Devon des Rheinischen Schiefergebirges hier aufgelagert sind. Die vorwiegend aus weichen Mergeln gebildeten Keuper- und Liasschichten bilden den fruchtbaren, Weizen tragenden Boden im SO des Landes; auf den höheren Devon- und Buntsandsteinfeldern überwiegt der Anbau von Kartoffeln, Roggen und Hafer. Wein wird in der Nähe der Mosel gebaut (etwa 9 qkm). In den kleineren Städten des Ländchens verdienen unter der gewerbtätigen Bevölkerung die Gerber Erwähnung. Von größter Wichtigkeit sind im S des Landes, dem Kalkstein des Dogger eingelagert, die phosphorhaltigen Eisenerze, eine Fortsetzung der lothringischen Lager, die als Minette seit der Anwendung des Thomasverfahrens in den letzten Jahrzehnten ausgebeutet werden und mit Hilfe eingeführter Kohle zur Anlage von mehreren Hüttenwerken und mehr als zwei Dutzend Hochöfen Veranlassung gaben. Der Landschaftscharakter in der Umgebung der über 27 000 Einw. hinausgewachsenen Stadt Esch an der Alzette wurde dadurch völlig verändert. Esch ist außer der Residenz die einzige Mittelstadt des Ländchens; das durch seine Springprozessionen bekannte Echternach, Diekirch, Mersch, Wiltz, Clerf und Vianden sind Kleinstädte von wenigen tausend Einwohnern. Die Landeshauptstadt Luxemburg (Abb. 417, Bild 449) hat ihre Einwohnerzahl im letzten Menschenalter mehr als verdoppelt und zählt über 52 000 Seelen. Ob der Kern der Stadt, ein durch die tiefen Gräben der Alzette und des Petrusbaches aus der Hochfläche herausgeschnittenes Stück, schon in der Zeit, als eine

25a*

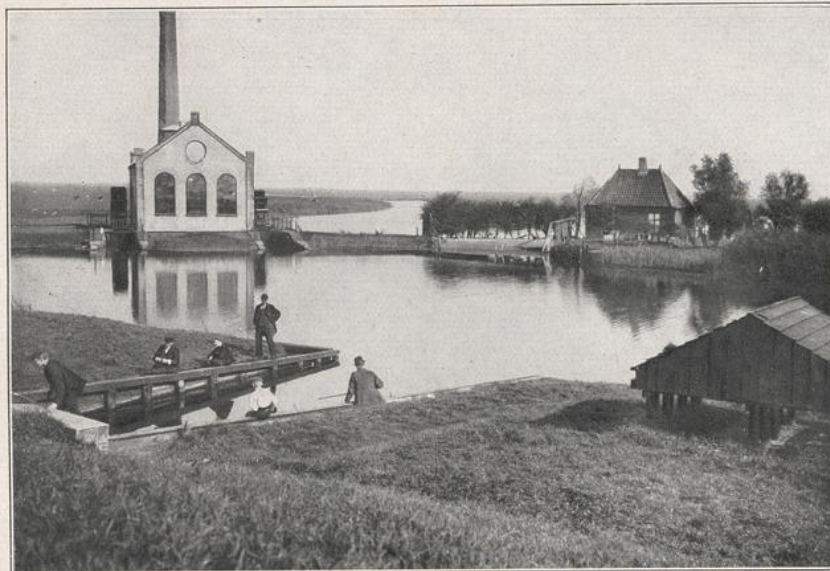
römische Heerstraße den S des Landes durchschnitten, eine bemerkenswerte Siedlung bildete, bleibe dahingestellt; im Mittelalter war die Lützelburg der Sitz eines Fürstengeschlechtes, dem Kaiser Heinrich VII. entstammte. Eine Umgestaltung der Festungswerke erfolgte in den Tagen Ludwigs XIV. durch Vauban. Von 1815 bis 1866 war Luxemburg deutsche Bundesfestung, 1867 wurden die Werke geschleift in dem zum neutralen Staat erklärten, lange Zeit mit Niederland durch Personalunion verknüpften Großherzogtum. Die Lage der Stadt, sagt Goethe, läßt sich ohne Karte schwer beschreiben; sie dehnt sich heute nicht nur über die in öffentliche Anlagen verwandelten Wälle nach W hin aus, sondern auch über die von malerischen Viadukten und Brücken überspannten Talschluchten der Alzette und des Petrusbaches. Die Luxemburger sind Niederfranken und katholischer Konfession bis auf einige tausend Protestanten und mehr als 1000 Juden. Sie wünschten nach dem Weltkriege den wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich, das zugunsten Belgiens verzichtete, vergessen aber hoffentlich trotz des französischen Firnisses ihrer Hauptstadt nicht die Worte ihres Nationalliedes: „Mir wolle bleiwe, wat mir sin“, d. h. Deutsche mit inniger Liebe zu „Ons Hémécht“.

II. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

Luxemburgs Außenhandel ist statistisch nicht erfaßbar, da es vor dem Kriege mit Deutschland durch Zollunion verbunden war, nach dem Kriege im gleichen Verhältnis zu Belgien steht. Abgesehen von den Erzeugnissen seiner Eisenindustrie, die fast insgesamt (mehr als 95 v. H.) in das Ausland gehen, werden solche der Handschuh- und der Steinbruchindustrie ausgeführt. In der Hauptsache dürfte sich der Außenhandel Luxemburgs mit den Nachbarländern Belgien, dem Deutschen Reich und Frankreich abspielen. Nach Deutschland liefert Luxemburg vorwiegend Eisenerze, Roheisen, Halb- und Ganzfabrikate der Eisenindustrie und Thomasmehl. Von ihm empfängt es vorwiegend Koks und Kohle (reichlich 70 v. H. der luxemburgischen Ausfuhr nach Deutschland), daneben Eisen, Eisenwaren, Maschinen und elektrotechnische Artikel (zusammen 20 v. H.). Vergleiche hierzu auch die Tabelle Seite 1113.



418. Polderlandschaft. Fliegeraufnahme von dem Polderland bei Nieuwerkerk am IJsselfluß, etwa halbwegs zwischen Rotterdam und Gouda. (Aufnahme der K. L. M., Königl. Holl. Luftreederei - H.L.)

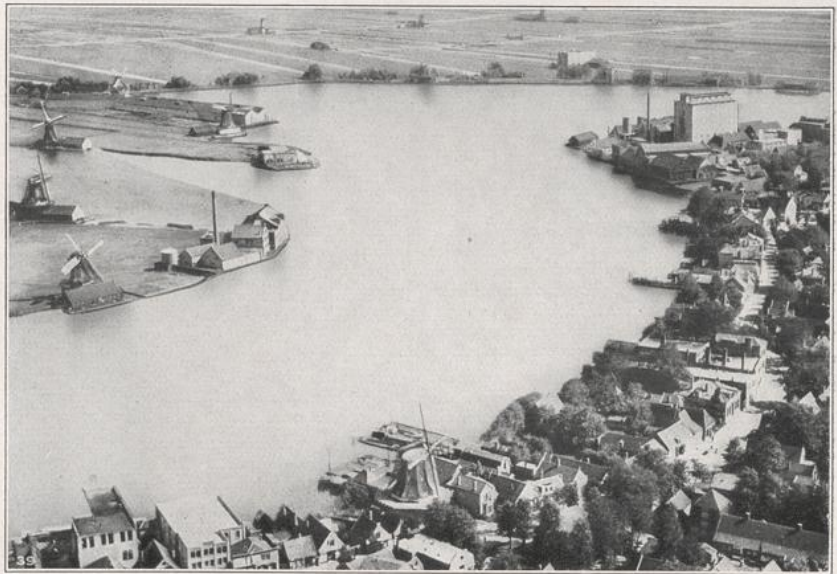


419. Dampfmühlenpumpe im Polderland von Nordholland. Dampfmühlenpumpen und auch elektrische Betriebe übernehmen in neuerer Zeit mehr und mehr die einst allein von Windmühlen verrichtete Regulierung der Wasserverhältnisse in den Poldern.

Bild 419, 422—425, 427, 429—432
 durch die Vereinigung »Niederland in den Vreemde« zur Verfügung gestellt.



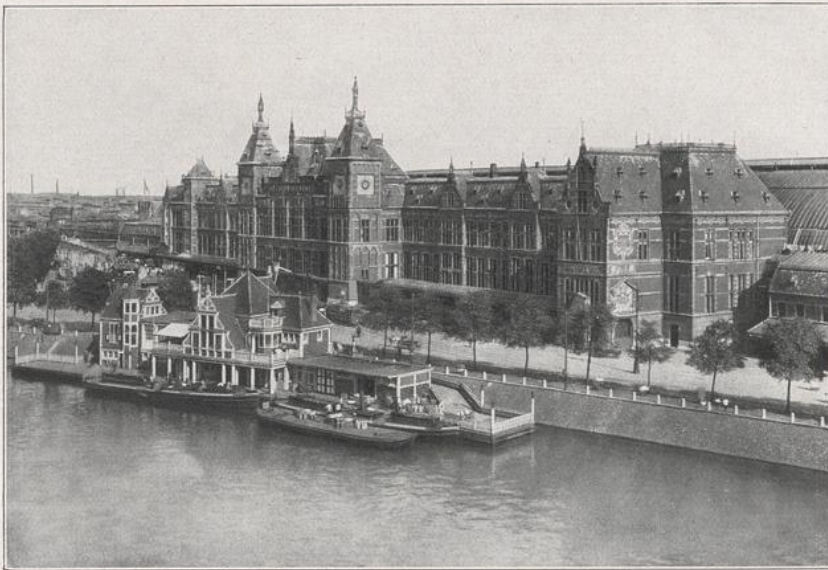
420. Einpolderung der Zuidersee. Fliegeraufnahme vom 4. Mai 1928 des im Bau begriffenen, inzwischen vollendeten Deiches, der den Nordwest-Polder der Zuidersee von Medemblick bis zur Ostecke der Insel Wieringen begrenzt. Die Eindeichung des Wieringermeer-Polders ist beendet, seine Trockenlegung hat begonnen. (Aufnahme der K. L. M., Königl. Holl. Luftreederei — H. L.)



421. Längs der Zaan. Blick aus der Vogelschau auf das Polderland im Nordwesten Amsterdams bei Zaandam, wo wegen des Interesses für seine Schiffswerften einst Peter der Große längere Zeit weilte. Heute hat die Stadt zahlreiche Getreide- und Sägemühlen und lebhaften Holzhandel. (Aufnahme der K. L. M., Königl. Holl. Luftreederei — H. L.)



422. Eine Gracht in der Altstadt Amsterdams, im Hintergrunde überragt von der im Süden des Zentralbahnhofes gelegenen St-Nicolaus-Kirche mit zwei Türmen und stattlicher Kuppel über der Vierung.



423. Amsterdam, Zentralbahnhof. Der auf aufgeschüttetem Boden erbaute, stark fundamentierte, stattliche Zentralbahnhof Amsterdams ist im Norden vom IJ mit den Anlegeplätzen für Dampfer, im Süden von kleineren Wasserflächen der Altstadt umgeben. Er schneidet in ungünstiger Weise die Stadt vom Zugang zum Hafen ab.



424. Maasbrücken in Rotterdam. Willemsbrücke und Eisenbahnbrücke verbinden Rotterdam über den 300 m breiten Strom (im Mittelgrund) mit dem mehr als 1200 m langen, bebauten Nordereiland und finden jenseits ihre Fortsetzung in den neuen Brücken über den »Königshafen« genannten Maasarm (im Vordergrund).



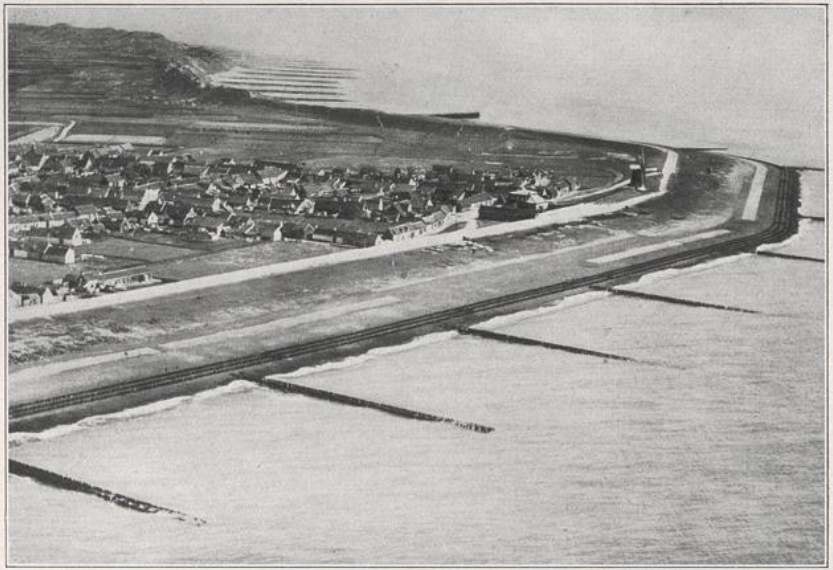
425. Rotterdam, Maashafen. Von den zahlreichen Hafenbecken des Rotterdamer Hafens mit ihren Eisenbahngleisen, Schuppen, festen und schwimmenden Kränen und anderen Umladevorrichtungen wurde der Maashafen (58 ha) an der Stelle des Dorfes Kadendrecht am linken Maasufer angelegt und 1905 vollendet. Er wird an Größe durch den in Bau begriffenen Waalhafen (300 ha) noch wesentlich übertroffen werden. Vgl. Abb. 403a und 403b.



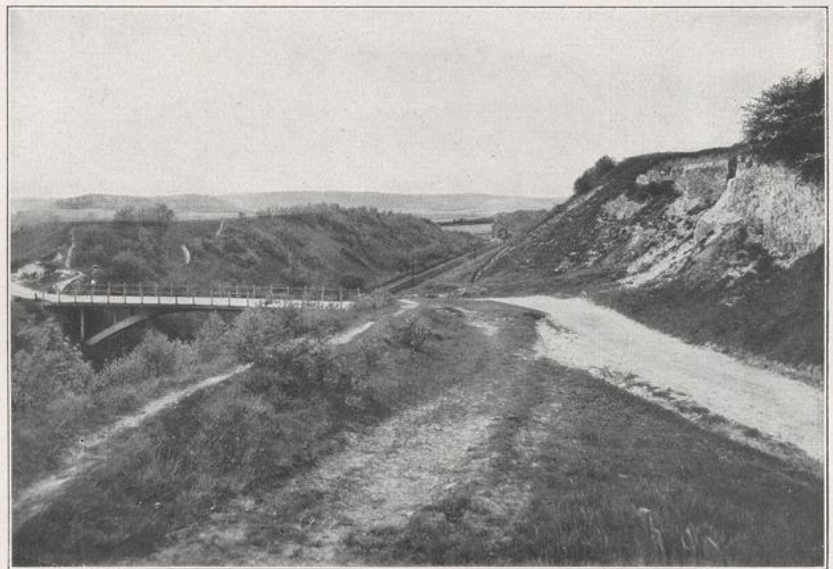
426. Blumenfelder in der Nähe von Haarlem, einem Zentrum der Gartenkultur, die für Südholland im Grenzgebiet von Düne und Marschland charakteristisch ist.



427. Utrecht. Der Flußhafen wird im Hintergrunde von dem 110 m hohen Domturm überragt, der alle Hügel Nederlands außer denen Süd-Limburgs an Höhe übertrifft. Die Stadt durchziehen breite Grachten, deren Ufer mit schönen Patrizierhäusern besetzt sind.



428. Westkapelle im stumpfen Winkel der durch Deiche geschützten Marschinsel Walcheren, zwischen Wester- und Osterschelde. Bühnen schützen den Deich gegen Unterspülung durch starken Küstenstrom. (Aufnahme der K. L. M., Königl. Holl. Luftreederei — H. L.)



429. Limburgische Landschaft. Ein Blick auf das in das Limburger Plateau eingeschnittene Geuldal in der Nähe von Valkenburg.



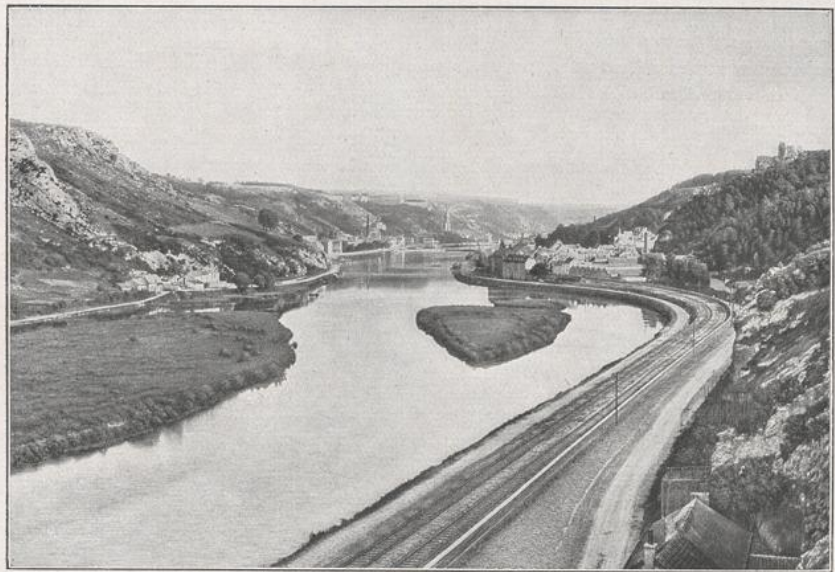
430. Der Velperplatz am Boulevard von Arnhem, dessen hügelige Umgebung an dem teilweise über 100 m ansteigenden Veluwesaum nicht nur in dem Villendorf Velp eine Menge hübscher Landsitze aufzuweisen hat.



431. Groningen, Martiniturm. Die Martinikirche in Groningen ist ein stattlicher gotischer Backsteinbau aus dem Ende des 15. Jahrh.; der im 17. Jahrh. vollendete Turm (97 m) bietet einen weiten Ausblick über das umliegende Land.



432. Volkstrachten. Mutter und Söhne stehen in Holzschuhen neben dem zweirädrigen Hundekarren mit Milchkannen in Spakenburg am Südufer der Zuidersee, vor dem sich bald das Gefilde des großen Südstolders ausbreiten wird. Straße und Damm sind mit »Klinkers« gepflastert.



433. Maastal bei Dinant vom Crève-cœur-Berge aus gesehen. Zwischen den oft mehr als 100 m das Tal überragenden Felsufern begleiten Eisenbahn und Chaussee den Fluß, aus dessen Spiegel hier und da grüne Inseln hervorragen.



434. Marktplatz von Tournai (Doornijk) vom Belfroi (Belfried) aus gesehen. Die im Mittelalter bedeutungsvolle Stadt liegt an der heute vielfach überbrückten Schelde unweit der französischen Grenze. (Phot. Mielert.)



435. Talbild der Lys (Leye) bei Kortrijk (Courtrai). Am Ufer stehen die Flachsbündel, vor ihnen im Flusse liegen die Kästen, in denen, mit Steinen beschwert, der Flachs gewässert wird. (Phot. Mielert.)



436. Aalst (Aolst).
Das alte Rathaus von
Aalst mit Belfried;
links von dem Stand-
bilde des Buchdruckers
Diedrich Maertens das
Gebäude des Cercle ca-
tholique mit Arkaden.

437. Brüssel,
Grand' Place. Das
an der Grand' Place
von Brüssel gelegene
»Königshaus« oder
»Brothaus« im spät-
gotischen Stil birgt im
zweiten Stockwerk die
städtische Altertümer-
sammlung. (Copyright
by Publishers Photo
Service.)





438. Das Rathaus von Brüssel an der Grand' Place mit 90 m hohem, aussichtsreichem Turm. Rechts nach dem Brothause zu die alten Zunfthäuser.

(Copyright by Publishers Photo Service.)



439. Löwen. Das berühmte, in spätgotischem Stile erbaute Rathaus von Löwen.



440. Mecheln.
Blick vom Turm der Kathedrale nach Süden zu auf Stadt und Umgebung.



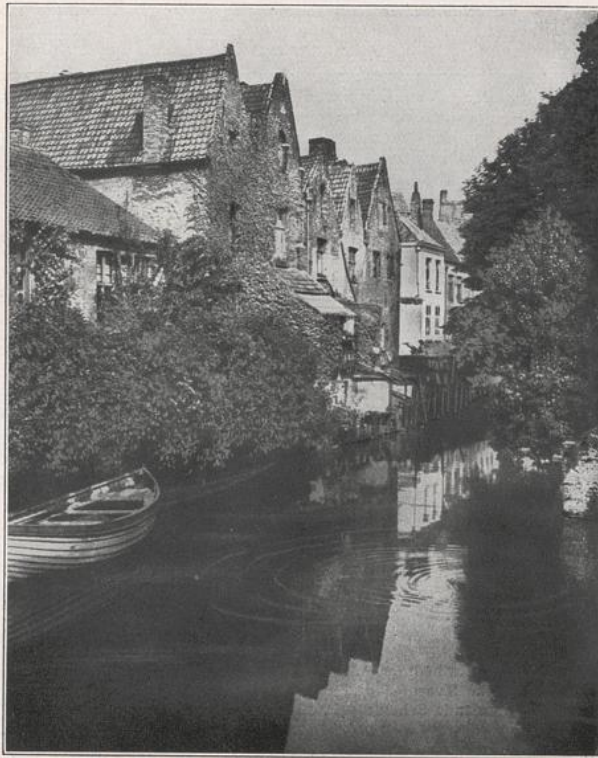
441. Belgische Weidelandschaft in Ostflandern zwischen Gent und Antwerpen. (Phot. Mielert.)



442. Gent. Straßensbild mit alten Giebelhäusern in dem von Lys und Schelde in mehreren Armen durchflossenen Gent.



443. Antwerpen. Blick vom Turm der Kathedrale auf das Rathaus und die Gildenhäuser am Markt und über sie hinweg auf das linke Maasufer und die sich unterhalb der Tête de Flandre nach Westen wendende Schelde. (Phot. Dr. Craß.)



444. Antwerpen. Die Gildenhäuser am Markt Antwerpens und vor ihnen der Brabobrunnen. Brabo schleudert die Hand eines besiegten Riesen in die Schelde. Von diesem »Hand werpen«, nicht von »an der Werft«, wäre nach kühnen »Erklärern« der Name Antwerpens abzuleiten. (Phot. Dr. Craß.)

445. Brügge. Ein Kanali-
dyll aus Brügge, um-
säumt von alten Häusern.

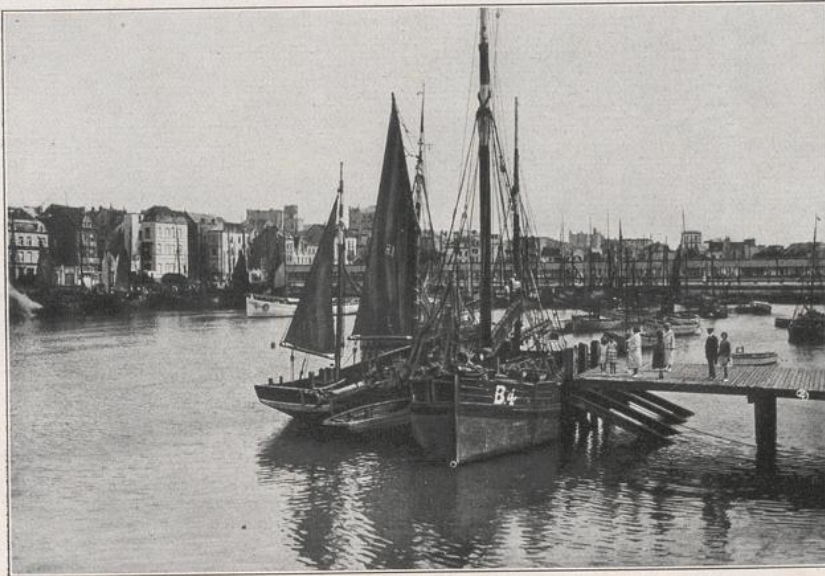
446. Brügge.

Der 107,5 m hohe Belfried mit berühmtem Glockenspiel überragt die Hallen an der Südseite des Grooten Markt. Bei sichtigem Wetter schweift der Blick von der Zinne des Turmes bis Gent und bis zum Meere.



447. Zeebrügge.

Der Fischereihafen von Blankenberghe liegt 4 km westlich des Außenhafens von Zeebrügge, der von einem fast 2500 m langen, mit Bahngleisen versehenen Hafendamm umfangen wird.





448. Ostende. Blick über Strandpromenade, Deich und Badestrand westlich der Hafeneinfahrt in den Kanal von Brügge. (Phot. Mielert.)



449. Luxemburg. Die ehemalige Festung hat sich heute beträchtlich ausgedehnt über die malerischen, 60 m tiefen Schluchten der Alzette und des Petrusbaches, die einst als Festungsgräben dienten und jetzt mehrfach überbrückt sind.